

[illegible] a [illegible]

[illegible]

Briefwechsel

dreyer

Akademischer Freunde.

Erste Sammlung.



Zwote, durchgesehene und mit einigen neuen Briefen vermehrte Auflage.

Ulm,
bey Johann Conrad Wohler,
1778.

Reines Herzens, das seyn! Es ist die letzte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz! —

O der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling! dir nach in das ernste Gericht!

Klopstock.





Vorbericht
des Herausgebers.

„Deine Briefsammlung ist recht gut, sagte mir ein Freund, der die fünf ersten Aushängebogen davon gelesen hatte, aber — verzeyh mir! — der Student guckt an manchen Stellen, oft in ganzen Briefen, noch zu sehr hervor.„

 Ey,

Ey, lieber Freund, antwortet' ich, hast du denn alles schon gelesen? Weist du den Plan und die Absicht der Sammlung schon? — Wie, wenn meine Absicht gewesen wäre, durch die Herausgabe dieser Briefe, ausser andern Lesern, auch zugleich den Studenten und solchen, die dereinst auf Universitäten gehen wollen, nützlich zu werden, da manche Briefe, und einige darinn enthaltene Erzählungen angehenden Studenten zur Warnung dienen können, sich auf Universitäten vorzusehn? Da manche Stellen der Briefe sie mit dem Ton bekannt machen können, der noch heut zu Tag auf Universitäten herrscht, und so manchem Unschuldigen Sirenenstimme wird, die ihn ins Verderben lockt? Wie, wenn ich gerade deßwegen das lokale und

aka-

akademischklingende in manchen — besonders Dörners — Briefen nicht weggestrichen hätte? Wenn ich eben deßwegen die Briefe so gelassen hätte, wie ich sie in die Hände bekam?

Mein Freund zuckte die Achseln, als ob er etwas sagen wollte, und nicht wüßte, was?

Die Briefe, sagt ich, sind, wie du siehst, von Studenten geschrieben. Der Student kann nicht als Professor, oder als Staatsmann schreiben.....

"Eben deßwegen, fiel mein Freund mir ins Wort, solltens gar keine Studentenbriefe seyn! Du weist, man sieht das akademische und Studentenmäßige nirgends gern, am wenigsten in Büchern."

Sonderbar genug, versetzt ich, da man doch in Romanen bald den Stutzer, bald den Landjunker, bald den Officier gern auftreten sieht und sprechen hört, und mit Recht fodert, daß jeder seinem Stand und Charakter gemäß sprechen soll. Warum will man nun keinen Studenten hören oder sehen, da dieser Stand doch so zahlreich ist und Leute bildet, die wieder hunderterley Rollen in der Welt zu spielen haben? Denn jeder Gelehrte von Profession, viele Civil- und Staatsbediente, selbst die meisten Staatsminister sind doch auch einmal Studenten gewesen. — Wenn man fürchtet, jeder Student rede pöbelhafte Sprache, Zoten, oder abgeschmacktes Zeug, dann mag man mit Recht einen Widerwillen gegen das Studentenmäßige haben;

Aber fandest du denn dieß in diesen Briefen?

"Das nicht, antwortete mein Freund, aber ...„

Nun, sagt' ich, so mag der zu eckle Leser das Studentenmäßige überschlagen! Er wird, hoff ich, doch noch genug anderes und anziehendes, besonders für sein Herz, in diesen Briefen finden.

Soviel hatt' ich meinem Freund zu sagen, und brach ab. Den Kunstrichtern hab ich gar nichts zu sagen. Meinen Lesern aber soviel: Der Dank, den ich mir für die Herausgabe dieser Briefe wünsch', ist eine stille Thräne, und ein guter Entschluß, der sogleich von der Ausführung unterstützt wird.

Bey mancher Stelle hab ich, beym Abschreiben dieser Briefe, geweint, und es gefühlt, daß manche noch unverdorbne, rechtschaffne Seele mit mir weinen wird; Und durch diese die Zahl meiner Freunde vermehrt zu haben, geht mir über alles!



Dörners Schreiben
an den Herausgeber dieser Briefe.

N*** den 26 May 1777.

Mein liebster Freund!

Seit Jahr und Tag sind mir keine gelehrte Zeitungen in die Hand gekommen; Nicht als ob wir hier in N*** nicht auch neugierig wären; aber die Zeitungen kosten gar viel auf dem Postamt, und unsre Gelehrten haben so schmale Besoldungen, daß sie sich davon kaum ihr tägliches Auskommen und die nöthigen Bücher anschaffen können. Seit einem Vierteljahr aber ist ein Mann hier angekommen, der sich um die Wiederherstellung des Geschmacks und der Wissenschaften in N*** wenigstens so unsterblich verdient zu machen denkt, als sich weiland die Mediceer um Italien und ganz Europa machten. Dieses ist Herr Heering, Collaborator an unserm Lycäo, ein junger Mann, der eben erst von Universitäten kommt, und auf seiner Hieherreise bey allen kritischen Tribunalen, deren iezt beynahe jede mäßige Stadt in Deutschland eins hat, sich empfohlen und um das unschätzba-

re Glück Ansuchung gethan hat, auch zuweilen ein Recensiöndchen von seiner Hand in ihre Jahr= Monats- und Wochenbücher einschicken zu dürfen. Bey den meisten ward er seiner Bitte gewillfahrt, und dafür bekommt er auch die meisten Journale und gelehrten Zeitungen umsonst. Vor einiger Zeit lernte ich ihn kennen, und war so glücklich, daß er beym ersten Kompliment in mir nicht wenig Genie entdeckte, eine Sache, die seit kurzem unter uns so gäng und gäbe worden ist, wies vor wenig Jahren Laune und gutes Herz war. Ich dankte ihm für seine glückliche Entdeckung mit dem tiefsten Bückling, und er war so gütig, sich von freyen Stücken anzubieten, bey meinem Genie Hebammendienste zu versehen, und es in gar kurzer Zeit ans helle Tageslicht bringen zu helfen. Ich weiß nicht, ob er seine eigene und fremde Recensionen als Instrumente ansieht, die er dabey brauchen will? Genug, den folgenden Tag schickte er mir sogleich, nebst einem süßen Brieschen in Octav, mit goldnem Schnitt, einen großen Pack von Journalen und Zeitungen zu.

Ich

Ich hatte gerade nichts zu thun, und fieng an, sie Stück vor Stück zu durchblättern. Die Stücke, worinn Recensionen von ihm standen, waren all auf Schreibpapier abgedruckt, und ausserdem waren seine Recensionen auch noch mit rother Dinte angestrichen. Es lag auch bey dem Pack eine Sammlung von Erfurter Zeitungen, woran er aber zu seinem grösten Leidwesen nicht mitarbeitet, weßwegen er mir auch vermuthlich geschrieben hat: "In den Erfurter Zeitungen werden Sie nicht viel Nahrung für Ihren Geschmack und Ihr Herz finden; es fehlt den Mitarbeitern an einem tüchtigen und Kraftvollen Recensenten aus dem Fach der schönen Wissenschaften.„ Seiner Warnung ungeachtet las ich diese Zeitungen doch auch durch, und kam da auf die weitläuftige Anzeige des Buches: **Briefwechsel dreyer akademischer Freunde.** Ich las den, in Auszug gebrachten Innhalt, und fand gleich beym ersten Durchblick eine ausserordentliche Aehnlichkeit mit meinen, und den Schicksalen meiner Freunde. Ich las wieder, und fand, daß es nicht leicht eine andere Geschichte, als meine

eigene seyn konnte. Nur die veränderten Namen, da z. Ex. der, der mit mir so gleiche Schicksale hatte, Dörner hieß, machten mich noch etwas stutzig. Ich schickte sogleich zu Hrn. Heering, ob er dieses Buch nicht habe, oder seinen Verfasser nicht wisse? Mehr durft ich ihn nicht fragen, sonst hätt ich mich leicht verrathen können, und er hätt auf der Stelle an ein paar Oerter Zettelchen geschickt, und in die Zeitungen einrücken lassen, er habe das Glück, mit Dörnern in Einer Stadt zu wohnen, und sein Freund zu seyn. Er ließ mir aber sagen, er wisse noch gar nichts von dem Buch, ausser was er in Zeitungen davon gelesen habe. Er hab aber schon nach G... drum geschrieben, und wolle der Welt seine Meynung drüber sagen. Seine Recension ist auch, wie ich gestern hörte, in den Königsberger Zeitungen abgedruckt, und mag eine Probe von seinen schönen kritischen Fähigkeiten und tiefen philosophischen Einsichten abgeben. — Ich las die Anzeige in der Erfurter Zeitung wohl noch dreymal durch. Es grübelte mir immer im Kopf herum,

ich

ich hatte keine Ruhe, konnte mir auch schlechterdings nicht erklären, wie jemand so genaue Nachricht von meiner Geschichte hab erfahren können? Denn das ließ ich mir gar nicht einfallen, daß sogar die Originalbriefe sollten abgedruckt seyn. Alles, was ich muthmaßte, war, einer von meinen zween Freunden, die Sie Friedeberg und Trautmann nennen, hab unsre Geschichte einem erzählt, der sie sich gemerkt, und das Wichtigste daraus aufgezeichnet, und in eine Art von Roman eingekleidet. Ich saß auch noch beym Abendessen ganz zerstreut. Meine Sabine bekam auf zwanzig Fragen keine, oder eine ganz verkehrte Antwort, und schwieg endlich gar, weil sie glaubte, ich sey über etwas aufgebracht. Des Nachts konnt ich gar nicht schlafen, thürmte Muthmassungen auf Muthmassungen, die ich selber wieder umstürzte, so wie meine Kinder, wenn sie Kartenhäuser bauen, und das Werk ihrer Hände selber wieder vernichten. Endlich kam ich auf den Entschluß, morgen gleich nach Schöningen hinaus zu reiten und mit Friedeberg drüber zu sprechen. Mit diesem Entschluß schlief ich ein,

ein, träumte davon fort, war im Traum schon ganz reißfertig, nur konnt ich meinen Einen Stiefel nicht finden, und ward darüber so ärgerlich, daß ich vor Unwillen aufwachte, und, siehe da! es war heller Tag; ich sprang auf, bestellte mir ein Pferd und ritt fort, ohne daß Sabine, die sehr ängstlich war, es gewagt hätte, mich mit einer Sylbe um die Ursache meines plötzlichen Entschlußes zu befragen.

In anderthalb Stunden war ich in Schöningen draussen, denn mein Pferd konnte mir nicht schnell genug laufen, und meine Ungeduld und mein Sporn gaben ihm Flügel. Ich stieg im Pfarrhof ab, und Sophie kam mit ihrem lieben kleinen Jakob mir entgegen. Um Himmels willen, sagte sie, was treibt ihr Männer? Ich dachte längst, warum Sie doch nicht auch noch kämen? Auf mein Erstaunen, und die feyerliche Versicherung, daß ich gar nicht wisse, was sie meyne, gab sie mir endlich nähere Auskunft, und erzählte: Trautmann sey gestern früh schon zu ihrem Manne gekommen, habe sehr ängstlich und geheimnißvoll gethan, und

drauf

drauf hätten sie sich gleich hinten ins Studierzimmer eingeschlossen. Heute und gestern, sagte sie, sah ich keinen von beyden, als allein eine halbe Stunde lang beym Essen, und auch da zischeln sie immer zusammen. Diese Nacht giengen sie um 1 Uhr zu Bette, standen heut um sechs Uhr wieder auf, und schlossen das Studierzimmer hinter sich zu. Da sehen und hören sie nichts; Denn daß Sie jezt beym Hof herein geritten sind, davon lassen sie sich nichts träumen. Ich weiß nicht, ob sie Freymäurereyen treiben, oder gar aufs Goldmachen ausgehn? Mir war unbegreiflich, was sie mir erzählte. Ich ließ mich hinaufführen; Wir klopften wohl zwey- bis dreymal an die Thüre; sie rührten sich nicht, bis endlich Sophie rief, sie hab etwas nöthiges mit Friedeberg zu sprechen. Da machte er auf, steckte aber erst den Kopf zwischen der Thüre heraus, und ließ mich, da er mich erblickte, herein, schloß aber die Thür eilig wieder ab, und Sophie mußte draussen bleiben. — Was Henkers treibt Ihr? sagt ich. Sie waren ganz zerstreut und betroffen, besonders Trautmann. Endlich fieng Friedeberg an, und machte seinen verschloßnen Bücherschrank

auf,

auf, aus dem er ein ungebundnes Buch herauslangte: Stell dir vor, alle Briefe, die wir miteinander wechselten, sind gedruckt; Da, lieẞ nur selber! Ich sah flüchtig hinein, fand gleich, daß Briefe von mir wörtlich abgedruckt wären, und sagte nun, eben dieser Umstand sey Ursache, daß ich herausgekommen sey. Was ist anzufangen? sagte Friedeberg, wir lesen und berathschlagen uns nun schon seit gestern. Was wird anzufangen seyn, versetzt ich; Die Briefe sind gedruckt; Wir könnens nun einmal nicht ändern. Aber es ist doch ein vertrackter Streich! Ich kann nur nicht begreifen, wie die Briefe haben bekannt werden können? Wißt Ihr etwas davon? Friedeberg sah Trautmannen an, der voll Angst da stand und zitterte. — Ha, ha! nun fällt mirs ein, sagt ich wieder zu Friedeberg; Du hasts wohl selbst gethan. Vor einem halben Jahr batest du mich um ein paar Briefe, um etwas darinnen nachzusehn, weist du? und da schickt ich dir den ganzen Pack, weil ich nicht Lust und Zeit hatte, die Briefe heraus zu suchen, und da schicktest du sie wohl dem Buchhändler? Wahrlich nicht, versetzte Friedeberg; Du hast mich

in

in ganz falschem Verdacht. — Nun so sagt mir doch, beym Element! fiel ich ein, wies denn zugieng? Selber abgedruckt haben sich doch die Briefe nicht. Bey diesen Worten sah ich Trautmannen an, der vollends ab- blaßte, und nun endlich mit der Wahrheit herausrückte. Ich muß es nur bekennen, fieng er an, aber du must mir nicht böse wer- den, Kanzleyadjunkt, ich beschwöre dich dar- um! Friedeberg hat mir schon verziehen. Ich habe die Briefe.... Nein, ich habe sie nicht selbst gedruckt; Aber sieh nur, wies gieng! Ich bin wahrlich unschuldig. Da sah ich beym Friedeberg die Briefe, und bat ihn, sie mich auch durchlesen zu lassen. Er gab mirs. Ich hielt sie zu Haus wohl verwahrt. Aber da las ich einmal drinen, und da kam unser M** unvermuthet auf mein Zimmer, eh ich noch die Briefe auf die Seite bringen konnte. Ich war unvorsichtig genug, und sagt ihm, ich hab Eure und meine Briefe durchgelesen, man könnt einen völligen Roman, und zwar einen recht lehrreichen, draus machen. Da sagte er, wenn keine besondere Geheimnisse drinnen stünden, wünscht er sie wohl auch zu lesen; Er wollte sie nicht mißbrauchen. Ihr

)( )(wißt,

wißt, ich kann keinem Menschen etwas abschlagen, und wußt auch, daß Ihr unsern M** so lieb habt, wie ich selber; Da gab ich ihm eben die Briefe mit, und hatte gar kein Arges draus. In sechs Wochen schickte er sie mir auch wieder, und schrieb, er dankte mir sehr dafür, er habe viel draus gelernt, und wünschte, daß viel junge Leute auf Akademien, oder die erst drauf zu ziehen dächten, sie lesen könnten. Ich gab Friedebergen die Briefe wieder, und dachte weiter gar nicht mehr dran. Vor acht Tagen aber kriegt ich ein Packet; Da lag der Briefwechsel gedruckt drinnen, und ein Brief von M** und ein Bogen aus den Seilerischen gemeinnützigen Betrachtungen, worinnen der Briefwechsel sehr gelobt und angepriesen ist. M** schrieb mir, er habe, wie ich sehe, unsre Briefe abdrucken lassen, weil er von dem Nutzen, den sie stiften würden, überzeugt gewesen wäre. Der Erfolg hab ihn auch in seiner Muthmassung nicht betrogen; Zum Beweiß soll ich nur den Bogen aus der Seilerischen Wochenschrift lesen; Eben so hätten auch alle unbefangene Recensenten geurtheilt, und was noch mehr sey, der gröste Theil

des

des Publikums und der Privatleser. Du kannst nachher seinen Brief selber lesen, Kanzleyadjunkt; Ich hab ihn bey mir. Stell dir vor, wie mir dabey zu Muthe seyn mußte. Friedebergen hofft ich schon noch zu besänftigen, und kam auch deßwegen gestern zu ihm; Aber deinetwegen war mir bange. — Hattests auch Ursache, fiel ich ihm ein. Ihr erscheint in den Briefen zu Eurer Ehre; Aber ich... ich mag nicht sagen, wie ich drinn erscheine...! Kurz, geschehen ist geschehen, und ich will mir jezt nicht vergebens die Haar ausraufen! Ein Streich, der dir ähnlich sieht, wars immer. Wenn aber junge Leute sich mein Schicksal wollen zur Warnung dienen lassen und sich draus belehren, je nu, so will ich zum Besten der Welt gern ein wenig mich begaffen und betadeln lassen! Es ist schon manchem ehrlichen Mann so gegangen. — Sind aber denn die Briefe völlig so abgedruckt, wie wir sie geschrieben haben? Völlig so, sagte Friedeberg, nur die Umstände, die uns allzukenntlich gemacht hätten, sind verändert oder ausgelassen. Das ist nicht recht, sagt ich; Man schreibt oft an einen Freund nachläßiger oder unbestimmter, als mans vor dem Publikum gethan haben würde. Wißt Ihr, was ich thun will? Ich will in meinen Briefen ausstreichen oder verändern, was mir nicht gefällt, und wills so an M** schicken; Er kanns

dann so drucken lassen, wenn der Buchhändler eine neue Auflage brauchen sollte. Wir wollens auch thun, sagte Friedeberg, ich will vielleicht noch ein paar Zusätze beylegen, die der Welt nicht ganz gleichgültig seyn werden. — Und ich, sagt ich, geb ein paar Briefe von Sabinen dazu, damit sie doch auch fühlt, was es für ein Glück ums Autorwesen ist. — Aber Sophien, rief Friedeberg hastig, darf man nichts davon sagen. Sie glaubt, je unbekannter man in der Welt lebe, desto glücklicher sey man auch. Qui bene latuit, bene vixit, murmulte Trautmann vor sich hin.

Sehen Sie, mein lieber M** so wurden wir miteinander einig, unsre Briefe durchzusehn und mit Beylagen zu vermehren, aber unsern Weibern nichts davon zu sagen. Sophie könnt ihre Bescheidenheit für beleidigt halten, und mein und Trautmanns Weib könnten stolz werden, wenn sie wüßten, daß einige Leute in der Welt von ihnen wissen und an ihren Schicksalen Antheil nehmen. Der Ruhm ist eine gar verführerische Sache. — Vielleicht ists Ihnen lieb, wenn Sie eine neue Auflage mit Veränderungen drucken lassen können. Ist aber keine nöthig, so verbrennen Sie den köstlichen Schatz, den wir Ihnen hier mittheilen! Ich für meinen Theil würde mit aller Gelassenheit eine Pfeife Taback an der Flamme anbrennen. Leben Sie recht wohl! Ich bin u. s. w.

Schrei-

Schreiben
des Herausgebers dieser Briefe an S. Dörner.

U. den 24 Jenner, 1778.

Mein lieber Freund!

Hier haben Sie die ersten Aushängebogen von der zwoten Ausgabe des Briefwechsels, bey der mir Ihre Zusätze und Veränderungen sehr zuStatten kamen; Denn Friedeberg hat sein Versprechen, auch Zusätze beyzulegen, nicht gehalten; Ich müßte denn einige in den Briefen selbst gemachte Aenderungen oder Erweiterungen ausnehmen; Aber neue Briefe, die ich von ihm zu erhalten hoffte, kamen nicht an. Desto mehr dank ich Ihnen, daß das Titelblatt, das neu hinzugekommene Briefe verspricht, nicht zum Lügner worden ist.

Es wird Ihre Eigenliebe doch ein wenig kützeln, lieber Freund, daß ein Buch, an dem Sie so großen Antheil haben, schon im zweyten Jahr eine neue Auflage erlebt hat? Das verdenk ich Ihnen nicht; Hats

doch mich gefreut, der ich nichts als hie und da eine kleine Anmerkung des Herausgebers beygeflickt habe. Gelesen zu werden ist ja doch seit dem Anfang der edeln Schriftstellerey der Wunsch jedes Bücherschöpfers gewesen; Und ein Bogen von seinem Werk muß auch dem kaltblütigsten und unehrgeitzigsten Autor eine kleine Schaamröthe ins Gesicht jagen, wenn er ihn aus dem Kramladen, um seinen Schnupftaback gewickelt, bekommt.

Werden Sie mir indessen nicht zu eigenliebig, mein Herr Autor! Ich kann gleich mit einem Gegengift aufwarten; Und das ist die Nachricht, daß unsers Friedebergs Prophezeyhung wegen der Berliner Bibliothek in Erfüllung gegangen, und im 33sten Band derselben gerad ein solches Urtheil gefällt worden ist, wie es Friedeberg im 2ten Brief S. 48 fgg. vorhergesagt hat.

Ich weiß nicht, ob Ihr Herr Collaborator Heering auch die A. D. Bibliothek besitzt, und will Ihnen also doch ein paar Worte von der Anzeige des Briefwechsels (denn Recension

cension ist es nicht einmal) sagen. "Der Freund des Herausgebers, heißt es, habe Recht gehabt, daß die Sammlung ungedruckt bleiben sollte. Das Büchlein sey so recht im Studentengeschmack geschrieben, vermuthlich von einem Autorsüchtigen, von akademischer Weisheit übervollen Candidaten, der noch dazu — o des scharfsichtigen Recensenten! — seine eigne werthe Person unter dem Namen Friedeberg, von der vortheilhaftesten Seite schildre. Die unterhaltendste Scene im ganzen Buch sey der Ausfall auf die Berliner Bibliothek (et hinc illæ lacrymæ —); Das übrige seyen Studentenstreiche und elender Studentenwitz." Dieses alles hat der Recensent auf einer halben Seite in einem gezwungnen, witzig und bitter seyn sollenden Ton gesagt, und dann die Buchstaben Ls. drunter hingeklext; Und so wäre denn der Stab gebrochen. — Sie sehen wohl, lieber Freund, antworten kann man solchen Leuten nichts, wenn man auch schon wollte. Denn was kann man auf hoch herab entscheidende, Beweißleere Aussprüche thun, als lächeln und seinen Weg weiter fort gehn? Das,

was der Recensent als Tadel anführt, daß das Buch so recht im Studentengeschmack geschrieben sey, würd ich nach meiner geringen Einsicht gerade für Lob halten, weil es der Bestimmung des Buchs entspricht. Aber davon weiß der Recensent nichts, oder will wenigstens nichts davon wissen. — Die zwote Sammlung, sagt er, sey ungleich besser und ein ganz feines Büchlein; Nur klings zuweilen zu neologisch, und es zeuge von der kindischen Schwachheit des Verfassers, wenns den Briefschreibern so wohl sey, wenn ihnen alles, was in ihrem Wirkungskreise liegt, so gar herrlich erscheine. Brauchen Sie also, lieber Freund, wenn Sie guten Rath anhören wollen, diese drey unterstrichne Redensarten nicht mehr, streichen Sies auch beym neuen Druck des zweyten Theils weg, so können Sie noch ein ganz guter Schriftsteller werden! Der allernächste Weg ist aber der: Sprechen Sie geziemend von der A. D. Bibliothek; So lobt man Sie, und übersieht auch wohl die drey neologischen Redensarten.

Doch genug von einem Anonymen, der ein solches Urtheil fällen mußte, wenn

er

er nicht seine Recension ungedruckt zurück geschickt bekommen, und der Erlaubnis, ferner an der Bibliothek zu arbeiten, vielleicht gar verlustig gehen wollte. Der Briefwechsel hat — und das ist uns genug — gerade die Würkung hervorgebracht, die ich mir bey Bekanntmachung desselben wünschte. Eltern haben ihn ihren Söhnen, die auf die Akademie zogen, als einen freundlichen und treuen Rathgeber mitgegeben; Und gewiß wirds kein Studierender bereuen, ihm gefolgt zu haben. Eine Mutter schickte das Buch ihrem Sohn zu einem Geburtstagsgeschenk; Von ein paar Universitäten weiß ich, daß ihn die daselbst Studierenden nicht nur fleißig lesen, sondern daß er auch schon manchen Jüngling von dieser oder jener Thorheit abgebracht hat. Ich send Ihnen hier einige Briefe mit, worinnen Leute, die mich vorher gar nicht kannten, mir, als dem Herausgeber, herzlich für das Büchlein danken und mir sagen, daß sie recht viel Gutes draus gelernt haben. Friedeberg wird Ihnen einen Brief zuschicken, der Sie gewiß, so wie mich, ganz besonders rühren wird. Er

ist von einem bescheidnen, liebenswürdigen jungen Menschen in Kl. B** geschrieben. Die Stelle wird Ihnen vor allen andern auffallen, wo er sagt: Sie haben mich vom Rande des Verderbens zurückgerufen, da ich schon dem Ruf des Lasters folgen und Religion und Tugend nicht mehr hören wollte u.s.w.

Nicht wahr, liebster Freund, solch ein Brief ist mehr werth als alles Zeitungslob, und belohnt für tausend diktatorische Verdammungsurtheile? Möcht ich nur noch viel solche Bücher bekannt machen können, wie der Briefwechsel, der gewiß keine jugendliche Seele verdorben, wohl aber manchen guten Saamen in das Herz der Leser ausgestreut hat! Leben Sie recht wohl, mein Lieber! Ich bin

Ihr

wahrer Freund

M**

I.



I.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 11 Oktober 1768.

Endlich, liebster Freund, kann ich Dir, meinem Versprechen gemäß, von mir und meiner Reise, und von meinen jetzigen Umständen Nachricht geben. Ich hätt' es gern eher gethan; Aber Du weißt, wie zerstreut man auf Reisen ist, zumal da man mit dem Postwagen sich auf den wenigsten Stationen über zwo oder drey Stunden aufhält; Und in D** ließen mich mein Vetter und seine Frau keinen Augenblick allein. Da ich weiß, daß Dir alles wichtig ist was mich angeht, und ichs Dir versprochen habe, so will ich Dir meine Reisegeschichte etwas weitläuftig erzählen, und lieber zween Briefe dar-

aus machen, als nur drüber wegeilen. Ich erwarte dagegen von Dir wieder große Briefe, da ich hier von allen meinen Freunden abgesondert lebe, und mich also blos mit meinen fernen Lieben unterhalten kann.

Die Abschiedsnacht war für uns alle gewiß äusserst traurig. Keiner wagt' es recht, den andern anzusehen, noch viel weniger eine Sylbe von dem Abschied zu reden. Aber ich sah es wohl, wie der Schmerz in Deinem Busen arbeitete, und sich oft in einem Seufzer empor drängte. Die Melodie des sonst schlechten und pöbelhaften Liedes: Mein Göttingen, lebe wohl! rc. rc. that auf mich eine große Würkung. Es war mir, als ob die Decke, die bisher vor meinen Augen gehangen hatte, auf Einmal weggerissen würde, und mich in die öde, Freundlose Zukunft hinausblicken ließe. Mein Herz, das bisher hart und unempfindlich zu seyn schien, zerschmolz in Thränen. Der sonst kalte Billmann saß in einer Ecke, und konnte kaum mehr vor Schluchzen mitsingen. Du sankst an meine Brust. Mein Schluchzen wiegte Dich, und hob Dich oft hoch auf. Noch hab' ich auf der rechten Seite meines

Ueber=

Ueberrocks den Puder, der von Deinem Haar sich dran fest hieng. Ich werd ihn nie heraus bürsten. So oft ich den Fleck ansehe, denk ich Deiner und der Thränenvollen Scheidungsnacht.

Ach, Geliebter! als Du gegen Morgen mit mir am Fenster standst und mir den abnehmenden Mond, der eben hinter den Häusern herauf kam, stillschweigend mit der Hand zeigtest; als er so blaß und so traurig da stand, und Dir ins Gesicht schien, daß man die Thrän' im Auge glänzen sehen konnte; das war mir ein Anblick, der durchs Herz fuhr; In meinem Leben werd' ich ihn nie vergessen können; So oft der Mond am Himmel steht, werd ich Dein gedenken, und gewiß nicht ohne Thränen. Mir ists, als hört' ich noch den Nachtwächter vier Uhr rufen. Hört, Leute, wir müssen gehen, sagte Schreiber; Unser Friedeberg muß noch etwas schlafen. Das war ein allgemeiner Aufruf zu Thränen. Alle standen da, und keiner wollte zuerst gehen, bis Du mich am Arm nahmst. Es war mir nicht anders zu Muth, als ob Du mich zum Tode führtest. Wie wir dann die Gröhnderstraße so schweigend hinauf giengen, und sich fast an jeder Ecke

einer trennte, und Du endlich noch allein bey mir warst, und auf der Wehnderstraße mich zum letztenmal umarmtest! Ach Dörner, das geht über allen Ausdruck, was ich da empfand! Ich blieb stehn, und sah Dich noch hinunter gehen, bis Du Dich an der Ecke hinumwendetest. So geht auch der, dacht ich, der mir alles war! Und ich bin allein! **Und so werden sie alle dahin gehn!** Diesen Vers aus Klopstock hatt' ich im Herzen, bis ich in mein Haus kam, und die Thür aufschliessen wollte.

Meine Aufwärterinn war aufgeblieben, ob ichs ihr gleich ernstlich widerrathen hatte. Es ist ja doch das letztemal, sagte sie, daß ich Ihnen dienen kann, und weinte. Das war mir ein neuer Stich durchs Herz, daß auch diese Leute Mitleiden mit mir hatten. Ich dank ihr, Kathrine, sagt ich zu ihr auf dem Zimmer, daß sie mir so getreu gedient hat! Ach, Sie sind ja so ein braver Herre gewesen, sagte sie, warum hätt' ich das nicht thun sollen? Ich gab ihr ein Trinkgeld; Sie wollts lang nicht nehmen. Da hat sie auch eine Bibel, sagt ich, weil ich weiß, daß sie gern drinn liest. (Sie hatte keine

eigne,

eigne, und entlehnte oft die meinige.) Ach, Herr Friedeberg! Das ist gar zu viel! Gott wirds Ihnen lohnen. Ich will mich oft daraus erbauen, und an Sie dabey denken. Herr Gott! Da sollt ich ja das Geld kaum annehmen; denn die Bibel ist schon so viel werth! - Sie wünschte mir mit herzlicher Einfalt alles Glück auf den Weg und aufs ganze Leben. — Ich legte mich in den Kleidern noch etwas aufs Bette, konnt aber nicht viel schlafen; Mein Gemüth war zu zerrissen. Um 7 Uhr stand ich wieder auf; Das Herz war mir ganz weich. Ich nahm von meinen Hausleuten Abschied. Um 8 Uhr holte der Wagenmeister den Coffre, und sagte: Ich sollte mich um 9 Uhr reisefertig halten. Ich sah in meinen Garten hinab, nach der Laube, wo wir so viel Freuden zusammen genossen hatten; wo wir am Abend von der Arbeit uns erholten und Musik machten; wo wir so oft im Mondschein gesessen, und von der Trennung, die — Ach — nun so nahe war, gesprochen hatten! Das Herz, dacht ich, würde mir zerspringen, denn ich konnte nicht weinen.

Noch vor 9 Uhr holte mich der Wagenmei-

 ster.

ster. Es war mir recht lieb, daß Du Wort hieltest und nicht kamest; Das Scheiden wäre mir noch schmerzlicher gewesen. Ich sah Schreibern von fern ins Collegium gehen, und wich ihm vorsetzlich aus; aber Thränen schossen mir bey seinem Anblick in die Augen, weil er dich nun auch in drey Wochen verlassen muß.

Auf dem Postwagen saßen ein paar Kaufleute, die von Hannover herkamen; ein Mädchen, das einer Kammerjungfer ähnlich sah; und zwey Studenten, davon ich den Einen gar nicht kannte, der andre war Dilling aus Frankfurt, den wir längst als einen liederlichen Kerl kennen.

Als ich beym Thor hinaus, gegen Grohnde zu, fuhr, und Göttingen so nach und nach aus den Augen verlohr, da kann ich Dir selbst nicht sagen, wie mir zu Muthe war. Tausend traurige Gedanken drängten sich in meiner Seele. Ich sollte nun die Stadt verlassen, wo ich so unendlich viel Gutes, so viel Nahrung für meinen Verstand, und eben so viel für mein Herz genossen hatte; wo ich zuerst zum Selbstdenken und zum Selbstforschen in der Schrift angeführt worden war; wo ich Kenntnisse einsammeln konnte, die

ich

ich nun in meinem Leben Hunderten und Tausenden zu ihrem Glück mittheilen muß; kurz, wo der Saame in mein Herz gelegt wurde, den ich nun wieder ausstreuen muß, um mir und meinen Mitbürgern eine Erndte auf die Ewigkeit hinaus zu bereiten. Ich war in der That sehr ernsthaft, und prüfte mich genau, wie ich diese Saatzeit angewendet habe? Und Gottlob! daß ich mir in den meisten Fällen antworten konnte: Gut. Gottlob! daß ich mich durch die häufigen Verführungen nicht zum Leichtsinn, zum Zeitverderb, und zu Ausschweifungen verleiten ließ, die so manche in diesem und in jenem Leben tausendmal bereuen müssen.

O Geliebter, welch ein Glück, daß wir uns fanden; daß sich unsre Seelen trafen, die so gleich gestimmt waren, so ganz einerley Neigungen und Lieblingserholungen hatten! Wahrlich, das geschah nicht ohne Gottes Zuthun. Als ich Dich bey Lahndorf das erstemal sah, da unterschied Dich meine Seele sogleich unter allen andern, und mein Herz schlug Dir zu. Es gieng mir, wie einem Liebenden mit seinem Mädchen; Ich sah nur Dich, und suchte Dich mit meinen Bli-

cken auf, so bald Du Dich unter den übrigen verlohrest. Dank Dir für Deine viele, herzliche Liebe!

Um halb 4 Uhr kamen wir auf die erste Station nach Münden, wo ich mich an der herrlichen, mannigfaltig schönen Gegend ergötzte, und mich das erstemal wieder aus meinen trüben Gedanken heraus riß. Es ist ein herrlicher Anblick, wenn man oben auf dem hohen Berge herfährt, und unten an dem Städtchen sich die Fulde und Werre in Einen Strom, die Weser, vereinigen sieht, die im engen Thal zwischen Eichen- und Buchenwäldern still dahinströmt. Jetzt erinnert' ich mich lebhaft, daß wir ehmals hier gewesen waren. Bey jeder Stelle fielen mir die Gespräche und Empfindungen wieder ein, die wir ehmals hier gehabt hatten.

Es ist mir unbegreiflich, wie die Natur, auch in ihrem schönsten Schmuck auf gewisse Seelen gar keinen Eindruck macht! Die beyden Kaufleute, die freylich von der längern Reise schon ermüdet waren, schliefen, und stiessen ihre Köpfe an einander. Dilling und Waldberg, so hieß der andre Student, erzählten sich noch allerley Sauereyen von dem gestrigen Landsvater, und

andre

andre Zoten, und suchten das arme Kammermädchen mit in ihr Gespräch zu ziehen, die ihnen aber wenig Gehör gab, und sehr verdrüßlich aussah.

In Münden hielten wir uns nicht lang auf, und kamen um 9 Uhr in Cassel an, wo wir in Stralsund zu Nacht aßen. In dem Buch, wo sich die Fremden einschreiben, fand ich viele unsrer Freunde; fand auch Deinen und meinen Namen, und erinnerte mich mit Thränen der glücklichen Zeiten, die wir ehmals hier miteinander zugebracht hatten. Herr von Gedern, den wir vor zwey Jahren noch so genau gekannt hatten, war mit einer Gesellschaft von Hofräthen, und andern Hofschranzen da. Ich fragte den Kellner, was er sey, und bekam zur Antwort: Kammerjunker. Er schien mich nicht zu bemerken; ich gieng also auf ihn zu und machte ihm mein Kompliment. Der Kerl that ganz kalt, nannte mich Sie, und schien sich kaum mehr meines Namens zu erinnern. Das ärgerte mich; Ich kehrt ihm den Rücken, und ließ den stolzen Narren stehen. Wenn der Hof oder Titel einen Menschen so verändern, daß er seine Freunde nicht mehr kennt, so wünsch ich in meinem Leben keinen

Hof zu sehn und keinen Titel zu bekommen. Lieber will ich arm und unbekannt in einer Hütte sterben, und so bleiben wie ich bin!

In Cassel bekamen wir noch ein paar Reisegesellschafter, einen französischen Sprachmeister und seine Frau, die eine Deutsche war. Der Mann schien arm zu seyn, und doch glücklich und vergnügt. Er war ein Franzose, pfiff und sang, war aber sonst doch gesetzter als seine meisten Landsleute. Seine Frau war eine Protestantinn, und er ein Katholik. Er sagte in seinem gebrochnen Deutsch: Man müß jeden bey seinem Glauben lassen; Es geb unter allen Religionsgenossen gute Leute und Cujons. Ueberhaupt hab ich an den meisten Franzosen bemerkt, daß sie sehr tolerant sind. Freylich kommts bey manchen auch daher, daß sie aus der ganzen Religion nicht viel machen. — Weil ich die Nacht vorher nicht viel geschlafen hatte, so schlief ich bey Zeiten ein, ward aber oft wieder aufgeweckt, theils durch die starken Stöße, die der Postwagen von dem schlechten Weg bekam, theils durch das Singen der beyden Studenten, die zu unsrer aller Aergerniß die halbe Nacht durch nichts

als

als Zoten sangen, bis sie endlich auch einschliefen. Den andern Morgen wacht ich auf, eben als die Sonne aufgieng. Der Himmel war sehr heiter, und die Lerchen sangen hoch in der Luft. Ich dachte mit besondrer Lebhaftigkeit an meine hinterlaßnen Freunde, und vorzüglich an Dich, und da konnt ich mich der Thränen nicht enthalten.

Den ganzen Tag über fiel nichts merkwürdiges vor. Die Studenten fuhren fort Zoten auszukramen. Die Kammerjungfer muß die Nacht über weit vertrauter mit ihnen geworden seyn, denn sie sprach viel, lachte über jeden schmutzigen Einfall, und unterhielt mit den beyden Kerls eine Augensprache, der sich jedes rechtschaffne Mädchen würde geschämt haben. Lieber Freund, die Tugend ist bey einem großen Theil des weiblichen Geschlechts nur Schein, und daurt blos bis auf einen gewissen Zeitpunkt. Wenn sie nicht mehr scheinen können, oder keine Ehre mit dem angenommenen Charakter einlegen, so werfen sie die Larve weg, und suchen auf andre Art zu gefallen; denn dieß ist doch einmal der Grundtrieb aller Mädchen. Die beyden Kaufleute schienen auch wieder aufzuleben, und machten tapfer

mit,

mit, wenns aufs Zotenreissen ankam. Es war ein Grundsatz bey ihnen, man dürfe wohl auf Reisen sich mit liederlichen Weibspersonen einlassen, und Ausschweifungen seyen ein Bedürfniß des Menschen. Leyder hab ich auf meinen kleinen Reisen diesen Grundsatz fast allgemein angenommen gefunden.

Wir kamen erst spät bey Nacht in Marburg an. Ich sah die Stadt im Mondschein herrlich auf dem Berge da liegen, und bewunderte die schöne, halb in Flor verhüllte Gegend. Weil ich mich nun links nach D** hinumschlagen mußte, so ließ ich den Postwagen fahren, und blieb über Nacht da. Den andern Morgen besucht ich unsern alten Freund Fels, der sich hier recht wohl befindet, und uns noch mit ganzer Seele zugethan ist. Ich soll Dich vielmals von ihm grüßen, denn Du weist wohl, daß er selten oder nie schreibt. Er studirt hier ganz allein für sich, und hört keine Collegia mehr. Anfangs wollt ich sogleich weiter fahren; Endlich ließ ich mich doch überreden, bis Mittag da zu bleiben, weil er mir versprach mich zu begleiten. Marburg muß man von aussen sehen, wenn

man

man eine gute Meynung davon bekommen will. Die Stadt ist eng, alt, und sehr bergicht. Fels führte mich aber auf die Seite heraus, wo ich gestern hergekommen war, und da muß ich gestehen, man kann sich nicht leicht einen schönern Anblick wünschen. Die Stadt hängt fast wie ein halber Mond am Berg herum. Die nahen Berge sind zur Hälfte fruchtbar und bebaut; Oben sind sie mit schönen Wäldern bewachsen. Unten fließt die Lahne, so langsam, daß man ihren Lauf kaum sieht. Die Universität ist sehr klein. Wir besahen die Elisabethakirche, und den schönen Sarg, in dem die heilige Elisabeth ruht. Hierauf besuchten wir einen Freund von Fels, Namens Becker, und assen dann mit diesem bey Fels zu Mittag.

Ich mußte, weil es keine andere Gelegenheit gab, Extrapost nehmen. Fels fuhr mit mir. Schade, daß er etwas hypochondrisch wird, und seine Hypochondrie dadurch noch vermehrt, daß er fast mit keinem Menschen umgeht, und auch wohl in Marburg keinen finden kann, der mit ihm gleich denkt. Sonst ist er ein Herzensguter Mensch, mit dem man recht aus der Seele spre-

chen

chen kann, weil er sich so sehr mittheilt. Er hat mir viel von einem Liebeshandel erzählt, in den er in Marburg verwickelt ist. Ich wünschte sehr, daß er davon los wäre, denn dieses vermehrt seine Hypochondrie noch mehr. Das Mädchen giebt ihm wenig Gehör, und behandelt ihn sehr schnöde. Ich habe sie gesehn, weil Becker in ihrem Haus wohnt. Sie gefällt mir nur halb, und taugt für Fels gar nicht. Sie ist munter, oder eher muthwillig, und beynahe coquett. Wenigstens hat sie nichts festes, und flattert von einem Gegenstand zum andern. Du siehst, wie wenig dieß auf die Ernsthaftigkeit unsers Freundes paßt. Er hängt gern an allem mit ganzer Seele, und ist sogar in der Freundschaft eifersüchtig; Wie viel mehr muß ers in der Liebe seyn! Der Gram würd' ihn zu Tode quälen, wenn er ein Mädchen hätte, das ihn, auch nur dem Scheine nach, nicht über alles liebte. Ich gab ihm dieß ein paarmal zu verstehen; als ich aber merkte daß er empfindlich drüber wurde, ließ ich wieder nach. Der Abschied von ihm fiel mir recht hart.

Erst um 9 Uhr Abends kam ich in D** an, und ließ mich sogleich bey meinem Vetter melden.

Er

Er kam selbst zu mir ins Wirthshaus, empfieng mich mit vieler Freundschaft und Umständlichkeit, und nahm mich mit in sein Haus. Weil ich aber sehe, daß ich bald einen Bogen vollgeschrieben habe, und daß auch die Post bald abgeht, so brech ich hier ab, und schreibe Dir das übrige von meiner Reise und von meinem Aufenthalt in D** im nächsten Brief. Vielleicht erhalt ich bis dahin auch einen Brief von Dir, wornach meine Seele schmachtet. Ich bin mit ganzem Herzen

Dein

Jacob Friedeberg.

2.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 18 Okt. 1768.

Zween Posttage sind vorbey, und ich habe keinen Brief von Dir erhalten. Der Anfang ist nicht sehr gut, wenns nicht besser kommt. Doch Du wolltest vermuthlich erst einen Brief von mir erwarten; also will ich noch nicht klagen. Ich fahre fort, Dir meinen Aufenthalt in D** und das Ende meiner Reise zu erzählen.

D**

D** ist ein ganz artiges Landstädtchen, wo, wie fast in allen kleinen Städten, viel Ceremoniel und steife Komplimentensucht herrscht. Im Grunde kommts mehrentheils von der Gutherzigkeit der Leute her, die jeden Fremden für sehr vornehm halten, und ihn also nicht genug ehren zu können glauben. Oft kommts auch von Eitelkeit und Stolz her. Die Leute wollen zeigen, daß sie auch zu leben wissen, wie man in der Hauptstadt lebt. Sie ahmen also nach, und dann gehts ihnen wie allen Nachahmern auf der Welt: Sie übertreiben, und fallen ins Lächerliche. Im Grunde sind die Menschen hier sehr gut; schlecht und recht; leben gesellschaftlich miteinander; gehen Sonntags mit ihren Weibern auf ein Glas Wein; sprechen da von Stadtgeschichten und von Weltbegebenheiten; von Krieg und Frieden; von Corsica und dem tapfern Paoli; von der Landesregierung und den Regierungsräthen; von der letzten Frankfurter Messe, und was sich da für Wunderthiere und Luftspringer haben sehen lassen. Hat einer einen Einfall, so wird herzlich drüber gelacht, und der Einfall den Abend über hundertmal wiederholt. Anfangs konnt ich mich nicht sogleich in

den Ton und die Gesellschaft schicken; und so geht es uns in allen Familiengesellschaften. Man spricht da von vielen Dingen und Personen, die den Leuten wichtig sind und uns gar nicht intereßiren, bis wir nach und nach die Leute, von denen die Rede ist, selber kennen lernen, und an Ihnen Antheil nehmen können.

Aber die Hauptperson hab ich ja fast ganz vergessen, und das ist mein Onkel; denn er ist nicht mehr und nicht weniger, als erster Burgermeister loci. Dabey hat er einen reichen, von Waaren aller Arten vollgepfropften Kramladen, und sehr guten Abgang. Ein Mann zwischen 45 und 50, von mäßigem Menschenverstand und vielem Phlegma, seine Kram- und Amtsgeschäfte ausgenommen. Er läßt die Welt seyn, wie sie ist; weiß höchstens, daß es vier Welttheile gibt, daß der, auf dem wir wohnen, Europa heißt, und daß Amsterdam eine Handelsstadt ist, weil er von da her, durch einen Kaufmann in Frankfurt, seine Waaren kriegt. Das Lob der strengsten Ehrlichkeit muß man ihm lassen; Er giebt jedem das Seinige; läßt sich aber auch keinen zu nahe kommen. Er ist kalt und trocken,

wie sehr viele Deutsche sind; ärgert sich sehr selten, und ist deswegen auch nie krank gewesen. Auf Zucht und Ehrbarkeit und Christenthum hält er streng. Den Morgen- und Abendsegen, und des Sonntags eine Predigt aus dem Krankentrost darf man in seinem Hause nie versäumen. Dafür geht auch alles ordentlich bey ihm zu, und bigott ist er nicht. Abends, wenn der Laden geschlossen ist, raucht er eine Pfeife Taback mit mir. Ob er gleich eine Art von Knaster im Laden hat, so raucht er doch selber nichts als Krolltaback, weil er sagt, dieser sey am leichtesten, und also auch am gesündesten. Anfangs wollte mir das nicht recht schmecken, da ich an den stärkern Porto Rico gewöhnt war; in kurzem aber raucht ich mit Vergnügen seinen Krolltaback, und sah, daß man sich in Alles auf der Welt schicken kann.

Bey aller seiner Kälte hatt er über mich doch eine große Freude, weil ich, wie er sagte, so groß und nicht so wild wie die übrigen Studenten sey, und seiner seligen Schwester, meiner Mutter, so ähnlich seh wie ein Ey dem andern. Ich mußt ihm noch am ersten Abend versprechen, eine Gastpredigt zu halten, weil er sich darauf schon lang

gefreut

gefreut habe, und vermuthlich auch gegen seine Herren Collegen sich schon viel davon hat verlauten lassen, denn es sahn mich gleich den Tag darauf alle drum an.

Seine Frau, die er als Wittib und Eigenthümerinn des Ladens geheurathet hatte, ist ein gar gutes Weib, das mich mit Komplimenten und Wohlthaten überhäufte. Sie ist ein rechtes Muster häuslicher Tugend. Auf alles im Hause hat sie Acht, sieht nach allem selber, ohne eben knickerisch zu seyn; Denn die Dienstbothen habens gut bey ihr; sie gibt keinem eine harte Rede, und richtet doch durch Liebe tausendmal mehr aus, als durch Strenge. Ihrem Mann, der wohl zehn bis zwölf Jahr älter ist als sie, begegnet sie, wie im alten Testament die Weiber der Patriarchen ihren Männern, das heißt, als dem Haus- und Stammvater mit Ehrerbietung und Gehorsam. Sie hat zwey Kinder, einen Sohn von 17 Jahren von ihrem ersten Mann, der, nachdem er beym Rector, (so heißt in D** der erste Schulmeister) etwas Latein und Griechisch gelernt hat, übers Jahr nach Giessen gehn und die Rechte studieren soll, um einmal in sei-

ner Vaterstadt die Stelle eines Syndicus zu bekleiden. Der andere Knabe von zwölf Jahren ist ein Sohn meines Vetters, ein dicker, feister Junge, dems recht wohl ist, wenn er ein Stück Butterbrod, oder Mandeln und Rosinen vor sich hat. Bey Tisch ist er mit seinem vollen Teller immer am ersten fertig, dann sieht er seinen Vater mit ofnem Mund so lang an, bis ihm dieser gutherzige Mann das, was er auf seinem eignen Teller liegen hat, hinreicht. Ich konnte den Knaben nicht gut ausstehn; Seine tief im Kopf liegende schwarze Augen haben so viel Heimtückisches. Bey Tisch schielt er immer nach dem Teller seines Bruders hinüber, und macht ein verdrüßliches Gesicht, wenn er glaubt daß dieser mehr als er, bekommen habe. Will man ihm etwas nicht sogleich geben, so fängt er an zu weinen, und dann ist sein Vater schwach genug, ihm augenblicklich zu willfahren. Die Mutter siehts ein, daß der Knabe sehr verzärtelt wird; aber sie wagts nicht, etwas zu sagen, denn sie fürchtet, man komm auf den Argwohn, sie thues um ihres andern Sohns willen. Marx, so heißt der junge Laffe, will ein Krämer werden, und dazu ist seine hölzerne, gefühllose

Seele

Seele völlig gemacht. Ich hatt ein eignes schönes Zimmer zum Studieren. Meine Baase kam wenigstens alle Stunden Einmal zu mir, aus bloßer Besorgnis, daß es mir an etwas fehlen möchte.

Den andern Morgen mußt ich mit meinem Onkel Visiten machen. Er zog ein Lederfarbnes Kleid an, setzte seine frisch gekräuselte Perücke auf, nahm seinen Stock mit einem großen silbernen Knopf, und führte mich zum Oberpfarrer, (es sind zwey Prediger in D**) bey dem ich um die Erlaubnis anhalten mußte, nächsten Sonntag seine Kanzel zu besteigen.

Alles gerieth durch unsre Ankunft in Aufruhr. Wir mußten auf dem Gang vor der Stube eine gute Weile warten, denn jedermann trug zu, um den Herrn Pfarrer zu kleiden, und in Pontificalibus darzustellen. Das Eine Kind trug ein Kleid ins Zimmer, das andre eine schwarze Perücke, und noch ein andres ein Kläppchen u. d. gl. Endlich war der Mann gekleidet, und kam uns mit vieler Gravität entgegen. Er hat ein finstres, braunes Gesicht; dicke schwarze Augbraunen, einen Bart, der das halbe Gesicht einnimmt,

 und

und ein halb Dutzend Runzeln auf der Stirne. Denk Dir die schwarze Perücke dazu, und den steifen Gang, so hast Du völlig das verfloßne theologische Jahrhundert. Mein Vetter machte seinen Antrag mit vielen tiefen Verbeugungen und Scharrfüßen, und stellte mich ihm als — seinen Vetter vor. Hier blieb er in der Angst stecken; Ich nahm also das Wort für ihn und sagte, daß ich künftigen Sonntag in der Stadt zu predigen wünschte, wenn der Herr Pfarrer es erlauben wollte. Er that, nach seiner Art, sehr höflich; wünschte mir mit vielen Worten zu meinen glücklich zurückgelegten akademischen theologischen Studien Glück, und nöthigte uns dann zum Sitzen. Er fragte mich, ob in Göttingen für einen Studierenden wohl auch etwas zu machen wäre. Zu seiner Zeit, als er in Giessen studiert habe, sey die Universität errichtet worden; man hab ihr aber nicht viel Glauben geben wollen; und seit dem hab er nicht viel davon gehört. Auf meine Antwort, daß Göttingen jezt in aller Absicht eine der ersten deutschen Universitäten sey, daß sie in allen Fächern die besten Lehrer habe, und daß jezt gegen 800 Studenten da studieren, wollt er fast vor Verwundrung auf

den

den Kopf stehen. Als ich ihm von den Theologen Walch, Förtsch, Leß, Miller, Zachariä nannte, da kannte er nur Millern aus seinen biblischen Erzählungen, und vom Hörensagen aus den Schilderungen. Walch wollt er zwar auch kennen, aber ich merkte bald, daß er seinen Vater, den alten Walch in Jena meyne. Hingegen rühmte er mir viel von Crusius in Leipzig, von Bengel, Oettinger und Christlieb, deren Schriften er mir alle zeigte, und nun merkt ich sein theologisches System bald. Mein Vetter saß bey unserm Gespräch wie bezaubert, denn er verstand kein Wort davon. Er schlug die Beine über einander, schauckelte sie weidlich, und mochte mich wohl für einen großen Gelehrten halten, weil ich so viel zu sprechen wüßte. Das Gespräch ward durch die Frau Pfarrerinn unterbrochen, die nicht unterlassen wollte, uns ihr Kompliment zu machen. Sie ist eine gute fromme Frau, die uns viel von ihrem seligen Vater, der in der Nachbarschaft Landprediger gewesen war, und von dem Unglück erzählte, da der Blitz vor zwölf Jahren in die Stadtkirche eingeschlagen habe. Wir nahmen unsern Abschied, nachdem erst der Pfarrer sich erklärt hatte, er

werde sich von mir noch besonders die Ehre meines Besuchs ausbitten. Von da giengen wir zum andern Prediger, einem hübschen Mann von ungefähr 35 Jahren, der ziemlich viel von der neuern Gelehrsamkeit zu sprechen weiß. Er sprach mit Entzücken von den Berliner Theologen und der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Ich sagt ihm aber unverholen, daß diese kalte Herren nicht meine Leute seyen. Er wünschte, einmal an einem Abend mehr mit mir darüber zu sprechen. Sonst gefiel er mir sehr, denn er schien aufgeklärt zu denken, und die Wahrheit lag ihm nah am Herzen. Der arme Mann klagte sehr über Hypochondrie. Oft, sagte er, setze sie ihm so zu, daß er keinen Menschen, selbst seine Frau und Kinder, die er sonst so sehr liebe, nicht ausstehen könne. Er glaub oft, die ganze Welt habe sich gegen ihn verschworen, und dann könn er vor Angst nirgends bleiben. Ach, Freund! es ist ein schröckliches Ding um die Hypochondrie! Fleuch das Ungeheuer! Trink Wasser! Mach im Sturm und Regen Motion, und sitz nicht zu lang bey Nacht auf! Lieber etwas weniger Gelehrsamkeit, als aufs ganze Leben einen siechen Leib und ein krankes Herz, das uns alle Freuden schwarz malt!

Vom

Vom Pfarrer Wagner schleppte mich mein Vetter zu seinem Herrn Collegen, dem Burgermeister Wilhelm, dem berühmten hiesigen Chirurgus, einem schnackischen Mann, der viel gesehen hat, denn er ist in Schweden und in Dännemark, und im letztern Kriege bey den Hessen Feldscherer gewesen, und da weiß er einem sehr viel zu erzählen. Als er mitten im besten Erzählen war, kam ein Bauer, der sich seinen Bart wollte scheeren lassen; weil der Geselle just nicht zu Haus war, so mußten der Herr Burgermeister selber für den Kreutzer, den der Bauer gab, Hand anlegen. Noch wollten wir zum Doctor Medicinä gehen, den wir aber nicht zu Haus antrafen. Für diesesmal war also unsre Wanderschaft geendigt. Mein Vetter wollte mich zwar noch zu ein paar Rathsherren führen, ich verbat mir aber, unter Vorwand von Geschäften, diese Ehre.

Nach Tisch kam der Oberpfarrer, um mir seine Gegenaufwartung zu machen. Mein Vetter that dabey ausserordentlich beschäftigt, und ließ sogleich Coffee machen. Der Pfarrer wollte aus übergroßer Höflichkeit sich nicht setzen.

 End-

Endlich that ers, und nahm auch eine Pfeife an. Wir sassen nun recht vertraut zusammen, und ich ward dem Mann, ungeachtet seiner apokalyptischen Grillen, recht gut, weil ich sah, daß er sie aus innrer Ueberzeugung glaubte, und es mit allen Menschen herzlich gut meynte. Ueberhaupt muß ich Dir sagen, daß ich von einem Schwärmer und Fanatiker eine weit beßre Meynung habe, als gewöhnlich viele hochgelahrte und kalte Vernünftler. Zur Schwärmerey gehört Enthusiasmus; Und anhaltender Enthusiasmus zeugt fast allemal von Seelenstärke. Ohn ihn unternimmt man selten etwas Großes, was viel Ueberwindung kostet. Wärme ist doch immer besser, als Kälte, und ohne Wärme giebt es keine Andacht, keine Liebe, weder gegen Gott noch gegen Menschen.

Freylich mußt ich zuweilen über den Herrn Pfarrer Scharfeck und die Zuversichtlichkeit lächeln, mit der er ganze Stellen aus der Apokalypsis auf unsern gegenwärtigen bürgerlichen und kirchlichen Zustand anwendete; Aber drüber zu spotten, hätt ich mir nicht einen Augenblick erlauben können, ob es gleich ietzt der Modeton in

der

der Klotzischen Bibliothek und in den Hallischen Zeitungen ist. Wenn der Recensent, der sich oft vor den Augen des Publikums auf die ungezogenste Art über einen Schriftsteller lustig macht und ihn wie einen Knaben behandelt, manchesmal den Mann selber kennte, und sähe, daß es ein frommer, achtungswürdiger Mann ist, der sein Leben dem Glück seiner Mitbürger widmet, und sehr vielen Einfluß auf das Wohl eines Staates hat; wenn er oft die Folgen sähe, die eine so muthwillige Behandlung für diesen Mann hat, daß er denen, die bisher Zutrauen zu ihm hatten, lächerlich wird; daß seine Neider oder Feinde dieses alles fein mißbrauchen und ausstreuen, um dem rechtschafnen Mann seinen Wirkungskreis zu verengen; wenn er sähe, wie der brave Mann selbst sich heimlich grämt, daß man seine Ueberzeugungen für Grillen eines Wahnwitzigen oder Kindischen oder Unwissenden ausschreyt, und seine redlichen Bemühungen nicht nur verkennt, sondern gar mit Knabenspott vergilt — würd ein Recensent, eh er seine Feder eintaucht, alle diese wahrscheinliche Folgen überdenken; er würde, wenn er noch Menschengefühl und nur etwas Gefühl von Billigkeit hat, das leichtsinnige Recensiren

censiren gewiß ewig unterweg lassen; oder würde, wenn der Fehler schon begangen wäre, und die Folgen ihm erst jezt bekannt würden, seine Thorheiten bereuen, und, wenns möglich wäre, sein Geschmier mit blutigen Thränen auslöschen. Aber dazu gehört, wie schon gemeldet, Menschengefühl.

Den andern Morgen am Sonnabend, als ich eben meine Predigt zu memoriren anfieng, kam Herr Burgermeister Wilhelm und bald hernach Herr Doktor Sturm, den ich gestern hatte besuchen wollen. Der Doktor ist kein übler Mann, der ziemlich viele Kenntnisse hat, ob er gleich fast ein bloßer Empyriker ist. Aber Erfahrung, mit Menschenverstand und Urtheilskraft verbunden, ist oft mehr werth als bloße Theorie. Er erzählte mir, als wir auf den Pastor Wagner zu sprechen kamen, einige seltsame Erscheinungen von hypochondrischen Menschen. So war einer von ungefähr auf eine Anatomie gekommen, und hatte da bey Zerlegung eines menschlichen Körpers gesehen, wie unser Leben oft von Fäserchen, die man kaum mit bloßen Augen sieht, von engen Blutgefäßen, die durch ein Sandkörnchen

chen verstopft werden können, u. s. w. abhängt; Nun glaubte er alle Augenblicke, in seinem Körper spring ein Fäserchen, oder es verstopfe sich ein Blutgefäß. Er fürchtete, durch jeden äusserlichen Anstoß werd etwas in seinem Körper zerrüttet oder zerbrochen; Daher gieng er immer mitten in der Straße, um sich nicht an einem Hauß anzustoßen. Ein andrer bildete sich ein, er werde vom eingebognen Sitzen hypochondrisch; Daher ließ er sich in jeder Gesellschaft ein Kissen geben, um sich dran zu lehnen und aufrecht zu sitzen; und der arme Narr wußte nicht, daß seine Einbildung schon der höchste Grad von Hypochondrie sey. Noch ein andrer hatte alle Morgen, wenn er aufstand, eine andre Krankheit, bald ein hitziges Fieber, bald einen Schlagfluß, bald venerische Krankheiten, ob er gleich äusserst keusch lebte. Doktor Sturm sagte mir ein einfaches Mittel, das wenigstens ganz unschädlich ist, gegen den ersten Anfang der Hypochondrie. Man muß nemlich alle Morgen, noch nüchtern, acht bis zehn weiße Pfefferkörner, die man in der Apotheke haben kann, ganz hinunter schlucken. Sie haben etwas Rauhes an sich, und der Schleim im Magen, der sich dran hängt, wird zugleich mit ihnen abgeführt.

Der

Der Doktor und der Burgermeister fiengen drauf an von Patienten zu sprechen, und da hab ich eine traurige Bemerkung gemacht. Die beyden Leute, die an sich nicht roh und gefühllos sind, sprachen mit der grösten Gelassenheit und Kälte davon, ob sie morgen einem armen Mann, der den kalten Brand hat, ein Bein abnehmen wollten oder nicht? Der Burgermeister meynte, man könnte noch ein paar Tage zusehen. Der Doktor aber fürchtete, der Brand möchte weiter um sich greifen. Nun, so wollen wir meinethalben morgen dran gehn, sagte Burgermeister Wilhelm. Großer Gott, dacht ich, kann uns die Gewohnheit so hart und unempfindlich machen, daß man von der schmerzhaftesten Operation wie von einer Aderläße spricht! Ich sah dieses noch mehr, als Herr Wilhelm ein halb Dutzend Beyspiele von den schröcklichsten Verwundungen und Operationen, die er im Feld mit angesehen hatte, ganz gleichgültig und mit lachendem Mund erzählte.

Die Herren blieben wohl anderthalb Stunden da, weil mein Vetter mit gutem Aquavit aufwartete, der ihnen beyderseits wohl schmeckte.

Den

Den Nachmittag schloß ich mich ein, weil ich nun mit Ernst ans Memoriren gehen mußte, zumal da mein Onkel, und noch mehr meine Baase viel Aengstlichkeit meinetwegen zeigten, denn sie denken, eine Predigt auswendig zu lernen und zu halten, dazu gehören übermenschliche Kräfte. Meine Baase gieng den andern Morgen nicht in meine Predigt, weil sie zehnfach mehr Angst hatte, als ich selbst. Mein Vetter gieng beym Coffeetrinken stillschweigend mit der Pfeife auf und ab. Ich glaube, der gute Mann bethete für mich. Endlich gieng ich mit ihm in die Kirche. Alle Stühle waren voll gepfropft, denn jedermann wollte den Vetter des Herrn Burgermeisters hören. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß man mir mit Gewalt eine Perücke aufsetzen, und mein Vetter dazu seine eigne Staats- und Rathsperücke hergeben wollte. Denn er sagte: seit die Kirch und Kanzel stehe — und das seyen doch wohl schon viel hundert Jahre — sey kein Prediger in seinen eignen, noch dazu frisirten Haaren auf die Kanzel gestiegen; Er fürchte, die ganze christliche Gemeine werd ein Aergernis dran nehmen u. s. w. Ich that aber muthig Widerstand, sagte, daß man jezt in der ganzen übrigen

übrigen Christenheit in eignen und frisirten Haaren predige, und daß man sich ja an solchen Nebensachen nicht stoßen werde. So viel mußt ich aber doch zugeben, daß mir der Friseur aus meinen eignen Haaren eine Art von Perücke machte; denn er pflanzte mir um den ganzen Kopf herum wohl vierzig Locken. Mein Vetter gieng immer sehr ängstlich um ihn herum, und glaubte bald hie und da könnte noch eine Locke angebracht werden. Die meisten Leute, und ich selbst, glaubten, daß ich eine Perücke auf dem Kopf habe. Nur eine scharfsichtige alte Frau soll gesagt haben: Meine Predigt würde noch erbaulicher gewesen seyn, wenn ich sie in einer Perücke gehalten hätte.

Uebrigens gieng doch die Predigt gut von statten. Ich handelte vom Betragen eines Christen im Leiden, und sahs manchen Zuhörern und ihren Bewegungen an, daß ich ihnen ins Herz gesprochen hatte. In jeder Predigt seh ichs mehr, wie man durch einen simpeln faßlichen Vortrag, wenn er mit Empfindung durchwebt ist, seine Zuhörer gewinnen und an sich ziehen kann. Ich segne mein Geschick und meinen Beruf, in

dem

dem ich einst gewiß viel würken kann. Nach der Predigt versammelten sich alle Honoratiores aus dem Städtchen, Prediger, Rathsherren und Verwandten, um mich und meinen Vetter herum, und wünschten mir und ihm in weitläuftigen und wohlgesetzten Wünschen Glück, so daß meinem guten Vetter die Freudenthränen in den Augen standen. Als ich mit ihm nach Haus kam, schenkte er mir zween Glockenthaler und zween französische Laubthaler, und konnte meiner Baase nicht genug rühmen, wie schön und erbaulich ich gepredigt habe. Die gute Frau bereute es nun sehr, daß sie mich nicht gehört hätte; aber, sagte sie, sie habe die Stunde über meinetwegen Seelenängsten ausgestanden.

Ich mußte nun mit meinem Vetter eine Pfeife Taback, und zwar dießmal Knaster rauchen; denn heut muß er ihn doch nicht für schädlich gehalten haben. Er bedaurte nichts mehr, als daß seine selige Schwester mich nicht könne predigen hören. Seit der Predigt an nannte er mich Sie, da er mich vorher nur Er genannt hatte. Um Eilf Uhr giengen wir wieder in die Kirche, um den Pastor Wagner

predigen zu hören. Er machte es sehr gut; nur nannt er Christum niemals unsern Erlöser oder Seligmacher, sondern immer unsern Lehrer, oder den Stifter unsrer heiligen Religion. Vermuthlich um der Berliner willen.

Als ich mit meinem Vetter wieder nach Haus kam, siehe da, welche Verwandlung, als ich auf mein Zimmer trat! Eine lange grosse Tafel war gedeckt, und wenigstens ein Dutzend Stühle standen um den Tisch herum. Was soll das geben? sagt ich zu meinem Onkel. Er lachte, mit sich selbst und seinem Einfall recht vergnügt. Was es geben soll, Herr Vetter? he, he, he! Eine Mahlzeit soll es geben. Weil Sie sich heut so gut haben hören lassen, wollt ich Ihnen eben auch eine Freude machen, und hab etlich gute Freunde zu mir gebeten, he, he, he! — Meine Baase kam in vollem Staat, und bereit, die Gäste zu empfangen. Zuerst kam Herr Burgermeister Wilhelm mit seiner theuren Gemahlinn, einem Weib in den dreyßigen, das wie die Wollust selber aussah, nicht eben an Reitz, sondern an Ausdruck. Sie hatte eine halb

französische

französische Kleidung, man könnte sie lateinisch nennen, von lauter hohen, in die Augen fallenden Farben; Das Haar einen halben Zoll dick mit Puder bedeckt; das Gesicht feuerroth, als obs fürs Theater geschminkt wäre, und eine unbeschreibliche Frechheit in der Miene. Gegen mich that sie sehr gnädig, vermuthlich, weil sie glaubte, eine Eroberung an mir zu machen. Dann kam Herr Pastor Wagner mit seiner Frau, einem muntern naiven Weiblein, das recht das Gegengift für seine Hypochondrie zu seyn schien. Ihm folgte Doktor Sturm mit seiner Frau, einer Kopfhängerinn. Ihre Stimme war so weinerlich und fromm, als ob sie ein Bußlied absingen wollte. Es kam wieder jemand, dem mein Vetter mit seiner Frau entgegen gieng; Doch konnten wir etliche Minuten nur hören und nicht sehen, wer es wäre; Denn man hörte nichts als Komplimente und Fußscharren. Endlich kam in einer schröcklich großen Perücke, die sich vorn wie in ein paar Hörner theilte, der Rathsherr Hilmer, ein reicher Seifensieder mit seiner sechs Schuh hohen Frau. Seine Stimme klang wie eine Discantorgelpfeife, und die

ihrige wie der tiefe Baß. Bald drauf kam Herr Pastor Scharfeck nebst Gemahlinn, und endlich ein Verwandter von meinem Onkel, ein sehr braver Specereykrämer ohne Frau, denn er war ein Wittwer, und trug noch die Trauer. Nun waren zwar alle Gäste da; aber die gröste Kunst war jezt, zum Sitzen zu kommen. Nachdem man sich eine halbe Stunde lang bewillkommt hatte, trug man das Essen auf. Mein Vetter bat, man möchte Platz nehmen, aber keines wollte oben an sitzen. Der Burgermeister bat den Oberpfarrer, der Oberpfarrer den Burgermeister, dieser wieder den Doktor, und so bat eins das andre sich nieder zu setzen, aber keins wollte den Anfang machen. Wenn mein Vetter den Pastor Scharfeck oben hin führte, so gieng dieser wieder auf die andre Seite des Tisches herüber, und so währte es eine gute Viertelstunde, bis endlich Pastor Scharfeck sich erbitten ließ, die erste Stelle einzunehmen. Zur Rechten saß ihm Pfarrer Wagner, und ich mußte mich meines Weigerns ohngeachtet, ihm zur Linken setzen, weil ich, wie es hieß, heut zum geistlichen Stand gehörte. Neben mir saß Pastor

Wag=

Wagners Frau, und gegen über die Frau Scharfeck; Dann folgten der Burgermeister und der Doktor mit ihren Frauen, und so giengs weiter.

Ungeachtet des langen Komplimentirens und Zierens schien doch Madam Wilhelm mit der Anordnung des Sitzens gar nicht zufrieden zu seyn; Sie gafte immer herauf, zog die Nase in die Höh, und hatte mit ihrer Nachbarinn, der artigen Frau Hilmer allerley Gemummels. Vermuthlich hätte man sie oben an setzen sollen. Anfangs war das Gespräch allgemein. Es wurde viel von einer neuen Saloppe gesprochen, die eine Kaufmannsfrau heut das erstemal umgehängt hatte, ob sie von Tafft oder von Zindel gewesen sey? Die Frage konnte aber, ohngeachtet alles Hin- und Herredens, nicht entschieden werden. Darinn aber waren alle Frauen einig, daß ein solcher Staat der Kaufmannsfrau nicht zukomme. Mein Vetter bekam hiebey einen Einfall. Heut wollen wir, sagte er, jeden tragen lassen was er will, und dafür des Herrn Pastor Scharfecks werthes Wohlseyn trinken! Dieser

 Einfall

Einfall war das Signal zum Gesundheittrinken. Es ward ein Geschrey an der Tafel, daß man einander selbst nicht mehr verstand. Man hätte funfzig Ohren und eben so viel Augen haben müßen, um für alle die Gesundheiten zu danken, die einem zugebracht wurden; Und doch legte man schlechte Ehre ein, wenn man nur das geringste im Titel oder Rang der Anwesenden versah. Drauf mußt ich viel von Göttingen und der dortigen Lebensart erzählen. Man verwunderte sich mächtig drüber, daß man dort wie anderswo lebe; denn bisher war im Städtchen die Sage gegangen: Man eß in Göttingen nichts als Kartoffeln und so harte Speisen, daß man allemal nach Tisch ein gutes Glas Brandtewein trinken müße. Diese Sage war daher gekommen, weil vor 15 Jahren ein Predigerssohn da studirt hatte, der ein großer Freund vom Brandtewein gewesen war, und in Göttingen Schulden gemacht hatte, die er nicht bezahlte. Also hielt ers nicht für gut, Göttingen zu rühmen, sonst hätte leicht wieder einer aus dem Städtchen Lust bekommen können, dort zu studieren; und dann wäre seine schöne Lebensart bekannt worden.

den. Auch war vor vielen Jahren einer aus D** dort gestorben, und da mußten auch die Kartoffeln schuld dran seyn. Von Göttingen kam man auf die Franzosen zu sprechen, die im letztern Krieg oft in D** gewesen waren. Ich ließ mich aber mit der Pfarrer Wagnerinn ins Gespräch ein. Sie erzählte mir mit vieler Anmuth manches von ihren Kindern: und von Frankfurt, wo sie her gebürtig ist. Sie weiß viel von Christliebs Eltern, der in Göttingen studiert. Sie ist mit ihm in die Schule gegangen, und sagt, daß er damals schon sehr viel Witz und Anlage zur Satyre gezeigt habe. Die Wagnerinn ist eine herrliche Frau und hat auch ziemlich viel gelesen, ohne daß sie's sich, wie so viele Mädchen auf eine abgeschmackte Art thun, anmerken läßt. Frau Wilhelm ward mit ihrer Dragonermässigen Nachbarinn, Frau Hilmer, in kurzer Zeit sehr lustig, denn sie ließen sich beyde den Rheinwein ausserordentlich gut schmecken. Die Weiber, wurden bald so ausgelassen lustig, und schwatzten so viel unanständiges Zeug, daß ihre Männer feuerroth drüber wurden, und ich aufs neu einsah, was es für ein schändliches Ding um ein betrunknes Weib ist.

 Als

Als man bald abgespeißt hatte, stand Herr Hilmer auf, und stellte sich mit vielen Kratzfüßen vor mich hin. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte, und stand auch auf. Die ganze Gesellschaft machte es mir nach. Nachdem Herr Hilmer sich erst einigemal geräuspert, und noch einige tiefe Bücklinge gemacht hatte, fieng er stotternd an: Im Namen eines Wohlehrsamen Magistrats und besonders im Namen der löblichen Kirchenpfleger hab er mir eine dienstschuldige Danksagung abzustatten, daß ich mich nicht hab entblöden wollen, ihre Kanzel zu betreten, und sie mit einer christerbaulichen Predigt zu erbauen. Sie wüßten wohl, daß sie eine solche Gefälligkeit auf keine Art vergelten könnten, aber doch — hier grif er in die Tasche — mir ihre Attention und Dankbarkeit zu zeigen, haben sie nicht unterlassen wollen, mir mit etwas wenigem ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Mit diesen Worten drückte er mir ein versiegeltes Papier mit Geld in die Hand. Ich war sehr betroffen, und wußte nicht was ich sagen sollte? Ich sprach viel von unverdienter Ehre, von Verbindlichkeit, von gehorsamster Danksagung und

der=

dergleichen. Er sagte: Ich hätt es zuförderst der Vorsorge der beyden Herren Prediger zu verdanken; Also macht ich auch gegen diese eine Verbeugung, und erholte mich endlich nach und nach wieder von der Bestürzung, in die ich versetzt worden war. Herr Hilmer war auch froh, daß sein Redneramt vorbey war; Er machte nochmals eine tiefe Verbeugung, und wischte sich im Weggehen den Schweiß von der Stirne.

Mein Vetter war über das Geschenk ausserordentlich vergnügt, denn er sagte, seit er ein Rathsglied sey, habe man dieses noch bey keiner Gastpredigt gethan; Also dankte er noch besonders für die Achtung, die man ihm und seinem Vetter bewiesen hätte. Er kriegte mich einmal auf die Seite, ich möchte sehen, was man mir geschenkt hätte? Ich sagt ihm aber, daß es sich in Gegenwart der Gesellschaft nicht schicke, das Papier zu erbrechen.

Pastor Wagner fragte mich darauf, was ich denn eigentlich gegen die Berliner Theologen, und besonders gegen die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek habe? Ich sa-

te, daß ich viel für, und viel wider sie habe. Es gefalle mir, daß sie die Anhänglichkeit an leere Worte aus dem Lehrsystem, oft auch aus der Bibel, bey denen oft der Lehrer und der Zuhörer nichts denkt, zu verdrängen suchten; daß sie auf Ausübung und Beförderung des thätigen Christenthums drängen; eine vernünftigere, aufs Wesentliche sich beziehende, Auslegungskunst einzuführen trachteten, und den Christen zuförderst als Menschen, der eben sowohl einen Leib als eine Seele hat, behandelt wissen wollten. Ich gab zu, daß die meisten dieser Männer, besonders Spalding und Pastor R * * *, den ich, wie Du weißt, selbst kenne, es recht gut meynen und nach ihrer Ueberzeugung sprechen mögen; daß aber die gute Absicht nicht immer das Recht und die Wahrheit auf ihrer Seite habe, und daß es hauptsächlich auf die **Art** ankomme, mit der man eine Sache bestreite. So sey z. Ex. nicht selten die Gewohnheit, bey Recension theologischer, und zwar orthodox geschriebener Bücher, erst die Bibel, und alsdann das Buch zu recensiren. Behauptet ein Schriftsteller die Versöhnung Christi durch Blut und Tod; so beweißt der Recensent, Gott habe die

Menschen

Menschen gar wohl anders bessern und erlösen können. Das ist ja aber gar nicht die Frage. Es kommt nicht darauf an, was Gott hat thun können, sondern was er gethan hat; und wenn das letztere nicht in die Berliner Theologie paßt, so muß es durch allerley Künste aus der Bibel heraus; Und freylich hat dann der Schriftsteller vor dem Kunstgerichte unrecht, der es drinnen zu finden glaubt. Ferner, sagt ich, haben die Herren eine ausserordentliche Zuversicht in Bekanntmachung ihrer Meynungen. Manches setzen sie immer als bewiesen schon voraus, was sie doch erst beweisen sollten. Manchmal heißts: Darüber haben wir uns schon anderswo in unsrer Bibliothek erklärt, und wenn man nachsucht, so stößt man dort wieder auf einen Machtspruch, bey dem der Beweiß auch auf andre Zeit verschoben ist. Inzwischen wird der unkundige Leser getäuscht, und nimmt manches für ausgemacht wahr an, weils der Recensent mit solcher Zuversicht vorlegt. Manches hält der Leser um des vielen Geprängs willen, mit dem es vorgetragen wird, für neu und noch nie gedacht, und doch könnt ers bey den Engländern

dern, oder in den Schriften der Arminianer in eben so gutem Latein lesen, als es hier deutsch vorgepredigt wird.

Was aber das Wesentliche selbst betrift, fuhr ich fort, weil Pastor Wagner nur die Achseln zuckte, was wollen denn die Herren? Erst sind sie gegen alles Lehrgebäude und die Kunstsprache ganz eingenommen. — Und doch soll der junge Christ — weil doch in Berlin alles sich auf philosophische Ueberzeugung gründen soll — von seiner Religion überzeugt seyn. Dieß kann er nicht, ohne sie zu kennen; Die ganze Bibel kann er aber nicht übersehen, daher ist Auszug, Catechismus, nöthig. Dieser in Fächer eingetheilt, geordnet, so daß eine Wahrheit aus der andern fließt, sich auf die andre gründet, was ists anders, als Gebäude, und weils aus Lehren besteht, Lehrgebäude? — Aber, heißt es, nur die Kunst- und Schulsprache muß man nicht mit einmengen! — Ueberhaupt dient da zur Antwort: In Luthers Catechismus findet man deren eben nicht viel, und Kindern bringt man, meines Wissens, wenig Schulsprache bey. Nur Haupt-

sachen

sachen giebt man Hauptnamen, damit man sich versteht und Uebereinkunft hat, wenn man miteinander von Religionssachen sprechen will. Wenn der Eine die Versöhnung: Weltverbesserung, ein andrer: Neue Religionsanstalt, und ein dritter sie wieder anders nennen wollte, was wäre dadurch gewonnen, als daß der gemeine Mann und der junge Christ nicht mehr wüßte, was er auf der Kanzel und in der Catechese hörte? — Warum soll aber denen, die die Theologie als **Kunst**, als **Wissenschaft** lernen, ihre Kunst- und Schulsprache genommen werden? Gibts denn eine Kunst, die nicht ihre Sprache hat? Kann sonst der Schüler seinen Lehrer verstehen, wenn der Eine das so nennt, was sein College wieder anders betitelt? Wie will der Maler seinen Schüler lehren, ohne bestimmte, d. i. Kunstsprache, die der Schüler bey andern Meistern und in Malerbüchern auch so findet? Wenn der Maler das verdünnt nennen wollte, was alle andre Maler verblasen nennen? — Gibts eine Philosophie ohne Kunstsprache? Kann man ohne sie die Bücher andrer Philosophen verstehen? Man siehts jezt bey den neumodischen, ästhetisch-

schön

schön geschrieben seyn sollenden Philosophien, was sie bewürken; man versteht sie nicht. Und so ists bey der Theologie. Ohne Uebereinkunft bey gewissen Lehren, die mit bestimmten Wörtern bezeichnet sind, kann man sich kaum, oder doch mühsam verstehen, da es, ohne diese Affectation, so leicht wäre. Sagen aber die Berliner: Nur auf die Kanzel gehört keine Schulsprache; so geb ichs zu. Aber wer lehrt denn dieses heut zu Tag? Ich habe Prediger, die sonst ganz aus Dogmatik und Scholastik zusammen gesetzt waren, sehr faßlich und gemeinverständlich predigen hören. Die Berliner übertreiben die Beschreibung des Mißbrauches von dieser Seite gar gewaltig, und es kommt bald heraus, als ob alle Orthodoxen und alle Prediger, die die Dogmatik vor Entstehung der allgemeinen deutschen Bibliothek gelernt haben, Dummköpfe wären. — Hierinn mußte mir Pastor Wagner völlig Recht geben, denn eine flüchtige Durchsicht der A. D. Bibliothek beweißts.

Ich fuhr fort: Was den Kern und Geist der Religion betrift; so bin ich mit der Berlinischen

linischen Meynung am wenigsten zufrieden. Religion ist Leben und Wärme; Denn sie soll aus Herz würken; soll Empfindungen, und durch diese, Entschließungen, Selbstüberwindung und Aufopferung hervorbringen. Glaube, Liebe, Hofnung sind die großen Pfeiler, auf denen sie ruht. Mit dem bloßen kalten Verstand glaubt und liebt und hoft man nicht. — Kurz: Es gibt keine Leidenschaft des Verstandes. Und doch behandelt der Berliner die Religion fast bloß als Object des Verstandes, mit einer Todeskälte, die sich längst von Berlin aus in alle Wissenschaften und Künste einzuschleichen sucht. Was ist die Berliner Musik seit Grauns Tod, als Theorie und musikalische Rechenkunst? Was sind Gedichte aus Berlin, als schön polierte, fein gefeilte Kunstwerke, die das Aug und Ohr ergötzen, und mit ihrem hellen Glanz übers Herz weggleiten? — Abstraktion und Demonstration sind der Stammbaum, aus dem fast alle Zweige der Wissenschaften emporkeimen sollen! — Herr Gott, was ist eine bloß demonstrirte Religion, zumal für den gemeinen Mann und für den Landmann? Sie wird so

viel

viel aufs Volk würken, als bey den Griechen evident erwiesne Wahrheiten der Philosophie auf den gemeinen Mann würkten. — Wie wenige Kenntniß, nicht des gelehrten, sondern des großen Haufens, für den der Theologe die Theologie studiert! Alles soll sich auf Gewißheit und Evidenz gründen! Der gemeine Mann soll alles mit dem Verstand begreifen, wenig oder nichts mit dem Herzen glauben. Und doch ist Wahrscheinlichkeit und Glaube die Triebfeder fast aller menschlichen Handlungen, zumal großer, zu denen Ueberwindung gehört. — Was will der Arzt anfangen, wenn man an ihn und seine Heilungsmittel nicht mehr glaubt? Ich möchte wissen, ob die Theologen in Berlin keine Arzney gebrauchen, als bis sie alle Bestandtheile derselben kennen? Ob sie nicht daran glauben, wenn sie auch den Grund der Würkung nicht einsehen? — Der Glaube an Christi Gottheit und Versöhnung hat bisher Tausende auf dem Todbett getröstet; Aber nun, da der Berliner diese Lehren nicht begreifen oder a priori beweisen kann, sollen sie aus der Bibel, oder, wie sie sagen, aus-

*) Hätte der freymüthige Friedeberg nur muth-

aus dem Lehrsystem heraus. Ist es nicht unverantwortlich, ist es Philosophie, eine geschehene Sache, ein factum, a priori beweisen, oder umstoßen zu wollen? — Heißts aber: die Lehren stehn nur im System, nicht in der Bibel; was ist der Beweiß? Stellen der Bibel, die die Gottheit Christi ausdrücklich beweisen, sind unächt oder eingeschoben; obgleich alle, oder doch die meisten Handschriften dagegen streiten. Schöner, und dabey sehr ehrlicher Beweiß! —

Und was ist endlich die, so sehr gepriesne Berliner Denkfreyheit oder Toleranz? Wer nicht mit mir ist, heißts in Berlin, der ist wider mich! Man sehe nur, mit welchem Leichtsinn, oft mit welcher Härte, die Orthodoxen in der Bibliothek behandelt werden? Ich will allemal voraus sagen, welches Buch in Berlin gelobt oder verdammt werden wird. Götze und Trescho möchten schreiben, was und wie sie wollten, sie würden in der Bibliothek allemal schlecht wegkommen. Schöne Denkfreyheit! *)

Geht

maßen können, daß sein Gespräch mit dem Pa-

Geht es nicht dem rechtschafnen Crusius auch so? sagte Pastor Scharfeck. Mich deucht, ich hab einmal davon gehört. — Jezt nahm ich erst wahr, daß die ganze Gesellschaft auf unser Gespräch merkte. Daher brach ich ab so schnell als möglich. Denn, da ich gegen Pastor Wagner die Parthey der Orthodoxen nahm, so hätt er leicht aus Mißdeutung in die Zahl der Ketzer können eingeschrieben werden; wenigstens hätt ich ihm von Seiten seines Collegen etwas odium theologicum auf den Hals laden können. Also behielt ich das viele, was ich noch gegen die Berliner auf dem Herzen hatte, zurück. — Pastor Scharfeck blieb aber doch beym Gespräch von der Theologie, und sprach von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und zulezt von der Seligkeit der Heiden. Ueber den letzten Punkt bekam er eine Art von apokalyptischer Offenbarung. Er stund auf, hieng über den Tisch herein, legte den Zeigefinger auf die runzlichte Stirn, und sprach

stor Wagner jemals würde gedruckt werden; so hätt er sich sicherlich sogleich mit zu der Zahl der Unglücklichen gerechnet, die unter der Geissel der Berliner Bibliothekare seufzen. Denn

sprach sehr langsam und bedächtlich: Ich glaub immer, daß hinter dem Artikel von den Schicksalen der Heiden ein großes Geheimniß steckt. In der Offenbarung am 10ten wird die Stimme der sieben Donner versiegelt. — Da kanns stecken. Er sah am Tisch umher, und alle Männer und Frauen nickten mit dem Kopf. Er sah auch mich an. Ich sagte: Die Stelle sey mir nicht lebhaft im Gedächtniß; Aber es könne wohl seyn! Und damit war er zufrieden und setzte sich wieder.

Eine halbe Stunde hernach brach die Gesellschaft auf, denn es war schon sechs Uhr. Ich habe Dir das Gespräch über die Berliner weitläuftig geschrieben, weil ich weiß, daß Du gern von dergleichen Dingen hörst, und Dir zu zeigen, wie weit sich die Berliner Lehrsätze ausbreiten, da man in D * *, wo sonst fast kein neues Buch ist, doch die Bibliothek

D 2 ließt,

mir ists, als ob ich schon das Wehe über dieses Gespräch, und vermuthlich um desselben willen auch über das ganze Buch, von Berlin aus, schallen hörte.

Der Herausgeber.

ließt. — Mein Brief ist schon so lang, daß man sechse daraus machen könnte. Ich schrieb auch alle Tage etwas dran, weil ich täglich, nur umsonst, auf einen Brief von Dir wartete. Bey dem folgenden will ich ganz kurz seyn, weil mir in D** wenig merkwürdiges mehr begegnete, und so schick ich Dir morgen den Brief.

Den folgenden Tag war ich zu dem Speccereykrämer, dem Verwandten meines Onkels auf ein Abendbrod gebeten. Er zeigte mir seine Erbauungsbücher, die nicht übel gewählt sind. Besonders gefielen mir darunter Bernds Predigten, die er in Leipzig gehalten hat, wo er wegen seiner Hypochondrie und allerley theologischer Grillen endlich abgesetzt wurde. Die Predigten sind sehr faßlich, und handeln nicht gemeine Themata ab. Wenn sie Dir unter die Hand kommen, so kauf sie für mich!

Am Dienstag bat uns Pastor Scharfeck auf ein Abendessen zu sich. Er ließ erst seine zwey Knaben, davon der eine sieben und der andre zehn Jahr alt ist, kommen. Der eine

mußte

mußte etwas lesen und der andre das Amo conjugiren. Pastor Wagner war auch mitgebeten. Er hatte würklich einige Zweifel gegen die Ohnfehlbarkeit der Berliner bekommen. Wir brachten den Abend unter freundschaftlichen Gesprächen und Erzählungen recht vergnügt zu.

Am Mittewochen reißt ich endlich ab, weil man mich zu Haus erwartete. Mein Vetter und seine brave Frau begleiteten mich in einer Chaise vier Stunden weit, und nahmen von mir sehr zärtlich Abschied, nachdem ich versprochen hatte, noch einmal wieder zu kommen und länger bey ihnen zu bleiben. Donnerstag Nachmittags um 5 Uhr kam ich endlich in N * * * an. Wie es mir jezt hier geht, schreib ich Dir das nächstemal. Leb wohl, liebster Freund, und schreib mir doch recht bald! Denn ich brauchs zur Aufheiterung.

Dein

J. Friedeberg.

N. S. Den Augenblick hab ich Deinen liebsten Brief erhalten. Mit der nächsten Post ein Mehreres.

3.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 23 Okt. 1768.

Bester Freund!

Du kannst Dir vorstellen, denk ich, mit welcher rasenden Ungeduld ich auf Nachricht von Dir wartete! Ich verberg Dirs nicht; Manchesmal war ich recht ungehalten auf Dich, denn Du weist, wie Du mir noch beym Abschied in die Hand versprachest, mir recht bald zu schreiben, und doch gieng Ein Posttag nach dem andern leer aus. Zweymal hat ich einen Zettel an Dich aufgesetzt, den Du nicht würdest ins Fenster gesteckt haben; Aber ich zerriß den Quark wieder, weil ich dachte, warum soll ich auch den armen Narren quälen! Vielleicht ist er durch triftige Ursachen dran verhindert worden. Halt dich künftig besser! Ich raths Dir.

Seit dem Augenblick, da Dein Brief anlangte, bin ich Dir wieder gut. Es ist ein gar närrisches Ding um den Menschen und um seine Eigenliebe. Man darf sie nur kützeln, und

und er lacht wieder, wenn er vorher noch so sauer aussah. — Du mangelst mir von allen Seiten, und ich kann Dir nicht sagen, wie mir so ärgerlich und widerlich zu Muth ist! Den Morgen als Du wegfuhrst, gieng ich, ohne dran zu denken, bey Deinem Haus vorbey, sah die Fenster in Deinem Zimmer offen, wie man auskehrte, und für einen andern zurüstete, und da schoß mirs wie Feuer in die Augen, und ich weichherziger Kerl weinte auf der öffentlichen Gasse, daß ich mich vor den Straßenjungen schämte. Den ganzen Tag fühlt ich immer, daß mir etwas fehlte, und wußt oft lang nicht, was? bis Du mir wieder einfielest. Den Abend gieng ich zu Schreibern, um mich aufzumuntern; Aber sie saßen alle da, wie vor den Kopf geschlagen, zumal Schreiber, weil sein Ende auch nah ist. Ich setzte mich ans Clavier, um die Grillen zu verjagen; Aber mit einem Englischen Tanz fieng ich an, und hörte mit der düstersten wehmüthigsten Phantasie auf, daß mir und den andern allen Thränen in den Augen standen. Wir wußten wahrlich nicht, und ich wußts am wenigsten, was wir an Dir hatten, so lang

Du da wareſt; Nun hängen wir die Köpfe, ſehen Dir mit kläglichen Gebehrden nach und ärgern uns, daß wir Dich nicht noch mehr genoſſen haben. Wenns doch nur nicht mit allen Dingen auf der Welt, zumal denen, die man Vergnügen nennt, ſo gienge! Da iſt ein ewiges Haſchen und Sehnen nach der Zukunft, und die Gegenwart läßt man drüber ungenutzt wegfliegen!

Den Tag drauf ritt ich nach Kirſchlingerode; Aber auch da gabs der Grillen gnug. Ich fand lauter fatale Geſichter; gieng vor Verdruß in den Tannenwald; Und da wars noch ärger. In der feyerlichen Todesſtille kam die traurige Erinnerung an Dich. Bey der Bank fiel mir der Abend ein, da wir einmal im Mondſchein draußen übernachteten und Muſik machten. Es war mir, als ob ich jeden Ton noch hörte, jeder drang mir jezt wie ein Pfeil durch die Seele. Ich ſah die Brandſtätte noch, wo wir Feuer gehabt und Coffee gemacht hatten; Ich ſah unſre Namen noch, die wir an einem andern Abend auf dem Weg in eine Buche einſchnitten, als Du mich vor

der

der liederlichen Gesellschaft Maiers und der übrigen gewarnet hattest; als ich Dir böse drüber wurde, und wir dann uns unter dem Baum wieder versöhnten. Kurz, ich konnts nicht länger aushalten, und ritt heim. Aber unterwegs brach ich fast den Hals, weil ich auf dem Pferd an nichts dachte als an Dich.

Ich lauf jezt in Göttingen herum, wie einer, der den andern todtgeschlagen hat. Ich seh vor mich hin, und blicke keinem Menschen ins Gesicht, denn alles ist mir ärgerlich. Wenns so fort geht, werd ich bald der ärgste Menschenfeind; und da, glaub ich, thu ich recht dran, denn mit wem soll ich hier umgehn? Der halbe Theil von Burschen sind schlechte Kerls. Die andern sind schon unter sich verbunden, und aufdringen kann und mag ich mich keinem. Ueberhaupt hass' ich fast alle neue Bekanntschaft; Wie lang brauchts, bis man sich verstehn und kennen lernt! Und kennt man sich, so findet man sich hundertmal betrogen. Billmann ist ein kalter Kerl, aus dem man jedes Wort erst herauspressen und herausdrücken muß. Theilt er sich zuweilen mit,

dann ists freylich reichlich; Aber wie lang muß man da darauf warten! Er ist wie ein Eichbaum, der, wenn man ihn Einmal in Bewegung bringt, freylich desto länger zittert; aber Stürme sind auch selten. — Schreiber ist vorgestern fort, weil er wieder Briefe von Haus bekommen hat. Es setzte bey dem Abschied auch Thränen, aber doch nicht halb so viel wie beym Deinigen. Man wird des Abschiednehmens auf Universitäten so gewohnt, daß man zuletzt halb versteinert wird; Und Schreiber lag mir auch nie so nah am Herzen, wie Du. Er ist mir zu heftig und zu auffahrend. Mit Leuten, die jeden Scherz und jedes Wort auf die Goldwage legen, und, wenns ihnen zu schwer deucht, Händel und Streitigkeiten drüber anfangen, ists nicht gut, genaue Freundschaft zu halten. Inzwischen hielt ich doch um mancher Dinge willen viel auf ihn. Seine Hitze ist auch dazu wieder gut, daß er seinen Freunden alles zu gefallen thut, und alles für sie wagt. Hundertmal fiel mir bey ihm ein, was Klopstock von Gleim sagt, in der Ode, die ich im Manuscript habe:

Seinen

Seinen brennenden Durst, Freunden ein
Freund zu seyn u. s. w.

wie er hier nur „die zögernde, sanfte Mäßi-
„gung haßt —„

Nun bin ich allein, abgeschnitten von al-
lem, was mich sonst freute und erquickte!
Was kann ich nun anders thun, als mich in
mich selbst verschließen, und mit mir allein be-
schäftigen? Du must mir, auch in der Ab-
wesenheit, alles seyn! Schreib mir öfters,
und nach Deiner löblichen Gewohnheit, lange
Briefe! Ich bin froh, daß die Collegia wieder
angefangen haben, so hab ich mich doch mit
etwas zu beschäftigen. Jura und Musik sollen
diesen Herbst und Winter meine einzigen Gesell-
schafter seyn, und am Abend Klopstock und
die andern wenigen Edeln. Ich habe täglich
nun sechs Stunden bey Pütter, Böhmer und
Meister, und will ein ganzer Jurist werden,
daß meine Mutter Freude an mir hat. Leß hat
letzthin wieder eine trefliche Predigt gegen die
Unzucht gehalten, und fährt über diese Ma-
terie fort. Er ist gar ein treflicher Mann.
Auch hör ich bey Millern ein schönes Collegium
über

über einige biblische Charaktere. So sollte jederman zum Bibellesen angeführt werden, wie mans unter diesem Manne wird, und es säh um die Religion anders aus.

Dein Brief hat mich sehr gerührt und sehr gefreut. Du guter Junge, weist einem die Thränen recht aus den Augen zu locken. Fahr ferner fort mit so herzigen Briefen! Sie sind mir in meiner Einsiedeley ein rechter Trost. Um den stolzen Gedern müßen wir uns nichts bekümmern! Solche Kerls sinds nicht werth. So veränderlich ich bin, so werd ich doch in der Freundschaft immer derselbe bleiben, besonders gegen Dich. Bewahr mich Gott vor Stolz und Kälte in der Freundschaft! Leb wohl liebstes Brüderlein, und schreib mir bald wieder einen so herzlichen und ja weitläuftigen Brief! Du weist, wie mir alles wichtig ist, was Dich angeht. Ich bin ganz

Dein

Siegmund Dörner.

4.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 25 Okt. 1768.

Ich eile zur Beantwortung Deines lieben Briefes, ob ich gleich die schröcklichsten Kopfschmerzen habe. Du must dießmal mit meinem Geschmier vorlieb nehmen. Ein andermal solls besser kommen. Eben hab ich über zehen Unzen Bluts heraus gelassen, und das soll mir, hoff ich, meinen Kopf leichter machen. Die Unzufriedenheit, in der Du jezt mit der Welt stehst, kann ich mir erklären; Aber doch macht sie mir Deinetwegen bang, denn sie kann auf Deine Gesundheit einen unangenehmen Einfluß haben. Man muß der Welt nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig genießen. Eine anhaltende Einsamkeit macht, daß wir zuletzt uns selbst zur Last, daß wir intolerant werden, und von den Menschen eine schlechtere Meynung bekommen, als sie in der That verdienen; Zu geschweigen, daß das ununterbrochene Studieren der nächste Weg zur Hypochondrie ist. Wenn Du die menschliche

menschliche Gesellschaft fliehst, so kannst Du auch die Guten, die noch drinn sind, nicht kennen lernen. Wenn Du unter Zwanzigen nur Einen findest, so hält dieser Dich für das fade und abgeschmackte Geschwätz der übrigen schadlos. Dieser Eine kennt wieder einen Edeln, und so kann man in der sichtbaren Kirche nach und nach eine unsichtbare aufrichten. Es thut mir leid, daß Du Schreibern so bald verlohren hast! Wenn man ihn nur nicht Meister werden ließ, so ward er bald sehr geschmeidig, und ein treflicher Gesellschafter. Halt Dich desto mehr an Billmann! Wem er Einmal zugethan ist, dem bleibt ers ewig; und ein Mensch von tiefer Empfindung, wenn sie sich gleich selten äußert, hat die schönste Anlage zur dauerhaften Freundschaft. Ich wünsche, daß Du mit meinem Landsmann, Herrn von Taubenheim, der erst neulich nach Göttingen gekommen ist, genauer bekannt würdest! Ich gieng ehedem mit ihm auf die Schule, und da fand ich viel Gutes an ihm, ob ich gleich nicht genau mit ihm bekannt werden konnte; Denn seine Eltern haben das lächerliche Vorurtheil, das hier gäng und gäbe

ist:

ist: Ein Adelicher könne nicht mit einem Bürgerlichen umgehen, wenn sich dieser nicht hudeln und statt eines Bedienten brauchen lasse, und daß dieses meine Sache nicht ist, weist Du. **Taubenheim** hat einen Hofmeister aus dem **Hohenlohischen** mitgenommen, der ein ziemliches Stück von einem Pedanten seyn soll. Ich weiß nicht; sieh Du selbst! Hier ist ein Brief an **Taubenheim**; Er wohnt in **Büttners** Haus. Bring ihm den Brief selbst! Vielleicht trägt er dazu bey, euch einander näher zu bringen.

Ich hole noch nach, was ich Dir in meinem letzten Briefe nicht geschrieben habe; nemlich meine Aufnahme in N***, und wie mirs jezt hier geht. Ich stieg bey einem weitläuftigen Verwandten ab, weil, wie Du weist, mein Vater auf dem Lande Prediger ist. Mein Verwandter ist ein ehrbarer Tischler, und Vorgesetzter seiner Zunft, Namens **Eberwein**, ein vernünftiger Mann, der ehmals auf Reisen viel gesehen hat; denn er ist im ganzen **Oesterreichischen**, in **Wien**, in **Ungarn** und in einem Theil von **Obersachsen** gewesen,

und

und hat in Dresden zwey Jahre beym Hoftischler gearbeitet. Ich fand zu meiner Ankunft alles schon bereit. Das obere Zimmer ist gut ausgemacht, mit Möbeln, Schränken, und einem Bücherschrank mit Glasthüren versehen. Die Fenster meines Zimmers sehn hinten hinaus nach einem Gärtchen, das zum Haus gehört. Nebenan sind noch andre Gärten, die Eins auszumachen scheinen, und wenn ich so hinunter sehe, da ist mirs, als ob sie alle mein wären, denn ich habe ja den Anblick und Genuß aller ihrer Schönheiten. Den andern Morgen ließ ich meinen alten Freund Trautmann zu mir kommen, weil ich bey Tag noch nicht ausgehen durfte. Du must nemlich wissen, daß ein Candidat hier immer schwarz gekleidet, und in runden Haaren vor dem Publikum erscheinen muß, und ich hatte noch kein schwarzes Kleid. Trautmann ist noch wie er ehmals war, und wie Du ihn aus seinen Briefen kennst: deutsch, geradezu, man könnts massiv, im guten Verstand, nennen, offen, und heftig, wie in der Freundschaft, so in allen andern Dingen. Er schrie laut auf, als er mich wieder sah, und drückte mich ans

Herz,

Herz, daß ich hätte schreyen mögen. Gottlob! sagt' er, daß du wieder da bist! Ich konnts kaum erwarten. Und daß du noch so bist, wie vor vier Jahren, und nicht stolz geworden bist, und mich noch duzest, das freut mich mehr als alles. Er that hundert Fragen an mich, alle hintereinander, daß ich ihm nicht genug antworten konnte; fragte auch viel nach Dir, und hat Dich sehr lieb. Auf meine Versicherung, daß es in Göttingen kaum halb so theuer zu leben sey, als man ihm hier weiß gemacht hat, sprang er auf, jauchzte laut, und schrie: O so muß ich gleich auf Ostern hin, und da seh ich Dörnern! Das wird eine Lust seyn! Schreib ihms, schreib ihms gleich, daß ich komm, und ihn herzlich lieb hab! — Und mich, sagt ich, willst du schon verlassen? — Ach, Brüderchen, sagt' er, daran hab ich in der Freude nicht gedacht. — Er umarmte mich, und weinte. Verzeyh mirs! Du weist, daß ich dich am meisten lieb hab. Aber sieh! Auf Universitäten muß ich doch einmal, und da ists ja gut, wenn ich Dörnern noch antreffe. Du hast ihn ja auch recht lieb. Verzeyh mirs, Brüderchen! — Der gute

Knabe machte, daß ich mit ihm weinte, wie ein Kind. Er wird mir in der kurzen Zeit, daß ich ihn noch hier behalte, recht viel seyn. Die Beschreibung der ungezwungnen Lebensart in Göttingen entzückte ihn so sehr, daß er alle Augenblicke ausrief: O das ist prächtig! Das ist excellent! — Kein Mensch liebt die Freyheit mehr als er; Und doch schmiegt sich wieder keiner besser in alle vernünftige, und bürgerliche Ordnung, als er. Er verabscheut jede Ausschweifung, hat die größte Ehrerbietung vor Religion und Rechtschaffenheit; Kurz Du wirst nicht leicht einen Menschen, auch in Absicht auf Größe und Leibesstärke finden, der so viel Aehnlichkeit mit unsern Vorfahren zu **Hermanns** Zeiten hätte. Es kamen noch ein paar alte Bekannte zu mir, von der Gattung, die man gute **Freunde** nennt, und die Dir also nicht so wichtig sind.

Zwey Tage nach meiner Ankunft gieng ich aus, um bey den vornehmsten Magistratspersonen und bey den Herren vom Ministerio die gewöhnliche Aufwartung zu machen. Ich ward aller Orten gütig, oft sehr freundschaft-

lich

lich empfangen. Man freute sich über meine Nachrichten von Göttingen, besonders darüber, daß die dortigen Theologen den wahren Mittelweg zwischen Anhänglichkeit an bloße Menschensatzungen und Vorurtheile, und zwischen der zu weit getriebnen, oft verwegnen Neuerungssucht in der Theologie einschlagen. Die gröste Freude hatt ich über einen meiner alten Lehrer. Dieser ehrwürdige Mann behält noch im hohen Alter seine Munterkeit, seine Thätigkeit, und seinen unermüdeten Eifer fürs Beste unsrer Schule und unsrer Stadt. Alle Pfarr- und Lehrämter sind nun mit Männern besetzt, die ehmals seine Schüler waren, und ihm den Grund von ihren Kenntnissen verdanken. Ein solcher Blick auf die Nachwelt muß einen Himmel auf Erden schaffen. Dabey ist der gute Mann immer noch gesund und munter. Der beste Beweiß für ein untadelhaftes Leben, und eine immer gleiche Diät. Durch Reinigkeit der Sitten kann man sich sein Alter selbst zum Seegen machen.

Noch bin ich nicht vom Consistorio examinirt; aber bald solls geschehen. Dann darf

ich auch die Probpredigt halten, und werde, wenns gut gelingt, zum würklichen Candidaten aufgenommen. Mir ist hier sehr wohl. Es herrscht unter meinen Landsleuten noch viel Treuherzigkeit und Einfalt der Sitten, obgleich nach und nach die Cultur und sogenannte Aufklärung ziemlich um sich greift. Und dieses merkt man schon an der Verfeinerung der Sitten. Die Bedürfnisse werden vermehrt. Man sucht mehrere Mittel, sie zu befriedigen, und diese Mittel können unmöglich immer so rein und rechtmäßig seyn.

Ich kann Dir dießmal keinen so langen Brief schreiben, wie Du sie gerne liesest. Denn noch hat mein Kopfweh nicht nachgelassen; Auch muß ich noch einige Besuche bey Verwandten abstatten, und mich aufs Examen vorbereiten. Heitre Dich so viel als möglich auf, und schreib mir bald und viel! Ich liebe Dich, wie meine Seele. Leb wohl, Liebster!

Dein

Jakob Friedeberg.

5.

5.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 1 Nov. 1768.

Das ist einmal brav! Da liegen zwey Briefe von Dir vor mir; und der Eine ist so lang wie eine Predigt. Aber so lieb' ichs auch. Ich würde sechs Bogen von Dir hintereinander weg lesen, und mich noch nach dem siebenten umsehn. Dein erster Brief vom 11ten passati kam gerad zu rechter Zeit, denn ich war in übler Laune. Es hatte mich ein Mensch, Namens Wurzberg, drey Stunden lang ennuyirt. Zu allem Unglück hatte er, ich weiß nicht wo? gehört, daß ich Verse liebe und zur Noth auch selber welche mache; Und noch zu größerm Unglück macht er selber Verse. Da kam er nun zu mir, schwatzte allerley hin und her, bis er das Thema glücklich auf die Dichtkunst brachte. Hier ward mir nun schon angst und bang. Aber noch bänger ward mir, als er in der Tasche mit etwas Papier rauschte, und ganz stotternd anfieng: Er mache auch zuweilen in Nebenstunden einen kleinen Versuch, und wenn

ichs erlaube, so woll er sich die Freyheit nehmen, mir einige Kleinigkeiten vorzulesen. Ich möchte so gütig seyn, und ihm meine Erinnerungen drüber sagen. Ich machte eine Verbeugung, stopfte eine Pfeife, um doch wenigstens etwas zu thun zu haben, und er fieng zitternd, und mit ganz erbärmlicher Declamation zu lesen an. Seine Verse waren weder kalt noch warm, gerade so, wie sie am abgeschmacktesten sind. Ein Theil davon gehörte noch ins Zeitalter von Anno 48 bis 54, und bestand aus anakreontischen Verslein. Der andre Theil war nach dem neuesten Geschmack von Amors und Grazien, nach Gleims und Jakobi's Muster; nur daß nicht das mindeste von Gleims Sinn, und Jakobi's Leichtigkeit drinn war. Ich sagte: Die Verse ließen sich gut hören; nur müßte sie Herr Wurzberg noch nicht drucken lassen, weil hie und da noch manches heraus- und manches hinein gefeilt werden könnte. Er that mit meinem Urtheil sehr zufrieden, steckte seinen Kram wieder ein, und sagte ganz vertraulich, er habe von meinen Versen sehr viel gutes gehört, ob ich ihm wohl auch etwas Ohrenweide gestatten wollte? Ich gab ihm aber

aber zur Antwort: Mit meinen alten Versen wär ich unzufrieden, und neue zu machen, hätt ich keine Zeit. — Es ist eine rechte Raserey, daß jeder, der jezt gesunde Finger, und ein paar Bände vermischter Gedichte gelesen hat, auch Verse machen will! Als ob man sonst nichts zu thun hätte! Wer ein wahrer Dichter ist, der hat göttlichen Beruf, und muß der Dichtkunst ganz leben! Die Nebenstunden werden uns immer nichts als leichtes Zeug liefern, das wie Wein schmeckt, der mit zwey Drittel Wasser versezt ist. Seitdem Wurzberg bey mir gewesen ist, halt ich mich am Abend auf mein Zimmer eingeschlossen, und schon zweymal hört ich ihn ganz leise an der Thüre fingern. — Hab ich doch bald anderthalb Seiten von dem Narren vollgeschmiert; Aber heut hab ich auch recht Lust, mit Dir zu plaudern.

Ueber die Beschreibungen in Deinem ersten Brief von D**, von Deinem braven ehrenvesten Onkel, und der übrigen Durchlauchtigen Gesellschaft in D** hab ich mich sehr gefreut. Ueber den kalten Berliner Reformationsgeist hab ich mich schon oft auch geärgert. So vie-

le schwache Köpfe, die jezt die Bibliothek lesen, werden entweder ganz irr in ihrem Glauben, oder sie wähnen, über alles in der Religion wegzusehen, nennen bald alles Menschensatzungen und Pfaffengeschwätz, und halten jeden, der noch überm alten Glauben hält, für einen Einfaltspinsel, oder wollen reformiren. Wenns so fortgeht, fegt man noch zuletzt die ganze Religion weg, und wundert sich dann daß nichts mehr da ist, da man nur den Staub hatte wegkehren wollen. Wenn die Leute doch begreifen könnten, was zu einem Reformator gehört! Geisteskraft und Herzenswärme, und nicht ein Mund voll leerer Phraseologie! Ich bin kein Theologe von Profeßion, und wollte doch von zehen der Berliner Vorschläge immer bey sechsen zeigen, daß sie nur Chimäre sind. Alles will jezt in Berlin feilen; Keine Wissenschaft, selbst Gottes Wort nicht, ist den Leuten zu heilig! Alles nur nett und modern! Als wenn die Bibel nur fürs erleuchtete 18te Jahrhundert eingegeben wäre! — Armes Landvolk, wenn man einst bey dir die sublimirte Bibel einführt! — Freylich kannst du dann auch philosophisch sterben. — O Aufklärung! —

Du

Du spielst ein paarmal in Deinen Briefen auf die Hypochondrie an, und wirfst dabey einen Seitenblick auf mich. Ich seh Dirs an, wie Du's so gut meynst, und geb auch gerne zu, daß ich vor dem Ungeheuer, das wie das Ramlerische Seethier „stets geht und wiederkommt, „ nicht ganz sicher seyn mag. Aber, lieber Freund, wie kanns auch anders seyn? Studieren muß ich, denn zu Haus ward ich versäumt, und mit der Aufheitrung in Gesellschaften siehts mißlich aus. Ich sag Dirs, daß ich die wenigsten Leute hier ausstehen kann. Billmann mag so gut seyn als er will, wenn ich bey ihm bin, so werd ich immer hypochondrischer als ich vorher war. Er sitzt in einer Ecke, schlägt die Beine übereinander, oder pfeift; Alle halbe Stunden spricht er ein Wort, NB, wenn man ihn erst fragt; und wenn man gehen will, so bittet er, man möchte doch noch da bleiben! Vorgestern war ich einen ganzen Abend bey ihm, da las er in Hudemanns Gedichten, und sprach nichts. Es ist unbeschreiblich, welche Pferdsgeduld der Mensch hat, das elendeste Geschmier durchzustänkern! Dann kamen ein paar Landsleute von ihm, die spra-

chen von Krapps und Fullgrabens und allen möglichen Philistergäulen, und zuletzt von Huren. Was soll man da anfangen? Muß man sich nicht einschließen, und — wenn Du willst — hypochondrisch werden?

Den Brief hab ich Taubenheim gebracht. Er ist ein guter Junge; Aber sein Hofmeister, ein Mann von beynahe 40 Jahren, ist ein steifer, verdrüßlicher Mensch, der eine besondre Frömmigkeit affectirt, und solche Leute kann ich nicht ausstehn. Man kanns zu rechter Zeit zeigen, daß man fromm ist; aber wer bey jeder Gelegenheit fromm scheinen will, der ist es selten. Du weist, daß Taubenheim und sein Hofmeister Salzer reformirt sind, und da that er gegen mich sehr zurückhaltend, vermuthlich weil ich ein Lutheraner bin. Ist es nicht betrübt, in unsern Zeiten sich noch so voneinander zu entfernen? Taubenheim zittert vor seinem Hofmeister wie vor einem Schwert. Inzwischen gefällt mir der junge Mensch doch sehr; Er hat viele Bescheidenheit und Demuth, viel Zärtlichkeit der Empfindung, und eine Schaamhaftigkeit, die bey Leuten seines

nes Standes jezt täglich seltner wird. Wenn ihn nur sein Hofmeister nicht zu einem Mucker macht! Er bat mich sehr verbindlich, bald wieder zu ihm zu kommen, und ich werd ihn aufsuchen, damit Du mir nicht vorwerfen kannst, ich stehe mir selbst im Licht. —

Wider die Cultur und Aufklärung sprichst Du doch zu viel. Sie hat auch ihre guten Seiten. — Auf Trautmann freu ich mich sehr. Nächstens will ich ihm schreiben. Das Clavier ist jezt mein liebster Freund. Auch spiel ich zuweilen in der Universitätskirche die Orgel. Man sagt, ich spiele sie gut. Wenigstens will ich mich recht drauf appliciren.

Es freut mich, daß Dir in N*** wohl ist. Du hast ein glückliches Temperament, und weist Dich in alle Leute zu fügen; Das kann ich nicht. Ich gratulire Dir zum Examen und zur Probpredigt, Herr Candidat! — Zum Trost gegen meine Hypochondrie muß ich Dir noch sagen, daß ich täglich um 4 Uhr über den Wall gehe. Aber dieses wird sich bey der heranrückenden veränderlichen Wittrung bald verbieten. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich

Dich

Dich liebe! Schreib mir bald, und vertreib mir meine Grillen!

Dein

S. Dörner.

6.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 26 Nov. 1768.

Du wirst sehr übel auf mich zu sprechen seyn, liebster Bruder, daß ich Dir so lang nicht schreibe; Aber dießmal fällt die Schuld davon nicht auf mich. Etlich Tage nachher, als ich Dir meinen letzten Brief geschickt hatte, ward mir das Examen angesagt, und die Woche drauf mußt ich predigen. Das Examen lief recht gut, und wie ich hoffe, zur Befriedigung meiner Examinatoren ab. Auch die Probpredigt erhielt den Beyfall meiner Censoren, und der meisten Zuhörer. Allen kann mans nie recht machen; und kein Gelehrter ist dem Tadel mehr ausgesetzt als ein Prediger. Jeder denkt: Eine Predigt könnt ich wohl auch selbst machen; Und je faßlicher und allgemeinverständlicher man predigt, desto mehr glauben

glauben die Zuhörer die Predigt beurtheilen zu können, desto leichter kommts ihnen vor, auf die Kanzel zu treten, und eine Stunde lang eben so zu reden. Jeder bringt dann seine eigne Meynungen mit, und nach diesen beurtheilt er den Prediger. Du weist auch, welche Würkung eine starke oder schwache Stimme auf das Volk macht, das mehrentheils nur aufs Aeußerliche sieht; Und meine Stimme ist eben nicht die stärkste. Doch muß ich sagen, daß, soviel ich weiß, die meisten Zuhörer mit mir wohl zufrieden waren. Ich seh aber immer mehr, wie viel ein Prediger zu lernen hat und wie genau er seine Zuhörer kennen muß, wenn er zweckmäßig predigen will. Er kann sich seine Regeln fast blos aus den Würkungen sammeln die er auf seine Zuhörer macht; Und dieß ist ein Werk von Jahren. Das hab ich schon gemerkt, daß wir unsern Ton nie genug herabstimmen können. Die Büchersprache klebt uns immer an, und was uns so deutlich und faßlich scheint, kommt dem Volk oft noch wie Böhmische Dörfer vor. — Ueberhaupt ists schwerer, für eine Stadtgemeinde nützlich zu werden, als für eine Dorfgemeinde. Wie vielerley

Stände

Stände sind in einer Stadt! Wie vielerley verschiedene Gesinnungen und Neigungen und Vorurtheile muß es da nicht geben, die der Prediger bestreiten soll! Eine Dorfgemeinde kann ich übersehn und eine Art von Hausvater unter ihr werden. Daher kommt meine Neigung zum Landprediger, da ich meine Kräfte kenne; Und überhaupt kenn ich, da ich auf dem Dorf erzogen bin, das Landvolk mehr als das Stadtvolk. —— Mein rechtschafner Vater, den ich seit meiner Zurückkunft, noch nicht gesehen hatte, ist vier Stunden weit zu Fuß von seinem Dorfe nach der Stadt gekommen, um meine Predigt mit anzuhören. Er hatte eine herzliche Freude, als er mich nach vier Jahren wieder sah. Sein Auge stand voll Thränen, welches ich noch nie gesehen habe, ausser da, als ich von ihm Abschied nahm. Wie mir dabey zu Muthe war, den Mann wieder zu sehen, dem ich nächst Gott, alles zu verdanken habe, dessen ganze Rechtschaffenheit und Zärtlichkeit gegen mich ich kenne, und die ich ihm doch bisher gar nicht vergelten konnte —— das, liebster Bruder, kann ich Dir nicht beschreiben. Du wirsts einmal empfinden,

wenn

wenn Du deine brave Mutter wieder siehst. Ueber meine Predigt hat sich mein Vater ausserordentlich gefreut; Ich mußt ihm versprechen, sobald als möglich, auf sein Dorf nach Schöningen, zu kommen, um daselbst zu predigen, weil so viele Leute darauf warten, die mich noch als Kind gekannt haben.

Ich gewohne mich hier immer mehr ein. Man kann auch als Candidat, ziemlich ungezwungen leben. Die öffentlichen Gasthöfe, in in die die hiesigen Bürger an Feyertagen gehen, erhalten die Gesellschaftlichkeit, und ich kann ohne Anstand auch dahin kommen, dürft auch wohl tanzen, wenn ich Lust dazu hätte. Beym Wein lerne ich die Neigungen des Volks, ihre Grundsätze und Vorurtheile kennen, und das kann ich als Prediger gut brauchen; Denn ein Prediger ohne Menschenkenntniß, und ohne Kenntniß seiner Zuhörer ist ein Arzt, der mich heilen soll, und nichts von Anatomie versteht. Des Abends, wenn ich nicht ausgehe, bin ich unten bey meinem Vetter Eberwein, den gewöhnlich ein paar honnete Bürger besuchen; Da erzählen sie von ihren Reisen, und ich

von

von den meinigen. Ich finde beym gemeinen Mann mehr gesunden Menschenverstand, als man oft auf philosophischen Cathedern antrift. Die Leute haben sich aus der Erfahrung ihre Lebensregeln gesammelt, die fast immer gut sind, eben weil sie sich auf Erfahrung gründen. Ich hab ein gewisses Ansehen unter ihnen, und da kann ich oft ihre Meynungen berichtigen, und manchen guten Saamen ausstreun, der, wenn er dem Boden angemessen ist, sehr bald Früchte bringt. Man muß sich in ihre Lage und Begriffe hinein denken; Man muß sprechen, so wie sie denken und sprechen, und dann fallen sie einem mit ganzem Herzen zu. Auch hör ich hie und da ein gutes altdeutsches Sprüchwort, und es ist erstaunlich, wie man daraus den Character eines Volks kennen lernen kann. Die alten Sprüchwörter haben viel treuherziges und einfältiges; Die neuern sind gedachter, und lehren mehr Schlauheit; Andre sind wahre erhabene Maximen, wie die Sprüche der alten Griechischen Weisen. Auch jede Provinz hat ihre eigne, den Individualcharacter eines kleinen Volks bezeichnende Sprüchwörter, die sich oft auf alte Bege-

benheiten gründen. Es wäre herrlich und gewiß sehr lehrreich, wenn man Sammlungen von National- und Provinzialsprüchwörtern hätte, und wenn diese nach den Classen der verschidnen Stände, unter denen sie im Schwange gehn, geordnet wären.

Unsern Trautmann lieb ich täglich mehr. Seine Ehrlichkeit, sein Enthusiasmus für Wahrheit, Recht und Billigkeit, der oft fast ans schwärmerische gränzt, seine Heftigkeit und Begierde, sich dem den er liebt, ganz mitzutheilen, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten, seine zuvorkommende Dienstfertigkeit und sein Muth, den er bey jeder Gelegenheit äussert, ohne doch damit zu pralen, machen ihn zum unverdorbensten Naturmenschen, den es in unsern verfeinerten Zeiten geben kann. Vor einigen Tagen kam er mit der grösten Heftigkeit zu mir. Hör! sagt' er, da soll der junge Laffe, der Sekretär Schilter über dich losgezogen und gesagt haben: Du seyest ein eingebildeter, aufgeblaßner junger Mensch, hinter dem nichts stecke —. Du habest nichts, als Verse gelesen und schöne Wissenschaften studiert.

studiert. Man dürfe nur in Göttingen nachfragen, was Du da für Gesellschaften gehabt habest; Du seyest immer nur spatzieren gegangen und ausgeritten; Jezt machest Du den Pietisten, und es sey Dir doch damit nicht Ernst! Das hat er gesagt, der Schurke! Sag mir nun, was soll ich mit ihm anfangen? Soll ich ihn in Gesellschaft prostituiren, oder derb abprügeln? Sag, was soll ich ihm thun? — Nichts sollst du ihm thun! gab ich ihm ganz gelassen zur Antwort. Laß ihn sagen was er will! Er wird schon wieder aufhören. Wer wird auch mit solchen Leuten etwas anfangen?

Trautmann ward über diese Kaltblütigkeit noch heftiger. Er wiss', ich sey unschuldig, und **Schilter** sey ein Verläumder. Er könn in meine Seele schwören, daß ich kein Heuchler sey! Ob ich meinen guten Namen jedem Schurken preiß geben wolle? So etwas könne man nicht ungeahndet lassen, u. s. w. Ich hatte Müh, ihn zu besänftigen und zurückzuhalten, daß er nicht auf der Stelle zu Schilter hinlief. Endlich sah er ein, daß Still-

schweigen

schweigen oft die beste Widerlegung ungegründeter Beschuldigungen sey, und bat mich wegen seiner Heftigkeit um Vergebung. —— Bisher hatte er hier wenig zu lesen, das sein Herz befriedigte. Richardsons Romane waren ihm zu idealisch, seine Helden zu wenig Menschen; Sie sahen nicht so aus, wie er sie um sich herum sah. Gellerts Ton war ihm zu sehr herab gestimmt, und zu wenig Männerempfindung drinn. Das Getändel andrer Dichter war für ihn das, was Kinderspielwerk für einen Mann von 40 Jahren ist. Im Hagedorn fand er nur einige Lieder fürs Herz. Ich gab ihm Gleims Kriegslieder, da erkannte er sich selbst drinn, und den deutschen Charakter, und lernte sie bald auswendig. Wielands Agathon befriedigte ihn auch, ob er wohl sagte: Griechenland sey nicht der Schauplatz für einen deutschen Leser. Unsern Kleist liebt er sehr wegen seines überall durchschimmernden Herzens; Doch sagte er: Warum denn ein christlicher Dichter nicht auch christlich dichte, da er doch in Griechen und Römern ihre eigene Mythologie, Religion, und Anspielungen auf vaterländische Geschichten finde? Endlich

gab ich ihm Klopstocks Messias. Da liest er nun Tag und Nacht drinn. Hier, sagt er, find er alles: den Menschen, den Mann, den deutschen Mann, den Christen, und Erbauung, mehr als in jedem Buch, nach der Bibel. Er hat sich den Messias, so wie seine Bibel, in schwarz Corduan mit einem goldnen Schnitt binden lassen. Auch gab ich ihm den Salomo und den Tod Adams; Das seyen auch andre Trauerspiele, meynt er, als in Gottscheds deutscher Schaubühne stehen. Die Wielandsche Uebersetzung vom Shakespear liest er fleißig. Seit ich aber den Othello englisch mit ihm lese, will er wenig mehr von der Uebersetzung hören, und lernt so viel Englisch bey mir als ich ihn selbst lehren kann.

Meine Meynung über Cultur und Aufklärung kann ich Dir in einem Briefe nicht ausführlich und deutlich genug mittheilen. Meine Hauptgrundsätze kennst Du. Cultur sollte eigentlich Aufklärung des Verstandes, Befreyung von Vorurtheilen, Verbesserung der Sitten seyn, und eine bequemere Art zu leben einführen. Aber diese Vortheile arten entweder

aus,

aus, oder werden durch Umständе und Folgen, die die Cultur immer begleiten, verdunkelt oder gar vernichtet. Die Aufklärung des Verstandes artet oft in Stolz aus; Man glaubt Alles zu übersehen, und blickt verächtlich auf das nieder, was nicht neu heißt; Denn zu viel Licht blendet. Will man sich von Vorurtheilen frey machen, so schüttet man das Kind mit dem Bad aus. So legt man jezt, indem man den Aberglauben abzulegen denkt, die ganze Religion oder Hauptlehren derselben ab, und aus Aberglauben wird Unglaube oder Zweifelsucht. Hieher gehören die meisten neuern Reformatoren. Verbesserung der Sitten wird Verfeinerung, Ueberverfeinerung und Weichlichkeit. Cultur und Luxus halten fast immer gleichen Schritt, und Luxus macht doch wohl ein Land nicht glücklich. Ich bin nur vier Jahre ausser meinem Vaterland gewesen, und welchen Unterschied find ich jezt! Die altdeutsche Landkleidung ist in die französische umgeschaffen, die sich alle vier Wochen mit der Mode umändert. Wie vielerley Kleidungsstücke und Kleinigkeiten braucht nicht ein französisch gekleidetes Frauenzimmer! Wie lüftig und vergänglich ist nicht

 alles!

alles! Und wie durchsichtig! — Gott im Himmel! Welch eine dünne florene Scheidewand zwischen altdeutscher Sittsamkeit und Keuschheit, und französischer Leichtsinnigkeit und Buhlerey! Wie liegt jezt der jungfräuliche Busen jedem lüsternen Auge zur Schau da, der sonst nur verborgen dem darinn verschlossenen Geliebten schlug! — Die alten massiven steinernen Häuser, die schon seit Jahrhunderten jedem Ungewitter trozten, sind jezt in niedliche, italiänische Kartenhäuschen umgeschaffen, wo alles fein bequem, auf 70 oder 80 Jahre nemlich, eingerichtet ist. Schöne Tapeten, Spiegel und Möbeln, die mehr kosten als das ganze Haus selbst! Leichte niedliche Chatoullen, statt der alten eisernen Geldcassen voll alter Thaler! Statt der fruchtbaren Baum- und Küchengärten, niedliche, abgezirkelte, unfruchtbare Bosquets und Heckengänge mit hölzernen Statuen, die in Einem heißen Sommer von einander bersten! Statt der Nachtigallen, ausländische Canarienvögel und Papagoyen, oder Bastarde von Canarienvögeln und Distelfinken, die den Nachtigallenton gar lieblich nachpfeifen! Ach, und wie so höflich und artig man

 jezt

jezt ist! Wie so viele Complimente man jezt weiß! Und je mehr Complimente, desto weniger Wahrheit! Man ist jezt gehorsamer Diener, unterthäniger Knecht, und thut sich dafür nicht um einen Heller zu Gefallen. — Wie lang und prächtig klingen jezt die Titel, wenn man nur ein Hochzeit- oder Leichencarmen ließt! Aber je länger und prächtiger ein Titel klingt, desto weiter entfernt man den Clienten vom Patron, den Menschen vom Menschen! — Und wie bequem man jezt lebt! Vor vier Jahren trank man hier noch 5 und 6 Batzen-Wein. Jezt trinkt man 8 und 9 Bätzner, hinterdrein noch fremde Weine, damit das überflüßige Geld aus dem Lande kommt. Von Brandtewein weiß man jezt wenig mehr; Dafür trinkt der Holzhacker und die Wäscherinn des Tages zwey- oder dreymal den weit gesündern Coffee, und der Vornehmere die stärkende Chocolade, blos aus allgemeiner Menschen- und Völkerliebe, damit der Holländer, Franzose, Araber, und Jude auch bequem leben kann. Aber dafür dürfen wir jezt jedes Frühjahr Brunnen- Kräuter- Molken- und Maureselkuren brauchen, und treffen in jedem

Bad die treflichste Gesellschaft podagrischer und Milz = und Lungensüchtiger Personen an; Dafür sind wir auch gesegnet, und von den häßlichen Krankheiten, dem marasmo senili, und Entkräftuugen, da man sich vor Alter selbst ins Grab sehnt, frey, und haben ganz neue Krankheiten: Hypochondrie, hysterische Zufälle, Hämorrhoiden, Blutauswürfe, auch allerley venerische und galante Krankheiten, so daß wir in der Blüthe der Jahre aus dieser Welt ins Paradies übergehen. Auch kann man sich ja, wenns zu lang dauren will, erschießen oder aufhängen. Hoffentlich wird diese Englische Cur bald vollends auch in unserm deutschen Vaterlande naturalisirt werden. Ist dieß nicht die herrlichste und nützlichste Aufklärung von der Welt? Wer will uns die Ehre streitig machen, daß wir Deutsche auch nach und nach die Augen aufthun und uns zu cultiviren anfangen? Man ist auch bereits über das Vorurtheil weg, daß sich jeder Mann mit einem Weibe schleppen und für sein Haus arbeiten müße. Man kann ja ein Serail, man kann Kebsweiber, und Huren, — oder, weil das Wort so rauh klingt — Maitressen halten. Um der Kinderzucht, die

die doch so beschwerlich ist, los zu werden, kann man ja in Bordells gehn, die manche weise Obrigkeiten schon zu privilegiren anfangen. — Die Gelehrsamkeit wird jezt die leichteste und allgemeinste Sache von der Welt, die man in einem halben Jahr gar füglich erlernen kann, ohne noch bey Nacht aufsitzen zu dürfen. Man kann jezt das ganze Herenwerk deutsch, oder noch besser französisch lernen. Da hat man Wörterbücher, wo man jede Wissenschaft, nach dem Alphabeth, auf einer halben gespaltnen Seite, aus dem Grunde lernen kann. Es ist jezt ein jeder ein Theologe, ein Jurist, ein Arzt, und Philosoph. Man kann jezt die unansehnlichen Folianten in den Bibliotheken verbrennen, und niedliche Franzbände dagegen aufstellen, so daß man die Wissenschaften der ganzen Welt und die Kenntnis aller Zeiten in einem mäßigen Glasschrank aufbewahren kann. Jeder kann jezt auch, wenns nöthig wäre, ein Handwerker oder Bauersmann werden, ohne erst Erfahrung haben zu dürfen, denn es steht alles in den Büchern; Obwohl der Handwerksmann und Bauer zuweilen den Kopf darüber schüttelt, oder sagt:

Das hab ich långst besser gewußt als der hochgelahrte Herr da. Aber die Leute verstehens nicht! Sie haben nie drüber nachgedacht, und sind ja nur Handwerker oder Bauersleute.

So könnt ich Dir noch viele heilsame Folgen der Cultur hererzählen, ohne zu übertreiben, denn Du wirsts überall so finden, wo die Fackel der Cultur hingeleuchtet hat; Aber ich habe Dir genug gezeigt, daß ich nicht ohne Grund gegen die übertriebne Aufklärung eifre. Auch wär es ungerecht und undankbar, wenn ich die guten Folgen derselben mißkennen wollte. Du weist, wie ich denke, und wie fest ich an die Vorsehung glaube, die nichts in der Welt ohne Absicht aufs Beste der Menschheit geschehen låßt; Aber deßwegen muß man ja nicht unter dem Waizen alles Unkraut mit aufwachsen lassen, und nicht alles Waizen nennen!

Von Deiner Hypochondrie wollt ich Dich gern heilen, wenn ich könnte. Der gröste Grad der Hypochondrie ist, daß man glaubt man sey nicht hypochondrisch. Ich wollte daß einer in Göttingen wåre, der Dich alle Abende aus Deinem Zimmer jagte, Hecken und

Stau=

Standen zu Fuß und zu Pferd mit Dir durchrennte, Dein Zwerchfell durch lustige Einfälle erschütterte, Dir das Wasserglas oft an den Mund hielte, und alle Abende um 10 Uhr Deine Lampe ausbliese, daß Du zu Bette giengest. Möchte Taubenheim, und zu seiner Zeit mein Trautmann dieser wohlthätige Arzt seyn! In Anwünschung dessen bin ich Dein getreuester

Jakob Friedeberg.

7.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 1 Dec. 1768.

Was soll ich von Dir denken, daß Du mich schlechterdings nichts von Dir hören lässest? Dein letzter Brief ist vom 25 October, und ich sitze hier wie ein Narr, warte jeden Posttag mit Ungeduld auf Schlag (den Briefträger) und verbrenne mir allemal die Nase, wenn ich glaube: Dießmal wird er einen Brief von Friedeberg haben. Bald mag ich den Schlag gar nicht mehr fragen, denn er würde mich zuletzt auslachen, daß mir alle-

mal

mal das Maul vergeblich wässert. Wenn auch Du nichts mehr von mir hören willst, so hab ich keinen Menschen auf der Welt mehr auf den ich mich verlassen kann, und ich mach ein Schimpfgedicht auf das ganze menschliche Geschlecht. Ich kann gar nicht begreifen, wie Du so viel zu thun haben solltest, daß Du Deinem Freund, ders in seiner Einsamkeit so nöthig hat, nicht eine Stunde solltest schenken können. Oft glaub ich gar, daß Du krank geworden und gestorben bist, und das wäre noch schöner!

Schreiber hat mir einen Brief geschickt, in dem er gar abscheulich winselt. Hier kannst Du ihn, seiner Sonderbarkeit wegen, selber lesen. Man möchte bersten, wenn man sieht, wie den ehrlichsten Kerls auf der Welt mitgespielt wird. Wenn man die Welt so ansieht, wie das Ameisenvolk herumkrabbelt, und ewigen Krieg mit sich selber führt! Es ist gut, daß mancher Mensch nicht Jupiter ist und den Donnerkeil in der Hand hat; Das würd oft ein Wetter geben! — Hör! ich kann die Welt und das Geschmeiß darauf nicht mehr ausstehn; Und da bist gröstentheils auch Du mit Schuld dran.

Schreib mir, Friedeberg! sonst weiß ich nicht, was ich nächsten Posttag anfange.

Den 5ten December.

Abermals umsonst gelaurt! Ich wollte mich ereifern, aber Du bists nicht werth! Es ist eine Schande, wie Du einen Menschen, für dessen Freund Du Dich doch ausgiebst, von dem Du weist, wie nöthig ihm Freundeszuspruch ist, so in seiner Klause schmachten läßst. Ich möchte rasend werden! Aber Du sollst Dich über meine Schwachheit nicht freuen! Punctum!

Den 8ten December.

Endlich, endlich! Es war aber wahrlich auch einmal Zeit! Ich weiß nicht, hast Du das Datum zurückgesetzt, weil Dir selbst bang war, oder haben die hundsfüttschen Postillons den Brief noch zurück gehalten? Genug, ganz ausser Schuld bist Du nicht, wenn Du gleich Geschäfte vorschützen kannst. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen Freund und Freund; Und Du weist wohl, daß ich, wenigstens in Absicht aufs Bedürfniß, bey Dir obenan stehen soll. Inzwischen vergib, wenn ich etwas

zu

zu weit gegangen bin! Es war nicht alles so böß gemeynt. — In Deinen Anmerkungen übers Predigen magst Du wohl recht haben; Ich kann mich jezt darauf nicht einlassen. Es wäre wohl Zeit, daß Du nun auch Deinen braven Vater besuchtest, da er Deinetwegen so weit zu Fuß gieng. Das ist nicht meine, sondern Taubenheims Anmerkung, dem ich diese Stelle aus Deinem Briefe vorlas. Aber wenn Du auch nach Schöningen gehst, so must Du dort meiner nicht vergessen, denn da hast Du Zeit genug zum Schreiben! — Wegen der Cultur geb ich Dir in sofern Recht, daß die Menschen alles von der umgekehrten Seite angreifen, und wenn sie hier zwey Schritte weit zurück weichen sollten, so nehmen sie sogleich einen Ansatz und springen übers gegenseitige Ziel hinaus. Es ist ein Elend, daß der Mensch nie recht weiß was er eigentlich will? Er hört immer läuten, und weiß nicht in welchem Dorfe? — Beym Bücherlesen ist mein Wahlspruch: Lieber wenig gelesen, und etwas recht gutes, als soviel kahles Gewäsch, wo immer nur einzelne Brocken, wi in einer dünnen Suppe herumschwimmen! Ein Schwäzer in Büchern

chern ist so unerträglich wie ein Schwätzer in Gesellschaft. Man schläft ein, und überhört drüber das wenige Gute, was er vorbringt. — Auf meine Hypochondrie muß ich Dich schon sticheln lassen, sonst würdest Du sagen: Eben meine Vertheidigung sey Hypochondrie. Genug, ich thue soviel zur Erhaltung meiner Gesundheit, als ich unter meinen Umständen thun kann.

Bey **Taubenheim** bin ich seitdem zwey- oder dreymal gewesen. Er gefällt mir immer besser. Wenn er nur einen andern Hofmeister hätte! Ich seh ihms an, wie er unter seiner Last seufzt und sie doch nicht abzuschütteln wagt. Ein Hofmeister sollt ein Freund seines Zöglings und nicht sein Beherrscher oder so ein wunderlicher Haasenfuß seyn, wie Salzer! Letztern Sonntag, als **Leß** predigte, wollt ich **Taubenheim** in die Kirche abholen. Da hättest Du das Achselzucken des Hofmeisters sehen sollen! Wollen wir denn nicht in die reformirte Kirche? sagte er. **Kulenkamp** predigt, und **Kulenkamp** ist ein herrlicher Prediger. Ich sagte: **Leß** sey aber noch herlicher, und ihn könne

könne man nicht alle Sonntage hören. Sie können zu Leß gehn, sagte Salzer sehr verdrüßlich. Ich gehe zu Kulenkamp. Unterwegs sagt' ich zu Taubenheim, wie er doch mit dem abgeschmackten Menschen auskommen könne? Er zuckte die Achseln und sagte: Er trage seines Vaters wegen Geduld, der sehr viel auf Salzern halte. Sein Vater mag mir demnach auch ein artiger Heiliger seyn! Taubenheim bat mich auf den Nachmittag zu sich zum Coffee. Ich kam vor drey Uhr, weil mirs eben so gelegen war. Da saß Taubenheim und mußte eine Predigt aus Sack laut lesen. Es kamen noch ein paar Studenten, die Taubenheim auch gebeten hatte; Er mußte aber immer fortlesen, bis die Predigt zu Ende war. Die Studenten lachten und trieben Possen. Heißt das nicht die Religion muthwillig dem Spott aussetzen? Du weist, wie's auf Universitäten geht; Heißt solch ein Betragen hofmeisterliche Klugheit? Und was der Mensch den ganzen Abend für ein Geschwätz hatte! Religion war immer das dritte Wort. Ich dachte dabey: Wovon man viel spricht, das hat man selten. Ich glaube nicht, daß ich

ich mich in Salzers Charakter irre. Sein tiefes graues Auge, seine rothe Augbraunen, seine spitze Nase, und sein ganzes langes hageres Gesicht verkünden eher einen alten tückischen Betrüger, als einen frommen Mann, wofür er sich ausgibt.

Ich kann unmöglich viel zu Taubenheim kommen. Salzer ist mir unerträglich! Und zu mir aufs Zimmer läßt er ihn nicht kommen. Einsamkeit ist also das Beste, was ich wählen kann! Schick mir nur Deinen braven Trautmann bald, und grüß ihn herzlich! Schreib mir fleißig! Dieß ist aller Trost, den ich jezt hier haben kann. Leb wohl, und sey künftig fleißiger!

Dein

Siegmund Dörner.



Philipp Schreiber an Dörner.

(Als Beylage.)

Lauenburg den 12ten Nov. 1768.

Liebes Brüderlein!

So sind wir Erdenwürmer; Ist uns an einem Ort eine Zeitlang wohl und behaglich zu Muth, so gähnen wir und denken: Es könnte doch noch besser seyn. Da legen wir dann hoch in der Luft droben ein gar stattliches Schloß an, mit Riegeln und Thoren, Thürmen und Erkern, möbliren die Zimmer fein aus, daß es eine Lust ist, es anzusehen. Und nun, frisch gewagt und sich hinauf geschwungen, um drinn zu residiren und ins niedre Thal aufs Ameisenvolk von Menschen herabzuschauen! Droben sind wir. Aber zum Henker! Es ist doch nicht so gut da zu hausen, als es wohl von unten her aussah. Es ist alles so lüftig, der Wind saußt einem um die Ohren, und der Schwindel faßt einen beym Schopf. Drunten ists doch besser. Also frisch, wieder hinunter! Gehorsamer Diener! Da hängen wir in der Luft, werden vom Wirbelwind hin

hin und her gejagt, können nicht mehr auf den Boden kommen, wie im Traum, wenn wir fliegen lernen, und nun in der Luft schweben und nicht mehr aufs Erdreich kommen können, bis wir in der Angst aufwachen. — Ein schön Gleichniß! Fiat applicatio!

In Göttingen, wie Dir noch bewußt ist, war mirs nirgend mehr recht; Das Purschenleben eckelte mich an; Das ewige Collegienlaufen und Hefteschreiben ward mir widerlicher als Rhabarbermixtur; Ich sehnte mich in ein besser Land, und da wars natürlich, daß ich das im Churfürstenthum Hannover, im Herzogthum Lauenburg und in der Hauptstadt dieses Namens aufsuchte. Da pflanzt ich nun in meinem Sinn ein völliges Paradies hin, um als ein zweyter Adam drinn herum zu spazieren. Du weist, wie begeistert ich oft von dem Glück des Candidatenlebens sprach, dem ich entgegen eilte; welche Plane von Glückseeligkeit um mich herum aufgeschlagen lagen; wie ich meine künftigen Studien und die Zeit, die theils den Wissenschaften, theils dem Umgang und Ergötzlichkeiten gewiedmet seyn sollten,

 schon

schon so schön eingetheilt hatte, und darob frohlockte, und nur böse war, daß diese goldne Tage nicht schon angebrochen waren. Jezt sind sie da; Aber anstatt golden zu seyn, sind sie kaum vergoldet, und zwar nur mit Flittergold, hinter dem der Eisenrost überall hervorguckt. Seit meinem Hierseyn hab ich noch wenig frohe Augenblicke gehabt, und wenns so fortwährt, wird mir die ganze Welt und mein eignes Daseyn zum Eckel. Stell Dir vor, Dörner! Als ich bey den Consistorial- und andern Herren in Perücken meine Aufwartung machte, da zog der Eine das Maul auf diese, und der andre auf jene Seite, oder preßte die Unterlippe bis an die Nase herauf, oder zog eine Runzel zwischen den Augbraunen; Kurz, ein jeder sah mich an, als ob ich ein Crimen læsæ oder sonst was abscheuliches begangen hätte, that frostiger als der Winter, und sagte doch kein Wort, wie und warum das alles so sey? Ich wußte nicht, war ich bezaubert, oder statt nach Lauenburg nach Lappland gekommen? Denn beym Abschiednehmen waren all die Herren freundlich wie der May, und jezo stürmischer als eine December-

cembernacht. Endlich löste sich das Räthsel auf. Der letzte Herr, zu dem ich kam, ein schwacher Bruder, und — leyder muß ichs sagen — mein Herr Vetter, fieng an, mir Verweise zu geben, daß ich in Göttingen mein Geld und meine Zeit so übel angewendet, wenig oder nichts gelernt, Billard gespielt, Tag und Nacht in den Dorfschenken gelegen, mich viel dutzendmal geschlagen, und dreymal die ganze Universität pereirt habe. Ich wußte anfänglich nicht, sollt ich über meinen Herrn Vetter lachen oder weinen? Denn ich dachte ganz gewiß, er sey während meiner Abwesenheit kindisch geworden oder habe sonst durch einen Zufall sein bischen Verstand vollends verlohren, daß er mir solche Dinge mit so vieler Ernsthaftigkeit zur Last lege. Als er mir aber fest und theuer versicherte, das alles habe man von mir von Göttingen aus hieher geschrieben; Alle Herren wissens, und ich werds ihnen wohl angemerkt haben, daß sie mit mir nicht zufrieden seyen, da giengen mir auf Einmal die Augen auf, ich wurde toll, gieng überall umher, und verlangte, daß man mir den niederträchtigen Verläumder nennen sollte, der

solches Zeug von mir hieher geschrieben. Als mir da jeder nur mit Achselzucken antwortete und keiner Stand halten wollte, und immer nur sagte: Er könne sich so eigentlich nicht mehr erinnern, wo ers gehört habe? da schimpfte ich auf alle die, die solches Geschwätz geglaubt hatten, und warf mit einfältigen Schöpsen und dergleichen Titeln um mich, die mir freylich wenig hohe Patronauce erwerben konnten. Aber wer kann sich in solchen Fällen halten, nicht zu schimpfen?

Nun sagte man mir zum Examen an. Du weist, daß ich mir zwar nie das Air gegeben, als ob ich alle theologische Gelehrsamkeit allein verschlungen hätte; Aber doch that ich das meinige, und suchte mich zu einem guten Landprediger und Seelsorger geschickt zu machen; Also gieng ich ohne vieles Zittern und Zagen mit meinem Ebräischen und Griechischen Testament unterm Arm ins Examen. Aber wie guckt ich, als man gar nicht wissen wollte, ob ich meine Bibel, die doch, meines geringen Ermessens, einem Theologen Alles seyn sollte, verstehe und das, was ich lehren soll, daraus bewei=

beweisen könne, sondern mich um Dinge fragte, die ich zwar nicht wußte, aber auch in meinem Leben nie habe wissen wollen, noch zu wissen brauche. Da saß ich nun wie ein Perückenstock und wurde hart angelassen, daß ich nicht zu sagen wußte, was ein alter Ketzer vor 800 oder 1000 Jahren geträumt, und was ein andrer ihm auf seine Träumereyen geantwortet habe? Einer von den Examinatoren fragte mich besonders um Dinge, die er gewiß den Tag vorher, eh er einen alten bestäubten Folianten oder Quartanten aufgeschlagen, selbst noch nicht gewußt hat; Und das that der liebe Herr deßwegen, damit sein in Kiel studierender dummer Vetter mich überspringen soll, den er dann gewiß aus Luthers Catechismus examiniren wird, wenn er ihm vorher acht Tage lang die Antworten wird in den Mund gelegt haben. Inzwischen gelang doch der schändliche Anschlag auf mein Glück nicht ganz, weil einer von den Examinatoren, der vernünftiger und billiger dachte, mich aus der eigentlichen Theologie examinirte und ich ihm dann seine Fragen fertig beantworten konnte. Dieß bewog dann die Präsidenten beym Examen, mich dennoch für wür-

dig zu erklären, in die Zahl der Candidaten aufgenommen zu werden.

Ich hielt also, alles frommen Kopf- und Perückenschüttelns ungeachtet, meine Probpredigt. Du hast mich in Göttingen ein paarmal predigen gehört, und kennst also meine Art schon. Ich predige menschlich, das heißt: In einer deutlichen, meinen Zuhörern, ihren Kenntnissen, Einsichten, und ihrem ganzen Fassungsgeist angemeßnen Sprache, rede nicht von Tugenden und Lastern überhaupt, sondern von denen Tugenden, die meine Zuhörer, in ihrer Lage, zunächst ausüben können; Also z. E. nicht von blutigen Leiden und Verfolgungen, die sie um Christi willen übernehmen sollen, und die heutzutag Gottlob! den meisten Christen unmöglich zu übernehmen sind, sondern von Aufopfrung ihrer Neigungen, ihrer besondern Lieblingssünden; Ich rede nicht in Phrasen, die sich seit 200 Jahren von Postille auf Postille fortgepflanzt haben, und die, wenn mans genau beym Licht besieht, so oft leerer Schall ohne Sinn, schön gezierte Puppen ohne Seele sind; Ebräisch, Griechisch und

Latein

Latein kommt auf der Kanzel nicht in meinen Mund, sondern gutes verständliches Deutsch, wie ichs überhaupt mit jedem vernünftigen Bürger rede, wenn ich von ihm verstanden werden will. Da wirst Du nun sagen, Dörner, Ey, so solls ja seyn, was prahlst du denn soviel davon? Darum, lieber Herre! weil man in meiner lieben Vaterstadt sagt: Das sey **zu** menschlich gepredigt, **zu** natürlich, **zu** profan; Das könn jeder Schulmeister auch; Um das zu lernen, brauche man nicht auf Universitäten zu gehn und so viel Geld drauf zu verzehren. Siehst Du, man muß auf Universitäten gehn, um eine übermenschliche, räthselhafte Sprache für den gemeinen Mann zu lernen; Du hast wohl bisher geglaubt, das müssen nur Juristen und Mediciner thun, um **lateinische Gesetze** für **deutsche Rechtsfälle**, und **griechische Namen** für die **Krankheiten** unsrer **lieben deutschen Patienten** zu lernen; Aber bey uns muß das der Theologe auch, und das hab ich zu allem Unglück nicht beherziget, als ich auf Universitäten gieng. Inzwischen denk ich doch, ich will bey meiner alten deutschen Sitte bleiben, denn ich sah doch, daß mir der ge-

 meine

meine Mann in meiner Predigt aufmerksam zuhörte und auch wohl verstand, was ich sagte, und das rühmten nachher manche, daß sie mich so wohl gefaßt haben, und es ist doch auch so unrecht nicht, für den gemeinen Mann zu predigen. Seys dann um den Ruhm eines gelehrten Predigers!

Wie mirs nun in Lauenburg gefalle? Die Beantwortung dieser Frage hab ich mir erspart. Wie kanns einem an einem Ort gefallen, wo man von einigen, die kein Interesse dabey haben, geliebt, und von den meisten und vornehmen, die unser Glück und Unglück in Händen haben, gedrückt, gehaßt, und um seinen, durch so einfältiges, von ihnen so herabgesetztes Predigen erworbnen Beyfall, beneidet wird! O Menschheit, bist du nicht ein reissenderes Thier, als alle Tyger, Leoparden und die andern Ungeheuer Afrika's, die doch nicht ihr eigenes Geschlecht zerfleischen! Aber du, wenn du dich satt gefressen hast am Fleisch alles dessen, was auf Erden lebt und Thier heißt, so fällst du auf deine eignen Brüder und Schwestern los, und saugst an ihrem

Mark,

Mark, bis ein Mächtigerer kommt und dir das deine auch wegsaugt! Man möchte Strick und Kugeln wählen, und ins tiefste Beet der Elbe sich hinabtauchen, um nur dir, du Ungeheuer, zu entgehen! Leb wohl, Dörner! Ich möchte sonst Dir auch noch fluchen.

Philipp Schreiber.

8.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen, den 16 Dec. 1768.

Deinen ungeduldigen Brief hab ich heut erst durch den Bothen aus der Stadt erhalten, wo er wohl schon ein paar Tage mag gelegen haben. Ich setze mich sogleich zur Beantwortung nieder, um Deinen Vorwürfen zu entgehen. Du konntest freylich eher einen Brief von mir erwarten, aber das große Lermen war doch auch nicht nöthig, da Du leicht vermuthen konntest, daß mich wichtige Beschäftigungen vom Schreiben abhalten mußten. Aber so gehts mit gewiß geglaubten Hofnungen! Wenn sie fehlschlagen, so weiß man sich schlechterdings nicht

nicht mehr zu fassen. Ich hab es mir eine geraume Zeit her zur Regel gemacht, nichts mit Zuversicht zu hoffen; Denn so werd ich niemals muthlos, wenn mir etwas nicht gelingt, weil ich mich im voraus schon darauf gefaßt gemacht habe; Trifts aber ein, so ist meine Freude desto größer, je unerwarteter sie kömmt.

Deine Unzufriedenheit mit der Welt und dem menschlichen Geschlecht gefällt mir gar nicht. Der Mensch ist kein Engel aber auch kein Teufel, wozu Du ihn doch beynahe machst. Es ist immer gewissermaaßen Tadel der Vorsehung, wenn man den Menschen, das vornehmste sichtbare Geschöpf auf diesem Erdboden, so ganz schwarz und unvollkommen abschildert. Unser Urtheil richtet sich nur zu sehr nach der Lage, in der wir selbst sind; Es ändert sich nach unsrer Gemüthsverfassung ab, und ist daher mehrentheils partheyisch. Wenn uns alles nach Wunsch geht, wenn wir frisches und gesundes Blut haben, da sind wir gewöhnlich mit dem Menschengeschlecht ganz zufrieden, und betrachtens von der besten Seite. Allein kaum ist uns nicht wohl;

wohl; kaum sind wir von Einem oder mehrern Menschen schlecht behandelt worden, so sehn wir überall nichts als Teufel vor uns, und das ganze menschliche Geschlecht soll unsre üble Laune oder die schlechten Handlungen derer entgelten, die von den bessern Menschen selbst verabscheut und als Auswurf der Gesellschaft betrachtet werden. Ist solch ein Betragen nicht ungerecht und lieblos? Zeugt es nicht von allzugroßer Eigenliebe? Auch ists nicht gut, immer auf der äussersten Gränze zu schweben. Man fällt oft nur gar zu schnell auf die entgegenstehende; Das heißt: Zu große Verachtung der Welt und des menschlichen Geschlechts kann leicht in zu große Anhänglichkeit an Menschen und an sinnliche Vergnügen übergehn. — Ich glaube Dich zu kennen, Lieber, und will einmal mit all der Aufrichtigkeit reden, wozu mich unsre wechselseitige Freundschaft berechtigt. Du bist etwas zu veränderlich. Ich sah Dich schon ein paarmal, erst in der verdrüßlichsten Laune, in der Du mit Verachtung auf alle menschlichen Geschöpfe herabblicktest, und dann bald darauf wieder ganz im Weltgenuß versunken, und dem Menschen mehr

auf-

aufopfern, als Dir Deine Pflichten zuliessen. Du verstehst mich. Ich führe dieses wahrlich nicht an, um alte verdrüßliche Geschichten wieder aufzuwärmen, sondern nur Dir einen warnenden Wink zu geben. Wenn Du mein Freund bist und mich für den Deinigen hältst, so kannst Du mir dieses ohnmöglich übel nehmen. Je glücklicher man werden will, desto mehr Gleichmuth muß man sich zu erwerben suchen. Wir sind alle darinnen einig, daß Freyheit und Unabhängigkeit das gröste Glück des Menschen sind. Der ist noch nicht frey, der zwar nicht von Menschen, aber doch von äusserlichen Umständen und Schicksalen, und am meisten von seinen Leidenschaften und seiner übeln Laune abhängt. Der wahre Weise muß am meisten gegen sich selbst arbeiten, um sein eigner Herr zu werden. Je mehr ich nach und nach in allen Lagen des Lebens mir selbst gleich zu bleiben lerne, desto ruhiger und glücklicher fühl ich mich. Beständige Stürme sind im Menschen, wie in der körperlichen Natur schädlich; Sie verzehren die Leibes- und Seelenkräfte, da hingegen Gleichmuth und Ruhe Leib und Seele frisch erhalten.

Wegen

Wegen Salzer muß ich Dir Recht geben. Hinter einer Frömmigkeit, die sich unaufhörlich in Gebehrden und in Worten zeigen will, steckt gewöhnlich nicht viel Gutes. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen! sagt der Heiland, und nicht eure frommen Worte und Gebehrden. **Taubenheim** daurt mich, daß er einem solchen Menschen in die Hände fiel. Er verdiente gewiß ein bessres Schicksal. Sey Du ihm dafür soviel als Du ihm seyn kannst! Ich bitte Dich darum als um einen Freundschaftsdienst. Grüß ihn auch von mir herzlich! —

Der arme **Schreiber**! Könnt ich ihm doch mein Schicksal erflehen! Denn mir gehts von dieser Seite hier in N*** sehr wohl, obgleich hie und da Verläumder oder Neider aufstehn und ihren Zahn gegen mich wetzen, wie **Schilter** und seine Genossen. Man läßt die Leutlein bellen; Ihr Gebell zeugt ja doch nur von ihrer Ohnmacht. Schreiber hat nicht viele Weltklugheit. Wenn er nur nicht seine Feinde durch Gegenangriffe noch mehr aufbringt! Man muß einen Hund, von dem man angebellt



bellt wird, nicht reitzen, sonst wird er nur noch toller. Geht man ruhig seines Weges fort, so hört er selbst auf.

Zu N*** hab ich seit der Zeit zweymal gepredigt, und bin nun seit fünf Tagen zu Schöningen bey meinem lieben rechtschafnen Vater. Wir machen hier eine recht glückliche Familie aus. Meine Schwester ist, seitdem ich sie verlassen habe, so groß geworden, daß ich sie beynah nicht mehr kannte. Auch hat ihr Gesicht mehr gewonnen als verlohren. Sie ist ein simples, naives Landmädchen, so wie die liebe Mutter Natur sie gebildet hat; von einem guten reifen Verstand, einer sich nicht oft aber tief äussernden Empfindung, und ohne allen Anspruch auf verfeinerte Weltsitte und Weltton. Sie hat einen festen, bleibenden Charakter, der einmal den Mann den sie liebt, recht glücklich machen kann. Ihr stilles, eingezognes Leben und ihre Arbeitsamkeit, die sich auf alle häusliche und ländliche Beschäftigungen erstreckt, haben viel patriarchalisches. Mein Bruder von dreyzehn Jahren ist ein wilder Junge, aus dessen Augen viel Genie blitzt.

Er

Er hat wenig Stetigkeit, und sitzt nicht gern über den Büchern; aber sein Blick durchschaut alles bald. Mein Vater will ihn mit Gewalt studieren lassen; Er aber wollte lieber ein Kaufmann werden. Ich misrieth beydes; Denn wahrscheinlich wird mein Vater, seiner Schwächlichkeit halber, nicht gar alt werden, und wo will alsdann der Knabe Mittel hernehmen zum Studieren? Ueberhaupt ists um einen Gelehrten, zumal um einen Theologen heut zu Tag eine mißliche Sache. Wen nicht eine starke Neigung zum Predigtamt antreibt, der werde ja kein Prediger! Wie will er sonst die Spöttereyen über den geistlichen Stand, die jezt täglich allgemeiner werden, ertragen? Und dann ist jezt der Weg zwischen Bigotterie und Unglauben so schmal, daß hunderte davon abweichen, eh zwanzig auf der königlichen Mittelstraße einhergehn. — Zur Kaufmannschaft möcht ich meinem Bruder noch weniger rathen. Ein zu lebhafter Kopf wird da sehr selten sein Glück machen. Es gehört eine bleyerne oder silberne Seele dazu, die am Rechnen und Geldzählen ihre Lust findet und Tag und Nacht darüber speculieren kann, wie sie hie und da ei-

nen kleinen Gewinnst mache. Es ist nirgends schwerer ein ehrlicher Mann zu bleiben, als im Kaufmannsstande. Der zu Ehrliche sitzt auf dem Sand, eh er sichs versieht. Und doch hilft oft wieder auf der andern Seite aller Witz und alle Klugheit nichts. Die besten Köpfe werden durch die Dummheit oder Spitzbüberey Andrer bankerott. Thut in Einem Stande die natürliche Fähigkeit nicht viel, und das Glück das meiste oder alles, so ists im Kaufmannsstand; Und aufs bloße Glück leben, ist eine traurige Bestimmung; Zu geschweigen, daß mein Bruder wenig eignes Vermögen zuzusetzen hat. Ich rieth, man sollt ihn die Uhrmacher- oder Goldschmiedkunst, oder eine andre ehrbare Profession lernen lassen. Aber da machte mein Vater große Augen, als ob nicht ein braver Künstler oder Handwerksmann sich das beste und vergnügteste Leben machen könnte, wenn er von den Früchten seines Fleisses lebt; Als ob er nicht auch Witz und Verstand zu Verbessrung und Ausübung seiner Kunst eben so gut brauchen könnte, wie ein Gelehrter. Ein Künstler oder Handwerker von Verstand kann sich unter seines Gleichen so gut auszeichnen,

auszeichnen, wenn er ein Genie ist, als ein Gelehrter von Genie sich vor den Miethlingen in der gelehrten Republik auszeichnet. Ich ließ aber die Sache gehen, um nicht meinem Vater zuviel einzureden; Und nun weiß ich nicht, was aus meinem Bruder Georg werden wird? Ich habe noch einen kleinern Bruder von sieben Jahren; Er ist aber zu phlegmatisch, als daß ich Dich mit ihm bekannt machen sollte. Ich kann die Knaben, die immer hinterm Ofen sitzen, oder sich das Ansehn schon erwachsner Männer geben, nicht gut ausstehn. Sie werden mehrentheils heimtückische Kerls oder Heuchler. Lieber in der Jugend brav gesprungen! Lieber etwas zu wild, als so schleichend! Lebhaftigkeit in der Jugend stärkt Leib und Seele.

Hier in Schöningen ist mir gar herrlich wohl, und ich seh immer mehr ein daß große Städte mehr eine Ausartung der menschlichen Gesellschaft als eine Erleichterung des Lebens sind. Um wie viel gemächlicher und ungezwungner lebt man auf dem Land! Wo man hinsieht, hat man frische Luft, da man in der Stadt in einen steten Dunstkreis von Rauch

und hundert unangenehmen Ausdünstungen eingeschlossen ist, und den Horizont nur dem Namen nach kennt. Von hundert Narren bin ich hier unbesucht, und gehe dafür mit den Bauren um, wo mich das cärimonieuse Wesen und das ewige Complimentiren, an dem kein Wort wahr ist, nicht zu Tode peinigt; Wo ich reden kann wie ich denke, weil man auch mit mir so redet. Die Bauren haben all eine herzliche Freude, mich wieder zu sehn; Sie nennen mich nur des Pfarrers Jakob, und gehen so treuherzig mit mir um, wie mit ihres Gleichen. Auch find ich viele alte Cammeraden wieder, die nun schon Weiber haben und ihr Feld im Frieden baun; Und da erinnern wir uns wieder an die, ach! verfloßnen frohen Jugendjahre, wie wir da zusammen mit dem Ball, oder Jagden spielten, Krieg miteinander führten, Vogelnester aufsuchten, und im Schlitten fuhren, oder auf dem Eis liefen. Es ist so eine Wonne, sich mit seinen ehemaligen Gespielen in die Kinderjahre zurückzuträumen, und noch einmal Kind zu werden! Die Erinnrung an vergangne Freuden hat bald so viel Angenehmes bey sich, als der Genuß selbst.

Künfti=

Künftigen Sonntag soll ich hier predigen, und da freuen sich schon alle Bauren drauf, weil ihnen mein Vater, in der Freude seines Herzens, als er aus der Stadt zurück kam, gesagt hat, ich predige besser wie er. Meinen Vater lern ich täglich mehr hochschätzen; Denn, eh ich auf Universitäten gieng, war ich nicht so aufmerksam auf die Führung seines Amtes und auf seinen ganzen herrlichen Charakter. Die Bauren lieben ihn alle, weil sie sehn daß ihm ihr Wohl recht am Herzen liegt. Daher haben sie auch ein wahrhaftig kindliches Zutrauen zu ihm, und wenden sich an ihn in leiblichen und geistlichen Anliegen. Er hat nun mehr als die Hälfte seiner Pfarrkinder aus der Taufe gehoben; hat sich ihrer treulich angenommen in der Schule, und sie selber vor der Confirmation noch ein Vierteljahr unterrichtet; ist der Freund ihrer Eltern gewesen, und hat sie vor ihrem Uebergang in jenes Leben noch getröstet und gesegnet; Dieß alles bindet die Seelen seiner Pfarrkinder fest an die seinige, und verschaft ihm Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe. Gegen sein Haus ist er der liebreichste Vater, dringt auf wahre

Gottesfurcht, ohne sie zu affectiren; sorgt für den Unterricht seiner Kinder, und geht ihnen mit dem lehrreichsten Beyspiel vor. Bey Tisch und des Abends nach dem Essen ist er sehr munter und aufgeweckt, erzählt allerley anmuthige Geschichten, theils aus Büchern, theils von seinen Universitätsjahren her; läßt allerley gute Lehren und Bemerkungen mit einfließen, und erlangt durch den herablassenden, oft spielenden Ton das Zutrauen seiner Kinder und Hausgenossen. Kurz, wir machen eine sehr glückliche Familie aus, und ich wünschte Dich schon sehr oft zu uns. Wenn ich nur nicht in der Stadt zu predigen hätte, so blieb ich noch etlich Wochen hier; und dieß wär mir auch um Trautmanns Schwester willen lieb. Sie war nehmlich verschiedenemal, als ich ihren Bruder besuchte, mit in unsrer Gesellschaft, hörte uns zu und mischte sich in unser Gespräch. Ich sprach oft mit ihr, begegnete ihr höflich, und bemerkte nicht daß sich nach und nach bey ihr eine Neigung zu mir einschlich. Als ich neulich etliche Tage nicht zu Trautmann gekommen war, so kam er zu mir, fragte warum ich ihn nicht mehr besuche? und setzte hinzu: Brüderchen,

chen, wenn Du nur wüßtest, wie viel meine Schwester auf Dich hält! Das arme Mädchen ist ganz traurig daß Du nicht mehr kommst, und trug mir auf, Dich darum zu fragen. Du giltst alles bey ihr, und wenn Du willst, so soll sie Deiu seyn; Ich hätte Dich gar zu gern zu meinem Schwager. Hier giengen mir die Augen erst über verschiedene ihrer Reden auf; Ich war sehr betroffen, und wußte nicht, was ich dem ehrlichen Trautmann antworten sollte. Seine Schwester ist ein braves Mädchen, auf die ich viel halte; Aber Liebe hab ich bisher gegen sie noch nicht empfunden. Ich muß nun vermeiden sie oft zu sehn, und ihr nicht die geringste Veranlassung zu muthmaßen geben, als ob ich ihrentwegen ins Haus komme. Und doch betrübt sich Trautmann drüber wenn ich ihn weniger besuche, und ihm die Ursache davon nicht sage. Ich bin in der äussersten Verlegenheit. Kannst Du mir durch Deinen Rath daraus helfen, so thus! Schreib mir bald! Ich bin mit ganzem Herzen

Dein

J. Friedeberg.

9.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 24 Dec. 1768.

Ich habe Deinen Brief gelesen, und nehme Dir die darinn gegebnen Winke und Ermahnungen nicht übel, ob sie gleich zuweilen etwas unsanft auffielen. Ich hasse nicht das ganze Menschengeschlecht, wie Du mir Schuld gibst, sonst müßt ich ja Dich auch hassen. Doch, damit des Streitens ein Ende wird, so geb ich alles zu, und muß Dir nur noch sagen daß ich jezt von den Menschen wieder besser denke. Warum? weiß ich selber nicht. — Ich geh jezt die Woche zweymal auf den Paulischen Tanzboden, wo es munter zugeht. Unter andern hab ich da Jägern und Brunnemann kennen lernen, die mir beyde wohl gefallen. Sie haben mich schon ein paarmal besucht, und morgen reit' ich mit ihnen nach Cassel, um die Feyertage drüben zuzubringen. Daher eil ich mit meinem Brief, weil er heut noch auf die Post soll. Taubenheim darf nicht mit reiten. Herr Salzer untersagts.

Ich

Ich wollt, ich könnte bey Dir in Schönningen seyn! Grüß Deinen rechtschafnen Vater und Deine Schwester herzlich! Der Beschreibung nach hat sie viel von Deinem Charakter, das abgerechnet was die Weiblichkeit hinzu thut. — Gelehrte und Kaufleute würd ich meine Buben auch nicht werden lassen, wenn sies nicht mit Gewalt haben wollten. Ein Gelehrter ist ein curiöses Ding. Mehrentheils bläht ihn sein bischen Wissenschaft so auf, daß er von seinem papiernen Thron auf andre Menschen wie auf Ameisen herabsieht, und ihnen oft den lieben Menschenverstand abspricht, den sie in zehnfach reicherm Maaße haben als er selbst. — Die bloßen Bücherwürmer ersticken durch den vielen Staub den sie einschlucken mehrentheils alle menschliche Empfindung; bekümmern sich nichts um das was ausser ihre Studierstube vorgeht, und sitzen dafür, wenn sie einmal in Gesellschaften kommen, wie Perückenstöcke da, wie jener Professor, der als man vom Paoli sprach seinen Collegen fragte ob denn von ihm nichts im Cäsar oder Livius stehe? Das lob' ich an unserm Jahrhundert, daß man jezt Gelehrsamkeit mehr auf menschlich

 Kennt

Kenntnisse herabstimmt, da man vorher alles als Herenwerk und hohe, überirdische Weisheit ausgab! Warum überhaupt ein Gelehrter so sehr stolz thut, kann ich gar nicht begreifen. Meiner Einsicht nach sollte die Gelehrsamkeit uns vielmehr Demuth und Selbsterkenntniß einflößen. Je mehr man sich in den Wissenschaften umsieht, desto mehr sieht man auch wie viel man noch nicht weiß, was schon andre wußten, so daß man tausendmal ausrufen muß: Unser Wissen ist Stückwerk. Hätt ich vor zwölf Jahren gewußt, was ich jezt weiß, so würd ich gewiß nicht studiert haben. Welcher steten Unruhe ist man ausgesezt! Man sieht daß es einem aller Orten fehlt; daß noch da und dort hundert Lücken in unserm Wissen sind, die man doch nicht ausfüllen kann. Darüber grämt man sich und macht sich selbst das Leben sauer. — Ein Kaufmann wäre vollends das lezte auf der Welt, was ich werden möchte. Ich habe ströherne Seelen gekannt, die alles Menschengefühl ausgezogen hatten, und die man große Kaufleute nannte, und habe wieder soviel ehrliche Leute bankerott gesehen, daß ich eine Art von Gelübde that, wenn ich

auch

auch zwanzig Buben bekommen sollte, keinen davon einen Kaufmann werden zu lassen.

Ich soll Dir wegen Trautmanns Schwester rathen, und weiß doch selbst nicht was ich dazu sagen soll? Wenn sie sich in Dich verliebt hat, gut! so kannst Du nichts dafür. Sie wird schon wieder abspringen, wenn sie sieht daß bey Dir nichts zu machen ist. Mich würd es freun, wenn sich ein Mädchen in mich verliebte, das ich auch nicht wieder lieben könnte. Es mag eine gute Sache seyn, geliebt zu werden. Geh Du also immerhin zu Trautmann! Laß Dich von ihr begucken und begaffen! Schäckre mit ihr, sag ihr Süßigkeiten vor, und leck ihr die Hände! Denn das wollen die Mädchen, und damit sind sie zufrieden. Es ist ein gar lustigs Ding um ein Mädchen; Kein Geschöpf in der Welt hat mehr Launen, als ein weibliches. Sich in diese fügen, ist das beste was man thun kann. Ich würde Dir noch gern mehr schreiben, aber schon schlägts fünf Uhr, und Du weist daß um diese Zeit die Briefe auf der Post seyn müssen. Beschließ das alte Jahr gut, und bleib im

neuen

neuen Jahr mein Freund wie im vorigen, so ist mirs wohl! Ich küsse Dich Brüderchen.

Dein

S. Dörner.

10.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 3 Jan. 1769.

Liebster Freund!

Seit vierzehn Tagen bin ich wieder hier, und hatte die Feyertage über mit Predigen genug zu thun. Jezt da ich wieder etwas Luft schöpfen darf, eil ich mich mit Dir zu unterhalten, und Deinen lezten angenehmen aber kurzen Brief zu beantworten. Ueber Deine schnelle Aussöhnung mit der Welt hab ich mich gewundert; Aber die muthmaßliche Ursache dieser Veränderung hat mich nur halb gefreut. Lieber Freund, keinen Ton auf der Welt nehm ich ungerner an als den Hofmeisterton, und doch werd ich dießmal in Gefahr gerathen darein zu verfallen. Du kennst mich; Du weist, wie ich Dich liebe, und wie ichs

mir

mir zum unverbrüchlichsten Gesetz mache, alle Pflichten der Freundschaft zu beobachten und meinen Freund durch Rath und That so glücklich zu machen als möglich. Aufrichtigkeit ist die erste Grundfeste der Freundschaft, und diese zwingt mich, Dir zu sagen, daß ich mit Deiner neugewählten Gesellschaft nichts weniger als zufrieden seyn kann. Jägern und Brunnemann, beyde kenn ich, und keinen von der guten Seite. So gern ich auch das Böse, was ich von andern weiß, verschweig und zudecke, so darf ich es doch hier nicht thun, wo die Glückseligkeit meines liebsten Freundes mit im Spiel ist. Ich weiß nicht, ob Du's schon gehört hast? Jäger hat vor drey Jahren in Jena studiert, und ist da wegen einer Schlägerey und einiger noch schlechterer Streiche relegirt worden. Als er nach Göttingen kam, mußte ihn D. Klärich von einer häßlichen Krankheit heilen. Dieß alles war damals in Göttingen kein Geheimniß. Er war kaum ein halbes Jahr da, so war er mit bey einem Tumult, und bekam das Consilium abeundi. Weil aber die andern, die's mit ihm bekamen, in Hannover um Erlaubnis anhielten, da zu bleiben, und sie auch erhiel-

erhielten, so erhielt ers auch mit; Doch mußt er das Consilium unterschreiben, daß er also weg muß, sobald er wieder einen schlechten Streich macht der bekannt wird. Deßwegen nahm er sich die Zeit her in Acht; doch weiß ich gewiß, daß er äusserst schlecht lebt. Er hurt und spielt, und spottet oder lästert bey jeder Gelegenheit auf die Religion. Hast Du nun Ehre von einem solchen Umgang? —— Brunnemann ist nicht ganz so schlecht, aber nicht viel besser. Erlang mußt er Schulden halber verlassen. Es ist wohl keine Hure in Göttingen, die er nicht kennt. Blos sein guter Kopf macht daß er sich da noch fortbringt; Denn er hat die meisten Bursche, die mit häßlichen Krankheiten behaftet sind, in der Cur. Ich war zwey-bis dreymal mit ihm in Gesellschaft, und da brachte er höchst ärgerliche Religionsspöttereyen vor. Ich habe nicht leicht einen ärgern Zotenreisser gesehen als ihn. Seinem Witz ist nichts zu heilig; Alles besudelt er mit seinen Einfällen. Bedenk nun, Bruder, was das für ein Umgang ist, mit solchen Leuten! Zu geschweigen, daß er Dir nothwendig die Geringschätzung aller Rechtschafnen unter

Pro-

Professoren und Studenten zuziehen muß. Und was wird denn endlich aus Dir selber werden? Du kennst die Macht des Beyspiels, oder kennst Du sie noch nicht, so wirst Du sie zu Deinem eignen Schaden nur zu früh erfahren. Es ist nicht möglich, wenn Du täglich nichts als Böses siehst und hörst, daß Dein Herz beständig rein bleibt, daß es sich nicht nach und nach daran gewöhnt, und unvermerkt von den Gegenständen die es um sich her sieht, eine Art von Anstrich bekömmt. Das, was Dir heut auffällt, was Du heute noch verabscheust, wird Dir morgen schon weniger unnatürlich und verabscheuungswürdig vorkommen. Wenn Du's öfters siehst, wirst Du dazu lachen und zuletzt es selber mit ausüben. O, mein lieber Freund, unser Herz täuscht sich in solchen Dingen gar zu gern. Wenn es nur einmal leichtsinnig gemacht worden ist, dann hat das Laster schon gewonnen; Dann arbeitet es gegen sich selbst; nennt seine vorigen Grundsätze: Strenge; hält Gesetze der Ehrbarkeit und Religion für Fesseln, die ein freyer Geist abstreifen müsse. Man sieht sich zuletzt in einem Schlamm von Lastern, ohne zu wissen wie man drein gera-

then

then ist? So wie einer, der bey Nacht in eine sumpfichte Gegend kommt; Er steckt im Morast, wenn er noch auf dem trocknen Lande zu seyn glaubt. Ich habe zuviel solcher Leute auf der Universität kennen gelernt, als daß ich bey Deinem Zustand gleichgültig bleiben könnte. Du kennst Deinen Hang zur Sinnlichkeit, Du gestandst mir öfters selbst, der Kampf gegen die Wollust komme Dich schwer an. Wenn Du nun selbst ums Feuer herumläufst, kannst Du da unbeschädigt davon kommen? — Jezt, mein Lieber, ists noch Zeit. Die Bekanntschaft mit den beyden Leuten ist noch neu; Da kann sie noch am besten abgebrochen werden. In kurzer Zeit wird sie sich mehr ausbreiten. Alle Tage kommt ein andrer, und schlägt neue Vergnügungen vor. Eine gewisse Art von falschem Ehrgeiz wird Dich zurückhalten, ein vorgeschlagnes Commerce, wie mans nennt, auszuschlagen. Wer mitmacht, heißt ein ehrlicher, fideler Kerl; Wer nicht mitmacht, ein Knicker oder Kopfhänger. Man will sich immer mehr hervorthun, und wahrlich nicht im Guten. — Darum wenn Dir unsre Freundschaft, wenn

Dir

Dir Deine Ruh und Deine Seele lieb ist, so reiß Dich jezt noch los, eh das Band fester zugeschlungen wird! Bedenk Deine Pflichten gegen Dein Vaterland, gegen Deine Mutter, gegen Dich; gegen die Religion und Gott! Höre doch die Stimme Deines Freundes, da Du noch am Rande des Verderbens stehest, eh Du ganz hinabsinkst, da kein Freund Dich retten, da er Dir nichts nachschicken kann als sein Mitleid, das Dir doch nichts hilft! Du kannst mir keine Nebenabsichten Schuld geben. Ich handle ohne allen Eigennutz, blos aus Freundschaft, die Du in drey Jahren genug hast erproben können, und wie ich hoffe, rein und bewährt befunden hast. Laß Dir rathen, Lieber! und reiß mich bald aus der Unruh, in der ich Deinetwegen schwebe!

Eben so unzufrieden als ich mit der Wahl Deiner Gesellschaft bin, muß ich auch mit Deinen Grundsätzen in Absicht aufs weibliche Geschlecht seyn. Erstaunen mußt ich, da ich den Rath laß, den Du mir wegen Trautmanns Schwester gibst, und über die dabey geäusserten Gesinnungen. Du fehlst sogleich in

der Hauptsache; Du hältst alle Mädchen für leichtsinnig, eitel und flatterhaft; Und doch sinds bey weitem noch nicht alle. Nach den Mädchen auf Universitäten muß man ja die andern nicht beurtheilen. Dort sind sie großentheils durch die Purschen verdorben, und können oft nicht anders seyn. Sie sind tausend listigen Verführungen ausgesetzt; sehen und hören von Jugend auf wenig Gutes, und glauben also, das gröste Glück eines Mädchens sey, viel Eroberungen zu machen, nicht aber einen einzigen zu gewinnen, mit dem man sich aufs ganze Leben durch verbinde. Durch die vielen Versprechungen, die ihnen die Studenten thun und nicht halten, bekommen sie vom ganzen männlichen Geschlecht eine üble Meynung, und daher ists ihnen gleichviel, welchem sie gefallen. Geht heut der Eine ab, so kommt morgen wieder ein andrer.

In der großen Welt würd ich eben die weibliche Tugend und den guten weiblichen Charakter auch nicht suchen, sondern bey Mädchen aus dem Mittelstand, die in einem kleinen Zirkel von Freundinnen und Verwandten, und

in

in ihrem Haus zwischen weiblichen Geschäften ihr Leben in der Stille hinbringen; zwar mit ihrer Schönheit, ihrem Wiz, und ihrer Artigkeit nicht wie die Sonne glänzen; aber wie der keusche Mond ihren stillen Schimmer auf die Gegenstände werfen, die um sie in der Nähe sind. Ein stilles ruhiges Geschöpf, das sein meistes Vergnügen aus sich selbst und der Erfüllung seiner Pflichten schöpft; das am Abend, wenn es seine Arbeit gethan hat, sich vorm Schlafengehen noch mit ein paar Freundinnen unterhält, ihnen seine häuslichen Verrichtungen erzählt, von den jungen Leuten in der Stadt plaudert, und ohne Umschweife zu verstehen gibt, daß es diesen oder jenen wohl leiden könne. So ein Mädchen ist Trautmanns Schwester, und so stell ich mir das weibliche Geschlecht vor, wenn ichs von der guten Seite betrachten will. Du wirst finden, daß es viel solcher Mädchen gibt, und nun frag Dich, ob Deine Grundsätze, auf sie angewendet, zum Nutzen oder Schaden des weiblichen Geschlechts in Ausübung gebracht werden können? Solche Mädchen müßen tief fühlen, wenn der Funken der Liebe einmal in ihr Herz gesunken ist; Denn

sie haben sich mit nichts zu beschäftigen als mit dem Gedanken an ihren Geliebten; Sie werden nicht durch so hundert tausend Gegenstände zerstreut; Ihr Herz wird nicht zerrissen und getheilt; Kurz, die Liebe schlägt in ihnen tiefe Wurzel. Was hat nun ein junger Mensch in solchem Fall zu thun? Wenn er wieder liebt, so muß er sich seinem Mädchen ganz ergeben; muß nur ihr allein leben; ihr so viel Vergnügen machen, als er kann; und ihm seine Pflichten und Umstände zulassen. Er muß, wenn er weiß daß er Gutes an sich hat, sie nach sich umzubilden suchen; muß ihr Gutes gegenseitig auch annehmen, und soviel Einförmigkeit in der Gesinnung als thunlich ist, hervorzubringen suchen. Wenn er aber das Mädchen nicht lieben kann, daß er entweder schon anderswo gefesselt ist, oder sie doch nicht nach seinem Geschmack findet, was ist alsdann seine Pflicht? Soll er sie am Narrenseil herumführen? Sie durch Schmeichelenen und Leckereyen eitel machen? Soll er sich wieder verliebt stellen und ihr allerley vergebliche Hofnungen machen, die, wenn sie dann nicht erfüllt werden, das Mädchen in Trübsinn und

Melan=

Melancholie stürzen und sie zuletzt gar um ihren Verstand bringen, daß sich kein Freyer mehr an sie wagen will, und sie eine alte Jungfer — ein gar trauriges Ding — wird? Mich deucht, dieß heißt nicht als ein ehrlicher Mensch gehandelt, und muß einem im freudenlosen Alter und in der Todesstunde schwer aufs Herz fallen. Vielmehr muß er die Eindrücke, die er wider seinen Willen, auf das arme Mädchen gemacht hat, so viel als möglich wieder auszulöschen suchen; Dieß kann nicht anders als durch Entfernung geschehen, daß das Mädchen so selten als sich thun läßt, an ihn erinnert wird; daß sie mit guter Art erfährt, er könn und wolle keine Absicht auf sie haben; Nur muß er sie nicht eifersüchtig zu machen suchen; denn nichts zündet alte Liebe mehr wieder an als Eifersucht.

Durch nichts werden junge Mädchen mehr verdorben, als durch schmeichelhafte Laffen und Lecker, die durch ihre viele Süßigkeiten das Weibervolk so toll machen, daß sie zuletzt nicht mehr wissen wo ihnen der Kopf steht. Was hat der Kerl der nicht würklich liebt, für eine

Absicht, wenn er den sterblich Verliebten macht? Glaubt er den Weibleins einen Gefallen zu thun? Ists Einbildung auf seine eigne werthe Person, oder was ists? Wenn dann einmal eine ehrliche Seele kommt, die herzlich verliebt ist, und wünscht, ihr ganzes Herz auszuschütten, wie weiß dann das Mädchen, ob ihms Ernst oder ob er nur ein Mensch vom gewöhnlichen Schrot und Korn ist? Solche Speichellecker machen uns das ganze weibliche Geschlecht abspenstig, mißtrauisch und zurückhaltend. Sie sind schädliche Geschöpfe, die alle Treu und Glauben stöhren und jede Tugend verdächtig machen; das wahre Schmetterlingsvolk; Nur Schade, daß die Mädchen nicht auch Blumen sind, denen ihr verbuhltes Wesen weiter nichts schaden kann! Man sollte das Geschmeiß nach Frankreich schicken, wo die Mädchen schon abgeführt genug sind, und den jungen Herrn wieder an der Nase herumführen; Aber in unserm deutschen Vaterlande sollte man sie nicht einnisten lassen, wo bisher noch Treu und Glauben, Wahrheit, Zucht und Keuschheit ihren Wohnsitz hatten. Eine weibliche Coquette ist gewiß an sich schon ein verächtliches

ächtliches Geschöpf, aber wenn man gar co=
quette Knaben sieht, dann möchte man
die Zwitterart anspucken. Ein solcher Kerl
muß es fühlen daß er in der menschlichen Ge=
sellschaft nichts nützen kann und unter Männern
eine ärmliche Figur machen würde, wenn er
unter Weibern mit fremden Glanz pralen und
da den Helden und Eroberer spielen will. Pfuy
der Herkulesse beym Spinnrocken ohne Herkuls
Thaten!

Ich habs unserm Trautmann gerad her=
ausgesagt, ich könn ihn wegen seiner Schwe=
ster nicht besuchen, weil sie glauben möchte,
ich käm' ihrentwegen, da es doch dem nicht so
sey; Ich schätze sie sehr hoch, aber Hochach=
tung und Liebe seyen oft verschiedne Dinge;
Er soll mich ihr beyläufig als einen kalten Men=
schen abschildern, der bisher noch an gar kein
Mädchen gedacht habe. So vergeht ihr nach
und nach die Hofnung, und sie sieht mich wie=
der mit andern Augen an. Die Liebe hört auf,
sobald ihr alle Hofnung abgeschnitten ist. So=
lang wir sie nähren, dann ists eben so als
wenn wir in einen Aschenhaufen Glut werfen;

das Feuer glimmt immer fort und bricht endlich ganz aus. — Trautmann gab mir völlig Recht, und besucht nun mich dafür desto fleissiger. Ich könnte Dir noch viel von Schöningen und einem Mädchen erzählen, das ich dort kennen lernte und das mich gar nicht gleichgültig ließ — Aber ich könnte davon nicht aufhören, und doch hab ich schon sieben Seiten voll geschrieben. Nimm mir nur meine Erinnerungen nicht übel! Sie sind herzlich gut gemeynt; Auch mißbrauch meine Nachrichten von Jäger und Brunnemann nicht! — Viel Glücks zum neuen Jahr! Gesundes Blut, ruhiges Gewissen, und ein warmes Herz für mich und Deine Freunde! Ich bin unaufhörlich

Dein

Jakob Friedeberg.

II.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 15 Jan. 1769.

Du schreibst mir nicht, und ich bin darüber in nicht geringer Unruhe. Hab ich Dich belei=

beleidigt, liebster Freund? Hab ich Dir Unrecht gethan? Gott weiß, daß es meine Absicht nicht war! Wenn ich zu weit gegangen bin, wenn ich Dir zu viel gethan habe, so legs als Schwachheit aus, und nicht als Boßheit, und vergib mir! Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Verzeyhung, und will künftig weit behutsamer zu Werke gehn. — Um Dir zu zeigen, daß ich Dich noch unverändert liebe, und Du mir noch über alles gehest, will ich Dir die innerste Geschichte meines Herzens, die kein Mensch weiß, vorlegen.

Sie fängt sich in Schöningen an, und ich gab Dir schon in meinem letzten Brief einen Wink davon. Ich hab ein Mädchen kennen gelernt, Bruder, das einen so bleibenden Eindruck in mir zurück ließ, als noch kein weibliches Geschöpf gethan hat. Als ich in Schöningen predigte, da kam des Verwalter Hellbergs Tochter von dem nächsten Dorfe Stollheim, mit ihres Vaters Schreiber, meinem alten Schulcammeraden Oberstädter, um meine Predigt mit anzuhören. Nach der Predigt kamen sie in unser Haus, um zu Mit-

tag mitzuessen; Denn der alte Hellberg und mein Vater sind sehr gute Freunde. Ich kannte Sophien, so heißt das Mädchen, kaum mehr; Denn vor sechs Jahren, als ich nach der Stadt kam, war sie noch ein Kind; Jezt ist sie ungefähr 17 Jahre alt. Anfangs gab ich nicht viel auf sie Acht; Denn die Freude in meinem Haus über meine glücklich abgelaufne Predigt war zu groß, und ich hatte zu viel mit Oberstädtern zu reden, den ich nun über vier Jahre nicht gesehen hatte, ob wir gleich beständig miteinander Briefe gewechselt. Ich habe den guten Knaben sehr lieb; Er hat Verstand und Herz, viel auffahrende Hitze, die er aber immer gut anwendet, und ausserordentlich viel Dienstfertigkeit. Während daß ich mit ihm sprach, und mir viel von unsern alten Bekannten erzählen ließ, konnt ich doch nicht umhin, dann und wann nach Sophien hinüber zu schielen, die sich indeß mit meiner Schwester, deren sehr gute Freundinn sie ist, in einem herzlichen Gespräch unterhielt, und mich auch zuweilen ansah, so daß sich manchmal unsre Blicke wie ein Paar verirrte Schaafe begegneten und übereinander stutzten. Ich glaubte,

glaubte, ihr Gesicht recht gefaßt zu haben; Aber seit sie aus den Augen weg ist, kann ich sie mir immer nur halb vorstellen, und doch schwebt beständig eine Gestalt vor mir, die, wenn ich sie haschen will, wie in einen Rosenrothen Duft verschwindet; Daher kann ich Dir auch nur ein unvollkommenes Gemälde von ihr geben. Sie ist blond; Ihre Haare sind mehr weiß, als braun. Ihr rundes Gesicht ist schneeweiß, ihre Wangen sind mit der unschuldigsten und frischesten Rosenröthe überzogen, doch so daß die Weiße immer noch durchschimmert. Ein so schönes, ofnes, freyes, dunkelblaues Auge hab ich fast noch nie gesehen. Ihr Mund ist klein, und die Lippe hochroth; Das Kinn rund, und halb gedoppelt; Ihr Hals schneeweiß, und der Busen sittsam verschleyert. Ihr Wuchs ist nicht sehr schlank, aber doch völlig proportionirt; Sie ist mehr groß als klein. Das sind nun Theile; Aber wenn ich sie ganz betrachte, so verschmilzt und zerfließt alles so in ein himmlisches Ganzes, daß ichs mit keinem Wort, und wenn ich auch der gröste Dichter wäre, ausdrücken kann. Hab ichs recht gefaßt und will ich lallen, wo ich

doch

doch nicht sprechen kann, so ist ihr Hauptcharakter Reinigkeit, im höchsten Sinn des Worts, wie ich mir ohngefähr die Maria vorstellen kann. Ihr Blick, ihr Athem, ihre Rede, alles ist Reinigkeit, athmet Reinigkeit, flößt Reinigkeit und Himmelsgefühl ein. Dazu kommen nun so viele Nebenbestimmungen, eine unbeschreibliche Einfalt und Unschuld, tiefe, sich mittheilende Empfindung, die über Thränen erhaben ist, Festigkeit und Entschlossenheit. Man muß sie sehen, denn alsdann glaubt man ihren ganzen Charakter zu durchschauen. Dabey hat sie soviel Bescheidenheit, daß sie ihre Vorzüge und ihre Schönheit selbst nicht zu kennen scheint; Sie will keine Aufmerksamkeit erregen, und doch zieht sie jedes Aug und jedes Herz an sich.

Ich mischte mich, als ich mit Oberstädtern ausgesprochen hatte, mit in ihr Gespräch, erkundigte mich nach ihrem Vater, und nach ihren Geschwistern; Sie sprach wenig, aber auch das wenige entzückte mich. Mein Vater, der zuweilen ein sehr muntrer, spaßhafter Mann ist, erkundigte sich nach ihren

Schwei=

Schweinen, ob sie bald geschlachtet werden? und lud sich selbst zum Metzgermahl ein. Sie sagte, daß man ihm noch einen Extrabothen deswegen geschickt haben würde, und dann lud der liebe Engel auch mich mit einer solchen Freundlichkeit zu sich ein, daß ich beynah aus der Stadt hinaus gekommen wäre, denn ich mußt indessen wieder herein. Sie bedaure, sagte sie, recht sehr, daß ihr Vater von der strengen Kälte abgehalten worden sey, meine schöne rührende Predigt mit anzuhören. — O Bruder, dieses Lob gieng mir über alles. Drauf gieng meine Schwester hinaus, um nach dem Essen zu sehen. Ich stand indessen mit Oberstädtern allein bey ihr, und kam mir recht wie ein dummer Schöps vor, denn ich konnte gar nichts vernünftiges vorbringen. Wenn ich eine Frage an sie gethan hatte, so wars sogleich wieder aus. Ich sann hin und her auf etwas neues, und doch fiel mir schlechterdings nichts ein. Ich fühlt' es daß ich ihr Langeweile machte, und doch konnt ich mir nicht helfen. Darum fieng ich über allerhand trocknes Zeug sehr trocken mit Oberstädtern zu sprechen an; bracht allerley gelehrten Wust vor, den das Mädchen nicht

nicht verstand; hustete zuweilen, und wenn mir nichts neues einfiel, da wußt ich nicht wo ich hinsehen sollte, und es ward mir so bang ums Herz, als ob ich ersticken wollte. Eine Dose ist doch eine herrliche Erfindung; Hätt ich eine gehabt, so hätt ich drauf gefingert, ihr eine Priese Taback angeboten, und dadurch meine Verlegenheit verborgen. Aber so dacht ich immer, das Mädchen muß dich für einen recht dummen Kerl halten, und das ärgerte mich, und darüber ward ich noch verlegener. Endlich kam mein Vater wieder von seiner Studierstube, und riß mich aus dieser dummen Lage, in der ich ihr selbst auch zur Last fallen mußte. Sie erzählte ihm von ihrer kranken Nachbarinn, mit solchem Antheil, mit so vieler Rührung und Wahrheit, daß mir die Thränen in den Augen stunden, und ich dachte: Ach, das Mädchen ist ein Engel!

Wir setzten uns hierauf zu Tisch; Sie saß mir gegenüber. Ich mußte meinem Vater allerley von Göttingen erzählen. Sie hörte mir mit vieler Aufmerksamkeit zu, und oft schien die Seel' in ihrem Auge nachdenklich auf mei-

meinem Gesicht zu verweilen. Mir war dabey so wohl wie einem Kranken, den die Frühlingssonne nach langen trüben Wintertagen zum erstenmal wieder anscheint. Ich konnt es nicht leiden, und es that mir in der Seele weh, wenn sie zuweilen Oberstädtern, der neben mir saß, ansah. Ich sprach viel, um nur immer ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Es war mir fatal, daß mein Vater und meine Geschwister mit bey Tische saßen, denn ich fürchtete von ihnen bemerkt zu werden, und sah also Sophien weniger an. Der Wein machte mich immer gesprächiger, und ich wollt, ich säße noch da, denn in meinem Leben hab ich nicht so gut gesessen. Als wir vom Tisch aufstanden, sagt ich zu Oberstädtern: Sophie ist ein herrliches Mädchen! Wenn du sie nur erst genauer kennst, gab er mir zur Antwort, so wirst du noch besser von ihr denken. Oberstädter mußte sich ans Clavier setzen, weil er sehr gut spielt und singt. Er spielte unter anderm Kleists Flucht der Lalage, von Kirnbergern gesetzt. Das Mädchen saß am Clavier, und fühlte alles tief mit. Noch nie hat mich das Lied so gerührt. Ich

wendete



wendete alles auf mich an, ob es gleich kaum zur Hälfte auf mich paßte. Als er sang: Nur einen Druck der Hand ꝛc. da wagt ichs würklich, ihre Hand zitternd in die meinige zu legen, und die Holde drückte mir die Hand. O Dörner, das geht über alles, über alles Menschengefühl und Sprache! Noch fühl ichs im Innersten, wenn ich nur dran denke. Ich hätte meine Hand küssen mögen, weil sie von der Ihrigen berührt war. Diese Hand ists, Dörner, mit der ich Dir eben schreibe! —— Wir sahn uns ein paarmal an, und alles um mich her verschwand mir. Oberstädter phantasirte, bang und traurig, so wie mirs ums Herz war. Jeden Ton empfand sie mit; Oft schien ihrs weinerlich, und ihr schönes Auge trüb zu werden. Spielen Sie kein Instrument? fragte sie mich. Leyder bin ich, in der Jugend versäumt worden, gab ich ihr zur Antwort. Ich liebe die Musik mit Leidenschaft, und würde meinen kleinen Finger hingeben, wenn ich halb so gut spielen könnte, wie Herr Oberstädter! So geht mirs auch, sagte sie, ich höre nichts lieber, wie Musik, und kenne doch keine Note. Das wollt ich

auf

auf das Land noch wünschen, daß man so etwas lernen könnte! Dann wollt ich an die Stadt gar in meinem Leben nie denken. O brav! rief ich aus, daß Sie das Landleben auch so lieben! Ich wollte, daß ich gleich von heut an auf dem Lande bleiben könnte! — Aber Sie könnten ja bey Herrn **Oberstädter** das Clavierspielen lernen? — Wenn ich nicht zu alt wäre, sagte sie; Musik muß man in der Jugend lernen, wenn die Finger noch biegsam und gelenkig sind. Herr **Oberstädter** hat auch viel zu thun, und meine Mutter will nichts von dergleichen Sachen hören. — Drauf ward von meiner Schwester ein kleines Spiel vorgeschlagen. Das war mir nun sehr ärgerlich, aber ich durft es mich nicht merken lassen. Du weist daß ich nicht spiele; also sah ich zu. Sie spielten Tarok; **Sophie**, **Oberstädter**, und meine Schwester. Zwo Marquen galten einen Heller; Statt der Marquen hatten sie Bohnen. Ich und mein Vater sahen zu. Ich fragte sie alle Augenblicke nach den Figuren, und den Regeln des Spiels, um nur etwas zu plaudern zu haben. Sobald ich einigen Begriff vom Spiel hatte, intereßirt'

ich mich allein für ihre Karten, und half sie ihr mit aufnehmen. Was ich für eine Freude hatte, wenn ich einen Tarok oder einen Matador aufhub, das kann ich Dir nicht sagen. Ich gönnte sonst keinem nichts als ihr; Jede Marque that mir weh, die sie ausgeben mußte, aber wenn sie etwas einzunehmen hatte, da fodert' ich es mit großem Triumph ein. In kurzer Zeit lernte ich das Spiel vollkommen, ob ich gleich sonst kein Spiel liebe; Aber unter gewissen Umständen ist man, wie ich sehe, sehr gelehrig. Das arme Mädchen war beständig unglücklich und mußt ein Capital nach dem andern aufnehmen. Aber sie ließ sich nicht das geringste merken daß sie ungeduldig wäre, und blieb immer munter. Dieß gefiel mir desto mehr, da es bey Spielern so selten ist. Um vier Uhr wars vorbey, weil sie nach Haus wollte. **Oberstädter** mußte auf ihr Verlangen vorher noch **Zachariäs** Lied spielen: **Die Göttinn süßer Freuden** rc. Sie leyerte es leise aber sehr angenehm mit. Das Lied ist mir nun unendlich lieb, und es fiel mir seitdem schon oft auf, warum sie gerade dieses Lied verlangt hat? Der Umstand mit dem Clavier:

Nach-

Nachläßig hingelehnet saß sie an dem Clavier rc. ist so wahr und paßt so sehr auf diesen Abend; Und dann macht der Vers mich traurig: Kannst du sie jezt nicht küssen, so küssest du sie nie rc. Ich wollt, ich hätts gethan! —

Ich hatte schon den Plan bey mir gemacht, sie zu begleiten. Anfangs wollte sies nicht zugeben, weil ich den Schnupfen hatte; Ich ließ mich aber nicht zurückhalten. Sie nahm von meinem Vater Abschied und bat ihn, ihren Vater ja bald mit mir zu besuchen! Mein Vater versprachs auch. Zu meinem grösten Verdruß erbot sich meine Schwester, sie auch mit zu begleiten. So lieb ich sie sonst habe, so hätt ich sie doch diesesmal weit weggewünscht. Am Ende des Dorfs wollte nun Sophie mit Gewalt haben, daß wir wieder umkehren sollten. Wir kämen, sagte sie, in die Nacht, und dieß würde meinen Schnupfen nur vermehren. Dieß alles sagte sie mit solchem Antheil und mit einem so mitleidigen Ton, daß ich sie gern dafür hätte küssen mögen. Als ich schlechterdings nicht nachgab,

und sie versicherte, daß ich sie wenigstens eine Viertelstunde weit begleiten müßte, so bat sie daß wenigstens meine Schwester umkehren möchte, weil sie wüßte daß sie noch Geschäfte hätte. Diese ließ sich zu allem Glück zurecht weisen und gieng allein zurück. Oberstädter, der meine Schwester geführt hatte, war klug; denn er gieng voran, und ließ mich allein mit Sophien gehen. Wir bewunderten zusammen den herrlichen Winterabend, wie das Abendroth so schön zur linken Seite stand und nach und nach erlosch, und wie schon allmählich die Gestirne zum Vorschein kamen. Sie lobte das Landleben und die ländliche Ruh aus vollem Herzen; Ich schimpfte dabey auf die Stadt was ich konnte, und pries ihren Zustand recht beneidenswürdig. Sie gab mir zur Antwort: Ich dürfte nur oft zu meinem Vater herauskommen, aber auch dabey nicht vergessen, sie fein fleißig zu besuchen. O, wie gern versprach ich dieses! Ich sagt ihr auch zu, sie noch diesesmal gewiß zu besuchen. Wegen meines Schnupfens war sie sehr bekümmert und bat mich mehrmals, mich nicht weiter zu bemühen, weil es mir gewiß schädlich

seyn

seyn würde. Ich that aber groß und sagte, das habe nichts zu bedeuten; Ich könnt ihrentwegen wohl noch mehr ausstehen. Ich kehrte auch nicht eher wieder um, als bis ich dicht vor Stollheim war. Nachdem ich ihr nochmals heilig hatte versprechen müssen, ihren Vater gewiß in ein paar Tagen zu besuchen, nahm ich Abschied, und wagt' es, ihrer Hand den ersten heiligen Kuß aufzudrücken. Es kam mir in der Dämmerung vor, als ob sie roth darüber würde. Wenigstens ist ihr reiner Mund gewiß noch von keiner Mannsperson geküßt worden, und ich wollt' es auch nicht wagen dieses Heiligthum zu berühren.

Bruder, mit welchem Herzen ich von ihr zurück gieng, kann ich Dir das wohl beschreiben? Wie beneidet' ich nicht Oberstädtern, der so kalt und fühllos neben ihr daher gieng! Und doch war mir seine Kälte lieb. Ich schaute noch ein paarmal um, und sah sie an dem Zaun hinübergehen, wo sie sich noch Einmal nach mir umsah. Mir war unaussprechlich wohl und weh. So war mirs noch nie in meinem Leben, ob ich gleich schon ein paar-

 mal

mal geliebt habe. Ich dachte viel und dachte nichts. Gott, welch ein Mädchen, so rein, so unschuldig! rief ich einmal übers andre aus. Ich sah zum Himmel auf, und siehe, schon war tiefe Nacht hereingebrochen; Alle Sterne funkelten; Ich schrieb beym Sternenlicht die Anfangsbuchstaben ihres Namens mehr als hundertmal mit meinem Stock in den Schnee. Die Bauren werden nicht wissen, was sie aus den seltsamen lateinischen Charakteren machen sollen, und es wohl für Zauberwerk halten. Ja wohl, ein rechtes Zauberwerk!

Es war kalt, und der Schnee krachte unter mir; aber ich empfand es kaum. — Nach und nach entstanden Zweifel, und ich hätte, weiß nicht wieviel? drum gegeben, um zu wissen was sie von mir denke? — Ihre Blicke hatten viel verrathen, und ich kenne sonst die Augen- und Herzenssprache gut; Aber jezt seh ich wohl, wenn man seine Kenntnis auf sich selber anwenden soll, da weiß man sich nicht zu helfen und ringt mit hundert Zweifeln. O Bruder, wenn ich wüßte, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre! Aber wer auf Gottes Welt

will

will mir das sagen? Jezt erst fiel mir ein, wenn ich doch nur Oberstädtern gebeten hätte, die Correspondenz mit mir fortzusetzen, so könnt ich doch zuweilen beyläufig etwas von Sophien erfahren! Ich tröstete mich damit, daß ichs ihm in Stollheim sagen könnte, wenn ich dahin käme.

Es war schon ziemlich spät, als ich wieder nach Schöningen zurück kam, denn ich war ein paarmal vom rechten Weg abgekommen, weil ich so in meinen Gedanken vertieft war. Mein Vater konnt' auch nicht begreifen, wo ich so spät herkäme, und lachte herzlich, als ich ihm sagte, daß ich mich verirrt habe. Ich war den ganzen Abend sehr zerstreut, und gab immer verkehrte Antworten, wenn man mich um etwas fragte. Es war noch ein Glück für mich, daß niemand auf die Ursache meiner Verwirrung fiel. Nunmehr fand ich erst, daß ich mich erkältet und einen starken Husten geholt hatte, der mich die ganze Nacht nicht schlafen ließ. Ich wälzte mich im Bette hin und her, und dacht unaufhörlich an Sophien. Alle ihre Blicke und Reden kamen

wieder vor mich; Ich sah den Engel unter tausenderley Gestalten. Den andern Morgen konnt ich vor Heiserkeit nicht sprechen, und es war nicht dran zu denken auszugehn. Die Zeit ward mir entsetzlich lang; Ich setzte mich ans Clavier auf die Stelle, wo sie gesessen hatte, und stützte den Kopf in die Hand. Von meinem Vater mußt ich nun allerley Vorwürfe hören, daß ich mich nicht geschont und gestern noch so lang in der Kälte herumgelaufen sey. Der gute Mann! Ich durft es ihm nicht sagen, welch Gefühl mich alles andre vergessen machte!

Mit meiner Schwester fieng ich verschiedenemal an, von Sophien zu sprechen. Sie lobte sie sehr, brach mir aber immer zu früh ab. Wenn man liebt, so kommen einem doch alle Menschen so kalt vor, die nicht in unsrer Lage sind, daß man in Grönland zu seyn glaubt. Sie ließ mich ein paar Briefe von Sophien lesen, die gar herrlich geschrieben sind, voll Herz und himmlischer Empfindung. Ich dacht, ich müßte einen von den Briefen erwischen, aber sie schloß sie sorgfältig ein, und

sie

sie selbst um einen bitten durft ich nicht. Es ist wahrlich die unangenehmste Lage, bey Personen seyn, die den Gegenstand unsrer Liebe kennen, und sich ihnen doch nicht entdecken dürfen. Sie könnten einem aus so vielen Zweifeln helfen, und man muß sich so gleichgültig anstellen. Das erkenn ich für ein wahres Glück, daß ich mein Herz vor Dir ausschütten kann, sonst trüg ichs kaum.

Den andern Tag befand ich mich um ein Gutes besser, und mein Schnupfen war im Abzug; Aber zu allem Unglück fiel Unwetter ein, es thaute stark auf und regnete, daß ich also nicht nach Stollheim wandern konnte. O ich dacht, ich müßte vor Ungeduld vergehen! So unthätig da zu sitzen, da ich bey der Unvergleichlichen ein Wonneleben führen könnte! Hundertmal sah ich aus dem Fenster nach dem Wetter; Aber es stürmte mir entgegen, und der Regen wurde immer heftiger. Morgen, hieß es, fahr ein Wagen nach der Stadt, und da könnt ich füglich mit hinein kommen. Das war mir nun vollends ein Donnerschlag! In das Nest zurück zu kehren, und

den Engel nicht vorher noch einmal zu sehen! — Und doch durft ichs mir nicht einfallen lassen, ein Wort dagegen zu sagen, denn ich hatte immer gesagt, auf die Mittwoche oder höchstens auf den Donnerstag müßt ich wieder in der Stadt seyn. Ich Thor stand mir selbst im Weg. Anfangs wollt ich mich krank stellen; aber dann hätt ich ja doch Sophien nicht gesehen; mein Vater wär in Angst darüber gerathen, und in der Stadt warteten auch ein paar Predigten auf mich; Also mußt ich fort, ich mochte wollen oder nicht. Meiner Schwester trug ichs heilig auf, mich bey Sophien zu entschuldigen, daß ich mein Wort nicht gehalten hätte, weil es mir nicht möglich gewesen sey. Nun ärgert' ich mich erst, daß ich mit Oberstädtern keinen Briefwechsel ausgemacht hatte, und sah nun zu spät ein, daß man eine gute Sache keinen Augenblick aufschieben muß; Eine gute Gelegenheit kommt nicht alle Tage.

In der Stadt war mir nun alles ärgerlich, und ganze Tage werden mir bis zum Eckel langweilig. Ich denke nur an sie, und möcht

möcht unaufhörlich wissen was sie denkt und thut? Ach Bruder, nicht mit Gold könnt ich den bezahlen, der mir sagen könnte, ob ich an ihren Gedanken nur den geringsten Antheil habe? Ich stand lang an, ob ich nicht an Oberstädtern schreiben sollte? Endlich that ichs. Aber der Brief fiel sehr preciös und gekünstelt aus, weil ich mich beym Schreiben nicht von dem Gedanken los reissen konnte, Sophie werde vielleicht auch den Brief lesen. Ich ließ verschiedenes von ihr mit einfließen, und trug Oberstädtern viele Grüße an sie auf. Nun glaub ich die Antwort kaum erwarten zu können; Uebermorgen hoff' ich auf welche.

Hier in N * * * kann ich mich keinem Menschen anvertrauen, und das ist mir noch das traurigste. Meinem Trautmann kann ich nichts sagen, wegen seiner Schwester; denn wenn er etwas davon erfährt, so könnt er glauben, ich liebe darum seine Schwester nicht, weil ich schon ein andres Mädchen im Herzen gehabt habe; da ich doch damals Sophien noch nicht kannte. Das arme Mädchen scheint noch immer ein Aug auf mich zu haben, ob ich gleich

gleich ihren Umgang meide und sie in sechs Wochen nur ein einzigmal gesehen habe. Was mich tröstet, ist, daß ich mir nichts vorwerfen darf, und daß ich ihr keine Veranlassung gab zu glauben, daß ich Absichten auf sie habe.

Wenn ich nur bald wieder zu meiner Sophie hinaus könnte! Meiner Sophie sag ich? Gott, wenn ich sie einmal ganz so nennen dürfte! O Bruder, mein Herz ist sehr zerrissen. Es ist immer nur halb hier, und doch darf ich mir keine Hofnung machen, eher als nach den Osterfeyertagen hinaus zu kommen; denn meine hiesigen Geschäfte lassens nicht zu. Schreib mir doch bald und benimm mir meine Unruh! Ich hoffe, daß Du noch ganz mein bist, und bitte Dich nochmals um Vergebung, wenn ich Dich beleidigt haben sollte. Leb wohl, Lieber!

J. Friedeberg.



12.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 22 Jan. 1769.

Liebster Friedeberg!

Dein letzter Brief, in dem Du Dein ganzes Herz vor mir ausleerst, und mich um Verzeihung bittest, wenn Du mich im vorhergehenden beleidigt haben solltest, hat mich mehr gerührt als Dein erster Brief, ob Du Dich gleich auch in diesem ganz als meinen Freund zeigest. Ich muß Dir sagen, daß ich nicht deswegen auf Dein Schreiben vom dritten Januar schwieg, weil ich mich für beleidigt hielt, sondern weil ich auf meiner Caßler Reise einen Sturz vom Pferde that, der mich über acht Tage lang aufs Zimmer einschloß und zu aller Arbeit unfähig machte. Jezt aber bin ich wieder hergestellt. — Das, was Du in Deinem ersten Brief gegen mich und meine Freunde sagst, hätte mir, Dich ausgenommen, sonst keine Seele sagen dürfen, denn vergangne Dinge, wie Du bey Jäger und Brunnemann thust, wirft man einem nicht vor. In Dei-

Deinem Brief verkannt ich den freundschaftlichen Ton nicht; Bey einem andern hätt ichs für Hofmeisterton gehalten. Ich habe Jägers und Brunnemanns Lebenswandel nicht gekannt, und auch niemals darnach geforscht, und befand mich wohl dabey. Seit Du mir die Grillen in den Kopf gesetzt hast, ist es anders. Es mag vieles von dem, was Du gegen sie vorbrachtest, wahr seyn; Aber mußt ichs wissen? Und ist deswegen ein Mensch schon ganz schlecht, weil er Fehler an sich hat? Ich sage Dir, daß beyde viel Gutes an sich haben, daß sie ehrliche Kerls sind, und Gut und Blut für mich lassen würden. Du hältst mich auch für gar zu schwach, wenn Du glaubst ich werde mich von ihnen sogleich umstimmen lassen. Sag mir einmal, mit wem ich hier umgehen soll? Etwa mit dem frommen Salzer, oder mit seinem furchtsamen Eleven, der sich wie ein Kind traktiren läßt? Oder soll ich immer zu Haus sitzen und hypochondrisch werden, wovor Du mich doch selbst immer warnst? Ich hab alles hin und her überlegt, und ich mußte so handeln. Was thuts auch, wenn man in der Jugend lustig ist und mit Freun-

den

den oder Mädchen seine Zeit auf eine angeneh=
me Art zubringt? Ist doch alles vorbey, wenn
man von der Universität zurückkommt und zu
Haus den ehrbaren Philister spielen muß! Ver=
steh mich nicht unrecht! Die Unschuld eines
Mädchens ist mir heilig, und ich werde gewiß
nie an ihr zum Verräther werden. Wenns
aber um der Gesundheit willen nöthig ist, zu=
weilen einen Exceß zu begehen, da gibts ja
auf Universitäten Mädchen genug, an denen
man sich nicht sehr versündigen kann. Ich weiß
wohl, was ihr Herren Theologen, Dich nicht
ausgenommen, für saure Mienen dazu macht,
und ich dacht ehmals auch anders; Aber ich
hab' jezt meine Denkungsart verändert, und
befinde mich wohl dabey. Wenn Du glaubst
daß ich deswegen aufhöre, ein ehrlicher und
rechtschafner Kerl zu seyn, so kennst Du die
Welt wenig. Ich hab eine Zeit her viele ken=
nen gelernt, die's in diesem Punkt nicht so ge=
nau nahmen, und denen man doch mit Grund
der Wahrheit keine schlechte That nachsagen
konnte.

Du

Du meynst, ich sollte mich von meiner Gesellschaft wieder los machen? Aber, lieber Freund, eh ich Deinen Brief bekam, war ich schon mit ihr durch ein festes, unauflösliches Band verbunden; Und dieses ist — im Vertrauen gesagt! — ein Orden. Also siehst Du wohl, daß ich meinen Ordensbrüdern treu bleiben muß, und daß ichs nicht so gleichgültig mit anhören kann, wenn Du über sie los ziehst. Ich kann Dir dieses nicht so deutlich erklären, weil Du unsre Ordensgesetze nicht kennst. Ich wünschte aber, Du wärest noch hier, so nähmen wir Dich auch auf, und Du würdest in manchen Dingen anders denken lernen und manches Vorurtheil ablegen. Ich kenne nicht leicht ein schönres Institut, als so eine brüderliche Verbindung; Dadurch hab ich auf Einmal mehr als vierzig wackre Kerls zu Brüdern bekommen, auf die ich mich sicher verlassen kann; und sobald mich ein Hundsfott angreift, hab ich Vertheidiger genug.

Du hältst den Mädchen eine große Vertheidigungsrede; Gewissermassen magst Du Recht haben, da Du Dir lauter honette Mädchen

chen vorstellst; Aber der andern gibts auch eine große Anzahl, und gegen diese, glaub ich, hören unsre Pflichten auf. —

Was Du mir von Deiner Sophie schreibst, ist recht brav, und ich sehe daraus, daß Du ganz gekapert seyn must, und wünsche Dir im weitern Fortgang alles Glück. Sophie muß ein gutes Ding seyn, das Deine Liebe verdient; Aber Bruder, wenn Du sie nicht habhaft werden kannst, so must Du kein Kopfhänger drüber werden oder Dich gar aufhängen! Das wär ein dummer Streich, da es der Mädchen noch so viele gibt. Schreib mir fleißig von Sophien, den Du weist, daß ich an allen Deinen Schicksalen, also gewiß auch an Deinen Herzensangelegenheiten warmen Antheil nehme. Ueberhaupt bin ich Dein Freund wie ichs immer war, und nehme Dir auch Deine Erinnerungen nicht übel; Nur must Du mir erlauben, Gegeneinwendungen zu machen, wenn ich welche habe. Ich kann mir vorstellen, daß Du mit der Aeusserung meiner Grundsätze wegen des andern Geschlechts nicht zufrieden seyn wirst; Aber, lieber Freund, Du hast

auch kältres Blut als ich, und ich denke, Grundsätze müssen sich immer nach unsrer Lage richten. Da ich so offenherzig bin, und Dir das was ich wohl hätte verschweigen können, so geradezu entdeckte, so siehst Du, daß ich wenigstens noch immer der alte, geradezu gehende Kerl, und also, wie ich hoffe, Deiner Freundschaft noch werth bin. Verschiedenheit in Meynungen muß der Freundschaft nicht schaden; Und wenn Du mich überzeugst daß ich Unrecht habe, so will ich auch nachgeben und mich ändern. Aber ich zweifle, daß Du mich wirst hinlänglich widerlegen können. Vergiß nur die Nachrichten von Deiner Sophie nicht! Denn ich höre von solchen Dingen gar zu gern, und Deine fernere Offenherzigkeit soll mir ein Beweiß Deiner ununterbrochnen Liebe seyn.

S. Dörner.



13.

13.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 30 Jenner 1769.

Ich stund lange bey mir an, liebster Dörner, ob ich Dir wegen der Wahl Deiner Gesellschaft und besonders wegen Deiner, in Absicht auf das weibliche Geschlecht geäusserten Grundsätze, noch einmal etwas schreiben, oder lieber ganz still schweigen sollte? Denn ich sehe wohl, daß ich in Deinen gegenwärtigen Umständen nicht viel bey Dir ausrichten werde, da mehr Dein Herz, als Dein Verstand gegen meine Grundsätze ist, und daß Herz läßt sich am schwersten umlenken. Doch meine Liebe gegen Dich, und das Mitleid, das ich mit Dir habe, lassen mich nicht eher ruhn, als bis ich alles mögliche gethan habe. Ich bin, nach meinen Grundsätzen, überzeugt, daß Du in Gefahr bist, Dich über kurz oder lang ganz ins Verderben zu stürzen. Ich liebe Dich von Herzen, das weist Du; und Gott ist mein Zeuge, daß ich Dein wahres Glück ohne Eigennutz und Nebenabsichten suche. Das muß ein Freund thun, oder er führt bloß den Na-

men eines Freundes, ohne es im Grund zu seyn. Darum thu ich lieber zu viel als zu wenig; Ich setze mich lieber der Gefahr aus, Dir jezt mit meinen Predigten zu mißfallen, als daß ich Dir eine Zeitlang gefalle, Dich mit einschläfern helfe, und einst bey Deinem Erwachen Deinen Fluch für meine Nachsicht oder Menschenfurcht höre. Vielleicht fruchten meine Erinnerungen jezt noch etwas bey Dir, und dann seegn' ich mich, daß ich das Werkzeug Deiner Rettung ward. Wo nicht, so hab ich doch das meinige gethan. —

Du schreibst mir über ernsthafte Dinge ziemlich leichtsinnig; Aber ich bitte Dich, wenigstens diesen Brief ernsthaft zu lesen, das darinnen gesagte zu prüfen, und Ernst mit Ernst zu beantworten.

Ich bin mit Deinen Grundsätzen unzufrieden, und halte sie für schädlich. Glaub nicht, daß ich Dich deswegen für boßhaft halte. Der Verirrte, der auf einem falschen Wege geht, ist nicht boßhaft; Aber deswegen darf ich ihn doch nicht fortwandeln lassen. Ich muß zu ihm sagen: Freund, du bist auf dem fal-

schen Wege; wenn du willst, so will ich dir den rechten weisen.

Du sagst: Man soll einem Menschen seine vergangnen Fehler nicht aufrücken. Gut, Freund, wenn dieser Mensch sich bessert, wenn seine vorige Verirrungen jezt keinen Schaden mehr thun können, wenn die Aufrückung derselben keinem Menschen Nutzen bringt. Aber ist dieß so bey Deinen Freunden? Haben sie sich gebessert? Bringt ihre vorige Verirrung Dir nicht jezt noch Schaden, da sie Dir ihre Grundsätze so sichtbar einflößen, und zum Theil schon eingeflößt haben? Kann Dir meine Warnung nicht nützen, wenn ich sage: Diese Leute sind die und die? Ihr Umgang kann Dir schaden. Meide sie also!

Ferner sagst Du: Ein Mensch ist deswegen nicht ganz schlecht, weil er Fehler an sich hat. Ich geb es zu: Es gibt keinen ganz guten, und keinen ganz schlechten Menschen. Aber das mehr und weniger muß doch in Anschlag gebracht werden. Wer nicht ganz schlecht ist, der ist ja deswegen noch nicht gut, sonst würd alle Moralität und aller Unterschied zwi-

 schen

 

schen gut und bös aufhören. Derjenige, der ganz moralisch gut lebt, ist ja doch besser, als der, so in manchen Stücken gut ist, aber in Absicht auf Zucht und Keuschheit fehlt. So deucht mir, ists auch bey Deinen Freunden, wenn ich ihnen auch noch manches Gute zugestehe. Ich will doch lieber mit einem, größtentheils Vollkommnen umgehn, als mit einem, der nur etlich gute Seiten hat.

Du hast Dich mit Deinen Freunden aufs genaueste durch einen Orden verbunden. Also kannst Du nun zwar freylich nicht mehr zurücktreten; Aber meine Meynung über Orden überhaupt muß ich Dir sagen, um Dich aufmerksam und vorsichtig zu machen. Vielleicht ist schon dieses ein Beweiß gegen solche Verbindungen, daß, wie Du weist, auf allen Universitäten, und in Göttingen besonders, die Orden scharf verboten sind. Man muß doch wohl Ursache dazu gehabt, und solche Dinge bey den Orden gefunden haben, die dem allgemeinen Wohl der akademischen Gesellschaft zuwider sind. Doch wenn dieses auch noch kein Beweiß gegen die Orden überhaupt wäre,

so

so folgt doch so viel daraus, daß man immer in Gefahr steht, bey Entdeckung und Aufhebung des Ordens vom akademischen Senat bestraft oder gar relegirt zu werden. — Ich halte aber die Orden auf Universitäten selbst für schädlich; wenigstens seh ich gar keinen Nutzen davon ein. Sie werden von lauter jungen Leuten errichtet, unter denen keiner viel Ansehen hat; Also fällt die Ordnung dabey weg. Flüchtige junge Leute haben selten große Absichten, die aufs Wohl der Menschheit abzielen; Und die Verbindlichkeit der meisten Orden dauert auch nur so lang als man auf Universitäten ist. Ihre Zwecke sind größtentheils: Gesellschaftliches Vergnügen, Verbindungen mit andern jungen Leuten, und Sicherheit gegen Beleidigungen Andrer. Gesellschaftliches Vergnügen und freundschaftliche Verbindungen kann ich mir, auch ausser einem Orden, eben so gut und noch besser verschaffen. Ich kann, wenn ich frey bin, mir meine Gesellschafter nach meinem Geschmack wählen, da ich bey einem Orden alle die als Brüder betrachten muß, die schon vorher drinnen sind, und die mir vielleicht wegen ihrer

Denkungs= und Lebensart nicht gefallen oder sonst fatal sind. Ich werd in eine große Gesellschaft verwickelt, die mir vielleicht meiner ökonomischen oder andrer Umstände wegen nicht zuträglich ist; da muß ich alles mitmachen, was die Ordensbrüder wollen, es mag mir nun gelegen seyn oder nicht. — Die Sicherheit, die mir eine Verbindung mit Ordensbrüdern verschaffen soll, halt' ich für mich selbst für unnöthig, und für andre für schädlich. In den 4 Jahren, die ich in Göttingen zubrachte, kam ich niemals in Gefahr von schlechten Leuten beleidiget zu werden; Man kann ihnen gar wohl ausweichen; Oder wäre dieses manchesmal unmöglich, so hat man ja die Obrigkeit, die einem Recht verschaft. Beleidige ich wider Willen und unschuldiger Weise einen Ordensbruder, so hab ich den ganzen Orden wider mich; und wie schädlich ist dieses für die gemeine Ruhe!

Man hat den Universitätsorden allerley schädliche Grundsätze und Regeln Schuld gegeben. Ich weiß nicht, wie weit dieses gegründet ist? Aber dieses weiß ich, daß man niemals

niemals hört, daß ein solcher Orden viel große Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe ausgeübt hat; Wohl aber, daß es oft auf Geldschneiderey angesehen ist, und daß mancher junge Mensch durch die zu große Bekanntschaft in die er dadurch geräth, leichtsinnig und liederlich geworden ist. Da lob' ich mir den Freymäurerorden. Diese ehrwürdige Gesellschaft besteht größtentheils aus gesetzten und bekanntlich guten Leuten, wird von angesehenen und rechtschafnen Männern regiert, und das wenige, was wir von ihren Grundsätzen und Regeln erfahren, zielt auf große und erhabne Zwecke zum Wohl der Menschheit, und zur moralischen Vollkommung der einzelnen Ordensglieder ab. Sie dringen bey ihren Brüdern selbst auf Ausübung und Handhabung der Religion und Rechtschaffenheit, unterstützen ihre armen Mitglieder, und theilen, oft unbekannterweise, große Summen unter die Armen aus. Ihr eigentliches Geheimniß hat also vermuthlich einen noch größern Zweck. —

Ich war willens, Dir heute noch mehr über Deine, in Absicht aufs andre Geschlecht

geäusserten Grundsätze zu sagen; aber eben hielt mich ein verdrüßlicher, zwo Stunden langer, Besuch eines sehr faden und abgeschmackten Menschen davon ab. Nichts ist ärgerlicher als mit Menschen umzugehen, die mit nichts als Gemeinsprüchen angezogen kommen. Der Mensch der bey mir war, ist ein Candidat vom eingeschränktesten Verstande, der mir oft zur Last liegt. Er nagt eine Stadtgeschichte oder einen kahlen Gedanken so lang ab bis nichts mehr dran ist, bringt die bekanntesten Dinge mit der grösten Weitschweifigkeit vor, und setzt immer am Ende noch hinzu: Das ist ausgemacht! — Warum sagt mirs denn der Narr? Wenn doch gewisse Leute die Zeit besser zu schätzen wüßten, und bedächten daß das menschliche Leben kurz ist, daß mans also nicht mit dem unbedeutendsten Gewäsche tödten sollte! —

Ich verspar jezt meine gut gemeynte Erinnerungen auf den nächsten Brief, weil die Post bald abgeht, und schreibe Dir nur noch das wenige, was ich selber von Sophien weiß, weil Du Verlangen darnach hast und ich selbst mein

mein größtes Vergnügen daran finde, mein Herz vor einem Freund auszuschütten, da ich hier mich keinem Menschen anvertrauen kann.

Leyder hab ich bisher von Sophien fast gar nichts erfahren. Oberstädter schreibt mir, es hab ihr weh gethan, daß ich nicht mehr nach Stollheim habe kommen können, und sie habe die Zeit über viel von mir mit ihm gesprochen. Dieses räthselhafte: viel von mir gesprochen, quält mich nun, und ich denke ganze Tage drüber nach, was sie denn von mir mag gesprochen haben? O Bruder, aus ein paar Worten würd ich so viel schliessen können, und der kalte Einsylbige Oberstädter läßt mich in solcher Ungewißheit drüber. Hätt er mir doch nur den Innhalt des Gesprächs geschrieben, wie so vieler Unruh wär ich alsdann überhoben! Ich schrieb ihm wieder, er möchte mir doch melden, was Sophie von mir sage? Und da gab er mir die noch dummere Antwort: viel Gutes. Es ist eine Qual, mit solchen kalten Menschen umzugehn, die keinen Menschensinn haben, bis man ihnen die Nase drauf stößt. Sophie ließ mich auch

durch

durch meine Schwester grüßen. Sie war vor acht Tagen in Schöningen, und sagte: Sie habe sehr auf mich gewartet, und endlich zu ihrem grösten Mißvergnügen hören müssen, ich sey längst wieder in der Stadt.

Mein ganzes Wesen hat sich umgeändert, seitdem ich sie sah. In einer Stunde ändre ich mich zehenmal. Bald bin ich munter, bald traurig, bald verdrüßlich. Wenn die Sonne Morgens so schön aufgeht, und die frische Winterluft mir neues Leben zuhaucht, dann hebt die Sehnsucht meinen Geist empor, und ich wünsche mir Flügel, um mich meiner Liebe zuschwingen zu können! Dann wein' ich auf die Fesseln die mich hier anschmieden, und werde ungeduldig, daß kein Mensch mich ausstehen kann, und ich auch keinen. Ganze Abende muß ich in gleichgültigen Gesellschaften da sitzen und Langeweile haben; Und die lästigen Menschen lassen mir mit ihrem Geschwätz und ihren hundert Fragen nicht einmal so viel Trost, daß ich an sie denken, mir ihren Götterreitz vorstellen, und in Gedanken mit ihr sprechen kann. — Mein Zimmer geht

nach

nach ihrer Gegend; Wenn ich einen Vogel dahin fliegen sehe, dann beneid' ich ihn, und wünsch ihm nacheilen zu können. O Bruder, ich muß hinaus! Künftigen Donnerstag haben wir einen Feyertag, da versäum' ich bey meinen Informationen (denn ich lehr jezt auch am Waisenhauß) nur Einen Tag, und kann bis auf den Sonntag bleiben, und eil auf den Flügeln der Liebe von Schöningen nach Stollheim. — Gott, wenn ich dann Gewißheit kriegte, daß sie mein ist! Tod und Leben liegt jezt vor mir. O Bruder, ich zittre. Hab Mitleid mit mir! Sieh zum Himmel auf, und fleh für Deinen Freund!

Jakob Friedeberg.

14.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen, den 4 Febr. 1769.

Hier sitz ich, liebster Freund, und Morgen soll ich Sophien sehen. Dieses Wort malt Dir meinen ganzen Zustand ab. Ich habe nirgends keine Ruhe; Bald bin ich

da, bald dort. Ich will sehen, ob ich an Dich schreiben und das übrige Deines letzten Briefs beantworten kann? Wenn ich wenig Ordnung beobachte, so schreibs meiner Lage zu, und klaubs zusammen!

Du sagst: Was thuts auch, wenn man in der Jugend lustig ist und seine Zeit mit Freunden oder Mädchen auf eine angenehme Art zubringt? Du setzest hier zwey Dinge zusammen, die gar nicht beyeinander stehen müßen, Freunde und liederliche Mädchen; denn vermuthlich meynst Du solche. Du kennst mich, und weist daß kein Mensch mehr für erlaubte Freuden ist als ich. Ich bin gern in Gesellschaften aufgeweckt und munter, weil uns Gott zur Freude schuf. Du sagtest oft selbst: Dieser Abend ist mir wieder recht angenehm verflossen. Und wem als der Freundschaft hatten wir diese angenehme Zeitverkürzung zu verdanken? Gegen Freuden bin ich also gar nicht; aber wohl gegen ausgelaßne Freuden, die uns oder andern Schaden und Reue bringen. Und dahin rechn' ich Schwärmereyen, Saufgelage, wildes Schreyen, und besonders

besonders Ausschweifungen in der Liebe, oder Wollust. So dachtest Du sonst auch; Aber — Gott! — welche Veränderung! Hier seh ich am meisten den schlimmen Einfluß, den Deine neue Gesellschaft jezt schon auf Dein Herz hat und noch ferner haben wird. Ich kannte Deinen Hang zur Wollust längst, und oft war mir bang daß Du Dich einst von ihrem Zauber würdest hinreissen und einschläfern lassen! Du fühlst daß Du Unrecht hast, und suchst also Deine Ausschweifungen mit Grundsätzen zu entschuldigen und zu vertheidigen. Zuerst bringst Du eine Ausflucht vor: Du suchest keine Unschuld zu verführen, diese sey Dir heilig; Aber, sagst Du: Ausschweifungen in der Liebe sind oft der Gesundheit wegen nöthig; An schlechten Mädchen kann man sich nicht versündigen; Man könne doch, bey solchen Ausschweifungen, ein rechtschafner und ehrlicher Mensch bleiben, und dabey berufst Du Dich auf die Erfahrung. Du vertheidigst Dich mit Deinem wärmern Blut und dem Temperament, und meynst, Grundsätze müssen sich nach unsrer jedesmaligen Lage richten; man könne sie sich also selbst machen.

Wenn

Wenn ich Dir auch ganz uneingeschränkt zugeben wollte, daß Du andern Menschen, und besonders Mädchen, durch Ausschweifungen keinen Schaden bringest, wirst Du Dir selbst deswegen weniger schaden, und ist man nicht sich selbst die meisten Pflichten schuldig? Durch Unmäßigkeit jeder Art zerrüttet man den Körper. Zwar Du sagst: Ausschweifungen seyen zuweilen der Gesundheit wegen nöthig. Ich kenne diesen Grundsatz, der noch oft durch nachgiebige, ungewissenhafte Aerzte unterstützt wird; und man gibts einem angesehenen Arzt in Göttingen Schuld, daß er Purschen, die sich bey ihm Raths erholten, angerathen habe, der Gesundheit wegen Ausschweifungen beym Frauenzimmer zu begehen. Zucht und Keuschheit und Enthaltsamkeit machten ehemals bey unsern alten Deutschen die Jünglinge stark, und sie heyratheten, wie Du weißt, selten vor dem dreyßigsten Jahr. Damals kannte man also dieses Gesundheitsmittel noch nicht. Freylich hat die Cultur andre Lebensmittel eingeführt, die weit mehr zur Wollust reitzen; Aber ich halt es auch für Pflicht, sich soviel als möglich, von der Weichlichkeit zu entfernen, und sich auch in

diesem Falle der Simplicität zu nähern, die dem Leib und der Seele so zuträglich ist. Freylich reitzen Trunkenheit, tägliche Schmauserey, und steter Umgang mit Wollüstlingen mehr zur Unmäßigkeit und Wollust; Aber solche Leute muß man meiden. Ueberladung in Essen und Trinken, und Genuß lauter leckrer Speisen sind dem Körper das, was der Pflanze zu fettes Erdreich ist. Sie schießt auf, hat zu viele Säfte, und welkt vor der Zeit wieder hin. Gib einmal auf junge Leute Acht! Welche sind stärker und gesünder, die ausschweifenden Wollüstlinge, oder die Enthaltsamen und Keuschen? Großer Gott, wenn ich denke, wie blühend und jugendlich manche Leute auf die Universität kamen, und wie bleich, eingefallen, und eckelhaft sie in einem halben Jahr hernach aussahen, das Herz blutet mir. Oft konnt ich solche Jünglinge nicht ohne Thränen ansehn. Beständige Diät, Geschäftigkeit, Motion und Wassertrinken machen gewiß solche Curen und Gesundheitsregeln nicht nöthig. Frag einen gewissenhaften Arzt, ob der Abgang der besten Säfte eine Wohlthat für den Körper sey? Und das wirst Du finden; nichts reitzt

zu mehrerm Genuß als Wollust. Welcher Jüngling hält hierinnen je das rechte Maaß? Wird ihm nicht die Wollust zur Fertigkeit? Wird sie nicht bey ihm Bedürfniß, und artet sie nicht fast allemal in Uebermaaß und Unmäßigkeit aus? Eine herumschweifende unstete Liebe fesselt immer mehr an sich, und wird täglich ungezähmter. Und ist dieses wohl der Gesundheit und dem Körper zuträglich? Woher kommen so viele Arten neuer Krankheiten, von denen man in den Schriften der alten Aerzte wenig, oder keine Spuren antrift? Warum gibts in der Stadt immer mehrere und mannigfaltigere, zumal schändliche Krankheiten, als in Dörfern? Und der Umgang mit gemeinen Gassenmenschern, welchen häßlichen Krankheiten setzet er nicht aus! Ich weiß, daß einmal in Göttingen fast ein Drittel der Studenten angesteckt war. Dieß stärkt wohl auch die Gesundheit? Des übeln Nachrufs zu geschweigen, den man von solchen Ausschweifungen zum Lohn hat, dessen Folgen man noch oft nach langen Jahren fühlt, wenn man das Zutrauen seiner Vorgesetzten verliert und sich den Weg zu Ansehn und Aemtern selbst versperrt. —

Und

Und welcher Beleidigung seines Nebenmenschen macht man sich nicht schuldig! Die unglücklichen Opfer eurer Lüste werden doch nicht besser, wenn sie täglich neue Veranlassung zur Wollust finden. Ihre Gesundheit wird über kurz oder lang zerrüttet; Ihr Herz immer mehr an den Leichtsinn gewöhnt, täglich mehr von Gott und der Reinigkeit, ohne die man Gott nicht sehen kann, entfernt; Gänzliche Verwilderung und endliche Verzweiflung muß zuletzt der Schluß ihres Lebens seyn. Wenn Du sagst: Es werde wenig helfen, wenn Du diese Grundsätze annehmest, es gebe der Wollüstlinge doch noch genug; so sag ich Dir, wenn keiner den Anfang machen, wenn sich immer einer auf den andern berufen will, so wird des schändlichen Lebens nie kein Ende werden; Die gänzliche Verderbniß wird immer allgemeiner, und wird täglich mehr um sich greifen. So hätten wir nie keine Religionsverbesserung erfahren, wenn Luther mit den andern Reformatoren auch gedacht hätte: Ich will nicht den Anfang machen. Lieber will ich doch für mich an dem allgemeinen Verderben keinen Antheil haben, wenns auch Tausend

andre haben. Nur sclavische, kleinmüthige Seelen können den Grundsatz annehmen: Ich will nicht den Anfang machen. —

Zwar suchst Du Dich damit hinaus zu reden, und ich habe dieß bey unsern Wollüstlingen als die fast allgemein angenommne Beschönigung und Ausflucht gefunden, daß man sagt: Ich suche keine zu verführen; Unschuld ist mir heilig. Lieber Freund, wenn alle so dächten, dann träfe man keine verführte Unschuld auf der Welt mehr an. Du wirst doch zugeben, daß verführte Mädchen auch einmal unschuldig waren? Wer hat sie nun verführt? Einer muß doch damit den Anfang gemacht haben. Die vielen Mädchen, die in Göttingen, und anderswo heranwachsen, und vielleicht leyder auch einmal der Wollust dienen, müssen doch erst dazu verführt werden, und wehe dem Böswicht, der es thut! Und wie widersinnisch, wie sehr gegen Dich selbst ist der Satz: Ich suche keine fremde Unschuld zu verführen; Die Unschuld einer andern Person ist mir heilig, aber — meine eigne nicht. Warum ist die Unschuld Dir noch heilig, wenn Du die-

ses

ſes Kleinod ſelber ſo gering ſchätzſt? Hier ſieht man, daß auch der Leichtſinnige und Laſterhafte noch gezwungen iſt, ihr das Wort zu reden, Ehrfurcht vor ihr zu haben, und ſie nicht ganz mit Füßen zu treten. So laut tönt die Stimme der Wahrheit! Mit ſolchen Scheingründen ſucht der, der einmal in Lüſte verſunken iſt, ſich und ſein Gewiſſen zu betäuben.

Ich frage Dich, lieber Dörner, was bey dieſen Grundſätzen, wenn ſie allgemein angenommen würden, endlich aus der Welt, aus aller Tugend, Rechtſchaffenheit, und guter Sitte werden müßte? Die ganze Welt würd in kurzer Zeit zu einem Hurenhauß, und gewiß endlich zu einem Lazareth voll der häßlichſten und ſchändlichſten Krankheiten werden, wie es leyder ſchon ſo manche Stadt in Deutſchland iſt. Ein ehrbares, keuſches Mädchen würd' eine Seltenheit, das von ihrer Tugend und Keuſchheit keine Ehre mehr hätte, und gezwungen würde, eine Hure zu werden, wenn die ganze Welt hurt. Ich weiß gewiß, Du foderſt von dem Mädchen, daß einmal dein

Weib werden soll, ein keusches Herz und einen reinen unbefleckten Leib; Kannst Du dieses wohl erwarten, wenn alle Deine Mitbürger Deine Grundsätze annehmen? Kannst Du dieses wohl von Deinem Weibe fodern, wenn Dein eignes Leben Deine Foderungen widerlegt? Welche Pflichten hat sie zur Reinigkeit, wenn Du keine dazu hast? Welche Vorwürfe müßt ich mir machen, wenn ich meinem Weib am Herzen läge, das es meinetwegen rein und keusch erhalten hat, und in dem meinigen hätten tausend wilde Flammen für ein unzüchtiges Weibsstück gebrannt? O Sophie, wenn du mein wirst, wenn ich dir am keuschen Herzen liege, wie will ich mich glücklich schätzen, daß ich dir auch mein Herz rein und keusch erhielt; daß ich dir es ungetheilt und unverdorben mit einem Kuß einhauchen kann? Welche Vorwürfe müßt ich mir machen, wenn ich einen durch Ausschweifungen siech gewordnen oder entkräfteten Körper mit mir herumschleppte, der mir täglich meine Laster vorwürfe, und dich, die du mich so treu und rein liebst, wegen meines Lebens zittern machte; wenn unsre Kinder schwach und kränklich wären

wären und von der Unmäßigkeit ihres Vaters predigten! O Dörner, überleg dieses, wenn Du einst ein glücklicher und ruhiger Ehemann werden willst! —— Du sagst, man könne ohngeachtet solcher Ausschweifungen, doch ein ehrlicher Kerl bleiben. Unter gewissen Umständen kann dieß seyn; Aber kennst Du unter den Hurenjägern nicht mehr schlechte Kerls als gute? Wenigstens wird dadurch gewiß keiner besser, wenn er nicht schon vorher gut war. Aber Ausschweifungen machen doch immer leichtsinnig, und ziehn oft tausend schlechte Handlungen nach sich. Man braucht mehr Geld, man macht Schulden, betrügt seine Eltern oder andre Leute; Man kommt mit andern Wollüstlingen in Zank und Schlägereyen; versäumt seine Geschäfte und wird unfleißig. Man sieht ja hundert solche traurige Schlachtopfer ihrer Lüste in Göttingen und fast überall herumschleichen.

Du magst wärmeres Blut und ein feurigeres Temperament haben, als ich. Aber ich war gewiß eben so heftig und sanguinisch, wie Du. Der Moralität und der Religion,

die mir immer heilig waren, hab ich meine Umänderung und mein gesetztes Wesen zu verdanken. Ich kannte Dich ehmals auch schon heftiger, und sah Dich durch Ordnung, Umgang und Religion gesetzter werden. Wenn man nur gegen sich kämpfen will, so fehlts nicht an Waffen; Aber freylich, wenn man sie selbst wegwirft, dann hat die Vertheidigung ein Ende.

Wenn das wahr wäre, daß sich Grundsätze nach der Lage eines jeden einzelnen Menschen richten müssen, und daß sich also jeder seine Grundsätze selbst machen dürfe, so wär alles in der Welt erlaubt, und jeder könnte seine Handlungen, sie möchten gut oder schlecht seyn, entschuldigen. Der Geldgeitzige würde seinen Diebstahl und Betrug vertheidigen, weil er sich den Grundsatz macht: Scharre dir so viel zusammen als du kannst! Und so würds mit jedem Laster gehen. Grundsätze können nicht von unsrer Willkühr, sondern müßen von einem höhern Wesen, ausser uns, abhangen.

Und an dieses höhere Wesen hast Du in Deiner Apologie nicht mit einer Sylbe gedacht. Du wirst doch die Offenbarung noch wie ehemals, für göttlich und verpflichtend annehmen? Und dann weist Du, was diese in Absicht auf Keuschheit, und Ehebruch und Hurerey sagt. Eben weil der Hang zur Wollust und Ausschweifung so allgemein, und dem Menschen so angebohren ist; eben weil man so viele Scheingründe dafür anführen kann, und weil Hurerey im Grunde doch das menschliche Geschlecht so unselig macht; eben darum, deucht mir, ist in der Bibel so eindringend und so oft dawider geeifert, deswegen sind so harte Strafen auf die Hurerey, und so große Belohnungen auf Keuschheit und Reinigkeit gesetzt.

Ich bitte Dich also, Bruder, um Gottes und um Deiner Seele willen, prüf Deine und meine Gründe genau und unpartheyisch! Ueberleg die Folgen Deiner Gesinnungen und Deines Lebens, aus dem Beyspiel Deiner vermeynten Freunde und andrer Menschen! Vergleich den jezigen Zustand Deiner Seele mit

dem vorigen, ob Du noch so ruhig bist, wie ehmals? Und wenn Du findest, daß Du auf einem falschen und Gefahrvollen Wege wandelst, dann thu, was Du Gott, Dir selber, Deiner Mutter, mir, und allen Menschen schuldig bist! Laß mich nicht umsonst geredet haben, und sieh meine Erinnerungen für das an, was sie sind: Treue, ohne Eigennutz aus dem Herzen geflossne Bitten und Ermahnungen eines Freundes, der Dich wie seine Seele liebt! — Ich bin vom Schreiben ganz müde. Erst jezt merk ich, daß die Dämmrung eingebrochen ist, und daß mir meine Augen weh thun. Ich will mich wieder sammeln, und noch einmal an meine heilige Sophie denken. Morgen mehr von ihr, und so Gott will, viel freudiges und erquickendes für Dich und mich.

Den 5ten Febr. Abends um 9. Uhr.

Noch vor einer Stunde war ich bey ihr. Bruder, Bruder, ach sie ist ein Engel, den ich nie genug bewundern, nie begreifen kann. Die Freude hättest Du sehen sollen, als ich so unvermuthet mit meiner Schwester ankam;

Denn

Denn mein Vater gieng nicht mit, weil er seine Predigt studierte. Sie war in der Scheune hinten, und ihr Vater rief ihr. Ich lief ihr aber mit meiner Schwester entgegen, eh sie wußte, warum sie gerufen würde. Ach, da kam sie auf uns zu in all ihrer Unschuld, erschrack, und ward roth. O Bruder, wäre diese Röthe doch ein Vorbothe meines Glücks! Halb und halb dämmerts mir; Vielleicht bricht einmal mein Tag an. Sie war nachläßig gekleidet, wie es ihre häußlichen Geschäfte foderten; Aber diese Nachläßigkeit stand ihr herrlicher als aller Schmuck. Sie machte auch nicht die vielen Umstände, die sonst Mädchen machen, wenn man sie zu Hause überrascht; Sie entschuldigte sich bloß mit ein paar Worten. Erst gab sie meiner Schwester schwesterlich die Hand, und drückte sie; dann kehrte sie sich zu mir; machte mir einige Vorwürfe, daß ich letzthin nicht gekommen wäre; Aber, sagte sie, da Sie jezt da sind, ist alles gut, und wir wollen die Zeit nicht mit Zanken verderben. Ach, wie ihr diese Gütigkeit so gut stand, und mit welchem Lächeln, das mir durch die Seele gieng, sie mich dabey ansah!

Wir

Wir giengen nun zu ihrem Vater hinauf, der ein guter ehrlicher Mann ist, und uns jezt erst recht herzlich bewillkommte. Er drückte mir die Hand, und sagte, er freue sich, mich wieder gesund und so brav zu sehn, denn seine Tochter hab ihm viel Gutes von mir gesagt. Bey diesen Worten fühlt ichs, daß mein ganzes Gesicht roth ward und glühte. Er führte mich bey der Hand in die Stube, und da kam uns Sophiens Mutter entgegen, über deren verdrüßliches Gesicht ich erschrocken wäre, wenn mir meine Schwester nicht schon auf dem Weg gesagt hätte, sie sey von Neid und Geitz zusammengesetzt. Die alte Hellberginn ist noch nicht weit in den Vierzigen, und doch sieht sie von Mißvergnügen und Neid so abgezehrt aus, als wenn sie schon nahe bey Sechzigen wäre. Sie geht ganz vorwärts gebogen, ihr Gesicht ist grüngelb, die Nase und das Kinn spitz, und die Augen liegen tief und hohl. Sie war so schmutzig und ärmlich gekleidet, daß ich sie beynah für eine Wäscherinn angesehen hätte. Sie schlich auf uns zu, zwang ihr Gesicht freundlich auszusehn, und hieß uns in einem solchen Ton willkommen seyn, als

als ob sie schon wieder unsern Abzug gerne sähe. Als wir uns gesetzt hatten, erkundigte sie sich in einem weinerlichen und verdrüßlichen Ton nach dem Befinden meines Vaters. Der Verwalter Hellberg winkte ihr immer etwas zu, aber sie schien nicht darauf zu merken, oder wollt es vielmehr nicht. Endlich sagte er laut: Nun, wirds bald? Wirst du uns bald Coffee schaffen? Sie fragte uns nun, ob wir welchen beliebten? Und als ich und meine Schwester es aus Höflichkeit verbaten, da hätte sies sogleich bey dem alten bewenden lassen; aber ihr Mann sagte, sie soll uns nur Coffee schaffen, denn wir wären auf dem Weg erfroren und hätten etwas Warmes nöthig. Endlich stund sie ganz verdrüßlich auf, und gieng langsam nach der Küche. Hellberg ist ein freundlicher und muntrer Mann, und ich kann nicht begreifen, wie er zu einem solchen Weib gekommen ist? wenns nicht um des Geldes willen geschah; Denn sie hatte ein ansehnliches Vermögen. Hier sah ich also wieder, was bey den meisten Geldheyrathen herauskommt. — Der Verwalter brachte hierauf Pfeifen und Taback, und erzählte viel von sich,

und allerley Geschichten aus der Nachbarschaft, wovon ich wenig hörte, denn meine Seele war bey Sophien, die indessen weggegangen war. Endlich kam das liebe Mädchen wieder, und hatte sich etwas anders gekleidet. Da wirst dus bey der Mutter schön kriegen, sagte ihr Vater, daß du da die neue Haube aufgesetzt hast. O das hat nichts zu sagen, versetzte sie, man muß doch vor Gästen nicht so gar schmutzig erscheinen. Sie fieng nun mit mir ein Gespräch an, und fragte, warum ich im vorigen Jahr mein Wort nicht gehalten und sie nicht besucht habe? Zwar, setzte sie hinzu, hab ichs schon von ihrer Schwester und Herrn Oberstädtern erfahren, aber ich hörs auch gern von Ihnen. Ich erzählt ihr also die Hindernisse. Sie sagte, sie sey recht unruhig gewesen, weil sie mit an meinem Schnupfen Schuld gehabt habe. Sie bitte mich deswegen nochmals um Verzeyhung. O Bruder, das Mädchen ist die Güte selber. Ich fragte nach Oberstädtern. Er ist in der Amtsstube, sagte sie, und lachte gegen ihren Vater, vermuthlich weil die Mutter es nicht gern gesehen hätte, wenn er zu uns gekommen wäre und

etwas

etwas an seiner Arbeit versäumt hätte. Ich will ihn nachher rufen, sagte der Vater. Sie sollten eben einmal in die Nachbarschaft kommen, fuhr er fort, oder Ihrem Vater als Adjunctus aushelfen, daß Sie nah bey uns wären. So könnten wir oft zusammen so in bona Pace ein Pfeifchen Taback rauchen; Und dir wär es auch lieb, Fiekchen, nicht wahr? — O ja, sagte sie, schlug die Augen unter sich, und ward feuerroth. Mir war's, als ob ich auf Kohlen säße. Warum mußt' er diese Frage thun? Hat sie sich vielleicht gegen ihrenVater etwas merken lassen? O Bruder, wenn ich doch aus dieser quälenden Ungewißheit heraus wäre! Die Alte kam hierauf wieder herein geschlichen, und fieng mit Sophien einen Zank an, daß sie ihr im Hauswesen gar nichts helfe; Sie werde noch alles zu Grund gehen lassen, u. s. w. Sophie entschuldigte sich mit liebenswürdiger Gelassenheit, sagte daß sie es vergessen habe, und bat um Vergebung. Aber die Mutter kief immer fort, sprach von eiteln Weltsinn und sündlicher Kleiderpracht, womit sie vermuthlich auf die Haube zielte. — O, ich ward so toll, daß ich ihr gern Grobheiten

gesagt

gesagt hätte, wenn nicht Sophie ihre Tochter wäre. Ich kann noch bis jezt nicht begreifen, wie ein solches Weib eine solche Tochter gebähren, und wie Sophie unter ihrer Aufsicht das werden konnte, was sie ist. Alles ist mir wichtig und theuer, was Sophien angeht; aber bey ihrer Mutter ist mir dieß unmöglich. Seit ich sah, wie sie mit diesem Engel umgeht, werd ich mich mit ihrem Charakter gewiß nie wieder aussöhnen können. Es ist schon unanständig, vor Fremden einen Zank anzufangen; aber noch unanständiger, wegen einer solchen Kleinigkeit, mit einem solchen himmlischen Geschöpf. Das arme Mädchen duldete wie eine Heilige, und widersprach nicht. Ich sah ihrs an, daß sie sich für ihre Mutter schämte und darüber mehr litt, als über die Vorwürfe, die ihr selbst gemacht wurden. Endlich mischte sich der Vater mit darein, und sagte, Sophie habe ja bey den Gästen im Zimmer bleiben müssen. Er hat ein sonderbares Temperament; Er widerlegt die Thorheiten seiner Frau mit der grösten Kaltblütigkeit, hört ihre Grobheiten gleichgültig an, widerspricht ihr mit lachendem Mund, und doch

so,

so, daß die Frau selber sieht es sey ihm Ernst, und deswegen nachgiebt. — Der Coffee ward nun auf den Tisch gebracht; Aber er war kaum warm. Vermuthlich hat die Verwalterinn das Holz gespart; Denn im Ofen kann, dem kalten Zimmer nach, auch fast kein Feuer gebrannt haben. Eh sie den Coffee eingoß, fragte sie wenigstens fünfmal, ob man ihn mit Zucker trinke? Man trink ihn wohl nicht süß? Denn zu viele Süßigkeit sey schädlich. u. s. w. Drauf wählte sie eine Minute lang unter den Zuckerstückchen, und nahm eins wohl zehnmal in die Hand, ob es nicht zu groß sey? Bey solchen Leuten, wo der Geitz überall hervorguckt, vergeht einem alle Lust, das mindeste zu genießen; denn sie sehen einem dabey immer in den Mund und verbittern jeden Bissen. Sophien sah ichs an, daß sie sich um ihrer Mutter willen schämte. Das arme Mädchen muß allemal, so oft Fremde kommen, in die äusserste Verlegenheit gerathen. Der Coffee schmeckte gar erbärmlich; Vermuthlich war die Hälfte davon Gerste oder Roggen. Die Verwalterinn trank keinen Coffee und gab auch Sophien keinen, weil sie schon den Morgen welchen ge-

 trunken

trunken habe; Zuviel Coffeetrinken sey schädlich und auch sündlich. Nun fieng sie gar ein frommes Gespräch an, und ich sah jezt erst, daß sie, bey ihren andern Tugenden, auch die Betschwester macht. Ihr Mann hingegen sprach ein wenig frey, und verrieth einen ziemlichen Sanguineus; Vielleicht wär' er ohne seine Frau ein bon Vivant geworden. So steht Ein Uebel immer dem andern im Wege, und macht oft eine gute Temperatur.

Die Verwalterinn fieng hierauf ein Gewimmer über die theuren Zeiten und den kalten Winter an; man brauche so unsäglich viel Holz, und doch helfe alles nichts. Dieß sey alles ein Strafgericht von Gott, weil man so gar wollüstig und verschwenderisch lebe. Ihr Mann sagte:. Das sey immer so gewesen, zu seiner Zeit habe man so lustig gelebt als jezt, und doch sey es damals wohlfeiler gewesen; die Welt sey so schlimm nicht, und man müß' ihr auch ihre Freude lassen. Die Verwalterinn versetzte ganz aufgebracht, das sey ein gottloßes Geschwäz, und deswegen könn' auch kein Seegen ins Haus kommen. Das gieng so fort;

Ich

Ich betrachtete indeß Sophien, die sich auf den Wink ihrer Mutter an die Kunkel gesetzt hatte, um zu spinnen. O Bruder, wie ihr das so gut stand! Wenn ich ein Gemälde der häuslichen Tugend haben wollte, so ließ' ich sie abmalen. Ueberhaupt ist das Spinnen eine herrliche Sache. Es hat etwas so patriarchalisches an sich, und führt in die Zeiten Homers und der ersten Welt zurück, da sich noch Prinzessinnen und vornehmer Leute Töchter des Hirtenstabes, Wasserkruges, Spinnrockens und der Stricknadel nicht schämten. Sophie drehte mit ihrer lieben weißen Hand die Spindel so schön in einem halben Kreis herum, zog den Faden so niedlich aus dem Flachs heraus, und sah mich zuweilen dabey so unschuldig und freundlich an, daß ich ganze Stunden lang so sitzen, und ihr mit ganzer Seele zusehn möchte. O wie glücklich ist der Mann, der Abends nach der Arbeit seinem Weib so gegenüber sitzen, sich am Anschaun ihrer Unschuld wieder erholen und ergötzen, und sich allerley häusliche und andre Geschichten von ihr erzählen lassen kann! —— Um drey Uhr kamen die Kinder aus der Schule, ein Knabe und ein

Mädchen, von 10 und 11 Jahren. Sie waren schlecht gekleidet, fast wie Bauerkinder. Der Knabe ist ein Ebenbild des Vaters, frisch und sorgenloß, und frölich. Er hüpfte seinem Vater zu, und erzählte ihm, wie er mit Nachbar Michels Sohn einen Streit gehabt und ihn derb abgeprügelt habe. Der Vater lobte ihn, und langte ihm aus der Tischlade ein Stück Brod, das die Mutter mit sehr scheelen Augen ansah. Das Mädchen stellte sich zur Mutter; Sie sieht ihr jezt schon ähnlich, bleich und abgezehrt und neidisch. In dreyßig Jahren wird sie das völlige Portrait ihrer Mutter seyn. Sie holte augenblicklich ihre Kunkel, und spann ohne weiter aufzusehen.

Es war allerdings ein Glück für mich, Sophien einen ganzen Nachmittag zu sehen; Aber doch konnt ich sie lange nicht so geniessen, als ich mir gewünscht, und nicht halb soviel entdecken, als ich gehofft hätte. Denn in Gegenwart der Eltern und besonders ihrer Mutter konnt' ich wenig mit ihr reden, und sie wagte es auch nicht, sich viel mit mir zu unterhalten. Aus ihren Blicken würd' ich hundert-

hundertmal mehr schließen, wenn mich die Sehnsucht daß es wahr und gewiß seyn möchte, minder furchtsam und mißtrauisch machte. O Bruder, sie füllt und fesselt meine Seele mehr als jemals; Aber desto banger ist mein Zustand, da ich nun wieder, wer weiß auf wie lange? fern von ihr, und in solcher Ungewißheit leben soll. Wenn ich an ihren Blick, an ihre Freundlichkeit, an den Antheil denke, mit dem sie mit mir sprach, und an alle das unbeschreibliche Wesen und Gefühl, das aus ihrem Aug in das meine, und in meine Seele übergieng, o dann glaub ich, sie ist mein und bleibt ewig mein! Aber, ach, der Taumel währt nicht lang! Tausend Zweifel und Schattenbilder steigen wieder auf; und die Furcht, mich getäuscht zu haben, und quälende Ungewißheit zerreissen mein Herz. Ach, daß ich so furchtsam und so blöde bin! Sonst hätt ich längst mehr erfahren. Denn Sophie kann nicht zurückhaltend, sie muß offenherzig seyn, oder alle Gesichtszüge trügen. Aber, wenn sie dann mein Urtheil spräche; wenn das Urtheil Tod und Verachtung wäre? — O, ich weiß nicht was ich will! —

Um 4 Uhr mußten wir uns wieder trennen, nachdem Oberstädter erst vom Verwalter herauf gerufen worden war. Ich sahs Sophien an, wie gern sie uns begleitet hätte; Aber ihrer Mutter Miene ließ es nicht zu. Hundertmal hab ich dieses garstige Weib nach Sibirien gewünscht. Oberstädter durfte uns begleiten, weil der Verwalter es erlaubte. Sophie gieng ungefähr zehen Schritte weit von ihrem Hause weg mit uns. Ich nahm ihre Hand und küßte sie. Ihr liebes blaues Auge sah dabey zur Erde. Wenn Sie doch uns näher wären, sagte Sie, damit Sie öfter uns besuchen könnten! Hätten Sie das gerne? fragt' ich, und sah ihr steif ins Gesicht. Ja wohl, war ihre Antwort, und die Zuversicht in ihrem Auge sagte daß es wahr sey. Und auf dieses könnt ich schwören, Bruder; Aber kann sie's nicht nur aus Freundschaft gewünscht und gesagt haben? Ach, zwischen Freundschaft und Liebe ist noch eine große Kluft! Sie mußte gehen, denn die Mutter stand noch unter der Thüre und sah uns nach. Meine ganze Seele nahm von ihr Abschied.

Ich

Ich hatte mir so fest vorgenommen, Oberstädtern zu fragen, was sie von mir gesagt habe? und ihn zu bitten, mir künftig immer viel von ihr zu schreiben; Aber jezt, da die Zunge reden sollte, war auf Einmal aller Muth weg, und die Gegenwart meiner Schwester machte mich noch muthloser. Ich sagte also nichts, als: Er möchte mir ferner fleißig schreiben! Und doch hätt' er mir gewiß viel sagen können. Drauf kamen wir auf die alte Hellberginn zu sprechen; und da mußt ich über einige Beweise von ihrem Geitz erstaunen. Sie kocht z. E. die Speisen fürs Gesinde nie gar, damit die armen Knechte und Mägde nicht zuviel essen mögen. Die Bettler läßt sie im Dorf herumgehn; Aber wenn sie bald bey allen Häusern gewesen sind, muß der Bettelvogt sie haschen, und ihnen alles oder doch das meiste und beste abnehmen, und dieses gehört dann der christlichen Frau Verwalterinn. Das viele Obst, was sie aus ihren zwey Gärten bekommt, läßt sie eher verfaulen, eh sie einem Menschen eine Birn oder einen Apfel gibt. Den Abgang vom Kohl kocht sie fürs Gesinde. Den Bauern leyht sie Geld auf Pfänder, und

nimmt Judenzins. Beym Mondschein muß man ohne Licht spinnen; Sie schneidet im Sommer, wenn sie an Kornfeldern vorbeygeht, mit einem kleinen Scheerchen Aehren ab, und dörrt sie zu Haus, und was dergleichen schändliche Knickereyen mehr sind. Und doch geht sie jeden Sonntag zweymal in die Kirche, und spielt die Andächtige. **Oberstädter** hat oft nicht genug zu essen; Er bleibt nur aus Liebe zu dem alten Hellberg da, der ihm öfters etwas Geld gibt, um ins Wirthshaus gehn zu können, oder er geht selber mit ihm hin, wenn er sich wegschleichen kann; Denn er wäre ein Verschwender worden, wenn ihn sein Weib nicht in der Zucht hielte. **Sophie** steht erstaunlich viel von ihrer Mutter aus; Sie kann ihr nie genug arbeiten, ob sie gleich den ganzen Tag keine Viertelstunde müßig geht, und oft noch halbe Nächte aufsitzt. Sie würde so gern in Büchern lesen, und **Oberstädter** und der Pfarrer im Dorf könnten ihr auch welche verschaffen; Aber die Mutter läßt sie keine Zeile lesen. Im Sommer geht sie Sonntags auf **Oberstädters** Kammer, und ließt da. Sie ist eine wahre Märtyrerinn, und doch immer gedul=

geduldig. Es ist ein wahres Wunder, daß sie bey einer solchen Mutter nicht geitzig wird, und ich muß sie deswegen noch mehr bewundern.

Morgen muß ich wieder in die Stadt, und mein Elend ohne sie zu leben, geht wieder an. Vielleicht find ich in der Stadt einen Brief von Dir. Leb wohl, schreib mir bald und bedaure mich!

J. Friedeberg.

15.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 8 Febr. 1769.

Liebster Friedeberg!

Der Kopf ist mir von dem gestrigen Landsvater und dem vielen Punschtrinken noch ganz schwer; Aber doch will ich die Beantwortung Deines Briefs vom 30sten Januar nicht länger aufschieben, um Dir keine Unruh und keinen Argwohn zu erregen, als ob ich böß auf Dich wäre. Ich bin heut sehr mißmu-

thig und ärgerlich; Nicht über Dich, sondern über den ganzen vorigen Tag, und besonders über Jägern und Brunnemann, mit denen ich fast ganz gebrochen habe. Die Kerls machens würklich zu toll; Da wollten sie den Prorektor und noch ein paar Professoren pereiren, und als ich mich ihnen widersetzte, fiengen sie mit mir Händel an; und hätt' uns der Orden nicht verhindert, so hätts gewiß eine Schlägerey gegeben. Bruder, das Leben mit den Leuten wird mir ärgerlich; Ich sehe, daß nicht viel dabey herauskommt und daß Du in manchen Stücken Recht hast. Wenn ich kann, so mach' ich mich von alle der Verbindung loß, und sperre mich wieder auf mein Zimmer ein wie vormals. Wenn man die Welt eine Zeitlang genossen hat, so wird sie einem mit allen ihren Freuden ärgerlich. Vormals war ich ruhiger wie jezt. Besonders, heut ist mir alles so zuwider, daß ich nicht einmal beym Fenster hinaus sehen mag. Wenn doch nur mit Taubenheim etwas anzufangen wäre! Ich gienge gern mit ihm um; Aber Salzern kann ich nicht vor Augen sehen. Ich seh eben immer mehr, daß Du mir in

allen

allen Stücken fehlst; und wärest Du noch hier, so braucht' ich all die Kerls nicht, um mit ihnen das Leben durchzuschlendern.

Wegen der Orden geb ich Dir in manchen und den meisten Stücken Recht; Aber jezt ists schon zu spät; Ich kann nicht mehr zurückgehn. Hätt ich vor einem Vierteljahr das Ordenskreutz so angesehn wie jezt, so trüg ichs nicht; Aber wir sind eben Narren! Die Ueberlegung hinkt immer erst hinter dem Entschluß drein. Doch soviel bin ich jezt gesonnen: Mich so unabhängig zu machen als möglich, und meine Ordensbrüder nie zu besuchen, als wenns nöthig ist; Denn die meisten sind abgeschmackte oder schlechte Leute. —— Diesen Morgen hab ich einen Brief von meiner Mutter bekommen, worinnen sie mir schreibt daß sie eine Zeit her kränkle, und daß ich auf Ostern oder spätestens auf Michaelis nach Haus kommen soll, weil es ihr zu schwer falle mich noch länger zu unterstützen. Am Ende schreibt sie noch so etwas von gewissenhafter Benutzung der Zeit, und warnt mich vor Verführung und Leichtsinn. Beynahe glaub ich, daß man

man ihr von hier aus etwas geschrieben hat. Es mag seyn wie es will, die Nachricht und der Anhang am Brief fielen mir wie ein Stein aufs Herz. Ich hab eine Zeit her meine Collegien nicht so fleißig besucht, und muß nothwendig das Versäumte einholen, wenn ich auf Michaelis fort soll; Denn auf Ostern ists nicht möglich; Ich muß erst das Practicum bey Pütter hören. Auch um deswillen seh ichs ein daß ich mich einschränken muß; Und künftigen Montag will ich wieder alle meine Stunden besuchen. Ich danke Dir, Bruder, für Deine treue wohlgemeynte Warnung. Verzeyh daß ich eine Zeitlang unachtsam drauf war! Du weist wohl, daß man sich zuweilen selbst verblendet. Auch was Du mir über meine andre Aeusserungen wegen der Mädchen sagen wirst, will ich mit Dank annehmen. Ich gieng auch in diesem Punkt zu weit, und sehe daß ich zu meinem eignen Schaden Unrecht hatte. Die Grundsätze, die ich neulich vorbrachte, hatt' ich von Jägern und Silberstädt, einem meiner Ordensbrüder, aufgefangen. Ich glaubte sie selbst nicht alle, oder fühlte ihre Schwäche; Aber man beruhigt sich

sich mit schwachen Gründen oder oft mit gar keinen, so lang man im Taumel ist.

Wegen Sophien bin ich Deinetwillen sehr bekümmert, ob ich wohl viel Gutes hoffe. Da sie Dir so sehr gefallen hat, so muß sie gewiß ein rechtschafnes herrliches Mädchen seyn; Und dann verdienst Du sie durch Deine Tugend. Jezt wirst Du wohl schon wieder bey ihr gewesen seyn; Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Du sie so gegen Dich gesinnt gefunden habest wie es Deine Seele wünscht! So heftig und ungeduldig wie Du in Deinem Briefe thust, hab ich Dich fast nie gesehn. Die Liebe muß Dein ganzes Wesen umgeändert haben. Noch einmal, ich wünsche Dir das gröste Glück der Liebe, und bin auf Deinen nächsten Brief der mir davon Nachricht geben soll, sehr begierig. — Meine Seele ist unendlich öd und leer. Es fehlt mir ein Freund und eine Freundinn, um sie mit ihrer Liebe auszufüllen. Schick mir doch Deinen Trautmann bald und grüß den guten Jungen! Ich entschuldige mich nicht wegen meines schlechten Briefs, da ich Dir den Zustand meiner Seele

Seele geschildert habe. Alles ist mir so ärgerlich, daß ich Dir mit meinem Geschwätz auch nicht länger zur Last liegen mag. Leb wohl und lieb auch künftig Deinen

S. Dörner.

N. S. Eben geht eine Sage herum, daß der heilige Salzer mit seiner Aufwärterinn zu vertraut gelebt habe. Mich deucht, ich witterte schon längst so etwas. Es wäre gut, wenn Taubenheim von dem Schleicher erlößt würde.

16.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 14 Febr. 1769.

Den Augenblick, liebster Dörner, hab ich Deinen lieben Brief erhalten, und freue mich unendlich über Deine Sinnesänderung. Wohl Dir, daß Du die Nichtigkeit Deiner Gesellschaft und zum Theil auch Deiner Grundsätze noch so bald einsehen lerntest, denn Du warst dem Abgrunde nah. Dank es Deinem Engel, daß er Dich zurückrief und Dich rettete!

tete! O Bruder, daß ich Dich doch jezt in meinen Arm schließen und Dir sagen könnte was mein Herz fühlt, da ich Dich gerettet und wieder mein sehe! Ich habe manche Stunde Deinetwillen trüb und unter Thränen zugebracht; Denn ich liebe Dich wie meinen Bruder, weil ich weiß Du hast ein edles Herz, und warest nur betäubt, giengst nur aus Ueberdruß und Hypochondrie zu jener Parthey über; die Sinnlichkeit hatte mehr Antheil an Deinem Entschluß als Dein Herz!

Aber, Bruder, sey auf Deiner Hut! Noch stehst Du gar nicht fest; Ich kenne Dich; In der Leidenschaft fassest Du oft einen Entschluß, den Du fahren lässest sobald sie verraucht ist. Du bist gar zu gutherzig, und kannst keinem Menschen widersprechen; Sobald Jäger und die andern wieder kommen, Dich um Verzeyhung bitten und Dir gute Worte geben, sobald lässest Du Dich wieder ganz auf ihre Seite bringen. Du thust manches gegen Deine Neigung, oft auch gegen Deine Ueberzeugung, bloß um andern nicht zu widersprechen. Laß Dich diese Nachgiebigkeit, diese

allzu-

allzugutherzige Lenksamkeit nicht wieder anwandeln! Glaube mir, sie ist Dein Schaden und zieht Reue nach sich. Sey einmal ein Mann, und fest und standhaft! Denk an meinen treuen freundschaftlichen Rath, und an die Bitte und die zärtliche Besorgniß Deiner Mutter! Mach ihr nicht das Ende ihres Lebens sauer, da Du ihr die Mitte desselben so angenehm und freudig machtest! Lad nicht am Rand ihres Grabes ihren Fluch und ihre Seufzer auf Dich! Ich bitte Dich um Gottes und um Deiner Ruhe willen, sey standhaft, sey ein Mann! Ich eile, Dir diesen Brief zu schicken, um Dich in Deinem guten Vorsatz zu bestärken.

Gedulde Dich bis **Trautmann** kommt, wenn Du auch mit **Taubenheim** wenig Umgang haben kannst! Ich soll Dich in Trautmanns Namen vielmals grüßen. Vielleicht schickt er mir noch einen Brief an Dich; Er versprach mirs gestern. Der gute Junge kann Ostern kaum erwarten, um nach **Göttingen** zu eilen. Auf Dich und Deine Freundschaft freut er sich sehr. Ich hab ihm nun auch meine Neigung zu **Sophien** entdeckt, weil seine

Schwester

Schwester wieder ganz ruhig zu seyn scheint. Er nimmt mit all seiner Heftigkeit an meiner Liebe Antheil, und meynt, ich soll ganz gerade zu gehn, an Sophien schreiben und ihr mein Herz entdecken. Ich hatte Müh ihn zurück zu halten, daß er nicht deswegen auf der Stelle an Oberstädtern schrieb. Er könnte mir wider seinen Willen mit seiner gutgemeynten Voreiligkeit mehr schaden als nützen.

Gestern hatt' ich mit ihm einen recht festlichen Abend. Grebner schickte mir aus Hamburg Klopstocks ganz neues Werk: Hermanns Schlacht. Wir lasens in Einem Athem durch, und konnten uns von Bewunderung, Erstaunen, und allen großen und wehmüthigen Empfindungen kaum erholen. Dieses Werk ist gewiß das Einzige in seiner Art. So etwas großes vaterländisches hatten wir bisher in unsrer Sprache nicht. Die so natürlich eingeflochtnen Bardengesänge, voll des erhabensten Wohlklangs und der stärksten männlichsten Empfindungen, machen dieses Stück zur ersten, einzigen und wahren Oper. Immer stunden mir beym Lesen Thränen in

 den

den Augen, nicht wehmüthige, sondern eine Mittelart von Thränen, halb von Freud' erzeugt und halb von Wehmuth und Bewunderung und Liebe, besonders wenn der alte Siegmar, Brenno, und die Opferknaben sprechen. Trautmann sprang alle Augenblicke auf, drückte mich mit Freud' und Ungestüm ans Herz, und hätts in diesem Augenblick mit allen Vaterlandsfeinden aufgenommen. Hermann und Römerblut führt er unaufhörlich im Munde. Er ließ Rheinwein kommen, und betrank sich beynah auf Klopstocks — den er den Mann Gottes nennt — und auf Hermanns Wohl.

Von Sophien kann ich Dir dießmal fast gar nichts schreiben. Ich bekam erst Einen Brief von Oberstädtern, in dem sie mich herzlich grüßen läßt. Weiter hab ich nichts von ihr erfahren. Meine Seele lebt allein bey ihr, und die Sehnsucht nach dem lieben Mädchen preßt mir täglich tausend Seufzer aus. Leb wohl und liebe mich!

Dein

J. Friedeberg.

N. S.

N. S. Hierbey folgt ein Brief
von Trautmann, den er mir
eben noch schickte.

17.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 22 Horn. 1769.

Ich ärgre mich über meinen letzten Brief, daß ich mich vor den Kopf schlagen möchte. Es war das dummste Zeug, was ich jemals in einer äusserst mißlaunischen hypochondrischen Stunde geschmiert habe. Ich nehm alles wieder zurück, was ich gegen meine Freunde schrieb. Ich verkannte sie, that ihnen Unrecht, und möchte blutige Thränen drüber weinen. Brunnemann ist ein herrlicher Kerl. Er kam den Tag drauf, da ich den hundsfüttischen Brief an Dich abgeschickt hatte, zu mir, gestund als ein ehrlicher Pursche seine Uebereilung, und bat mich deswegen um Verzeyhung. Er brachte mir im Namen des Ordens ein Kompliment, und trug mir das Amt eines Sekretärs auf. Ich empfand nun mein Unrecht ganz, sank ihm ans Herz, und weinte

wie ein altes Weib. Ich bitte Dich um alles willen, zerreiß oder verbrenn den schändlichen Brief, worinnen ich so abgeschmacktes Zeug schrieb! Du must dieses thun, wenn Du mein Freund bleiben willst. — Gestern lernt' ich bey einer Schlägerey, die ich hatte, Jägern und sein brüderliches Herz auch ganz kennen. Er wendete, mit eigner Lebensgefahr, einen Stoß von mir ab, der nach meinem Herzen zielte. Leute, die so was zu thun im Stande sind, können unmöglich schlechte Leute seyn. Du kannst also Deinen Triumph wieder zurück nehmen, den Du über meine vermeynte Trennung von ihnen hattest. Ich muß und werd ihnen bis ans Ende meines Lebens treu seyn. Sie gaben mir einen neuen Beweiß ihres Zutrauens, indem sie mich in ihre (die Holsteinische) Landsmannschaft feyerlich aufnahmen.

Deine drey letztern Briefe mag ich nicht umständlich beantworten. Ich sehe doch, daß wir nie in unsrer Meynung übereinkommen werden. Nur bitt ich Dich nochmals, nicht zu glauben daß die Verschiedenheit unsrer Grund-

sätze

säze eine Trennung zwischen uns nach sich ziehen müße. Ein jeder mag glauben was er will! Darinnen sind wir doch sicher einig, daß man ein rechtschafner Kerl bleiben müße; Und um Deines freundschaftlichen Herzens willen bleib ich Dir auch immer zugethan.

Du irrst Dich gewaltig wenn Du glaubst, ich habs mit jedem Gassenmensch zu thun, und stürm' auf meine Gesundheit loß. Eine Bekanntschaft die ich hier gemacht habe, zieht mich jezt allein an sich, und hält mich von Ausschweifungen zurück, in dem Sinne nemlich, wie Du sie nimmst. Meine Gesundheit ist jezt besser als sie sonst war, und der übeln Launen werden täglich weniger. Meine Collegia versäum' ich nicht, und die Professoren sehn mich alle Tage. Kurz: Ich führe mich als ein rechtschafner Kerl auf, und jeder, der nicht maliciös ist, muß mir dieses Zeugniß geben. Ich beleidige gewiß durch meine Aufführung keinen Menschen vorsetzlich der nicht mich beleidigt.

Was die Religion betrift, so laß ich jeden bey seinem Glauben. Doch kann ich Dir

 nicht

nicht verhehlen daß mir eine Zeit her verschie=
dne Zweifel dagegen aufgestiegen sind; zumal
vorgestern, als ich einem guten Freund der
eben bey mir war da Dein Brief ankam,
Deine Gründe vorlegte. Gegen das Histo=
rische der Bibel und des alten Testaments be=
sonders, kann man gar viel einwenden; Und
was die Lehren der Bibel betrift, so ist mirs
allerdings bedenklich, daß selbst unter den Leh=
rern der Religion so viele Uneinigkeit herrscht.
So wie man die Bibel vorträgt, schränkt sie
den Menschen gar erschröcklich ein, und macht
ihn beynah zu einem Sclaven. Nicht leicht
ist bey einer Religion mehr Aberglauben, als
bey der christlichen; und Aberglauben halt ich
noch für schädlicher als Unglauben. Man sieht
jezt Hunderte, die bey der natürlichen Religion
und der Befolgung ihres gesunden Menschen=
verstandes so rechtschaffen handeln, als die
meisten Christen. Ich verwerfe nicht alle Re=
ligion überhaupt. Es mag viel wahres mit
dabey seyn. Wenigstens muß man sie, po=
litisch betrachtet, um des gemeinen Manns
willen beybehalten. Meine Religion ist jezt:
Rechtschaffen handeln, und kein Hundsfott seyn!

Da Du die Religion, und alles was man dazu rechnet, glauben kannst, so muth ich Dir nicht zu Deine Meynung zu ändern, und werfe Dir auch keine Heucheley und Nebenabsichten vor.

Mit Salzern ists richtig, was ich neulich von ihm schrieb. Er wollte dem Mädchen Geld geben, daß sie ihn nicht angeben sollte; Aber sie thats dem schändlichen Kerl nicht zu Gefallen. Nun ist er in der größten Verlegenheit, denn **Taubenheim** hats seinem Vater nach Haus geschrieben. Hoffentlich wird man doch den Kerl fortjagen.

Dank dem ehrlichen **Trautmann** für seinen Brief, und frag ihn ob ich ein Zimmer für ihn miethen soll? Auf der Allee wüßt' ich ihm ein hübsches Logis für 26 Thaler.

Schreibern machen sie's in **Lauenburg** so toll, daß er sich entschlossen hat, eine Informatorsstelle bey einem Hannöverschen Landedelmann anzunehmen. Mich deucht, er kommt nun vom Pferd auf den Esel. Um 80 Thaler jährliche Besoldung, Coffee, freyen Tisch und

Wohnung verkauft er seine Freyheit, und beugt sich unters Joch eines gnädigen Herrn, seiner gnädigen Gemahlinn, vielleicht auch der Kinder und der Kammerjungfer. Seine Geistliche müssens ihm grob gemacht haben, daß er der sonst immer so frey handelte und dachte, sich nun so tief beugt, und einem Hannöverschen Junker, die man mir immer als so stolz beschrieben hat, ums liebe Brod dient. Mich deucht, die Religion sollte ihre Lehrer besser und christlicher machen.

Ich bitte Dich nochmals, verbrenn meinen letztern Brief! — Da Du selbst so wenig weist wie Du mit Deiner Sophie stehst, so kann ich noch weniger dazu sagen. Ich bin ihr schon aus Deiner Beschreibung sehr gut, und wünsche Dir zu der lieben unschuldigen Seele herzlich Glück. Du verdienst ein solches Weib, das so ganz nach Deinen Grundsätzen denkt und lebt; Und eben weil sie dieses thut, so gläub ich, daß sie wenn sie's nicht schon gethan hat, Dir ihr Herz zuneigen wird, sobald sie Dich näher kennt. Wenn Du sie wieder sprichst, so sag ihr etwas von mir, daß

ich Dein Freund sey und sie um Deinetwillen ehre. — Ich wollte Dir auch, so wie Trautmann, rathen, ganz geradezu zu gehn und ihr entweder selbst, oder doch durch Oberstädtern Dein Herz anzubieten. Einmal muß es doch geschehen, und es kann Dir nicht leicht fehlen. Leb wohl, und gib mir bald weitere Nachricht von ihr und Dir!

Dein

Siegmund Dörner.

18.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 3 März 1769.

Hier, mein Freund, schick ich Dir den Brief zurück, über dessen Absendung Du so ungehalten bist. Ich fands nicht für gut, ihn zu zerreissen oder zu verbrennen; Vielmehr schick ich Dir ihn zu, damit Du sehen kannst ob Du seines Innhalts Dich zu schämen brauchest? Vielleicht ruft er die damals gehabte Empfindung noch einmal in Dein Herz zurück, und bringt wenigstens einiges gutes Nachdenken hervor.

Ich habe weiter nichts zu sagen, wenn Du Deine Freunde für gut und edel und Deine Grundsätze für heilsam und beruhigend hältst. Meine Erinnerungen würden doch nur alle in den Wind geredet, und in Sand geschrieben seyn; Also fall ich Dir künftig damit nicht mehr beschwerlich. Ich redete, so lang ich glaubte daß des Freundes Ohr mir offen sey; Nun es aber zugeschlossen ist, kann ich auch schweigen. Ich werde Dir nicht eher wieder schreiben, als bis Dus von mir verlangst. Inzwischen würdest Du mich sehr verkennen, wenn Du glaubtest daß ich deswegen aufhöre, Dein Freund zu seyn. Ich betrachte Dich als einen Verirrten, der keinen Wegweiser haben will; Fühlst Du aber die Nothwendigkeit eines Leiters, so bin ich der erste wieder der Dir die Hand beut. Ich verdamme keinen Menschen, so wenig als ich einem Kranken böse bin, weil er krank ist; Aber ich bedaur ihn; Und dieß thu ich auch bey Dir. Besser ists indessen, daß ich dieses in der Stille thu als öffentlich, und für mein gutgemeyntes Mitleiden mich verspotten lasse.

Ueber Deine neue Grundsätze von der Religion muß ich doch noch ein paar Worte sagen, mehr aus Hochachtung gegen die Religion, als in der Hofnung Dich jezt eines Bessern zu belehren. Vielleicht fällt Dir einmal von ohngefähr dieser Brief in die Hände — wenn Du ihn anders nicht zerreißest — und bringt einiges Nachdenken bey Dir hervor. Ich habe Deine Einwendungen gegen die Offenbahrung und das Christenthum schon sehr oft von Andern gehört; Man hat auch schon hundertmal, und oft sehr gründlich drauf geantwortet; Also kann ich mich desto kürzer fassen.

Wenn Dirs drum zu thun ist, wegen der Zweifel gegen das Historische der Bibel beruhigt zu werden, so darfst Du nur die vielen Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion aufschlagen, besonders **Vernet, Jerusalem, Nösselt**, und so viele Engländer. Und was brauchts viel? Du bist bey der Quelle. Doktor Leß hat eins der besten Bücher in diesem Fach geschrieben. Du wirst finden — wenn Du Dir die Mühe nehmen willst — daß die Einwürfe der Gegner alle

alle aufrichtig und in ihrer ganzen Stärke drinnen vorgetragen, daß sie untersucht, und mit der, der Wahrheit und guten Sache anständigen Ruhe beantwortet, und — wenigstens meiner Ueberzeugung nach —— fast immer ganz gehoben sind. Leß ließt über sein Buch: von der Wahrheit der christlichen Religion ein publicum, wo Du, wenn Dir Deine Ueberzeugung und die Sache des Christenthums am Herzen liegt, alles weiter entwickelt, und alle Zweifel ausführlich beantwortet hören kannst. Auch würden er und Miller und die andern Theologen Dir in einem freundschaftlichen Gespräch sehr gern Deine Zweifel heben und Dich zu überzeugen suchen.

Erzählt die Bibel Wahrheiten, und gründet sie sich drauf, was gehts mich dann an ob ihre Ausleger und Erklärer einig oder uneinig sind? Die Schuld liegt nicht an der Bibel, sondern an den Menschen. In welcher Wissenschaft auf der Welt gibts nicht Uneinigkeiten oder Zweifel? Sind deswegen die Wissenschaften falsch? In den Hauptlehren herrscht doch in unsrer Kirche eine ziemliche Einigkeit.

Daß

Daß das Christenthum uns zu sehr einschränke und zu Sklaven mache, hört man mehrentheils nur von Leuten, denen auch die bürgerlichen Einrichtungen und Gesetze der Rechtschaffenheit, Fesseln zu seyn scheinen. Die Bibel erlaubt mir alles zu thun was recht und nicht gegen die Billigkeit ist. Heißt dieses Sklaverey? So ist die ganze Sittenlehre der natürlichen Religion auch ein Tyrann; denn sie setzt unsern freyen Handlungen auch Gränzen.

Wider den Aberglauben läßt sich viel sagen; Aber er ist kein Kind der christlichen Religion, sondern ein Zusatz einfältiger, furchtsamer, oder schlauer und boßhafter Menschen, die die Religion zum Werkzeug ihrer Betrügereyen machen. Du sagst: Die christliche Religion habe mehr Aberglauben bey sich als die übrigen Religionen. Da kennst Du aber die Geschichte sehr schlecht. Wie viel Aberglauben war nicht bey der heidnischen Religion unter den so sehr aufgeklärten Griechen und Römern! Wie viel abergläubige Gebräuche und auch Feste der Papisten sind weiter nichts als Ueberbleibsel der heidnischen Religion, unter andern Namen!

Und

Und alle diese abergläubigen Gebräuche sind ja wider den Sinn der Bibel, die man allein annehmen muß wenn man gegen oder für die Religion sprechen will. — Aberglaube, sagst Du, sey besser als Unglaube. Zieht aber der Aberglaube immer böße Folgen nach sich? Ich verehre den rechtschafnen Catholiken, der in der Einfalt seines Herzens und aus innrer Ueberzeugung täglich in die Messe geht, und der Kirche seine Wachskerze oder sonst ein Opfer bringt. Er thuts um Gottes willen. Wer ist besser, der, welcher Gott verehrt — es sey auf welche Art es wolle! — oder der, welcher Gottes, und mit ihm der Tugend spottet? — Ich danks dem Aberglauben, daß er große majestätische Kirchen Gott zu Ehren aufgebaut, daß er Hospitäler, Findelhäuser, und andre Armenanstalten errichtet hat. Dazu gehört gewiß mehr Seelenstärke und Rechtschaffenheit des Herzens, als Gott oder seine Vorsehung zu verläugnen. —

Die natürliche Religion ist gut; sie kommt von Gott; Denn die Vernunft, die sie erfindet, kommt von Gott. Wenn uns aber Gott

zu Hülfe kommen und noch etwas bessers offenbaren will, dürfen wir ohnmächtige Geschöpfe es verachten? Wie viel hat die jezt so genannte natürliche Religion der geoffenbahrten zu verdanken! Die natürliche Religion in unsern neuen philosophischen Büchern würd oft klein genug ausfallen, wenn man das davon absonderte was von der geoffenbahrten hinzugekommen ist! Mancher Mensch der bloß der natürlichen Religion folgt, mag gut seyn; Aber die christliche Religion würd ihn gewiß nicht schlechter, sie würd' ihn noch besser machen. Ich habe Gottlob! von der Natur viel Anlage zur Rechtschaffenheit erhalten; Aber undankbar wär ich, wenn ich nicht gestünde daß ich dem Christenthum noch unendlich mehr, eine Erhöhung aller natürlichen Kräfte, eine Aufmunterung und Stärkung zu allem was gut und edel ist, zu verdanken habe. Frag Dich selber ob Du dieses nicht bey Dir auch findest? Frag die Erfahrung bey Andern!

Es ist jezt die Modesprache, die Religion nur als ein Werk der Politik zu betrachten. In manchen Ländern mags auch so seyn!

Wenn

Wenn aber die Religion auch nur politisch gut ist, so ist es schon Grausamkeit, wenn die sogenannten starken Geister die politische Glückseeligkeit durch ihre Spöttereyen untergraben wollen.

Trautmann ists zufrieden, daß Du das Zimmer für ihn miethest. Den 18ten oder 20sten März reißt er ab. Eben hör ich daß mein bester Vater nicht recht wohl ist. Wenns das Ministerium erlaubt, so helf ich ihm bey seinen vielen Arbeiten in den Feyertagen aus. Ich bin noch wie immer Dein Freund

J. Friedeberg.

19.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 11ten März 1769.

Lieber Freund!

Du nimmst die Sache auch würklich gar zu genau, daß Du alle Gemeinschaft mit mir aufheben willst, bloß weil ich aufrichtig ge-

genug war, Dir von Zeit zu Zeit den ganzen Zustand meines Herzens, meine Gesinnungen die oft nur Zweifel waren, und meine Grundsätze, die ich oft nur Andern nachsagte, zu entdecken. Glaubst Du denn, Deine Briefe seyen mir minder angenehm oder ich sey weniger Dein Freund, weil ich Dir nicht in allen Stücken Recht gab, Deinem Rath nicht immer folgte? Glaub mir, ich bin noch nicht ganz so verdorben, daß ich das Gute und Rührende in Deinen Briefen verkennen oder ganz verwerfen sollte! Aber befolgen kann ich in meiner Lage nicht alles. Wenn man Einmal in Gesellschaften verwickelt ist, so kann man sich ohne Verdrüßlichkeiten nicht plötzlich davon loßreissen. Nach und nach will ich mich schon wieder einzuschränken suchen. In diesem halben Jahr kann nichts geschehen, aber desto mehr im künftigen, weil dann verschiedne meiner Bekannten, besonders Jäger und Brunnemann abgehen; Und ich kann mich dann auch desto mehr wegen der neuen Bekanntschaft mit Trautmann entschuldigen. Ich fühl es wohl daß zu große Gesellschaften nichts taugen; aber, Bruder, gib mir ein Mittel an

mich davon loßzureissen! Oft bin ich auf mich selbst ärgerlich und unzufrieden, und dann muß ich mich und meine Grillen nothwendig in Gesellschaften zerstreuen. Vor allem andern bitt ich Dich mich nicht ganz zu verlassen, und mir noch zuweilen zuzuschreiben! Denn Du weist nicht, wie so fest mein Herz noch an Dir hängt und immer hängen wird. Schreib mir auch besonders von Deiner Geschichte mit Sophien! Ich bin in einer ähnlichen Lage mit des Kaufmann Molters Tochter. Ich liebe sie, und weiß nicht ob sie mich liebt? Du weist, wie uns in solchen Fällen jede andre Liebesgeschichte wichtig wird. Thu mir also den Gefallen, und schreib mir von Sophien! Die Molterinn ist ein liebes unschuldiges Geschöpf von 16 Jahren. Sie scheint mir nicht ganz abgeneigt zu seyn, und ich kann um ihrentwillen auch schon kein Studentenmensch mehr ausstehn. Ueberhaupt bringt diese Liebe jezt schon merkliche Verändrungen in mir hervor, und sie und Du können mich wieder auf ganz andre Wege bringen. Verlaß mich also nicht, und sieh mich als einen Freund an der Deines Raths und Deiner Hülfe nöthig hat!

Sal=

Salzer ist, weil er sich nichts Gutes versehen konnte, bey Nacht und Nebel ausgezogen, und hat Taubenheims Wechsel, den sie erst vor 3 Wochen bekommen hatten, mitgenommen. Glück auf die Reise! — Auf unsern Trautmann wart ich mit Verlangen, und mit ihm auf einen Brief von Dir. Leb wohl, Lieber, und verzeih mir das Vergangne!

Dein

S. Dörner.

20.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 18ten März 1769.

Den Augenblick, mein lieber Dörner, brachte man mir Deinen Brief aus der Stadt, und ich eil ihn zu beantworten, um den meinigen unserm Trautmann, der übermorgen abreißt, mitzugeben. Es freut mich daß Dir doch an meiner Freundschaft und der Fortsetzung unsers Briefwechsels noch so viel gelegen ist. Ich biete Dir mit Freuden die

Hände, und versichre Dir aufrichtig: Es soll alles vergessen seyn! Ich wollte wahrlich meine Briefe bloß deswegen zurückhalten, weil ich glaubte sie seyen Dir beschwerlich; Und Du weist wie wenig ich mich einem Menschen auf der Welt aufdringen kann. Du hast mich ganz falsch verstanden, wenn Du glaubst, meine Erinnerungen haben die Absicht gehabt, Dir zuzumuthen Deine Gesellschaft auf Einmal zu verlassen und mit ihr zu brechen. Da Du Dich mit Deinen Ordensbrüdern nun einmal so weit eingelassen hast, so kannst Du ohne Verdrüßlichkeiten anders nicht, als unmerklich zurücktreten; Und die Nothwendigkeit davon siehst Du ja, laut Deines Briefs, jezt aufs neue wieder ein. Aber Deine Grundsäze konnt' ich unmöglich gut heißen oder unangegriffen lassen, weil ich nach meiner Ueberzeugung glaubte daß sie Dir schädlich wären; und dann war es Freundespflicht, Dich davor zu warnen. Wenn Du erst weniger in Deine bisherige Gesellschaft kommst, so wirst Du gewiß von diesen Grundsäzen einen nach dem andern ablegen.

Dein

Dein Entschluß Dich einzuschränken, freut mich wie Du leicht erachten kannst, sehr; Aber, lieber Freund, laß mich Dir aufrichtig gestehen, daß ich noch nicht viel darauf baue. Du wankst eine Zeit her immer hin und her. Dieß beweißt daß Du mit Deiner gegenwärtigen Lage nicht zufrieden bist, aber doch nicht Muth genug hast Dich auf Einmal aus ihr herauszureissen. Du weist selbst nicht recht was Du haben willst. Die Vernunft zeigt Dir die Gefahr an in der Du schwebst; Das Herz fühlt auch öfters Ahndungen; Aber Deine allzugroße Nachgiebigkeit die nicht selten an Schwäche gränzt, reißt in einem Augenblicke die Entschliessungen wieder um, die Du in Stunden des ernsthaften Nachdenkens gefaßt hast. Du hast Deinen Freunden zu viel Macht über Dich eingeräumt, und Dich zu abhängig von ihnen gemacht. Sie kennen Deine schwache Seite: Deine Gutherzigkeit, Dein falsch verstandnes Point d' honneur, und Deine zu große Begierde es mit keinem Menschen zu verderben. Dieß ist die Klippe, an der so viele junge Leute, besonders auf Universitäten, scheitern. Deine Grundsätze sind alle nicht weit her; Du häst

sie nur zusammengerafft, um Dich damit in trüben oder in den ernsthaften Stunden des Nachdenkens gegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens einzuschläfern. Wär ich eine Stunde bey Dir, so wollt ich Dich von ihrer Schwäche so überzeugen, daß Du ihre Nichtigkeit selbst zugeben müßtest; Aber den nächsten Tag, in anderer Gesellschaft würdest Du wieder gegen Deine sichre Ueberzeugung handeln. Du nimmst immer wie ein Chamäleon, die Farbe und den Ton der Gesellschaft an, in der Du lebst; Bey den Guten bist Du gut, und bey den Leichtsinnigen leichtsinnig. —

Dieses alles kommt aus keiner bösen Quelle; Aber Schaden bringt es Dir nichts desto weniger. Ohne sichre Grundsätze, ohne Festigkeit des Charakters kommt man in der Welt nicht als ein ehrlicher Mann fort. Bis auf einen gewissen Punkt kann man gegen alle gefällig und nachgiebig seyn; Aber über das Ziel hinaus muß man nicht gehn; Denn jenseits sind keine Schranken mehr, und man geht so weit als der andre will; Man ist ausser seinem Gebiet, und kann da nicht mehr fußen. —

Ueberleg

Ueberleg dieses, ob es nicht wahr, passend, und gut gemeynt sey? — Wenn Du willst, so kann Dir Trautmann viel seyn. Er ist auch zuweilen aufbrausend und heftig, besonders wenn er etwas Wein im Kopf hat; Aber die Gränzen der strengsten Tugend hab ich ihn nie überschreiten sehn. Sein Gefühl für Rechtschaffenheit, Tugend, und gute Sitte wird bey ihm in der Trunkenheit enthusiastisch und schwärmerisch. Er wird ein Prediger der Tugend; wünscht, in einem Augenblick alle Menschen gut zu machen, und verachtet jeden liederlichen Kerl nur desto mehr.

Daß Du verliebt bist, ist mir, überhaupt genommen, gar lieb. Liebe kann, wenn sie auf einen würdigen Gegenstand geheftet ist, eine Mutter aller Tugenden werden. Sie erhebt das Herz, stärkt jeden wankenden Entschluß, lehrt uns alles andre was uns an sich ziehen will, gering achten und wie Staub von den Füßen schütteln. Ist das Mädchen das wir lieben, gut und edel, so können wir ihr auch nur allein durch Rechtschaffenheit und Edelmuth gefallen. Sie ist das Kleinod das

wir zu erringen suchen, und Rechtschaffenheit und Tugend ist die Bahn, auf der wir allein zum Kleinod am Ziel gelangen. Ist Dein Mädchen, wie ich hoffe, gut und edel, so hast Du schon einen großen Schritt gethan; Und die Verachtung mit der Du jezt schon um ihretwillen auf schlechte Weibspersonen herabblickst, läßt mich viel Gutes hoffen. Ich sah Dein Mädchen oft am Fenster stehn, wenn ich bey ihrem Hause vorbeygieng, und ihre sittsame, unschuldige Miene gefiel mir sehr; Aber da ich sie noch nicht in Rücksicht auf Dich ansah, so interessirte sie mich freylich nicht viel. Das aber hat mir immer an ihren Eltern sehr gefallen, daß sie keinen Studenten ins Haus nehmen, und keinem in ihrer Familie Zugang gestatten. Wenigstens beweißt dieß so viel, daß ihnen die Unschuld ihrer Tochter lieb ist.

Willst Du ihre Hochachtung verdienen und ihrer Liebe werth werden, lieber Dörner, so must Du nothwendig Dein Betragen darnach einrichten, und sie nichts als gutes von Dir hören lassen. Auch den Schein des Gegentheils must

must Du vermeiden; Denn Schein kann hier so viel schaden als Würklichkeit. Also must Du Dich von Deiner Gesellschaft, so viel als sich thun läßt, zurückziehen. Es gibt ja allerley Ausflüchte. Sag nur es fehle Dir an Geld, so wirst Du gewiß in Kurzem nicht mehr so viel überlaufen werden. Ich wünsche Dir zu Deiner Liebe Glück, und Klugheit im Betragen.

Seit acht Tagen bin ich hier in Schöningen, weil mein Vater wegen eines hartnäckigen trocknen Hustens nicht predigen kann. Wenn daraus, wie es fast das Ansehen hat, eine Auszehrung werden sollte, so muß er einen ordentlichen ordinirten Vicarius haben. Ich kann nicht sagen ob man mich dazu ernennen würde? Denn es ist noch ein Candidat in der Stadt vor mir. Freylich wär es eine große Erleichterung für meinen Vater, wenn er mich bekäme; So brauchte er seinen Tisch und sein übriges Hauswesen nicht anders einzurichten, und dabey könnt er viel ersparen; Und wenn er doch krank seyn muß, so wär es mir freylich auch sehr lieb, in Schöningen, und bey

 ihm

ihm Vicarius zu seyn. Doch ich hoff und wünsche sehnlich, daß es sich in kurzem wieder mit ihm bessern, und er seinen Dienst bald wieder werde versehen können.

Ich soll Dir von meiner Liebe schreiben, und das thu ich gern. Aber etwas ganz entscheidendes ist seit der Zeit da ich Dir geschrieben habe, nicht vorgefallen. Sophiens Gestalt und ganzes himmlisches Wesen kann Dir nun Trautmann, der sie kennt, weit besser beschreiben als ichs in einem Briefe thun kann. Seit ich in Schöningen bin, hab ich sie erst Einmal gesprochen, und zwar letztern Sonntag. Ich gieng erst um drey Uhr nach Stollheim hinüber, unter dem Vorwand, mit dem alten Hellberg eine Pfeife Taback zu rauchen; Die wahre Ursache weist Du so gut als ich. Es war ein herrlicher Tag, ein Vorbote des Frühlings. Die Lerchen sangen schon in aller Munterkeit über mir; Das junge Gras keimte schon hie und da zwischen dem gelben hervor, und an einer Anhöhe fand ich unter Schlehenhecken etlich blaue Veilchen, die ich hastig abpflückte und sehr sorgsam mit einem Grashalm

halm zusammen band, um meiner Sophie ein Geschenk damit zu machen. Ich schlenderte so unter allerley Gedanken hin, was das liebe Mädchen dazu sagen und wie sie mich freundlich dafür anlächeln werde, und hätte die Veilchen um viel Geld nicht weggegeben. Das Ahnden des nahen Frühlings öfnete mein Herz, und der Gedanke an Sophien füllte es mit süßer Wehmuth, daß mir oft die Thränen in den Augen stunden. Unter ihrem Haus stand eine Magd, die ich nach Oberstädtern fragte. Ich bekam zur Antwort, er sey unten in der Amtsstube, und Jungfer Sophie sey auch drinnen. Das Herz schlug mir beym Schall dieses Namens sichtbar, ich gieng ohne Ueberlegung nach der Thüre, machte sie ohne vorher anzuklopfen, leise auf und gieng hinein. Sie war ganz vertieft im Lesen, und nahm mich nicht sogleich wahr. Oberstädter las an einem andern Tische auch, stand auf und rief: Friedeberg! wo kommst denn Du her? Sie sprang hurtig auf und wurde feuerroth im Gesicht; Ob nun aus Schrecken, oder einer süßeren Empfindung? o das möcht ich wissen. Ich gieng auf sie zu, machte ihr meine

Verbeu-

Verbeugung, und sah daß ihr Thränen in den Augen stunden. Ich habe Sie wohl bey einer angenehmen Unterhaltung gestört? sagt ich, und fieng an mich zu entschuldigen. — O nein, sagte sie, das Buch ist wohl sehr angenehm und rührend; — Es war Geßners Daphnis — aber Ihr Besuch ist mir doch noch angenehmer! Liebes Mädchen! dacht' ich, o und hätts so gern gesagt. — Ich erzählte ihr, daß ich nun eine Zeitlang ihr Nachbar seyn werde, und sie schien sehr vergnügt darüber. Drauf sprachen wir vom Geßner; Sie verrieth dabey so viel gesunden Verstand, so viel Empfindung, so viel wahres Urtheil, als ich noch in keinem von unsern hundert Journalen gefunden habe. Sie setzte einen Stuhl her, und bat mich, zu sitzen. Ich sagte, ich müßte wohl erst ihren Eltern mein Compliment machen? Ey was! versetzte sie, das hat noch Zeit, wenn Sie anders gern hier sind. Können Sie mich so was fragen? sagt ich, und setzte mich. O Bruder, das Mädchen spricht und denkt wie ein Engel. Alles ist an ihr Wahrheit, Unschuld, und Natur. Wir sprachen von meinem Vater; Sie nahm an sei-

ner

ner Krankheit tiefen herzlichen Antheil, und versprach ihn nächstens zu besuchen. Oberstädter gieng weg; Ich weiß nicht, that ers mit Vorsatz oder nur von ohngefähr? Aber er setzte mich dadurch in die äusserste Verlegenheit; Ich war nun das erstemal ganz allein bey ihr, und da war mir so bang ums Herz, daß es hätte zerspringen mögen. Ich saß wie ein Schaafskopf da, und hätt um aller Welt willen kein Wort hervorbringen können. Und doch war mir das Herz so voll, daß ichs den Augenblick hätte vor ihr ausschütten und in Thränen zerfließen mögen. Ich hustete, spielte mit dem Stock und mit dem Huth, und muß wie ein armer Sünder ausgesehen haben. Ein paarmal sah sie mich so an, daß ich hätte vergehen mögen, und ohnmächtig zu werden glaubte. Sie suchte mich durch allerley Fragen aus der Verlegenheit zu reissen, und schien einigemal selbst verlegen zu seyn. In der Angst grief ich endlich nach dem Geßner, und fieng ein albernes halbgelehrtes Geschwätz von der Idylle und ihren verschiednen Gattungen an, daß sie mich gewiß für einen Erzpedanten halten muß. Sie aber sprach mit herzlicher in-

niger

niger Empfindung von Stellen, die ihr am besten gefallen hatten, und schlug mir einige davon auf, die gewiß die besten im Geßner sind. Jezt bekam mein Herz etwas Luft, denn nun durft ich auch meine Empfindung sprechen lassen; Ich lobte alle Gefühlvolle Stellen, besonders die wo die Liebe spricht, mit einer Art von Begeisterung, und freute mich ihr auf solche Art versteckter Weise mein Empfindungssystem entdeckt zu haben. Sie hörte mir auch nicht ganz gleichgültig zu, und gab mir oft mit süßem Lächeln, oder einem Blick der unaussprechlich viel sagte, Beyfall.

Oberstädter kam wieder mit ihrem Vater, der mich freundschaftlich empfieng und mich hinaufzukommen bat. Wir giengen miteinander in die obre Stube, wo die liebe Frau Verwalterinn über Heinrich Müllers evangelischer Schlußkette, wie es schien so andächtig saß, daß sie Welt und alle Höflichkeit drüber vergaß, und mich mit einer kleinen Verbeugung äusserst frostig empfieng. Der Verwalter wollte mit Wein aufwarten lassen, ich verbat mirs aber, und sagte ich sey bloß gekommen, ihm bey ei-

ner

ner Pfeife Taback Gesellschaft zu leisten, weil er mich neulich dazu eingeladen habe. Den Coffee verbat ich mir auch, und sagte mein gewöhnlicher Trank beym Rauchen sey ein Glas frisches Wasser. Darüber wurde die Verwalterinn ganz freundlich, machte mir große Lobsprüche, und sagte sie hab ihrem Mann auch schon immer angerathen, statt des vielen Biers und Coffees Wasser zu trinken, welches viel gesünder sey. Sie gieng auch selber in die Küche, um mir Wasser zu holen. Als sie draussen war, sagte der Verwalter: Sie werden mir bey meiner Frau noch das Spiel verderben, wenn sie so gar eingezogen leben. Ich weiß gewiß, künftig werden Sie mir von ihr täglich als Muster vorgehalten werden. Die Verwalterinn schien mich auch würklich schon in ihren Schutz zu nehmen; Sie setzte sich zu mir hin, erkundigte sich nach der Gesundheit meines Vaters, und kam, weil der Foliant noch vor ihr lag, auf die Frage, wovon ich diesen Morgen geprediget habe? Ich antwortete — wie es denn auch wahr war — vom rechten und mäßigen Gebrauch der zeitlichen Güter. Dieses war nun Wasser auf ihre Mühle;

le; Sie zog auf die Verschwendung loß, und gab ihrem Mann verschiedne Sticheleyen, welches mir recht leid that. Er blieb ihr aber nichts schuldig, und sagte zu mir, ich würde wohl auch zuweilen gegen den Geitz predigen? Ich kam darüber sehr ins Gedräng, und suchte so schnell als möglich, von der Materie abzuspringen. Sophie fühlte sich auch sehr in Verlegenheit, da sich ihre Eltern so wechselseitig aufzogen, und erkundigte sich nach verschiednen Leuten in der Stadt. Ich bat Oberstädtern, etwas auf dem Clavier zu spielen. Anfangs spielte er weltliche Arien, aber die Verwalterinn verwieß es ihm, und er mußte lauter Choräle spielen, zu denen sie mit ihrer heischern und kreischenden Stimme sang, so daß unsre Gesellschaft auf Einmal ein geistliches Ansehen bekam. Dem Verwalter ward dieß langweilig; Er sah also aus dem Fenster, und pfiff seinen Tauben, von denen er einige so zahm gezogen hatte, daß sie vor das Fenster und ihm auf die Hand flogen. Er nahm, ohne daß es die Verwalterinn wahrnahm, eine schneeweiße Taube herein, und ließ sie fliegen. Das liebe Täubchen war so zahm, und flog

Sophien

Sophien auf die Schulter, die ihm liebkoßte und freundlich mit ihm spielte. Der Verwalter fieng über seinen Einfall laut zu lachen, und seine Frau fieng zu schelten an, und drüber hörte die Musik und der Gesang auf. Zuweilen mag der Verwalter wohl seinen Spaß zu weit treiben; sonst aber ist er ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter, ders im Grunde auch mit Niemand böß meynt. Bey einer vernünftigen Frau wär er ein ganz treflicher Mann geworden. Er erzählte viel schnurriges Zeug von seinen Bauern, das aber in seinem Munde, und bey seinen Mienen, die er verändern kann wie er will, doppelt drollig wird. Mit mir gieng er sogleich auf einen ziemlich vertrauten Fuß um, nannte mich Herr Nachbar, und ich mußt ihm versprechen, ihn öfter auf ein Pfeifchen zu besuchen. Ich schenk Ihnen nichts, sagte er, ich will schon auch kommen, und Sie doppelt in Unkosten setzen, denn mir müßen Sie mit Bier aufwarten; für den Gänsetrank da dank ich.

Nun wars aber Zeit, daß ich wieder gieng, denn die Sonne war schon hinter den

Wald hinab, und ich habe doch drey ziemlich starke Viertelstunden von Stollheim nach Schöningen zu gehen. Sophien hatt ich, leyder! wieder wenig genossen, weil sie in Gegenwart ihrer Eltern wenig sprach; Aber meine Blicke hiengen an den ihrigen so oft ich nicht bemerkt wurde, und wenn mich nicht alles trügt so suchten auch ihre Augen oft die meinen auf. Oft war mirs, als ob sich das Herz in mir umkehrte, und mein Blut stieg alle dem Gesicht zu. Sonnenschein und Frühlingsluft ist kein Bild, die Wärme auszudrücken die ihr Blick in meine Seele stralte. Ich stand auf um Abschied zu nehmen, und sah meine Veilchen die ich an der Brust stecken hatte, sehr betrübt an, denn ich hätte sie ihr so gern zugespielt, und hatte doch nicht dazu kommen können. Die beste Gelegenheit, unten in der Amtsstube, war versäumt; Doch hofft ich noch, daß mich Oberstädter begleiten würde, und dann dacht ich, ihm das Sträußchen für sie zu geben. Das gute Mädchen fragte halb traurig, ob ich denn schon gehen wollte, da doch auf den Abend der Mond schiene? Ey, wenn dir soviel dran gelegen ist,

Fiek.

Fiekchen, bey dem Herrn Nachbar zu seyn, sagte der Vater, so kannst du ihn ja mit Herrn Oberstädter begleiten. Du kommst doch sonst nie aus deiner Klause heraus. Geh nur mit! Das Nonnenleben taugt zu nichts. — Wenn Sie denn erlauben wollen, sagte die Holde ganz verschämt, so geh ich eine Strecke weit mit. —— O das war mir eine Freudenbothschaft! Darum kümmert' ich mich auch wenig um das verzogene Gesicht der Frau Mama. Sophie war angezogen eh ich michs versah, und ich nahm hurtig Abschied.

Der Verwalter versprach, meinen Vater allernächstens mit seiner Tochter zu besuchen. Seine Frau aber entschuldigte sich wegen ihrer Kränklichkeit, und ich sprach sie heimlich mit Freuden von ihrer nachbarlichen Pflicht los. Vor der Hausthüre sagte Sophiens Vater: Ja Herr Nachbar, ich wollte Sie gern noch etwas begleiten; aber ich wills meiner Tochter überlassen, weil ich weiß daß junge Leute immer gern allein gehn und uns Alte weit weg wünschen. Also leben Sie wohl und halten fein Taback parat! In etlich Tagen komm ich.

Ich nahm nochmals Abschied, und gieng mit Sophien und Oberstädtern fort.

Oberstädter gieng sehr weislich voraus, und ließ mich mit Sophien allein gehn, die mir als ich sie beym Arm nehmen wollte, ihre Hand von freyen Stücken reichte. Das ist herrlich, sagt ich, daß wir noch zusammen seyn können! Ich dachte drauf, versetzte sie, Sie zu begleiten, sobald Sie kamen. O wie gütig, sagt ich, und drückte ihre Hand, und sie drückte die meine wieder. Ich sah ihr ins Gesicht; sie blickte weg und schien bewegt zu seyn; schnell aber wandte sie sich wieder, und sah mich mit himmlischmildem Lächeln an. Ich konnte nichts als zum Himmel blicken, und gewiß war mein Blick das beredteste und rührendste Gebeth um ihre Liebe. — Sie haben schon Veilchen? fieng sie nach einigem Stillschweigen, mit sanfter Stimme an. Ja, sagt ich, und ich habe sie für Sie bestimmt. Es war beym ersten Anblick mein Gedanke. Sie sind gütig, sagte sie, und nahm die Veilchen selbst von meiner Brust weg. Ach die Veilchen zitterten ihr entgegen, denn mein

Herz

Herz schlug laut unter ihnen. Mit einem Blick der Dankbarkeit, und — fast wag ichs auch zu sagen, Liebe — mit einem Blick, den kein Aug und keine Zunge ausdrücken kann, blickte sie mich an, roch an den Veilchen, und steckte sie sorgsam an ihren Busen. Ich konnte nicht, ich mußte sie küssen; und die Veilchen zitterten an ihrer Brust wie vorher an der meinigen. All mein Gefühl verstummte, und auch sie schwieg. — Und Sie kommen doch recht bald zu uns? fieng ich endlich wieder an. — Gewiß, gewiß! war die Antwort. Lieber morgen als übermorgen! Ich käm auch, wenns nicht eine so traurige Veranlassung nöthig machte. Hier standen dem Engel Thränen in den Augen, denn sie liebt schon jezt meinen Vater kindlich. Ach, sie soll ihn noch kindlicher lieben! — Vielleicht wirds besser mit ihm, sagt ich. — Ja Gott gebs! — Sehen Sie den Mond, fieng sie an, wie er dort so roth aufgeht! Es ist ein herrliches Geschöpf, der Mond! Ich seh ihm oft ganze Stunden zu, und kann mich gar nicht satt an ihm sehn. Er hat so etwas feyerlich melancholisches, und theilt seine Wehmuth so gern mit. —

 Und

Und ist so traurigfreundlich, setzt ich hinzu, wie die Liebe. Sehen Sie ihn diesen Abend auch an? Ich will auch nach ihm hinaufblicken. — Ja, um neun Uhr, sagte sie. — Und ich konnte weiter nichts als sie küssen; Und — o Erd und Himmel! — auch sie gab mir einen süßen, reinen, warmen Kuß. — Und nun bin ich alles, und der Mond soll ewig Zeuge seyn des ersten Kußes, und ich will ihn nimmer ansehn ohne diesen Kuß zu fühlen! — Lieber, lieber Engel! sagt ich, und drückte ihre Hand so stark als ich konnte. — Oberstädter, der wie ein andrer Mensch war und von unserm Taumel nichts wußte, blieb an einem Baum stehn und sagte: Jungfer Sophie, wir müßen wohl bald wieder umkehren? — Fort, fort! sagte sie, der Abend ist so herrlich, und drückte meine Hand. Eine Bitte hätt ich, sagte sie. — Alles, alles! Ihre Predigt letzthin hat mir so gefallen, dürft ich sie wohl um die andern bitten? — Morgen, morgen sollen Sie's haben! Können all behalten! — Ich will Sie nicht berauben, wenn ich sie nur lesen darf. — Nein, Sie sollens behalten! Wenn sie nur besser wären! —

Diese

Diese Eine war herrlich. —— Ich muß erst lernen. Sagen Sie mir nur Ihre Erinnerungen offenherzig! Zum Zeichen Ihrer Freundschaft! —— Herzlich gerne, was ich einfältiges Mädchen thun kann. — O Bruder, nun will ich ganz anders predigen, denn ich weiß was Urtheile ungelehrter, unverdorbner, Gefühlvoller Seelen sind, und solcher Seelen! —

Sie begleitete mich fast bis vors Dorf. Leider ist der Weg, sagte sie, schon zu Ende! Er war kurz! — Ich wollte noch einmal mit ihr zurückgehn; Aber sie gab es schlechterdings nicht zu. Sonst komm ich diese Woche nicht, sagte sie. Ich nahm also von dem lieben Mädchen Abschied, küßte sie noch einmal, und gieng so vergnügt weg als ich noch in meinem Leben nie gewesen war. Sie lachte so freundlich wie ein Engel, wenn er einen guten Menschen sieht, und ließ ihr Bild tiefer als je in meinem Herzen eingegraben zurück. **Oberstädter** mußte mir versprechen mich nächstens an einem Abend abzuholen, um im Mondschein mit mir herum zu spatzieren; Denn nun bin ich fest entschlossen ihm mein Herz zu entdecken,

 und

und ihn wegen Sophiens auszuholen, ob sie sich nichts von Liebe gegen mich hat merken lassen?

Mein Vater war beym Amtmann; Ich flog also zu meinem, mir nun gedoppelt lieben Geßner, und unterstrich alle die Stellen welche sie gelobt hatte, mit rother Tinte. Als mein Vater wiederkam, hielt ich mich nicht lang beym Essen auf, gab Geschäfte vor; und eilte auf mein Zimmer, um den Mond anzusehn. Ich hörte, weil die Luft sehr still war, die Glocke in Stollheim drüben neune schlagen. Nun hängt ihr Blick, dacht ich, auch am Mond. O der glückliche, daß er sie sehen kann! Und die Thränen rollten mir über die Backen. Eine Stunde lang hieng mein Blick so am Mond; Oft war mirs als ob sie vor mir stünde und ich alle ihre Reden mit der süßen Stimme wieder hörte; Und voll süßer Ahndung legt ich mich zu Bette. Den andern Morgen gieng ein Bauer nach Stollheim; Ich packte alle meine Predigten zusammen, und schickte sie ihr. Der Bauer kam auf ihr ausdrückliches Begehren wieder zu mir und brachte lieben herzlichen

Dank;

Dank; Nächstens wolle sie mir ihn mündlich sagen; Darauf wart ich nun als auf das gröste Glück. — O Bruder, schon die Hofnung macht mich so seelig; Wie wirds werden, wenn sie gar Erfüllung wird! Leb wohl! Bleib mir und Deinem Mädchen und dem Entschluß zur Tugend treu! Ich muß noch ein paar Worte an unsern Trautmann schreiben und ihm meinen Seegen senden, weil ich ihn ihm nicht auf den Mund drücken kann. Halt ihn gut! Er ist mein Augapfel.

Dein

J. Friedeberg.

21.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 30sten März 1769.

Aedler, Teutscher Freund!

Endlich bin ich, Gottlob, leztern Montag Nachts um acht Uhr in dem längst so sehnlich erwünschten Göttingen angekommen. Wie tief hat es mich geschmerzt, Du mein Innigstgeliebtester und theurer Freund, daß ich Dich

zu Hause nicht mehr an mein brüderliches Herze drücken, Dir für alle Deine große Freundschaft danksagen, und Dir allen himmlischen Seegen anwünschen konnte. Doch ich hab es in Gedanken viel tausendmal gethan, und auf Deinen rührenden Abschiedsbrief viel bittre Thränen fallen lassen. Ach, Du lieber Freund bist alle meine Lust; bist mein einziges Vergnügen in N * * * gewesen, und sollst es, bey Gott! immer bleiben. Sieh, das schwör ich Dir! Ach, ich meyn immer, ich könne Dir nicht genug sagen, wie sehr ich Dich liebe. Aber wahrlich, ich würde willig mein treues Blut für Dich fließen lassen, so bald es nöthig wäre. Bleib nur auch in der Abwesenheit immer mein Freund, und glaub, daß Du dadurch eine gute ehrliche Seele recht glücklich machst, die, wenn sie weiter nichts kann, wenigstens recht dankbar dafür ist.

Ich hab auf der ganzen Reise wenig Vergnügen gehabt, theils und hauptsächlich, weil ich mich von Dir, mein ädler Freund, wenigstens auf drey Jahre trennen mußte, theils auch weil das Wetter sehr schlecht, und die Postwagengesell-

gesellschaft mir sehr fatal war. Zur Rechten und zur Linken hatt ich ein paar Juden sitzen, und so wenig ich sonst diese Leute darum hassen kann weil sie Juden sind; so hätt ich doch lieber Christen bey mir gehabt, weil die Ebräer von dem vielen Knoblauchessen einen gar widrigen Geruch von sich gaben. Es fuhr zwar auch ein junger Hessischer Officier mit, der ein gebohrner Christ war; Aber, lieber Gott, da waren mir die unglaubigen Juden noch lieber, denn der junge Cavalier glaubte gar nichts. Er war der gröste Freygeist, den ich je gesehen habe, so daß ich nicht geglaubt hätte, daß es so ganz schlechte und leichtsinnige Leute gebe. Seine Reden waren nichts als Zoten und Unanständigkeiten; Er spottete gegen die Juden über Moses und Abraham, und gegen mich und einen andern jungen Studenten aus Worms über Gott und Christum. Ich sagte ihm aber ernstlich, er solle das bleiben lassen, solches Zeug könn ich nicht hören; Und als er sahe daß es mir Ernst sey und ich nichts sage was ich nicht auch thun will — denn ich hob, als er grobe Reden brauchte, den Stock auf — so nahm er sich in Acht, und sah mich immer

nur

nur schief an, wie ein böser Hund der gern beissen möchte, wenn er Herz hätte. Das Kerlchen wollte den Franzosen machen, und ist doch ein gebohrner Teutscher. Sein Vater, der mir wohl ein rechter Haasenfuß seyn mag, hat ihn in Besançon erziehen lassen, und da hat er lernen französisch parliren, und durch die Nase sprechen, damit man fein auch hört, daß er schon die galante Krankheit gehabt hat, denn ansehn thut mans seinem Larvengesicht ohnedieß. Ein paarmal schimpfte er auf die ädle Teutsche Nation, bis er sah, daß ich ein Gesicht dazu machte; denn auf mich gab er immer acht. So einen Bursch sollte Hermann sehn; Er würd ihm sicher Maulschellen geben. Weil er sah, daß mit mir nichts anzufangen war und daß ich mich nicht hänseln ließ, so machte er sich neuerdings an die Juden, gab ihnen allerley dumme Namen, und zupfte sie endlich gar beym Bart. Herr! sagt ich, wenn das Ding nicht anders wird, so muß Er ohne alle Gnad' und Barmherzigkeit aus dem Postwagen. Wer gab ihm die Erlaubniß, ehrliche Leute, die ihr Geld bezahlen wie Er, auf dem Postwagen so zu mißhandeln?

handeln? Gleich laß Ers bleiben! Er that nun keinen Muchser mehr, und nahm auf der nächsten Station Extrapost, welches dem Conducteur so lieb war als uns Passagiers. Er mag mir eins geflucht haben; aber was bekümmr' ich mich darum? Laß er ehrliche Leut in Ruh, so thut ihm niemand nichts. Das will ich Dir versichern, für einen Franzosen hat er mich nicht gehalten.

Der Student der mit mir fuhr, mag eine gute Seele seyn; aber er war so furchtsam, daß er mit keinem Menschen sprach, ob ich ihn gleich um vieles fragte. Seine Mama muß ihm wohl weiß gemacht haben, auf dem Postwagen dürfe man keinem Menschen trauen; Und gerade hier sollte man, meiner geringen Meynung nach, am muntersten und aufgeräumtesten seyn, um sich das unangenehme Fahren und die vielen Rippenstöße durchs Gespräch vergessen zu machen. — Zu Marburg traf ich Fels nicht zu Hauß an, welches mir recht herzlich leid that, denn ich hätt ihn, als Deinen Freund, so gerne kennen gelernt. Ich gab also Deinen Brief in seinem Hauß,

mit

mit einem höflichen Compliment von mir, ab. Auf dieser Station bekamen wir einen reformirten Prediger, und das war mein Mann. Er war munter, und doch ernsthaft dabey! Ob er gleich reformirt ist, so lobte er doch die Göttingischen Herren Theologen sehr, und sagte, wenn sein Sohn groß werde, so schick er ihn nirgend anders hin, als nach Göttingen. In seinem Dorf ist Parität; Aber, sagte er, ich und mein College leben zusammen wie die Brüder; denn verschiedne Meynungen in Glaubenssachen müßen auf den Umgang im gemeinen Leben keinen Einfluß haben. Soviel ich einsehe, hat der Mann Recht. Er sagt auch, seine Bauren wären, ungeachtet der verschiednen Religionen, recht gute Freunde zusammen. Das gefällt mir. Die Bauren bekehren einander doch nicht; warum soll man sich nun doch das Leben traurig machen? Der Prediger war gewiß ein frommer Mann, ders mit seiner Gemeinde und mit allen Menschen recht redlich und gut meynte. Er reißte mit bis nach Cassel, und hier blieb ich einen Tag, um die Merkwürdigkeiten zu besehen, und weil die Stadt noch zwo Stationen von Göttingen

liegt,

liegt. Die Neustadt und besonders die Königsstraße hat mir sehr wohl gefallen. Auch besah ich die Au, die vielen fremden Thiere in der Menagerie, den Exercierplatz und die Kunstkammer, und am Nachmittag gieng ich nach dem Weissenstein und dem Winterkasten. Dieser ist nun freylich ein ungeheures Werk, groß und majestätisch, und hat mich ganz erstaunt gemacht; Aber, lieber Bruder, ich dachte doch, daß wohl tausend Menschen mehr als hundert Jahre von dem hätten gut leben können, was die ungeheure Steinmasse, die eben doch nur fürs Auge da ist, gekostet hat, und dann möcht ich den Winterkasten nicht gebaut haben. Es ist gar zuviel Schweiß um seinetwillen geflossen. Aber prächtig ists. Es waren gerad fremde Herrschaften da, denen zu Ehren man das Wasser springen ließ, und da siehts herrlich aus, wenn das Wasser oben so hoch springt, und im Sonnenschein die vielen hundert Stufen, mehr als den halben Berg herab fällt.

Am Ostermontag Abends bin ich endlich mit der Extrapost in dem lieben Göttingen glücklich und gesund angekommen. Weil es

aber

aber jezt bald Mitternacht ist, so schreibe ich Dir morgen weiter, wie es mir in Göttingen bisher ergangen ist. Schlafe wohl, Du mein liebster Freund, und träume von lauter angenehmen Sachen, das ist, von Deiner herrlichen Sophie, der Du so werth bist! Nochmals; Ich wünsche Dir eine wohlschlafende Nacht, wie man in Göttingen zu sagen pflegt.

Den 31sten März.

Nun habe ich zum zweytenmale hier sehr ruhig geschlafen, und hoffe, mein theurer Friedeberg habe das auch. Ich denke mit besonders lebhafter Sehnsucht an Dich, und wünschte nichts mehr, als daß Du auch hier wärest! Wie wollten wir uns da zusammen freuen! Doch das läßt sich nun nicht ändern. Die Vorsehung wollte es nicht so, und sie weiß gewiß warum?

Als ich bey dem Posthause ankam, da versammelten sich sogleich etliche Studenten um mich herum, die mir als einem Fuchs, allerley Neckereyen anthun wollten. Ich verstand aber das Ding unrecht, und sagte zu einem

jungen

jungen Laffen, der mir steif und unverschämt ins Gesicht sah, was er von mir wolle? Weil ich dieß in einem rauhen Ton gefragt haben mag, so trat er erschrocken zurück, und die andern ließen mich auch in Ruh. Diese Leute, die die Neuankommenden necken, sollen wie ich höre, gröstentheils solche seyn, die erst ein halbes Jahr auf Universitäten sind. Vermuthlich wollen sich die Herren für das rächen, was ihnen kürzlich widerfahren ist; oder sie wollen sich das Ansehen alter Studenten geben.

Dörner muß mich vermuthet und den Postillon haben blasen hören; denn er war sogleich bey der Hand, fragte mich ganz zuversichtlich: Sind Sie Trautmann? und als ich Ja sagte, umarmte er mich, und that ausserordentlich freundschaftlich und freudig. Ich hätt ihn beynahe für einen Officier gehalten, denn er trug die Holsteinische Uniform. Er erkundigte sich augenblicklich nach Dir, und hält wie billig, erstaunlich viel auf Dich. Ich gab ihm auch noch auf der Straße Deinen Brief, und gieng mit ihm nach meinem Logis auf die Allee. Meine Aufwärterinn verstand mich

nicht, und ich sie nicht; Denn sie sprach platt=teutsch. Das ist eine curiöse Sprache die plattteutsche, aus der ich noch gar nicht kommen kann, und doch gefällt sie mir wohl. Mein Zimmer ist gar herrlich, auf der Masch=apothek, mit guten Tapeten, Stühlen, und einem Glasbücherschrank, wie mans zu Hause fast gar nicht hat. Ich habe eine schöne Aussicht auf die Alle und auf den Wall, und könnts nicht besser wünschen, zumal weil es hier auch ruhig zum Studieren ist.

Dörner ist ein herrlicher Mensch, lauter Leben und Freundschaft. Er las Deinen Brief oft mit Bewegung; Du must ihm wohl rührende Dinge drinnen geschrieben haben. Das ist noch ein Freund, mein **Friedeberg**! rief er aus, und drückte mich fest ans Herze, und sagte: wir müßten uns von nun an **Du** nennen und Herzensfreunde seyn. Ich kann Dirs nicht genug verdanken, Du mein Innigstgeliebtester, daß Du mir ohne mein Verdienst, zu einem solchen wackern Freund verholfen hast! —

Dörner konnte nicht lange bey mir bleiben, weil er nur von einem Landsvater weggelaufen war, zu dem er wieder gehen mußte. Aber er versprach mir, mich den andern Morgen wieder zu besuchen, und zwar früh. Ich legte mich, weil ich von der Reise noch etwas müde war, frühzeitig zu Bette.

Den andern Morgen um halb neun Uhr kam er wieder zu mir, und verschaffte mir auch einen Perückenmacher und eine Wäscherinn. Er musterte meine Kleider; Meinen Huth mußt ich Englisch aufschlagen lassen; Er lieh mir indeß einen Wachstüchenen; Auch meine Pikesche mußt ich auf seinen Rath, umändern lassen; und ich sah nach zweyen Tagen wie ein ausgemachter Pursche aus. Er war heute nicht so aufgeräumt, weil ihm der Punsch und der gebrochne Schlaf noch aus den Augen sahen; Doch war er sehr freundschaftlich, und führte mich ein wenig in der Stadt herum. Er muß große Bekanntschaft hier haben, denn auf jeder Straße schrien ihn Pursche an, und fast alle dutzte er. Er führte mich auch auf sein Zimmer in der Baarfüßerstraße. Wir waren aber

nicht lange allein; Denn alle Augenblicke kamen Studenten, und sprachen heimlich etwas mit ihm. Es ward ein Ausritt auf die Rasenmühle ausgemacht, und ich mußte versprechen mitzureiten, ob ichs wohl nicht gerne that; Denn ich sehe wohl, die zu häufigen Gesellschaften sind fürs Studieren nicht gut, und machen auch bald ein großes Loch in den Beutel. Dörners Freunde gefallen mir — im Vertrauen darf ichs Dir wohl sagen, weil Du es nicht mißbrauchst — gröstentheils nur halb; Sie sprechen von nichts als Ausreiten, Landsvätern, Commerce, und noch schändlichern Dingen, die ich nicht nennen mag, und scheinen das Studieren bloß als Nebensache zu betrachten. Doch das ist wohl nur in den Ferien so!

Den Nachmittag ritten wir auf die Rasenmühle. Die Studenten schlugen auf die armen Pferde als obs Säcke wären, und das that mir herzlich weh. Wir ritten mit Jäger, Brunnemann, Silberstädt und noch ein paar andern, deren Namen mir wieder entfallen sind. Die Leute sprechen sehr leichtsinnig und ärgerlich von der Religion, und scheinen

nen auf gute Sitten gar nichts zu halten, so daß ich mich wundern muß, wie Dörner mit ihnen umgehen mag; Und doch scheinen sie zusammen sehr vertraut zu seyn. Das sah ich wohl, daß er nicht ganz Wohlgefallen an ihnen findet, und oft das Gesicht verzieht; Aber dafür haben sie ihn auch zum besten, und sagen, er werd bald ein Pietist und Kalmeuser werden; und das thut ihm weh; Er ist zu schwach ihnen Widerpart zu halten, und gibt lieber nach, und macht selber wieder mit.

Auf der Rasenmühle waren viele Studenten, die sich zu uns machten, und alle sehr fest miteinander verbunden zu seyn scheinen, denn sie haben eine Art von eigner Sprache unter sich, die ich nur halb verstehe. Lieber Bruder, wenn wir beyde so allein beysammen saßen, da wars ganz anders; Die Zeit floß uns so schnell und so angenehm vorbey; Ich lernte so viel von Dir, und Du schloßest mir Dein brüderliches, ädles Teutsches Herze ganz auf, daß ich wie in einen Spiegel hinein sehen konnte. Hier thut man nichts, als Possenreissen, Zweydeutigkeiten sagen, und sich aufziehen;

ziehen; Besonders steht Dörner viel aus, weil er einigemal der Religion und Teutschen Sittsamkeit das Wort muß geredet haben. Ach, ich dachte tausendmal daran, wenn mein lieber redlicher Friedeberg da wäre, wie würd er sich über das leichtsinnige liederliche Geschwätz ärgern und betrüben, wenn er über Dinge die ihm äusserst wichtig und theuer sind, so unverschämt und ungezogen spotten hörte. Ich sehe wohl, daß hier die einzige Ausflucht ist, zu schweigen und nicht mitzumachen, denn wollte man dagegen ein Wörtlein sagen, so wärs als ob man in ein Wespennest städhe, und man hätte alle wider sich. Ich sahs wohl, wie sie sich bey Dörnern nach mir erkundigten und die Nasen in die Höhe zogen, weil ich so ein saures Gesicht machte, und that als ob ich nicht fünfe zählen könnte. Sie mochten denken, ich sey noch verschröckt, weil ich erst angekommen war. Aber ich beschloß heilig bey mir, künftig solche Gesellschaften wie die Pest zu meiden; Denn ich weiß, ich könnte in die Länge nicht schweigen, und da würd es Schläge setzen, wovon man eben wenig Ehre hat, und rekommendiren kanns einen bey den Professoren auch nicht. Dör=

Dörner schlich sich weg auf den Tanzboden, wo er mit einem artigen jungen Mädchen viel sprach, und endlich auch mit ihr tanzte. Dieß nahmen ihm die Studenten übel, nannten ihn einen süßen Herrn, und sagten das sey ein schlechter Kerl, dem ein Mädchen lieber sey als eine flotte Gesellschaft. Als er wieder kam, mußt er allerley Sticheleyen hören; Sie zogen ihn wegen des Mädchens auf, und fragten ihn ob er sie bald vollends kirr gemacht habe? Sie sagten noch viel Zoten, die mir in der Seele weh thaten; Denn ich wollte schwören, daß das Mädchen ein ehrbares und unschuldiges Mädchen ist, und daß **Dörner** unmöglich so gottlose Absichten auf sie haben kann als man ihm schuld gibt; Wenigstens wär er ein schlechter Kerl, dem ich gar nicht wieder gut werden könnte. Er blieb aber auch — zu seiner Ehre muß ichs sagen — bey den unanständigen Ausdrücken nicht gleichgültig, und es hätte bald Händel gegeben, wenn die andern nicht wieder eingezogen hätten. Wenn er, wie ich glaube und er mich selbst schon merken ließ, das Mädchen liebt, warum sondert er sich nicht von den Leuten ab, bey de-

nen alle Ehrbarkeit zum Gespötte wird? Ich wollte, daß wir beyde uns allein gehörten; wir könnten uns genug seyn; Und Deine Briefe und Deine theure Freundschaft, Du mein braver Friedeberg, wären uns in unsrer Einsamkeit auch viel; Aber er ist, wie gesagt, viel zu nachgiebig und furchtsam, und gestern gestand er mir selbst, er habe sich mit den Leuten zu tief eingelassen. Ein freyer Teutscher Mann sollte nicht so sehr ein Sclav von andern seyn!

Wir ritten erst bey Nacht wieder heim, denn es ward tapfer getrunken, und der Franzwein stieg mir auch zu Kopf. Ein paar Studenten sprachen mir stark zu, und als sie lustig wurden, tranken alle mit mir auf Brüderschäft, und ließen sich nicht undeutlich merken daß sie mich wohl auch in ihren Club mit ziehen möchten. Ich warfs aber weit weg; Denn täglich in so roher Gesellschaft zu seyn, wäre mein Tod. Ich bin auch gern munter, aber so nicht, daß man sich den andern Tag vor seinem Gott und sich selber schämen muß. — Am Thore gabs Streit. Die Soldaten kamen nicht sogleich mit den Schlüsseln um aufzumachen,

zumachen, und da schimpften ein paar Studenten auf den General, nannten die Soldaten Hundsfütter, und wollten mit dem Degen in die Gatterthüre hauen. Ich aber und ein paar, die nicht so betrunken waren, machtens wieder gut. Unterwegs stürzte Silberstädt, daß er Blut auswarf; Aber er machte sich nichts draus, und schlug wie unsinnig auf sein Pferd, gleich als ob dieses Schuld dran gehabt hätte. Ich schämte mich noch denselbigen Abend, daß ich den Tag in solcher Gesellschaft zugebracht hatte, und sagts auch Dörnern, der noch mit mir nach Haus gieng; Er sagte aber daß die Gesellschaft bald zertrennt würde, weil die meisten diese Ostern nach Haus giengen; Alsdann woll er sich auch einziehn und mir allein leben, welches mir herzlich lieb seyn wird. Er gestund mir auch, alle diese seyen Ordensbrüder, und deswegen seyen sie so genau miteinander verbunden.

Ich hatte den andern Morgen von dem Franzwein erschröckliches Kopfweh; Und aus diesem Grund allein beobachtete ich die mir so theure und angenehme Pflicht nicht eher, an

Dich mein geliebtester Freund, zu schreiben. Künftig solls ordentlicher gehen. Nimm mir nur dießmal meine Langsamkeit nicht übel!

Beym Prorektor hab ich mich schon inscribiren lassen. Auch bey Taubenheim bin ich schon gewesen. Er hat sich zu seinem Vortheil sehr verändert, und das steife Junkerwesen ganz abgelegt. Hier gilt auch, wie Du weist, ein Junker nicht mehr als ein andrer Student. Er war gegen mich sehr freundschaftlich, und ich werd ihn wenn er so bleibt, oft besuchen. Dich mein Theuerster, läßt er tausendmal grüßen. — Hier schickt mir Dörner eben einen Brief an Dich. Ich schließe beygehenden Brief an meine liebe Aeltern ein, und hoffe daß er Dir richtig eingehändigt werden wird. Morgen will ich denen Herren Professoren aufwarten, bey denen ich Collegia hören werde.

Ich bitte Dich recht innständig, das was ich Dir von Dörnern geschrieben habe, nicht übel auszudeuten und es keinem Menschen, am wenigsten ihm, zu sagen. Er ist mir, Gott weiß es, lieb und theuer, und

ich

ich bin zu schwach ihn zu beurtheilen. Ich sagte meine Meynung unverholen. Aller Tadel fällt nicht auf ihn sondern auf seine Gesellschaft, die ihm wie ich immer mehr sehe, selbst fatal ist. Ich bedaure ihn gewiß herzlich, daß er sich nicht so ganz von ihr loßreissen kann wie er wünscht. Doch wird er gewiß sein bestmöglichstes thun. Ich hab ihn wahrhaftig herzlich lieb, und wünsche nur, seiner Liebe und Freundschaft ganz werth zu werden.

Und was macht denn Dein lieber rechtschaffner Vater? Ist er bald wieder hergestellt? Ich wünsch es wie ich es mir selber wünschen würde, und bitte Gott täglich darum. Und was macht Deine vortrefliche Sophie, Freund? Wie stehst Du mit ihr? Hoffentlich doch recht gut? Du verdienst dieses herrliche Geschöpf vor allen andern; und wenn sie Dich und und Dein ädles Herze nur erst kennt — und wie kann sie es verkennen? — so muß sie Dich lieben und Deine Tugend und Rechtschaffenheit belohnen. Empfiehl mich doch diesem liebenswürdigen Teutschen Frauenzimmer, dieser Deiner so würdigen Freundinn aufs verbindlichste,

lichste, und sag ihr daß Du auch mich Deiner Liebe und schätzbaren Freundschaft würdigest! Ich bitte Dich mir zuweilen Nachricht von Dir und Deiner Liebe zu geben! Ich werde diese Nachricht gewiß nicht mißbrauchen, und wenige werden solchen Antheil daran nehmen wie ich.

Mein ganzes warmes Herze danket Dir für die viele Freundschaft, die Du mir bisher geschenket hast, und erfleht Dir dafür allen reichen Segen des Himmels. Würdige mich doch zu Zeiten Deines mir so schätzbaren Andenkens, und wenn es Deine Geschäfte zulassen, eines freundschaftlichen Briefchens. Deine Freundschaft wird mir bis ans Ende meines Lebens heilig seyn. Leb immer glücklich! Doch der Tugendhafte ist es immer. Ich bin ewig Dein redlicher und getreuer Bruder

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

22.

22.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den letzten März 1769.

Trautmann ist ein herrlicher Kerl, dem ich schon von ganzem Herzen gut bin. Anfangs that er etwas schüchtern, welches aber wie ich nachher sah, mehr von Bescheidenheit als von Furchtsamkeit herkommt. Von Dir spricht er mit einem Feuer und mit einer Heftigkeit, um deren willen er mir doppelt lieb ist. Etwas Umständlichkeit hab ich an ihm bemerkt, die er aber bald ablegen wird. Sie hat auch bloß seine Besorgnis, niemand zu beleidigen, zum Grunde. Bis jezt gefällt es ihm hier, wie er sagt, sehr wohl; Was ich dazu beytragen kann, daran solls gewiß nicht fehlen. Meine Gesellschaft gefällt ihm nicht ganz, und ich kann ihms auch nicht übel nehmen; Denn ich werd ihrer selbst von Tag zu Tag überdrüßiger. Jezt gehts freylich auch toller her, weil jezt Ferien sind und weils verschiedne Abschiedsschmäuse gibt. Jäger und Brunnemann haben noch ihr Geld nicht, sonst wären sie schon fort;

fort; Doch hoffen sie's innerhalb vierzehn Tagen zu bekommen.

Dein freundschaftlicher Brief hat mich sehr gefreut. Du hast mit mir so viel Geduld und bist so sanftmüthig, daß ichs nicht begreifen kann. Du hast völlig Recht, ich bin so biegsam und lasse mich von jedem Narren so willig lenken, daß ich drüber alle Selbstständigkeit verliere. Meine Erziehung ist zum Theil mit Schuld daran. Mein Vater sagte immer, man müsse sich in alle Leute schicken und nachgiebig seyn. Dieß verstand ich unrecht, und dehnte es zu weit aus, und mein Vater ließ es gut seyn, weil ich immer mit Kindern vornehmer Leute in Gesellschaft war, und weil die Nachgiebigkeit gegen Kinder, die unter strenger Aufsicht stehn, eben selten schlimme Folgen hat. Die verdrießliche Lage in der ich damals war, als ich mit meiner jezigen Gesellschaft bekannt wurde, machte auch daß ich mich an alles anhieng, was ich dachte daß mich aufheitern und aus dem grillenfängerischen Leben herausreissen würde. Hätt ich bey Zeiten einen Freund gehabt wie Du bist, der

der mich offenherzig gewarnt hätte, so wärs nicht so weit mit mir gekommen. Nun hab ich Noth, den Karren aus dem Koth zu bringen, in den ich ihn selbst hineingeschoben habe. Verlaß mich nicht mit Deiner Freundschaft und mit Deinem Rath, sonst werd ich muthlos. Wenn nur der Orden nicht wäre, so wär alles gut. Ich muß mich eben so hin ziehn so lang ich auf Universitäten bin, und mich so entfernt von der allzugenauen Verbindung halten als möglich. Nach diesem hebt sichs ohnedieß auf. So viel kann ich Dich versichern, daß ich nichts mehr mitmache was mir und meinem Herzen Vorwürfe machen kann. Dem Scheine nach muß ich freylich noch oft mit den Wölfen heulen, ohne eben selbst ein Wolf zu seyn. Schreibs Trautmannen, daß er mich deswegen nicht für einen schlechten Kerl hält und sich von mir abzieht!

Mit meiner lieben Molterinn bin ich in der kurzen Zeit weiter gekommen als ich anfangs selbst gedacht hätte. Das Mädchen liebt mich, daran darf und kann ich weiter gar nicht zweifeln. Ich spreche sie zuweilen Abends vor ihrem

rem Haus, und sie steht gewöhnlich um die gesetzte Stunde da, ohne daß wirs eben verabredet hätten. Auch bey Tag steht sie oft hinter den Gardinen wenn ich vorbeygehe, und sieht verstohlen nach mir heraus. Sie hat in ihrem Wesen ausserordentlich viel Unschuld und eine liebenswürdige Einfalt. Ich glaubte mich zu versündigen, wenn ich ein liederliches Mensch nur noch ansähe, und müßte mir selbst Vorwürfe machen, weil ich gewiß wüßte daß ich mich dadurch ihrer Liebe unwürdig machte. Sie hat eine ausserordentliche Offenherzigkeit, und fragte mich letzthin: Sind Sie mir auch gut? — Ja gewiß, antwortet' ich. Mir ganz allein? fuhr sie fort, und diese Frage drang mir durch Mark und Bein, daß mir Thränen in die Augen schossen, und ich in dem Augenblick heilig bey mir selbst beschloß, künftig ganz allein nur ihr anzugehören und jede andre Verbindung zu verabscheun. — Was ihre Eltern zu unsrer Bekanntschaft denken? weiß ich nicht; Anfangs machten sie mir saure Gesichter, jezt aber sind sie freundlicher. Vermuthlich haben sie sich bey meinem Landsmann der gleich nebenan wohnt und mir gut

ist, unter der Hand nach meinen Umständen erkundigt; und nun glaub ich, haben sie nichts gegen mich.

Letztern Dienstag war ich, wie Dir vielleicht auch Trautmann geschrieben hat, mit ihm und einigen andern auf die Rasenmühle geritten, und da war sie mit ihrem Vater und ein paar Verwandten auch. Ich suchte mich sogleich von meiner Gesellschaft los zu machen und mit ihr zu sprechen; Sie schien selbst auch drauf zu warten; Denn sobald sie mich auf dem Tanzboden sah, blickte sie mich ein paarmal mit bedeutender Miene an, und gieng dann die Treppe hinunter. Ich nicht faul, ihr nach, und unten am Teich stand sie, und wir giengen die Anhöhe hinten miteinander hinauf gegen das nächste Dorf hin. O Bruder, hier erfuhr ichs auch aus ihrem Mund was mir ihr Auge längst gesagt hatte, daß sie ganz mein ist. Sie gestands halb freywillig, mit Thränen in den Augen, und versiegelte es mit dem ersten Kuß. Das war Dir wie ein Sonnenstral der mir ins Herz schoß und mich über alle andre Freuden weg hob. Seitdem

seh ich mit Verachtung und Eckel auf alles nieder was Studentenlust heißt, und ennuyire mich in meiner bisherigen Gesellschaft bis zum Sterben. Sie gab mir auch nicht undeutlich zu verstehen, daß sie mit meinen Freunden nicht zufrieden sey, oder sich doch wenigstens vor ihnen scheue. Dieß macht mir die Kerls nun noch fataler. Wir mußten leider nur zu früh wieder auf den Tanzboden, um allen Argwohn zu vermeiden, und ich tanzte mit der lieben Dirne. So hab ich meiner Seel noch nie getanzt; Es war mir als ob ich nur auf Luft träte; Alles um mich her verschwand mir, und ich sah nur sie unter dem Gewühl. Nichts war mir ärgerlicher als daß mir meine Bekannten zusahn, und wie ich wohl merkte, das Gespött über mich trieben. Ich mußt auch bey Zeiten wieder zu ihnen gehen, und mich von dem herrlichen Geschöpfe trennen. In der Stube drinnen mußt ich allerley Gefopp und Sticheleyen hören. Jezt empfand ich erst, wie wenig menschliches und feines Gefühl die Kerls haben; Denn sie trieben ärgerliches Geschwätz das mir unerträglich war, so daß es beynah zu Händeln kam. O wie viel hätt ich

jezt

jezt gegeben, daß ich Deinen brüderlichen Rath zu rechter Zeit befolgt und mich mit dem dummen Volk nicht eingelassen hätte! Meine Bekanntschaft steht mir nun überall im Wege, und ich könnte nicht genug von Glück sagen wenn ich auf Einmal alles abbrechen könnte; Denn wer weiß, wie viel mir noch der verdammte Orden und das ganze Wesen, besonders bey Sabinens Eltern, schaden kann! Aber der Henker möcht auch alles so voraussehn!

Als sie weggieng, sah ich aus dem Fenster, und — Bliz und Wetter! — ein Geelschnabel von einem Kaufmannspurschen führte sie am Arm! O ich dacht, ich müßte aus dem Fenster springen und den Jungen abprügeln! Da mußt ich nun sitzen bleiben, in der dummen einfältigen Gesellschaft, wo von nichts als Zoten und Philistergäulen gesprochen ward, mußte mich mit dem rasendmachenden Gedanken foltern, daß sie an der Hand eines Pinsels geht, der wer weiß all was für dummes Zeug mit ihr anfängt! Ich hätte mich vor die Stirne schlagen mögen daß das Hirn heraus gespritzt wäre! Und doch durft ich

mich vor den Kerls nichts merken lassen. Endlich wußt ich nichts bessers als daß ich meine Zuflucht zum Glas nahm und tapfer drauf los trank; Aber das hieß Oel ins Feuer gießen, und machte übel nur ärger. Die Eifersucht brannte wie ein höllisches Feuer in mir und verzehrte Mark und Knochen. Jeder Augenblick ward mir zu Stunden, und ich dacht' es kaum erwarten zu können bis wir endlich auch aufbrachen. Aber nun wars zu spät! Ich wollte noch zu Sabinen, aber ihr Haus war schon zugeschlossen. Den andern Tag sagte sie mir auch, es sey ihr so fatal gewesen daß ich sie nicht habe begleiten können, und daß sie mit dem abgeschmackten Kerl nach der Stadt habe gehen müssen. Wären Sie allein hinausgekommen, sagte sie, so wär alles gut gegangen. — Ich fühlte was das sagen sollte, und ich muß, ich muß mich losreissen, gehs wie's wolle!

O Bruder, heute noch würd' ich aufpacken und nach Leipzig ziehen, um der ärgerlichen Verbindung los zu werden, wenn nur Sie nicht wäre. Aber kann ich seyn wo sie nicht ist?

ist? — Ich bin mir selbst zur Last und kann mich oft nicht ausstehn! So geliebt werden, und so hundsfüttisch angebunden seyn! —— Ich muß unserm Trautmann alles sagen, um doch Einen zu haben gegen den ich mich ganz ausleeren kann, wenn mir das Herz voll Verdruß und Gall', und Aerger und Gram ist! Er wird etwas bey mir ausstehn; Aber jezt kann ich ihm nicht helfen! Ich will ihm gern auch wieder alles zu Gefallen thun, wenn ers nöthig hat.

Auch Dir muß ich alles sagen, und Du must Geduld haben! Nimm meine Briefe an wie sie sind! Sie sind wie meine Launen, und ich kann nicht anders. Hätt ich Dich und unsern Trautmann nicht, ich wär ein elender Kerl. So gehts wenn man Gott und Freund verläßt und bloß seinem eignen Gehirn folgen will!

Du bist ein glücklicher Junge, den ich fast beneiden möchte. Sitzst da auf Deinem Dorf in allem Fried und Ruh; bist von der Welt vergessen, und befindest Dich so wohl dabey, weil auch Du die Welt vergessen kannst. Ein Mädchen das Dir Gott auferzog, blüht

für Dich im Stillen so heran, und da sie nun am schönsten blüht, führt Dein Engel Dich ihr zu, und sie lacht Dir, und die Liebe schlägt in ihrem Herzen Wurzeln, und Du bist ihr Einziges und Alles eh sie's selber weiß. — Und bald sinkt sie Dir ans Herz und sagt Dir alles, was sie von der Liebe lernte! Und ich seh Dich, wie Du an ihr hängst und Gott dankst, und nicht weist wie Dir ist, und alles um Dich her verschwindet! — Ach Bruder, ich weine daß Du so glücklich bist und ich so elend, da ich doch auch so glücklich seyn könnte — daß Dich Gott allein so segnet, und ich hier . . . Ach Gott vergib mir! Ich allein bin schuldig. Ach vergib mir, Heiliger, Barmherziger, Gerechter! — Bruder beth für mich, und schreib mir bald und viel, und tröst mich wenn Du kannst! — Gott segne Dich mit Deiner himmlischen Sophie! ach und mich! — Grüß den Engel! Schreib mir viel von ihr!

Dein

S. Dörner.

23.

23.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 7ten April 1769.

Theurer, lieber Freund!

Ich kann Dir nicht sagen, wie mir bey Deinem Brief zu Muthe ward, wie ich Mitleid mit Dir habe, und Dich gern mit meinem Blut retten möchte. Armer, unglücklicher Freund, mußte so ein Zustand die Folge Deiner Uebereilung werden? Denn viel mehr als Uebereilung wars nicht; Du verbandest Dich mit Deinen Freunden ohne böse Absicht; wolltest bloß Gesellschaft und Zerstreuung haben, ohne ihre Grundsätze anzunehmen. Dir allein kannst Du nicht alles zuschreiben, und dieß muß Dich trösten, wenigstens vor Muthlosigkeit bewahren. Glaub an eine Vorsehung die ob allem wacht, und oft aus Liebe das wieder ausbessert was wir durch unsre Uebereilung verdorben haben, wenn uns nur die Uebereilung leid ist.

Der Glaube, Bruder, richtet alles aus und hält uns aufrecht, wenn das Unglück uns

zu Boden stürzen will. Blick in Deine vorigen Schicksale zurück; gewiß waren sie schon oft trüb, und Du wurdest ohne Dein Zuthun wieder aus dem Dunkeln ins Helle geführt. Also siehst Du, daß die Vorsehung alles thut, darum glaub an sie und wanke nicht!

Dir ist jezt nichts nöthiger als Klugheit. Vertrag Dich mit Deinen Freunden, und halt Dich von ihnen so entfernt als möglich! Freylich must Du Deinem Mädchen viel, und alles zu Gefallen thun; Sie verdients, und da sie auch, soviel ich weiß, Vermögen hat, so wird Deine Mutter nichts gegen Deine Verbindung mit ihr einzuwenden haben; Aber doch must Du's auch mit Deiner bisherigen Gesellschaft nicht ganz zu verderben suchen, denn ich seh alle die Verdrießlichkeiten voraus, in die Du drüber gerathen könntest. Nimm dieses halbe Jahr viele Collegia an; So kannst Du Dich oft wegen Deiner Geschäfte entschuldigen, wenn man Dich in Gesellschaften ziehen will; Du wirst ohnedieß bey Pütter im Practico viel zu thun kriegen. Sags Deinem Mädchen allenfalls, Du müssest mit manchen Leuten

umgehen,

umgehen, deren Art zu denken und zu handeln Du im Grunde verabscheuest und gewiß nie annehmen werdest! Ehr und liebe Dein Mädchen! Such es aber vor Deinen Freunden so geheim zu halten als Du kannst! —— Trautmann nimmt Dir gewiß nichts übel, sobald er Dein Verhältniß weiß; Und davon benachrichtige ich ihn in dem innliegenden Brief. Sieh nur zu daß er nicht auch mit Deinen Freunden in Verbindung kommt! Er läßt zwar nicht viel aus ihnen gehen; Aber er ist jung, hat noch wenig Erfahrung, und kennt die tausend Schliche nicht, die die Studenten brauchen, wenn sie einen an sich ziehen wollen.

Ich freue mich, daß Du der Liebe Deines Mädchens so gewiß bist und sie wieder zärtlich liebst. Du wirst mit jedem Tage mehr erfahren, wie so glücklich keusche Liebe ihre Freunde und Vertraute macht. Sie hat einen Becher voll Freuden der nie leer wird, und aus dem sie uns täglich zu trinken reicht. Nur von Deiner Heftigkeit must Du Dich nicht sogleich hinreissen lassen, sobald etwas nicht nach Wunsch geht. Wo viel Freuden sind,

da verliert man auch oft manche wieder. Je glücklicher man wird, desto mehr hoft man; Und da kanns nicht fehlen, daß auch manche von den Hofnungen triegen. Besonders wach gegen das Ungeheuer: Eifersucht! Sags bey Zeiten in einer, der Empfindung heiligen Stunde Deinem Mädchen, daß Du auch den Schatten eines Nebenbuhlers nicht ausstehen könnest; So ist sie auf ihrer Huth, und gibt Dir keine Veranlassung zum Argwohn, welches sie sonst unschuldigerweise thun könnte. Denn manches Mädchen ist leichtsinnig und munter, spaßt gern mit andern, und meynts doch mit ihrem Liebhaber von Herzen treu. Wenns aber dieser unrecht versteht und hitzig ist, so härmt er sich heimlich ab, oder bricht plötzlich mit ihr, und so ward schon manches liebe Paar getrennt. —

Mein Glück bey Sophien, dessen ich nun beynah ganz gewiß bin, kann ich Dir mit keinen Worten abmalen. Drey Tage drauf, nachdem ich meinen Brief an Dich abgeschickt hatte, kam das liebe holde Mädchen mit ihrem Vater, um den meinigen zu besuchen. Ich

war

war eben auf meiner Studierstube und lernte eine Predigt, als meine Schwester mit ihr hereintrat. Ich erschrack so daß ich die Predigt die ich in der Hand hatte, kaum vor Zittern halten konnte. Sie selbst merkte meine Verwirrung, und entschuldigte sich daß sie mich so unangemeldet überfallen habe. Er machts immer so, sagte meine Schwester, wenn man ihn unvermuthet auf dem Zimmer überfällt. Dießmal that mir meine Schwester mit ihrer Entschuldigung einen großen Dienst; Ich legte meine Predigt weg, und hatte mich fast ganz von meiner Verwirrung erholt. Ich bat Sophien sich zu setzen, und machte viel Entschuldigens wegen der Unordnung, in der alles auf meinem Zimmer war. Meine Schwester gieng weg um Coffee zu machen, und ich war allein mit Sophien, aber doch nicht mehr in der schröcklichen Verwirrung in der ich neulich bey ihr auf der Amtsstube saß. Sie hatte ein Veilchensträuschen vor der Brust stecken, und ich hielts noch für das meinige. Haben sich die Veilchen doch so lang erhalten? sagt' ich. — Nein, das sind neue, gab sie mir zur Antwort. Die Ihrigen verwahr ich besser; Sie

stehen

stehen noch zu Haus im Wasser und sind noch so frisch als ob sie heut gepflückt wären, denn ich gieß immer frisches Wasser zu. —— Aber diese pflückt ich heut, um Ihnen ein Gegengeschenk zu machen, obs jezt gleich schon keine solche Seltenheit mehr ist. Und nun gab sie's mir; Und alles was ich darauf thun und geben konnte, war ein Kuß, den sie — o Bruder, welch ein Mädchen! — wieder mit einem Kuß belohnte. Sag, wo thut dir das ein Stadt- oder Weltmädchen? Oder sie thuts aus Coquetterie! — Haben Sie den Mond neulich angesehen? fragte sie — Freylich Engel, sagt ich, über eine Stunde lang, und dachte dabey an Sie. —— Und ich an Sie; Und mit diesen Worten schlug sie ihre Augen nieder; und ich nahm ihre Hand und drückte sie an meinen Mund, und küßte sie dann auf die Lippen, und die Heilige mich wieder. Unsre Blicke hiengen aneinander und die Seelen mit, und das Bündniß war geschlossen; denn ich fühlts in diesem Augenblicke ganz und mit der zuverläßigsten Gewißheit, daß sie mein ist. Jezt schwiegen wir auch, aber o, es war ein andres Schweigen, als das wie ich sie das erstemal,

ſtemal, und in ihrer Amtsſtube ſah, denn ich fühlt' und wußt' es, warum auch ſie ſchwiege?

Ich wollt eben ihre Hand nehmen, als ihr Vater ſchnell hereintrat. — Hoh hoh, rief er, ſeyd ihr da beyſammen? Ich dachte, mein Herr Nachbar wäre nur allein. Nun ich will nichts ſtören! Mit dieſen Worten gieng er wieder zurück. Ich ſah Sophien erſchrocken an. Sie lächelte und ſtand auf ... Er iſt doch nicht böß, Ihr Herr Vater? ſagt ich. — Ach nein, war die Antwort, er machts immer ſo. Wir giengen nun in die vordere Stube zu meinem Vater. Wie's mit dieſem ſteht, will ich in dem Brief an Trautmann melden. Ich fürchtete, der Verwalter möchte noch mehr Anſpielungen machen, aber er ſchiens ganz vergeſſen zu haben, und war im Geſpräch mit meinem Vater vertieft. Nun Herr Nachbar, ſagte er zu mir, rauchen wir ein Pfeifchen zuſammen? Ich ſtopfte ihm und mir eine Pfeife, und wir tranken Coffee. Der Schelm, ſagte er, thut bey meiner Frau ſo fromm, als ob er keinen Coffee auf der Zunge leiden könnte! Und nun ſchmeckt er doch,

wie

wie ich sehe. Ja ja, es ist gut wenn man sich so nach den Leuten richten und den Mantel nach dem Wind hängen kann. Ich wollt, ich könnt es auch! Aber jezt bin ich schon zu alt, um mich ins Bockshorn jagen zu lassen.

Der ganze Nachmittag ward so hingespaßt, denn mein Vater war sehr munter. Sophie bat meine Schwester, sie in unser Gärtchen zu führen und ihr den Kreß und den jungen Salat zu zeigen; Denn sie liebt das Gartenwesen sehr, und pflanzt in ihrem Garten alles selbst. Ich glaub aber, dießmal wollte sie nur in das Gärtchen, um mit mir allein zu seyn. Ich gieng wie natürlich, mit hinunter, und der Verwalter blieb oben. Sophie freute sich gegen meine Schwester, daß sie schon schönere Pflanzen habe. Ich pflückte ihr indessen Primeln, gelbe Narcissen und einige frühe Aurikeln ab, und gab sie ihr. Meine Schwester gab ihr Zwirn, sie machte ein niedliches Sträußchen, und steckte es an ihren Busen. Wir waren ungefähr eine halbe Stunde im Gärtchen, und thaten sehr bekannt, denn meine Schüchternheit verlohr sich immer mehr. Auf

den

den Abend, sagte sie, begleiten Sie uns doch? Bis dahin verspar ich meinen Dank für Ihre schöne Predigten. Wir giengen Hand in Hand, im Garten auf und ab, und versprachen uns einander diesen Frühling, den ich vermuthlich in Schöningen zubringen werde, fleißig zu besuchen. Du must mir heut auch noch mein Leibstück spielen, sagte sie zu meiner Schwester: Die Göttinn süßer Freuden rc. Und nun giengen wir wieder miteinander auf das Zimmer. Meine Schwester spielte verschiednes auf dem Clavier. Meine Seele ward dabey tief bewegt, und die ihrige auch. Sie sah mich oft mit solchen Blicken an, aus denen nichts anders als Liebe sprechen konnte. Auch mein Vater war heut sehr heiter, und dieß vermehrte unsre Freude noch.

Endlich kam die Zeit zum Abschied. Sie begleiten uns wohl hergebrachtermaßen, Herr Nachbar, sagte der Verwalter, weil der Herr Papa uns nicht begleiten kann? Das versteht sich, antwortete ich. Meine Schwester zog sich auch an. Kommen Sie, Jungfer Christine, sagte er zu meiner Schwester, als wir vom

Hauß

Hauß weggiengen, und nahm sie bey der Hand. Die beyden Leutchen da machen sich so zusammen; Wer weiß, was sie alles miteinander auszumachen haben? Er gieng voran, und ich führte meine Sophie. —— Nun muß ich Ihnen auch, fieng sie an, für Ihre schöne Predigten recht herzlich danken. Aber ich weiß wohl daß ich nicht genug sagen kann. Sie predigen so faßlich, und was mir am meisten gefällt, so beweglich. Man muß Ihnen Recht geben, wenn Sie zu einer Pflicht aufmuntern; Sie legens einem so ans Herz, daß man sieht, es ist Ihnen Ernst, und Sie kennen die Tugend und die Kraft des Christenthums aus der Erfahrung. Sie müßen gewiß vielen Nutzen stiften, denn Sie predigen eine so vernünftige und lautre, gar nicht übertriebne Frömmigkeit. Gewiß, Sie haben mich sehr gerührt. —— Ich küßte ihr die Hand. Und nun den Tadel? sagt ich. —— Den hab ich vergessen, war die Antwort. Ich habe wahrlich nicht dran gedacht, denn es fiel mir nichts auf; und aufsuchen mag ich Fehler nicht. Einige Ausdrücke —— (die sie mir auch sagte) —— versteht der Bauer vielleicht nur halb. Doch, Sie

haben

haben ja auch nicht allein für Bauern gepredigt. In der Stadt mag mans wohl verstehn. — So bescheiden war sie; Aber im Grunde hat sie doch Recht, und ich muß mich ins künftige vor diesen Fehlern hüten. Rechne mir das nicht für Eitelkeit an, was ich da geschrieben habe! Hätte mich ein andrer Mensch gelobt, so würd ichs gewiß verschweigen; Aber alles was Sophien angeht, muß ich Dir erzählen; Es ist mir zu wichtig, und Du willst ja auch alles von ihr wissen. Ich versprach ihr, gleich nach den Feyertagen wieder nach Stollheim zu kommen, denn sie sagte daß ihr mein Besuch das angenehmste sey, was ihr widerfahren könne. Sie sagte noch vieles, woraus ich schließen konnte daß ich ihr gar nicht gleichgültig sey. Aber Bruder, was mir damals so gewiß vorkam, ist mir jezt schon wieder zweifelhaft, ohne daß ich weiß warum? O, ich muß Gewißheit haben, und vielleicht geh ich heute noch hinüber, um mit Oberstädtern zu sprechen, der gewiß viel wissen muß, weil sie ihm alles anvertraut. — Endlich mußten wir uns trennen, weil meine Schwester wieder umkehren wollte. Der Vater mach-

te, nach seiner gewöhnlichen Art, allerley lustige Anmerkungen, die einen nicht selten in Verlegenheit setzen können. Ich verließ das liebe Mädchen ungern, und war wieder nicht befriedigt; Denn immer kann ich sie zu wenig allein sprechen, oder lasse die beste Zeit ungenützt vorbey streichen. Wenn ich fern von ihr bin, dann geht mir alles zu langsam, und ich halt' in Gedanken ganze Gespräche mit ihr, worinnen ich ihr mein Herz entdecke und sie um Gegenliebe anflehe; Aber, wenn ich bey ihr bin, dann bin ich furchtsam und zurückhaltend. Doch hoff und glaub ich gewiß, daß mir ihre Seele zugethan ist, denn ihr Auge kann nicht lügen, und dieß sagte mir schon unaussprechlich viel. In meinem nächsten Briefe, lieber Bruder, hoff ich Dir viel neues schreiben zu können.

Laß das, was ich Dir von Sophien schreibe, unsern Trautmann auch lesen, damit ich nicht nöthig habe, zweymal einerley zu schreiben. Leb wohl, liebster Bruder, bleib auf Deinen guten Vorsätzen, und schicke Dich als ein weiser Mann in Deine gegenwärtige Lage!

Schreib

Schreib mir bald wieder! Ich werde gewiß ordentlich antworten. Grüß Deine liebe Sabine, und sag ihr daß ich Dich sehr liebe; so wird sie mir gewiß gut werden. Ich bin ewig Dein

Jakob Friedeberg.

24.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen, den 8 April 1769.

Liebster Trautmann!

Du kannst Dir meine Freude vorstellen, die ich über Deinen Brief und über die Nachricht hatte, daß Du glücklich in Göttingen angekommen, und zufrieden bist. Deine Reisegeschichte hat mir viel Vergnügen gemacht. Solche Herren wie der junge Officier war, wirst Du auch in Göttingen noch oft antreffen. Man muß die Leute seiner Aufmerksamkeit nicht würdigen, dann schweigen sie zuletzt selbst. Inzwischen ist es gut daß Du ihm die Meynung gesagt und Dich der Juden angenommen hast; Vielleicht wird er künftig auf dem Postwagen behutsamer.

Dörner ist von Dir sehr eingenommen und mit ganzem Herzen Dein. An seinen Gesellschaftern kannst Du freylich keinen Geschmack finden, und er wird Dir künftig auch nicht zumuthen viel mit ihnen umzugehn. Er ist vielmehr zu bedauren, daß er aus Uebereilung in eine Verbindung gerathen ist aus der er sich so leicht nicht wieder heraus ziehen kann, so gern er auch wollte. Darum hab mit ihm Geduld und werd über seine üble Launen nicht verdrießlich, die gewiß nicht böß gemeynt sind! Soviel kann ich Dich versichern: Ob er gleich mit diesen Leuten öfters umgeht, und mit ihnen aufs genaueste verbunden ist, so findet er doch an ihrem Leichtsinn kein Wohlgefallen, und wäre gern von ihnen loß. Du kannst ihm und mir viel Freundschaft erweisen, wenn Du ihn oft aufzuheitern suchst, denn er hat bey all seiner anscheinenden Flatterhaftigkeit, viel Anlage zur Schwermuth, und die wird in der Einsamkeit noch mehr genährt. Doch Du liebst ihn selbst, und liebst auch mich, und wirst Dich also seiner gewiß annehmen. Ich führte dieses nur an, um allem Mißverstande vorzubeugen, in den Du wegen seiner

an-

anscheinenden zu großen und übel angewendeten Gesellschaftlichkeit hättest gerathen können.

Von den Gesundheitsumständen meines theuren Vaters kann ich nichts gewisses sagen. Den Einen Tag siehts gut den andern wieder mißlich aus. Der Husten läßt nur selten nach; und der Doktor Kobel den ich auf sein Gewissen fragte was er davon halte? sagt: Er fürchte eine Auszehrung. Die Amtsgeschäfte kann mein Vater nicht verwalten, und erst gestern erfuhr ich nur von ohngefähr von ihm, er hab ans Consistorium geschrieben und angesucht, man möchte mich ihm zum Vicarius geben. Ob mans thun wird weiß ich nicht; Doch muß es sich bald zeigen.

Wie ich mit Sophien stehe, hab ich unserm Dörner geschrieben, der Dirs auch auf mein Verlangen, vorlesen wird. Sophie ist ein Engel, dessen Vollkommenheit ich täglich größer, täglich unbegreiflicher finde. Die Veilchen, wovon ich unserm Dörner schrieb, stehen hier auf meinem Pult, und düften mir lieblicher als alle Gewürzwälder Indiens.

Die Vergleichung eines stillen Veilchens mit einem frommen, eingezognen, häußlichen Mädchen ist ein schon so abgenutztes Bild; Und doch find ich, auf Sophien angewendet, keine Vergleichung wahrer und passender. Gott sey Dank, daß sie bisher wie das Veilchen in der Stille blühte und den Augen der Städter ganz verborgen war! Der Tag der mich ihr entgegen führte, ist der glücklichste meines Lebens, denn ich fand an ihm, was bisher bloß in meiner Einbildungskraft gelebt hatte: Schönheit, Unschuld, Frömmigkeit, und alles was gut und edel ist, in Einem Bild vereinigt. Ach, und dieses alles ist vielleicht für mich da. Auf den Nachmittag flieg ich nach Stollheim, denn ich muß sie sehen und mit Oberstädtern sprechen. Auf den Abend schreib ich Dir davon, und schicke morgen früh den Brief fort.

Abends um 9 Uhr.

Ach, wie ist mein Herz so voll, Du theurer Trautmann! Möcht ich alle meine Freuden Dir abmalen und lebendig vor Dich hinstellen können, daß sie Dich umschwebten, wie

wie sie mich umschweben, daß sie so Dein Herz erfüllten, so aus Deinen Augen stralten! Weinen muß ich, daß mich Gott so glücklich macht an Einem Tage, daß er alle Wonne mir zu kosten gab! Mein ist sie, auf ewig mein, und nichts soll uns trennen als der Tod! — Niemand war zu Hauß, als die Verwalterinn. Sophie war mit ihrem Vater und mit Oberstädtern auf der Hochzeit ihres Nachbars in der Schenke. Ich flog hin auf den Flügeln der Liebe. Der Tanz war schon angegangen, und sie stand allein mit Oberstädtern an einem Fenster, in ein ernsthaftes Gespräch vertieft. Der Verwalter tanzte. Sie flog auf mich zu, gab mir ihre Hand und sagte: Eben haben wir von Ihnen gesprochen; Das ist herrlich, daß Sie kommen! Der Verwalter kam zu mir her, hieß mich willkommen seyn, und tanzte sogleich wieder. Der Bräutigam bewillkommte mich auch, und wir setzten uns in einer Ecke des Tanzbodens auf eine Bank. Sie legte ihre Hand selbst in die meinige und drückte sie. Ich dachte jeden Tag, Sie würden uns besuchen, sagte sie; Oberstädter kanns bezeugen. Ja gewiß, sagte dieser,

wir waren Dir halb böse daß Du die schönen Tage so verstreichen ließest. Ich schützte meine Geschäfte vor, und sah sie an. Sie lächelte, und eine Thräne stund ihr im Auge. Wenn Sie nur an mich gedacht haben, sagte sie, so mags noch hingehn! Als ich eben antworten wollte, kam ein junger Bauerkerl der sie zum Tanz aufzog. Oberstädter machte mich indeß auf die Musikanten aufmerksam, die vier abgedankte Hautboisten waren, und füglich die vier Temperamente hätten vorstellen können, denn der Eine sah ganz sanguinisch aus, hatte hochrothe Backen und helle muthwillige Augen, die mit den halbgrauen Haaren einen sonderbaren Contrast ausmachten. Der Andre strich seinen Baß so schwermüthig, als ob er den letzten Tanz aufspielte, und sich drauf in einen Fluß stürzen wollte. Eben so charakteristisch waren die Zween andern. Ich gab aber mehr auf Sophien Acht, die ihr Aug immer auf mich gerichtet hatte und mir oft zulächelte. Kaum war der Tanz aus, so hüpfte sie wieder wie ein Reh auf mich zu, und gab mir ihre Hand. Wir wollen in den Garten gehen, sagte sie; Wenn Sie da sind, mag ich nicht

tanzen,

tanzen, ob ichs wohl sonst liebe. Wir giengen in den Baumgarten. Heute hätt ich Sie nicht mehr erwartet, fieng sie an, aber desto willkommner sind Sie mir. Ich wußte nicht, daß wir auf die Hochzeit gehen würden, sonst hätt ich es Ihnen sagen lassen. Man hätte Sie auch drauf gebeten, und Sie wären mein Chapeau gewesen; Nicht wahr? —— Freylich, freylich! sagt ich, wenn Sie mich nur hätten haben wollen! —— Keinen andern, sagte sie und gab mir ihre Hand. Wir setzten uns in eine Laube von Hollunder, die schon ganz grün war. Sie fragte nach meinem Vater, und ich sagte ihr, er würde bald einen Vicarius bekommen. — Doch keinen andern als Sie? Sonst protestir ich bey dem Consistorium. — Vielleicht, sagt ich, werd ichs, und ich wünscht es auch um Ihretwillen, daß ich nah bey Ihnen wäre. — Wenn das nur Ihr Ernst ist, versetzte sie; Wenn die Herren aus der Stadt und von Universitäten kommen, da vergessen sie sehr oft die Wahrheit, und speisen uns mit Complimenten ab, zumal uns einfältige Landmädchen. — Ich gewiß nicht! sagt ich heftig; Alles was ich sag, ist Wahrheit! — Das ist

 brav,

brav, sagte sie, und sah mich zärtlich an; Ich neigte mich zu ihr hinüber und küßte sie. Lieber Engel, sagt ich, wenn Sie mir nur gut sind! Ihre Antwort war ein Kuß. — Ach Bruder, wir fühltens beyde, daß sich unsre Seelen angehörten; Aber keins wagte es zu sagen. Ich küßte sie noch oft, und bekam jeden Kuß von ihr wieder. Zuletzt wurden wir ganz wehmüthig; Sie legte ihren Kopf an meine Brust. Ich sah zu ihr hinab, und ihr Auge sah zu mir herauf. Liebe, sagt ich, sind Sie glücklich? — Ja gewiß unendlich, und sie drückte meine Hand stärker. Mein Busen schlug, daß sie's fühlen konnte. Sie richtete sich auf und gab mir selbst einen Kuß. Mein Gefühl dabey war unbeschreiblich. — Ach, Sie können mich unendlich glücklich machen, sagt' ich leise. — Kann ichs? fragte sie, und eine helle Zähre drang aus ihrem Auge, und ich küßte schnell den Zeugen ihrer Liebe auf. Sie verbarg ihr Gesicht an meiner Brust, und ich sah zum Himmel auf und dankte. — Endlich mußten wir wieder auf den Tanzboden, weil man uns leicht hätte vermissen können. Das war ein heiliger Abend, sagte ich beym

Weg=

Weggehn. — Ja, wär ihre Antwort, mir wird er ewig unvergeßlich seyn. — Aber sehn wir uns bald wieder? fragt ich traurig. Uebermorgen komm ich, sagte sie, wenns gute Wittrung ist. —

Ich blieb noch eine halbe Stunde in der Hochzeitstube. Ihr Vater setzte sich zu uns, und zog uns auf. Mein Fiekchen tanzt so gerne, sagte er, und Sie wollen sie auf Einmal so ganz theologisch machen? Mich deucht, das hätte wohl noch Zeit. Ihr Herren könnt doch gar nichts leiden, was ihr nicht mit machen dürft. Ich sagte, wir hätten nur der schönen Witterung genossen. — Ey was Witterung! Schön Wetter kommt noch oft, aber Hochzeit ist nicht alle Tage. Komm Fiekchen, unserm Herrn Theologen da zum Trotz! — Und nun mußte sie mit ihm tanzen. — Ich sagte Oberstädtern, ich hätt ihn besuchen und ihm etwas sagen wollen. Er versprach mir, mich eine Viertelstunde weit zu begleiten. Als der Verwalter ausgetanzt hatte, nahm ich meinen Abschied. Sophie wäre gern mitgegangen, aber es schickte sich nicht. Also gieng ich mit Oberstädtern allein. Vor

Vor dem Dorf draußen sagt ich ihm nach vielen Wendungen und Ausholungen: Sophie gefiele mir so wohl, ich wünschte nichts als daß ich ihr nicht gleichgültig seyn möchte! — Gleichgültig? rief er; Bist Du blind? Siehst Du nicht wie das arme Mädchen an Dir hängt? Aber Du kommst mir so kalt vor! Hättest Du nur heut gehört was sie sagte, eben als Du kamest! — Wenn Dirs Ernst ist, so ist Sophie Dein. Ich wußts vom ersten Tag an! Seitdem ist sie gar nicht mehr wie vormals. Sie sitzt immer in einer Ecke, und ihr Aug ist oft naß. Kurz, ich will Dirs nur gestehn, sie liebt Dich, und ich weiß es sicher, denn sie hat mirs selbst gesagt. — Wie mir da zu Muthe ward, mein lieber Trautmann, wie mirs kalt und warm durch die Adern lief, das kann ich Dir nicht beschreiben. Er mußt es mir noch zweymal sagen, und es war mir immer neu, ob ichs gleich schon gemuthmaßt hatte. Soll ichs sagen? sagt' er; Das wird eine Freude seyn! — Ich mußt ihn sehr zurückhalten daß ers ihr nicht sagte, denn ich liebe das Voreilige nicht, und wills ihr schon selber sagen, ob sie's gleich schon weiß. Du

wirst ein glücklicher Mann werden, sagte er, denn Du kennst den Schatz erst halb der Dir zu Theil wird. Ich sehe, was das arme Mädchen unter ihrer Mutter duldet, und wie sie doch sich immer gleich bleibt und nicht Einmal murrt. Sie hat eine ausserordentliche Seelenstärke, und ich sahs nie mehr als vor einem halben Jahr, da ihre Mutter sie zwingen wollte, einen reichen Zuckerbecker in der Stadt zu heyrathen, der ein liederlicher Kerl ist, ohne alles menschliche Gefühl. Sie gab schlechterdings nicht nach, und sagte mir ein paarmal mit der grösten Entschlossenheit, sie laufe lieber weg, und sehe, wie ihrs in der Welt geh. Und sie würd es auch gewiß gethan haben, wenn die Mutter nicht selbst nachgelassen hätte, weil sie hörte der Zuckerbecker habe 500 Thaler weniger als sie geglaubt hatte. Dieß alles nahm mich nur noch mehr für Sophien ein, und ich wußte vor Freuden nicht wo ich war.

Ich gab Oberstädtern meine Verwunderung zu erkennen, daß er selbst sich nicht längst in ein so vollkommnes Mädchen verliebt habe;

Und

Und nun entdeckte er mir seine Liebe zu einer benachbarten Amtmannstochter, die ihn zwar von Herzen liebt, die er aber zu bekommen wenig Hofnung hat. Er erzählte mir alles weitläuftig, aber das meiste hab ich wieder vergessen, weil ich mit meinen Gedanken immer bey meiner lieben Sophie war. Ich versprach ihm, nächstens an einem Sonntag mit ihm nach Thalfeld wo sein Mädchen ist, zu gehen. Endlich erinnert' ich ihn daran, wieder auf die Hochzeit zurück zu kehren, und gieng so ausserordentlich vergnügt nach Haus als ich noch in meinem Leben nie gewesen war. Jeder Tag wird mir nun ein Festtag, weil ich weiß daß sie mein ist. All mein Gefühl ist Dank gegen Gott, der mir ein so heiliges und unschuldiges Geschöpf zugeführt hat. Nun seh ichs ein, warum er mir schon ein paarmal ein Mädchen entriß, von dem ich glaubte daß es ganz für mich gebohren sey, dessen Verlust ich für unersetzlich hielt. Keins von allen Mädchen die ich bisher kannte, war so ganz für meine Seele, füllte so mein ganzes Daseyn, alle meine Wünsche aus. Kurz: Keins war Sophie. Nun geh ich das erstemal

stemal mit der frohen seeligen Gewißheit schlafen daß sie mein ist, und ich freue mich schon wieder aufs Erwachen, weil mein erster Gedanke wieder Sie seyn wird.

Ich befinde mich in Schöningen nun gedoppelt wohl, ob mir gleich die Krankheit meines besten Vaters vielen Kummer macht. Doch vielleicht schenkt ihn Gott seiner Gemeinde und uns allen wieder. In meinen Nebenstunden beschäftige ich mich jezt mit einer Uebersetzung aus dem Englischen, wofür mir ein Leipziger Buchhändler 60 Thaler gibt. Auf Michaelis wird sie fertig und gedruckt. Leb wohl, liebster Trautmann, und gib mir bald wieder von Dir Nachricht! Liebe Dörnern und thu ihm alles zu Gefallen; Du thusts mir. Ließ ihm das noch was ich von Sophien schrieb!

Dein

getreuer Freund

J. Friedeberg.

25.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 15ten April 1769.

Liebenswürdiger ädler Freund!

Ich habe Deinen lieben freundschaftlichen Brief, dem ich mit so vieler Sehnsucht entgegen sahe, gestern Abend um 3 Uhr richtig erhalten, und mit dem grösten Vergnügen gelesen. Es freut mich im innersten, daß Du noch so gütig gegen mich gesinnet, und noch wie vorher mein treuer Herzensfreund bist. Ich bin hier so gar gern; aber lieber theurer Freund, die Erinnerung daß ich ohne Dich hier bin, daß ich Dich in einem fernen Lande habe lassen müssen, macht mein Herze noch oft traurig, daß ich ganze Tage nicht recht freudig seyn kann; Doch wer Rosen haben will, muß auch die Dornen mit abpflücken; Alles Gute kann man nie beysammen haben; Man würde übermüthig werden und vergessen, daß man ein Mensch ist und von Gott abhängt. Habe ich doch unsern lieben Dörner hier, der mir alle nur ersinnliche Freundschaft erweißt, und täglich

täglich mehr Ein Herz und Eine Seele mit mir wird. Er besucht mich ofte, und ich käme auch oft zu ihm; aber bey ihm kann man nie allein seyn, weil er sehr überlaufen wird; Auch sagte er mir selber daß er lieber zu mir komme, um den vielen überlästigen Besuchen zu entgehen. Er kann seine bisherige Gesellschaft jezt so wenig aussiehen als ich selbst. Die Ursache davon wird er Dir, mein theuerster Freund, vermuthlich selber schreiben, sonst würde ich es thun. Neulich hat mir Jäger angetragen, ob ich nicht in ihren Orden treten wolle? Alle seyens zufrieden, weil ich ein fideler Kerl werden könne; Ich schlug aber das Anerbieten aus, weil ich nicht einsehn kann wozu mir ein Orden helfen sollte. Man sagt mir zwar, ein Orden könne einem bey Händeln und Streitigkeiten gute Dienste thun; aber fürs erste fang ich unnöthiger Weise keine Händel an, und fürs zweyte, wenn ich unvermuthet in Händel kommen sollte, so werde ich mir mit meiner Faust schon heraus zu helfen wissen, denn ich fürchte mich vor keinem, sollten ihrer auch mehrere seyn. Der Zeit- und Geldverlust ist bey einem Orden viel

zu groß. Unser braver Dörner billigte auch mein Verfahren gänzlich, und sagte, wenn er nicht schon in dem Orden wäre, so würd er nicht mehr hineintreten. Ich kann auch von dem Orden selbst keine gar zu gute Meynung hegen, da fast alle Mitglieder die ich bis jezt kenne, rohe Leute sind die ein ärgerliches Leben führen.

Einer davon, nemlich Brunnemann, hat mich auch schon brav gekriegt. Er that gegen mich sehr freundlich, und schien an mir ein besondres Wohlgefallen zu finden. Ob ich gleich nicht wußte wo das herkäme, so vermuthete ich doch keine böse Absicht. Vor acht Tagen kam er Morgens früh um acht Uhr zu mir, und sah ausserordentlich bestürzt und traurig aus. Als ich ihn fragte was ihm fehle, so sagte er, er sey seinem Speisewirth drey Louisd'or schuldig, und nun habe dieser ihm gedroht, ihn zu verklagen und aufs Carcer setzen zu lassen, wenn er ihm das Geld nicht in drey Tagen schaffe. Er bekomme aber sein Geld erst in acht Tagen, und es sey ihm ausserordentlich verdrüßlich, könn ihm auch

zu Hause großen Schaden thun, wenn er noch vor seiner Abreise auf das Carcer kommen sollte, und doch sey es unvermeidlich, weil ihm keiner seiner Freunde aushelfen könne. Ich bin wie Du weist, ein guter Narr, der gern jedem helfen möchte, und sagte also, weil ich mich gar keiner List versahe, wenn ich ihm auf acht Tage mit Vorstreckung der drey Louisd'or dienen könne, so mach ich mir ein Vergnügen draus. Er nahm diesen Vorschlag mit beyden Händen an, sagte, daß ich ihn mir dadurch unendlich verbinden würde, und ich gab ihm die drey Louisd'or. Er küßte und umarmte mich, ja ich glaube gar er hat geweint, und ich prieß mich glücklich, als er weg war, daß ich mit geringer Mühe ein so gutes Werk habe thun können. Aber den andern Morgen hieß es: Brunnemann habe sich unsichtbar gemacht. Ich ärgerte mich wie Du denken kannst, mein theurer Friedeberg, nicht wenig drüber; Nicht sowohl über den Verlust des Geldes, als vielmehr darüber daß er mich so schändlich hintergangen hat; Ich habe es auch keinem Menschen gesagt, und bitte Dich recht innständig, es auch Niemanden zu sagen. Hätte ich doch

nimmermehr geglaubt, daß es so schlechte Menschen und zumal so schlechte Teutsche geben könne. Aber das soll mir eine Warnung werden, künftig besser auf meiner Hut zu seyn, denn ich sehe wohl, die Boßheit der Welt ist größer als man denken möchte.

Sonst aber geht es mir in meinem lieben Göttingen gar herrlich wohl. Den Sonntag nach meiner Ankunft bin ich in der Universitätskirche gewesen, wo Herr Doktor Leß gar vortreflich gepredigt hat, ob gleich sein Aeusserliches eben nicht vorzüglich ist. Aber sein Ernst, und weil man sieht daß es ihm so von Herzen geht, macht, daß man dieses bald übersieht. Der Anblick der vielen gelehrten und berühmten Männer, die in der Kirche waren, machte mich ganz entzückt. Es waren da: Walch und Miller, Pütter, Böhmer, Meister, Kästner, Feder und verschiedne andre die ich noch gar nicht kannte. Was mich am meisten freute, war, daß auch die Juristen und Philosophen, wie ich höre, fleißig in die Kirche kommen. Pütter soll fast keine Predigt versäumen; Dieses muß gewiß den Purschen

Pürschen ein gutes, aufmunterndes Beyspiel geben. Ueberhaupt sagt man mir von Pütter, Heyne, Böhmer, Feder und manchen andern sehr viel Gutes, welches mich im Innersten gefreut hat.

Nach der Predigt gieng ich mit Dörnern zu Prof. Feder, um bey ihm für die Logik zu pränumeriren, weil er früh zu lesen anfängt. Es ist ein lieber, herrlicher Mann, der Prof. Feder; so liebreich und gefällig! Die Ehrlichkeit sieht ihm aus den Augen, und ich wollte schwören daß kein falscher Blutstropfen in ihm fließt. Er empfieng mich und Dörnern mit ausnehmender Freundlichkeit. Er sprach so offenherzig und vertraut, daß mirs war, als ob ich den Mann schon seit vielen Jahren her kennte. Schade, daß er nicht gesund ist; Wenigstens dem Anschein nach muß er kränkeln. Als ich ihm die drey Thaler fürs Collegium hinreichte, so fragte er, ob mein Vater noch lebe, und ob ich das Geld auch gut geben könne? Diese Frage machte mich etwas verwirrt, weil ich nicht wußte warum er sie that? Ich antwortete also entweder gar nicht,

oder so daß ers nicht verstehen konnte. Nun wollte er mir das Geld wieder geben, weil er glaubte, daß ichs nöthiger hab als er. Darüber ward ich feuerroth, und sagte hastig, daß ichs recht gut geben könne. Also nahm ers wieder. Diese Gütigkeit rührte mich, daß ich hätte weinen mögen. Und so machts der brave Mann, hör ich, bey allen Studenten, und nimmt nur von denen etwas, denen die drey Thaler nicht weh thun. Das ist gewiß vortreflich, und macht seinem Herzen ausserordentlich viel Ehre. Ich habe nun den Mann so lieb wie meinen Vater, denn alles was ich von ihm seh und höre, zeugt von der Güte seines Herzens, und von der grösten Menschenliebe. Auch freut michs ausnehmend an ihm, daß er sich nicht schämt, ein Christ zu seyn und es öffentlich bekennt. Gott erhalt ihm lange noch sein theures Leben!

Von Federn gieng ich dann zu Michaelis. Dieser machte keine Umstände, und nahm das Geld willig an. Das wird ihm auch kein Mensch verdenken; Aber das ist nicht schön, daß er keinen Unterschied macht, und daß ihn

der

der Aermste bezahlen muß wie der Reichste. Man muß das Geld in der Hand haben, wenn man die Erlaubniß haben will sein Collegium zu hö-ren. Der Arme kanns mit genauer Noth frey bekommen, und dann muß er, zur Prostitu-tion, auf einer besondern Armenbank sitzen. Wir bekommen eher keine Tische zum Schrei-ben, als bis alle pränumerirt haben. In der ersten Stunde da er zu lesen anfieng, sprach er fast immer vom Pränumeriren, von der Ety-mologie des Worts, und was es bedeute. Nach meiner Meynung ist ein solches Betragen unter der Würde eines Gelehrten; Auch mißfällt mirs sehr an ihm, so gern ich ihn sonst höre — denn er ließt gründlich, deutlich und gelehrt — daß er bey Erklärung biblischer und ernsthafter Stellen so viel unanständiges Zeug, das sehr oft in Zoten ausartet, vorbringt. Dadurch verliert man ja alle Hochachtung gegen die Bi-bel, und wird an den Leichtsinn gewöhnt. Die Studenten dürften nur ihr Mißfallen drü-ber an den Tag legen; Aber die meisten lachen wie unsinnig mit, als ob sie vor einer Markt-schreyersbude stünden.

Bey Doktor Millern bin ich auch gewesen. Ich fand ihn in seinem Garten am Haus, wo er eben Bäume beschnitt und Zweige pfropfte. Es ist ein liebreicher, freundlicher Mann, der mein ganzes Herze hat. Wir giengen bey drey Viertelstunden miteinander in seinem Garten auf und ab, und ich habe in der kurzen Zeit sein ganzes vortrefliches Herze kennen lernen, und sehr viel von ihm gelernt. Du kennst seine große Weltkenntniß, seine weitläuftige und wohlverdaute Gelehrsamkeit, wie er alles auf den Menschen anwendet, wie Menschenliebe aus allen seinen Handlungen und Reden hervorleuchtet, und wie sie das große Rad ist, das ihn unaufhörlich in Bewegung sezt. Er ist gewiß, wie ich auch von allen höre die ihn kennen, einer der eifrigsten und rechtschaffensten Christen, der sein ganzes Herze Gott heiligt, und doch ist er immer so heiter, frey und offen, und hat gar nichts pietistisches an sich. Es war mir eine ganz neue, himmlische Empfindung, bey dem Mann zu seyn der der erste Schriftsteller ist den ich habe kennen lernen, der der Leiter und Führer und Freund meiner Jugend ist; Denn wie ofte hab

hab ich mich an seinen biblischen Erzählungen und an seinen Schilderungen ergözt; Wie ofte hab ich nicht gedacht, wenn ich doch einmal den Mann kennen lernte und ihm danken könnte, daß er mir mit einer so liebenswürdigen Herzlichkeit so viel nüzliche und angenehme Dinge beybringt! Und nun stand ich bey diesem großen Kinderfreund, der meines Wissens, einer der allerersten, wo nicht gar der erste ist, der in unserm lieben Teutschland zuerst wieder auf die Erziehung aufmerksam gemacht, und selbst mit so vielem Erfolg Hand an das große Werk gelegt hat.

Als wir auf seinen Garten, der wie Du weist, sehr groß ist, zu sprechen kamen, so sagte er mir, dieser Garten sey alle seine Lust, da erhole er sich, und arbeite drinn, und mache Motion. Er versteht viel vom Garten- und Baumwesen. Man siehts auch wohl aus seinen Schilderungen, daß er die Natur kennt. Er lud mich sehr gütig und verbindlich ein, ihn öfters zu besuchen; Und ich werde es auch gewiß thun; Denn sein Umgang wird mir gewiß sehr lehrreich seyn. Er erinnerte

sich auch Deiner, mein lieber Friedeberg, mit Vergnügen, und hält — wie ich mir leicht vorstellen konnte — sehr viel auf Dich. Es freute ihn sehr, daß wir so vertraute Herzens-freunde zusammen sind, und daß es Dir in unserm lieben Vaterlande so wohl geht. Auch hat er mir aufgetragen, wenn ich an Dich schreibe, Dich seiner Freundschaft zu versichern. Ich höre bey ihm die Dogmatik und die Erziehungskunst. In beyden Collegiis gefällt er mir ausserordentlich wohl. Ich kann seine Bescheidenheit, seine große Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß nicht genug bewundern.

Gerne wär ich noch länger bey einem so vortreflichen Mann geblieben, wenn nicht Herr Doktor Walch gekommen wäre, den ich bey dieser Gelegenheit auch als einen vortreflichen, gefälligen und aufgeweckten Mann kennen lernte.

Göttingen ist mir überhaupt ganz unaussprechlich lieb und theuer, und ich kann der Vorsehung nicht genug danken, daß sie mich hieher geführt hat unter die Aufsicht und Anweisung so vieler gelehrter und rechtschaffener

Männer,

Männer, und in die Freundschaft unsers theuren Dörners.

Ich habe Dir, mein theurester Friedeberg, in meinem letzten Briefe nichts von Billmann geschrieben, weil er damals bey seinen Aeltern in Hannover war. Sobald er wieder zurückkam, bracht ich ihm Deinen Brief. Er fragte nach allen Kleinigkeiten von Dir, sonst aber sprach er gar nicht viel. Ich wußte nicht, ob ich ihm vielleicht zur Last fiele? Daher nahm ich zeitlich meinen Abschied; Doch bat er mich, ihn öfters zu besuchen.

Es freut mich ganz unaussprechlich, mein innigstgeliebtester Friedeberg, daß Du mit Deiner vortreflichen Sophie so glücklich und der Liebe ihres ädeln Herzens nun versichert bist. Du verdienst ein solches Frauenzimmer, und ich wünsche Dir von ganzem brüderlichem Herzen, daß Du mit ihr unaufhörlich glücklich seyn, und bald, wie Du es gewiß vor allen andern verdienst, ein Amt bekommen mögest, bey dem Du zugleich mit ihr leben kannst! Mach ihr doch meine vielfache herzliche Empfehlung.

pfehlung, und versichre sie meiner ganzen Hochachtung!

Ich kann Dir nicht sagen, wie viel mein Herze mit Dir leidet, daß Dein vortreflicher rechtschaffener Herr Vater von seiner Krankheit noch nicht hergestellt ist. Gott gebe, daß Du ihn bald wieder gesund sehen, und mir die erfreuliche Nachricht davon in Deinem nächsten freundschaftlichen Schreiben mittheilen könnest! Mach ihm auch meine herzliche Empfehlung, wie auch Deiner lieben Jungfer Schwester!

Unser Dörner schickte mir eben diesen Brief zum Einschluß. Bleibe doch ferner mein Freund, denn dieses ist die gröste Glückseligkeit meines Lebens; Und sey so gütig, mir bald wieder zu schreiben!

Ich bin, so lang dieses Herze schlägt,

Dein

getreuester ergebenster Freund

Friedr. Heinr. Trautmann,
Theol. Stud.

26.

26.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 14 April 1769.

Hab Dank, liebster Bruder, für Deinen letzten freundschaftlichen Brief! Deine Liebe und Sabinens Liebe ist jezt all mein Glück auf der Welt, und ich habs noch nie so lebendig gefühlt, daß ein treuer Freund und ein Mädchen, so wie Dein und mein Mädchen ist, alles Glück und alle Freuden dieser Welt überwiegen. Ich seh auf alles wie auf Tand und Nichts herab, und bin in meinem Sinn so stolz als wohl kein König auf der Welt ist. Mags auch wohl keiner so sehr Ursache haben, wie ich und Du.

Hör, Du bist ein herrlicher Junge, daß Du so warmen Antheil an meinen Schicksalen nimmst. Das ist noch die gröste Seligkeit, wenn man schon in sich selbst glücklich ist, daß mans noch einem mittheilen kann der das alles wie sein eignes betrachtet, und sich drüber freut als ob er selbst der Beglückte wäre.

Schweig

Schweig mir jezt von jenen Zeiten! Ich mag gar nicht mehr daran gedenken. Es ist mir, als ob ich damals in einem Rausch gelebt hätte wo man nichts als närrische Dinge vornimmt und spricht. Gottlob, daß der Taumel nicht lange währte, und daß Du und treue Liebe mich daraus erweckten. Lieb' und Freundschaft sind fürwahr das goldene Behältniß, worinnen Gott alles Glück und alle Freuden auf die Welt herab geschickt hat.

Du sprichst freylich von Behutsamkeit und Klugheit im Betragen gegen meine vorige Gesellschaft; und ich seh auch wohl ein daß es gut wäre sie zu brauchen; Aber lieber Freund, vom Ufer aus ist einem gut zurufen, halt Dich in der Höhe und ertrink nicht! Wenn man nur so könnte wie man wollte, wenn man schon im Strudel ist. Ich muß mit meinen Ordensbrüdern brechen, wie Du gleich aus dem folgenden ersehen wirst; Aber nun sag mir, wie man mit Behutsamkeit bricht, ohne solche Leute die so händelsüchtig sind und schon etwas wittern, vor den Kopf zu stoßen? Daß sie etwas wittern, siehst Du daraus: Als ich neulich

lich mich ins Stammbuch eines neuen Ordens-
bruders einschrieb, da setzt ich aus Versehen
das Ordenszeichen nicht unter meinen Namen.
Hör, da hättest Du die Sticheleyen hören sol-
len die man den andern Tag auf mich machte!
Alle Augenblicke ward von stolzen Leuten, von
Verräthern — was weiß ich von was all? ge-
sprochen; und wenn mirs im Kopf gewesen
wäre, hätt ich alle Augenblicke Händel haben
können. Ich bin jezt, wie Dir unser Traut-
mann wird geschrieben haben, fast jeden Abend
auf seinem Zimmer, um dem vielen Anlauf zu
entgehen und mich nach und nach — gerade
wie Du's haben willst — zurückzuziehen; Das
nimmt man mir nun übel; und weils Traut-
mann ausgeschlagen hat in den Orden zu tre-
ten, so läßt man mich nicht undeutlich merken
daß man mich im Verdacht habe, als ob ich
ihn davon zurückhielte. Kurz: Ich sehe wohl,
daß es ohne Schlägereyen nicht ablaufen wird,
und ich werde wohl alsdann erst Ruhe haben,
wenn ich zweyen oder dreyen einen Circumfler
ins Gesicht haue, und mich dadurch furchtbar
mache.

Nun

Nun will ich Dir auch den Grund angeben, warum ich völlig brechen muß? Schon das wäre Grund genug, weil man mich so oft ich in Gesellschaft komme, wegen meines lieben Mädchens aufzieht, mich einen Jungfernknecht und süßen Herrn nennt, und von ihr selbst sehr unanständig und leichtsinnig spricht; Und wenn man sie angreift, dann ists als ob man mir ins Aug griefe. Lieber darf man mich antasten, so wenig ich mir sonst zu nahe treten lasse. Aber wer von meinem Mädchen nicht so spricht wie er soll, der packt mich auf der empfindlichsten Seite an, und hats schlechterdings mit mir auszumachen.

Aber auch mein Sabinchen selbst macht mirs unumgänglich nöthig, und legt es mir zur Pflicht auf, alle Gemeinschaft mit den Kerls aufzuheben. Ich werd unaussprechlich von ihr geliebt; sie thut alles was sie kann, mich davon zu überzeugen und mir diese Welt zum Paradies zu machen. Wär ich nicht ein Hundsfott, wenn ich ihr nicht auch alles zu Gefallen thäte? Und daß ihr mein Umgang mit den Kerls keine Freude macht, das weiß ich.

ich. Neulich traf ich sie in ihrem Garten vor dem Geißmarthor an, und bracht einen überherrlichen Abend mit ihr zu. Liebes Mädchen, sagt ich, wenn wir uns doch alle Tage sprechen, und so lang, und so im Frieden sprechen könnten wie heute! Ja sagte sie mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, das könnte wohl seyn, und Sie könnten auch bey uns wohnen, wenn Sie nur eine andre Bekanntschaft hätten; Denn meine Eltern sagen, wider Herr Dörnern hätten sie nicht das geringste; aber wenn so allerley Gesellschaft käme, das würde mich und unser Haus in übeln Ruf bringen. —— Mädchen, sagt' ich, hör, ich schwör es dir, und drückte sie ans Herz; von nun an will ich meinen vorigen Bekannten ganz entsagen, und in vierzehn Tagen will ich mit keinem kein Wort mehr sprechen. Glaub mir nur! Ich wills schon machen. —— O das wäre herrlich! rief sie; Das will ich heut noch meinen Eltern sagen! Was sich die nicht drüber freuen werden! Nur Herrn Trautmann müßen Sie nicht vor den Kopf stoßen, denn das ist gar ein lieber, ordentlicher Herr! Trautmann, sagt ich, ist mein einziger und bester Freund, den Sie erst noch

besser kennen lernen sollen. Er ist von einer ganz andern Race als die übrigen.

Seitdem schließ ich mich auf meinem Zimmer ein, geh zu keinem Menschen mehr als zuweilen noch zu Jägern, weil er in acht Tagen abreißt. — Brunnemann hat, wie Du wissen wirst, hinter der Thür Abschied genommen, und mich noch zum Dank um ein paar silberne Sporn gebracht. —— Die andern machen nun schon gräßliche Gesichter, und ich hoff, an Jägers Abschiedsschmauß wirds vollends ganz zum Bruch kommen; Denn ich bin fest entschlossen mein Sekretariat beym Orden niederzulegen, welches hoffentlich nicht ohne Zank ablaufen wird.

Den Tag nach dem, da ich mit Sabinen im Garten gewesen war, ließen mich ihre Eltern auf ein Abendbrod zu sich bitten. Ich gieng in voller Galla hin, und ward von ihnen aufs freundschaftlichste empfangen. Bey einem Gläschen Wein kam das Gespräch auf meine vorige Gesellschaft. Ich erklärte mich gerad heraus, daß ich ihrer überdrüßig sey und in

wenig

wenig Tagen ganz ein Ende machen werde. Dieses freute den alten Molter und die Molterinn sehr, und sie ließen sich wegen ihrer Tochter deutlich genug heraus. Ich ließ ihnen nicht lange Zeit, meine Meynung auszuforschen, denn ich sagte, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, meine Gesinnungen gegen ihre Tochter. Dieß verursachte große Freude, und man that mir den Antrag, sogleich in der Woche nach Pfingsten bey ihnen einzuziehen, welches ich mit beyden Händen annahm. —

Es stand ein Clavier im Zimmer, und ich fragte Sabinen ob sie spiele? Sie sagte: Nein; Sie hab es zwar einmal bey einem Purschen angefangen, dieser sey aber frühzeitig abgereißt, und seitdem hab sies wieder liegen lassen. Ich sagte daß ich etwas spiele, setzte mich ans Clavier, und fieng an zu phantasieren. Die Eltern und die Tochter stellten sich vor Verwunderung fast auf den Kopf und waren ganz vor Freuden ausser sich, als ich mich erboth Sabinen auf dem Instrument zu unterrichten. Der Vater ließ in seinem

nem Jubel noch Punsch machen, und wir saßen en bonne amitié bis um 12 Uhr beysammen.

Ich fieng meinen Unterricht bey Sabinen sogleich den folgenden Tag an, und finde sie sehr gelehrig. Auch ihre Stimme find ich herrlich, biegsam, stark, und rein, wie Silber. Sie singt schon einige leichte Arien, und da ists als ob die Liebe aus ihr sänge. Mir ist nun so wohl, lieber Bruder, als es Einem Menschen auf der Welt ist. Täglich seh ich ich nun das Engelmädchen, und das noch dazu allein; denn das Clavier steht jezt in der obern Stube. Wenn ich nun an Pfingsten auch noch bey ihr einziehe, dann weiß ich gar nicht was ich weiter auf der Welt zu wünschen habe.

Meine Dichtkunst hab ich auch wieder hervorgesucht, und zwey oder drey Lieder an sie gemacht, die mir warm aus dem Herzen floßen, und gewiß gut sind, weil sie auch in ihrem Herzen wieder Eingang fanden und ihr Thränen in die Augen lockten. Ueberhaupt kein Gedicht ist fast Gedicht, wenns nicht aus dem Herzen

Herzen quillt. Liebe und Empfindung sind allein die Mutter der Dichtkunst; Alles andre witzige Geschwätz in Versen, wo die Phantasie allein arbeitet, ist — Geschwätz; lebt so lang es hallt, und verfliegt, wie der einfache Laut von einem Instrument, ohne bleibenden Eindruck auf die Seele zu machen.

Gestern hatte der alte Molter Grillen, und glaubte, der Bruch mit meinen Freunden könnte mir Verdrüßlichkeiten zuziehn. Mein Sabinchen kam dazu und weinte, so daß ich bald mitgemacht hätte. Ich sagte aber, sie sollten nur mich machen lassen, und beruhigte sie wieder durch die Versicherung, daß ich gewiß behutsam zu Werk gehen und soviel als möglich alle Streitigkeiten vermeiden werde.

Meiner Mutter hab ich von Sabinen geschrieben, und erwarte täglich Antwort. Ich glaube nicht, daß sie das geringste dagegen haben wird. Vielmehr muß ihr diese Parthie sehr willkommen seyn, da sie — im Vertrauen gesagt — etwas zu viel aufs Geld sieht; Und Sabine hat, als die einzige Tochter, einst

 

ein ziemliches Vermögen zu gewarten. Doch ist dieses wahrlich das letzte, warum ich sie gewählt habe; das wirst Du mir zutrauen.

Dein Glück bey Sophien ist das meinige. Wir können Gott nie genug danken, Bruder, daß wir beyde zu gleicher Zeit so glücklich werden, ob Du's gleich tausendmal mehr verdienst als ich. —— Denn ich bin ein Sünder, der sich selbst verdammen muß, wenn er in sein voriges Leben zurück sieht. Doch ich glaube, Bruder, Besserung und Reue ist die beste Buße, und nach Besserung ringt wahrlich meine ganze Seele. Manchen Abend hab ich schon geweint, wenn ich all die Freuden überdachte die mir Gott schenkt, und an jene Zeiten der Verirrung dachte, die mir nichts als Schande und Verachtung verdient hätten. Ach, der Mensch kann nichts von Gott verdienen, und am wenigsten das Glück der Liebe, welches alle Freuden dieses Lebens überstralt. Was uns Gott giebt, das ist Lieb und unverdiente Gnade. Laß uns ihm dafür mit reinem Herzen danken! — Freu Dich Deiner Liebe! Deine Sophie muß ein Engel seyn an Unschuld und

an

an Anmuth. Gewiß, wenn sich unsre Mädchen kennten, würden sie sich lieben so wie wir uns lieben. Grüß mir Deine Sophie tausendmal, und sag ihr daß ich auch glücklich bin! Erzähl ihr von Sabinen, daß sie meinen Engel liebe, wie mein Engel sie liebt; Denn ich hab ihr viel von ihr erzählt.

Dießmal hab ich einen langen Brief geschrieben; Aber Freude theilt sich gern mit, und ich weiß, Du nimmst an meiner Freude Antheil. Unsern Trautmann lieb ich täglich mehr. Er ist der ehrlichste, offenherzigste und dienstfertigste Junge von der Welt, und freut sich über meine Liebe. Leb wohl und schreib mir bald wieder von Dir und Deiner himmlischen Sophie! Hab Dank für alle Deine Freundschaft, daß Du mich gewarnet und errettet hast von schändlichen Gesinnungen und Thaten. Leb wohl, Brüderlein! Ich bin ewig

Dein

Siegmund Dörner.

27.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 24ten April 1769.

Liebster Dörner!

Tausend Glück zu Deiner Liebe, mein Geliebtester! Ich kann Dirs nicht mit Worten ausdrücken, welche Freude mir die Nachricht brachte daß es Dir so wohl geht. Also bist Du nun geseegnet und zufrieden? Solch ein Glück hab ich Dir schon längst gewünscht; denn das Glück einer reinen tugendhaften Liebe ist das gröste Glück das sich ein Jüngling wünschen kann. Dein Mädchen muß gewiß vortreflich seyn; Alles was ich von ihr höre, zeugts. Warum hab ich sie doch in Göttingen nicht genauer kennen lernen! Schreib mir immer doch recht viel von Deiner Liebe, und von Deinem Mädchen! Denn es ist mir doppelt wichtig; Theils weil Du mein Freund bist, dessen Glück mir über alles geht; Theils weil ich auch liebe; Und Du weist, wie wichtig einem Liebenden jede andre Liebesgeschichte ist.

Wegen

Wegen der Lage, in der Du Dich mit Deinen ehemaligen Gesellschaftern befindest, bin ich nicht ganz ruhig; Denn es wird gewiß noch Streit geben. Daß Du von einer Schlägerey, als von einer unschuldigen, wenigstens nichtsbedeutenden Sache redest, mag wohl noch ein Ueberbleibsel vom alten Sauerteig seyn. Du weist, was man überhaupt, und was ich besonders gegen Schlägereyen, moralisch betrachtet, habe; Aber wenn mans auch nur von der bürgerlichen Seite ansehn will, so könnte Dir eine Schlägerey den grösten Schaden bringen. Du kennst die schweren Strafen, die darauf gesetzt, und die strengen Verbothe, die in Göttingen erst kürzlich wieder so scharf erneuert worden sind. Welch ein Unglück wäre Dir die Relegation auch in Absicht auf Sabinen! Also bitt ich Dich — wärs auch nur um ihrentwillen, — daß Du recht behutsam zu Werk gehst und allen Streit vermeidest! Wenn Du's Deinen Schwiegereltern vorstellst, wie die Sachen stehn, so werden sie auf keinen gänzlichen Bruch mit Deinen Freunden dringen; Du kannst Dich ja nach und nach von ihnen entfernen, wenn Du z. Ex. Abends viel auf

Deines Mädchens, oder Trautmanns Zimmer bist, Dich einschließest, u. s. w. Zur Ablegung Deines Secretariats wollt ich Dir nicht rathen, denn dieß muß ja beynahe Streit geben.

Und wo nehm ich Worte her, Dir das Glück meiner Liebe zu schildern?

Denn ich liebe, so liebte
Keiner! So werd ich geliebt!

Alles was ich sagen kann, ist Nachhall, schwacher sterbender Laut, Bild und Schatten meines Glücks, nicht das Glück selbst. O Du Lieber, möchtest Du mich nur eine Viertelstunde lang an Sophiens keuschem Busen liegen sehn, Du wüßtest mehr als ich Dir in meinem ganzen Leben sagen kann. Meine Liebe und die Liebe meiner Holden wird mir täglich unbegreiflicher, steigt mit jedem Tage, wie der Frühling jezt, von Wonne zu Wonne; Und doch seh ich keinen Gipfel meines Glücks; Ich denk, es muß ewig steigen. Solche Ruhe, die sich über mein ganzes Leben ausgießt, jeden meiner Augenblicke ausfüllt, hab ich noch

in

in meinem Leben nie empfunden; Keine Phantasie eines Dichters hat sie jemals so geträumt! — Jeder Tag ist mir ein Festtag, denn ich sehe sie beynahe täglich. Den ganzen Tag über denk ich mir den Abend, da ich ruhen soll in ihren Armen. Nichts auf Erden fesselt mich mehr an sich; Und doch theilt mir alles was ich sehe, seine Freuden freywillig mit. Es ist mir, als ob ich durch ein Blumenfeld hingienge in den Aufenthalt der Seeligen. Zwar denk ich nur an diesen Aufenthalt, das Ziel meiner Reise; Aber doch blüht mir jede Blume, düftet mir ihren Weyhrauch zu, und schmeichelt mir, um mein Aug auf einen Augenblick an sich zu ziehen. Der Gedank an sie macht mir die Ausübung jeder Pflicht leicht, so wie dem Gläubigen alles leicht wird, weil er der Verheissung denkt. Alle Menschen sind nun meine Brüder, weil sie ihre Brüder sind; Mit ihr drück ich das ganze menschliche Geschlecht ans Herz und möcht ihm wohlthun. O gewiß: Reine Liebe führt zu jeder Tugend, stärkt und erhöht jeden großen und erhabnen Entschluß.

Soll ich Dir beschreiben, wie so stark mein Herz sie liebt? Bruder, hier allein bin

ich

ich schwach; Sonst vermag ich alles! Selbst in ihren Armen kann ichs ihr nicht sagen. Könnt ichs Dir wohl sagen, der Du fern bist? Ach, mit jedem Wort verhaucht der Geist der Liebe; Wenns ein Wort wird, wirds Gerippe. Frag Dich in der seeligsten Entzückung, wie Dein Herz liebt? Sieh, es wird ein Blitz durch Deine Seele fahren; Einen Augenblick wirds hell seyn, daß Du siehst die Macht der Liebe; Aber schnell wirds Deinem eignen Auge wieder dämmern. Man glaubt zuweilen viel von sich zu sagen, wenn man sagt: Ich stürbe gleich für meine Liebe! Dieses könnt ich auch. Aber herrlicher und stärker fühl ich den Gedanken: Eine Ewigkeit für sie zu leben. Bruder, eine Ewigkeit! Fühlst Du, was wir sind, eine Ewigkeit so überzeugend glauben zu dürfen! —— Wahrlich der Gedanke würd auf Einmal alle Kraft der Liebe tilgen: Einmal aufzuhören, und nicht mehr zu Leben seiner Liebe —— ——! Ewig, ewig leb ich dir, du Heilige, du Fromme!

Soll ich sagen, wie sie mich liebt? Kann sie mirs doch selbst nicht sagen in der Stunde des

des Entzückens! Wenn ich frage: Liebst Du mich? so schweigt sie oder sagt: Unendlich! Aber Ihre Seele fühlts und meine Seele, daß dieß nur ein Wort, ein Bild ist, so wie der Schatten allenfals ein Bild einer Sache ist, ach wie weit von der Sache selbst! Hier hast Du auch ihren Schatten, den ich gestern abnahm. Es ist etwas von ihr drinnen, aber einen Begriff von ihr must Du Dir daraus nicht machen. Ihren Odem, Ihr Leben, Ihr tiefes, reines, heiliges Gefühl, kurz: Ihr Alles würd auch Raphael mit seinem Zauberpinsel nie auf seine Leinwand hinzaubern. —

Ich bin täglich bey ihr. Aber zehnmal komm ich nicht in ihr Haus, sondern geh in ihren Garten vor dem Dorf, oder in das schöne Erlenwäldchen neben an, wo seit vorgestern uns die Nachtigall begrüßt so bald wir kommen; und dann hüpft sie nah zu uns heran, und versucht es, durch ihr Lied unsre Freuden noch zu erhöhen. Sophie liegt mir dann am Herzen und weint, und ich küsse ihre Thränen auf und seh zum Himmel, bring ihm meine und ihre Thränen dar zum Opfer und zum

Zei-

Zeichen, daß wir danken wollten wenn wirs würdig könnten. Ach wenn Gott nicht unser Stammeln hörte, so schienen wir ihm undankbar, denn nur selten strömt mein Dank in Worten aus. Aber ich bin überzeugt daß Thränen ihm der liebste Dank sind, denn wenn unser Glück am höchsten steigt, dann haben wir ja weiter nichts als Thränen; Wenn Er Worte wollte, würd Er unsre Zunge lösen. — Ich kann selten weinen, und oft bin ich böß auf meine Härte. Zwar Undank oder Unempfindlichkeit ists nicht, das weiß Gott, der in mein Herz sieht; Aber auch Ihr möcht ich es durch Thränen sagen, wie mein Herz sie über alles liebt; Denn durch Worte kann ichs doch nicht. Aber sie fühlts, ach sie muß es fühlen, daß mein Glück über Alles, so wie meine Liebe über Alles geht.

Neulich kam ich einen Abend nicht hinüber, weil ich einen starken Schnupfen, und den Tag vorher im Scherz gesagt hatte: Ich hab ihn von ihr geerbt. Den Morgen drauf kam Oberstädter mit einem Briefchen, worinnen sie unter anderm schrieb:

„Was

„Was soll ich von Ihnen, mein Geliebter, denken, daß Sie gestern Abend nicht zu mir kamen? Was für wichtige Umstände waren Ursache, daß Sie sich eine so lange Zeit von mir entfernen? O was machten Sie für erschreckliche Unruhen in meinem Herzen rege! — Sonst gieng mirs, wie ich einmal in einem Buche las: Der Morgen ist verdrießlich, der Tag langweilig, nur der Abend wird vergnügt zugebracht. Aber gestern hieß es bey mir nicht so. Verwünscht seyen denn alle die Ursachen, die Anlaß gaben mir mein Vergnügen zu rauben! Dießmal, mein Geliebter, verdienen Sie von mir gestraft zu werden. Eine Strafe allenfalls, die Ihnen und mir nicht schaden könnte: daß Sie heut Abend früher zu mir kommen sollen, dieß soll Ihre Strafe seyn. Was ich aber hernach, wenn Sie bey mir sind, weiter thun werde, das sollen Sie jezt nicht erfahren, nein gewiß nicht. Ich hoffe aber doch, mein liebster Friedeberg, Sie werden von Ihrem Schnupfen los seyn. Weil Sie glaubten, Sie hätten ihn von mir bekommen, so werden Sie, weil Sie gestern nicht bey mir waren, wohl wieder gesund seyn.„

Ferner

Ferner sagt sie von den Stunden, die sie traurig, und ohne zu sprechen, mit mir zubringt:

"Glauben Sie, mein liebster Friedeberg, daß diese Stunden, in denen ich manchmal traurig scheine, meine besten sind. Ach, da denke ich blos an Sie, an Ihre Liebe, an mein unendliches Glück, und an den herrlichen Gedanken: Sie ewig mein nennen zu dürfen. Bey diesem Gedanken acht ich die Welt und alles andre nicht mehr, ob sie gleich zum öftern mir was in den Weg zu legen sucht. — Lieber, herrlicher Friedeberg, der einzige Gedanke an Sie überwiegt alles, was sich mir zu widersetzen sucht.„

Dieß sind die eignen Worte meines Engels. Du siehst daraus auch, wie so herrlich und natürlich sie schreibt und ihre ganze Seele aufs Papier hin zu gießen weiß. Ich schrieb ihr einen kleinen Brief, den ich aber nicht vollenden konnte, weil meine Schwester zu uns aufs Zimmer kam. Also gab ich Oberstädtern den halben Brief mit, der, glaub ich, mitten in einem Wort abgebrochen war.

Den

Den Abend drauf eilt ich zu ihr hinüber, und brachte einen langen heiligen Abend in der Laube an ihrem Haus mit ihr zu. Sie war schneeweiß gekleidet, und heiter wie der Frühling. Ihr Hauch war mir lieblicher als der Hauch der Narcissen, Veilchen und des Geißblatts, die im Garten dufteten. Der fast volle Mond hieng über uns am Himmel, bald wolkenlos, bald zwischen dünnem weißem Gewölk das wie Silber glänzte. Ich benahm ihr ihre Unruh wegen meines Aussenbleibens bald. Sie sank an meine Brust, voll des unaussprechlichsten Entzückens. Ihr Auge sah zum Mond auf und glänzte. Helle Zähren stürzten haufenweis hervor und rollten auf meine Hand herab. Mädchen, sagt ich, ist Dir wohl? — Unaussprechlich! war die Antwort. Lassen Sie mich nur den Mond ansehn, und Gott für das Glück danken, daß Sie mein sind. Ich konnte nichts als sie fester ans Herz drücken, und auch zum Himmel aufsehen. Weinen konnt ich nicht; Aber doch war meine Seele tief bewegt. —— O Bruder, so bring ich oft manchen Abend hin, und hab ihr schon mehr als tausend Thränen von den Augen weg-

geküßt. Ein größres Glück und einen stärkern Beweis seiner Gnade kann uns Gott nicht ge-ben, als wenn er Menschen weinen läßt; weil wir sie glücklich machen. — Andre glück-lich machen! Bruder, das ist ein Gedanke, der an die Unsterblichkeit gränzt, uns schon halb von der Unsterblichkeit unsrer Seele über-zeugen sollte, denn wir werden ja dadurch Gott ähnlich, und Gott ist ja ewig und unsterblich.

So ist unser Leben jezo hell und frisch und jugendlich, wie der Frühling selber. So wie jeder Keim sich jezt in der Natur entwickelt und zum Leben und zum Daseyn aufsproßt, so keimt auch in meiner Seele jede Glückseeligkeit, deren nur ein Mensch fähig ist, auf. Alles ist jezt Thätigkeit an mir, alles lebt und saugt Himmelsluft und Himmelsleben ein. Blau und rein und wolkenlos schwimmt der Him-mel über unserm Haupt hin, und bereitet uns auf den Feyertag der Schöpfung, auf den May.

Zwar ganz wolkenlos ist der Himmel sel-ten, auch am schönsten Frühlingstage nicht. Und so gehts auch mir mitten in dem Taumel meiner

meiner Freude. Mit meinem besten Vater stehts von neuem nicht so ganz gut. Der Husten nimmt immer zu, und die Kräfte nehmen ab. Der Doktor zuckt die Achsel und glaubt, das Uebel lieg in der Leber. Was mir am wenigsten dabey gefällt, ist, daß mein Vater so wunderlich und verdrüßlich wird, da er sonst immer aufgeräumt war. Er kann jezt nicht das geringste ausstehn; Alles was man vornimmt, ärgert ihn, kein Mensch kann ihm etwas recht machen. Ich bin schon seit vierzehn Tagen vom Consistorium zu seinem Vicarius ernennt, und bereits ordinirt. Den ersten Tag hatte er eine ausserordentliche Freude drüber; aber gleich darauf war ihms gleichgültig. Ich schicke mich in seine üble Launen so gut als ich kann, und geb ihm in allen Stücken willig nach, weils Dankbarkeit und kindliche Liebe so fodern.

Schon diese seine schwächliche Gesundheit macht mir vielen Kummer, und trübt oft meine heitersten Stunden; Aber noch größern Kummer hab ich seit acht Tagen, da er auch meiner Liebe Hindernisse in den Weg zu legen sucht.

 Ich

Ich merkte nemlich schon seit ein paar Wochen her, daß er allemal ein verdrüßliches Gesicht machte, wenn ich Abends nach Stollheim hinüber gieng, oder wenn Sophie mit ihrem Vater herüber kam, und ich allein mit ihr in den Garten oder auf mein Zimmer gieng. Er sprach zuweilen von verliebten jungen Leuten etwas spöttisch und verächtlich. Ich achtete aber nie viel drauf, weil ichs auf die Rechnung seiner übeln Laune schrieb, die von seiner Krankheit herkommt. Vor drey Tagen aber fieng meine Schwester die von meiner Liebe wohl weiß, mit mir im Garten davon an zu reden, und sagte, mein Vater seh es sehr ungern, daß ich so oft nach Stollheim hinüber gehe, und mich mit Sophien einlasse. Ich verwunderte mich sehr darüber, und fragte nach der Ursache; Und da kams heraus: Sophiens Herkunft sey dem Vater anstößig, weil ihr Vater von gemeinen Pächtersleuten, und die Mutter von einem Uhrmacher aus der Stadt herkomme. —— Du kannst Dir das Erstaunen leicht vorstellen in das ich darüber gerieth, daß man hier an eine Mißheyrath denken könne, da mein Vater selbst von Handwerksleuten herstammt,

stammt, da der alte Hellberg als Verwalter gleich den Rang nach dem Pfarrer hat, und da mein Vater ein vertrauter Freund von ihm ist, da auch überdieß Sophie noch Vermögen hat. Ich ward also ungehalten und sagte, solch ein Betragen hätt ich von meinem Vater nimmermehr erwartet, da er sonst von Vorurtheilen ziemlich frey zu seyn schiene. Meine Schwester klärte mir aber das ganze Geheimniß bald auf; Mein Vater nämlich hätte für sich selbst sich dergleichen Einwendungen gegen Sophien nicht einfallen lassen; aber vor vierzehn Tagen war eine alte Baase aus der Stadt hier, eine von den elenden Geschwätzträgerinnen die von Einem Haus ins andre laufen und unter dem Vorwand der Verwandtschaft sich in Familien einschleichen, um da den teuflischen Saamen der Feindschaft und Erbitterung gegen einander auszustreun. So eine verächtliche Creatur ist meine Baase, die, weiß der Henker, woher? meine Liebe zu Sophien erfahren hat, und nun Anfangs erst mit Spöttereyen und Sticheleyen angezogen kam, um meinen Vater der noch nichts wußte, erst in Hitze zu bringen; und dann fieng sie an, ihn und mich zu be-

dauren daß ich mich so früh einlasse, da ich noch keine Aussichten und kein Amt habe, und zwar mit einer Person von deren Herkunft unsre Familie eben wenig Ehre habe u. s. w. Ich kann Dir die teuflischen Kunstgriffe nicht alle sagen, die sie brauchte, meinen Vater der ohnedieß schon verdrüßlich genug war, in Harnisch zu jagen und gegen mich und meine Verbindung aufzubringen. Meine Schwester die dabey war, sagte sie mir alle, aber ich vergaß sie wieder. Genug! Als sie ihm den Kopf warm genug gemacht und ihn versichert hatte, daß unsre ganze Verwandtschaft gegen mich seyn werde, daß sich alle Leute von Distinction drüber aufhalten werden, daß ich mir selbst im Wege steh und mich bey meinen Vorgesetzten schlecht empfehle, daß ich eine zehnmal bessere Parthie treffen könnte, u. s. w. wie man dieses denn von den meisten alten Weibern lernen kann, so ließ die alte schändliche Kupplerinn die Hörner endlich hervorgucken, und machte viel Rühmens von einer jungen Baase die wohl eines Mannes bedürftig wäre, die sich auch wohl entschließen würde mir nebst 500 Ducaten ihre Hand anzubieten, die im Grund aber

nicht

nicht werth ist Sophien die Schuhe zu küßen; Denn ich kenne sie; sie ist eine abgeschmackte Spröde von 32 Jahren, ohne Kopf und Herz, die nichts als ihre gelbe Haut runzeln und die spitze Nase rümpfen kann, wenn von einem wackern Mädchen das das Unglück hat, schöner, jünger, und besser zu seyn als sie, die Rede ist. Dabey hat sie noch das Verdienst, einen ehemaligen Consistorialrath zum Vater gehabt, und einen jetzigen Superintendenten zum Onkel zu haben, und da könnt ich in kurzer Zeit durch die Schürze ein einträgliches Amt bekommen. Ich schäme mich, daß man mir eine solche Niederträchtigkeit nur zumuthen konnte, und daß sich mein rechtschaffner Vater nur einen Augenblick von ihr verblenden ließ! ——

Inzwischen lag mir doch meine Schwester mit Thränen an, die Sache wohl zu überlegen und meinem ohnedieß schon kranken und schwächlichen Vater nicht noch mehr Verdruß zu machen! Sie versicherte mich hoch und theuer, daß sie gegen Sophien nicht das geringste habe, daß sie vielmehr ihre aufrichtige Freundinn sey, alles auf sie halte,

 und

und sie am liebsten zu ihrer Schwester haben möchte; Aber mein Vater gräme sich doch heimlich, er zieh es sich zu Gemüth, und wag es nicht mir etwas darüber zu sagen. Ich suchte sie zu beruhigen, und versprach, bey der nächsten Gelegenheit mit ihm darüber zu reden, und ihm durch vernünftige Vorstellungen wo möglich, seine Besorgnisse zu benehmen.

Diese Gelegenheit bot sich mir noch denselben Abend an, als ich von Stollheim wieder zurück kam und meinen Vater besonders aufgeräumt und heiter fand. Ich brachte ihm ein Compliment von Sophien. Hast du denn ihre Eltern nicht gesprochen? fragte er. Nein, antwortet' ich; Ich war bey Sophien in ihrem Garten vor dem Dorf, wo sie Bohnen und Erbsen einlegte, und da hab ich ihr geholfen. — Du bist also schon ziemlich bekannt mit ihr? — Ja, Papa — Und findest viel Wohlgefallen an ihr? — Ausserordentlich! Je mehr ich das Mädchen kennen lerne, desto mehr gefällt sie mir. — Ja, ja, ich kann mirs schon vorstellen. Mich deucht, ich hab die Vögelein schon singen hören. —

Es

Es wird Ihnen doch nicht mißfallen? —— Eben auch nicht sehr gefallen! —— Und so kamen wir denn auf den Punkt. Er führte alles das an was ihm die alte Baase vorgeleyert, und was ich von meiner Schwester schon gehört hatte. Ich gestund ihm ganz gerade heraus, daß ich gegen Sophien die herzlichste und treueste Zuneigung fühle, und mir niemals habe einfallen lassen, daß es ihm, so wie die Umstände sind, mißfallen könnte. Er sagte: Gegen Sophien hab er nichts, aber ... Und da kam der Gemeinort von Mißheyrathen vor. Ich sagte, was ich überhaupt davon denke: Daß eine Mißheyrath bey Fürsten und adelichen Personen wegen der Erbfolge, wegen der Lehen, wegen adelicher Güter und der Stiftsfähigkeit freylich oft verdrüßliche und für die Nachkommen nachtheilige Folgen haben könne, und also wo möglich vermieden und verhindert werden müsse; Daß aber solche Beweggründe bey Bürgerlichen gröstentheils fast ganz wegfallen, und daß meiner Meynung nach, eine sehr starke Zuneigung, und besonders sehr große Vorzüge der Seele, die den Abgang bürgerlicher Vorz ige hinlänglich ersetzten

u. s. w. auch wohl Ausnahmen machen sollten, weil dadurch oft mehr gutes gestiftet werde als durch eine zwar gleiche, aber erzwungne Heyrath, die aus bloßer Politik geschlossen werde und gar oft die Quelle eines ewigen Zanks für die unglücklichen Eheleute sey ꝛc. ꝛc.

Hierauf kam ich aber auf den gegenwärtigen Fall und auf mein Verhältniß gegen Sophien zu sprechen, und da gestand ich frey daß ich das Unanständige und die Ungleichheit des Standes gar nicht einsehn könne. Anfangs stutzte mein Vater; als er mich aber um den Beweiß fragte und ich diesen gab, und ihm die persönlichen Vorzüge Sophiens und seine Freundschaft gegen ihren Vater anführte, schien er ziemlich beruhigt, und bat mich nur die Sache nicht zu offenbar und auffallend zu machen, welches ich versprach. Er fürchtet nemlich, diese Verbindung möchte mir an meiner Beförderung hinderlich seyn. Wenn aber meine Beförderer billig denken, so können sie mich deswegen eines Amtes nicht für unwerth halten, da mir eine Verbindung keine Schande bringen kann, bey der ich keine äusserliche bürgerliche

Vor-

Vortheile zu erlangen suche. Das wäre vielmehr eine schlechte That, die mich eines Amtes unwerth machte, wenn ich ohne Neigung eine Person blos aus Ehr- oder Geldgeitz heyrathete, und also zeigte daß mir Geld und Ehr über meine Ruh und Alles gehen.

Ich weiß nicht ob Du in Sophiens Brief bemerkt hast, daß sie von Hindernissen spricht, die ihr die Welt in den Weg zu legen suche. Ich bin nun unruhig, was für Hindernisse sie meynen mag? Ob sie vielleicht von meinem Vater gehört hat daß er gegen unsre Liebe ist, oder ob sie von andern Seiten her Hindernisse findet? Ich schrieb ihr auch darüber, und bin nun auf ihre Antwort sehr begierig; Denn ich weiß, sie ist offenherzig genug mir Alles zu sagen wie es ist. Ich mußte mich an sie wenden, weil ich Oberstädtern nicht fragen kann, den ich selten sehe, da ich wenig in ihr Haus komme. Das Gesicht ihrer Mutter schröckt mich ab, sonst käm ich öfter, zumal da mich ihr Vater oft einladet. Ich möchte wissen, ob die Mutter gegen alle Fremde so ein saures Gesicht macht, oder ob sie gegen mich noch besonders

sonders etwas hat? Ich kann das Weib gar nicht vor mir sehen, denn es ärgert mich immer, daß sie Sophiens Mutter ist.

Uebrigens bekümmr' ich mich wenig um die Mutter und um alle stürmische Gesichter auf der Welt. In meiner Brust ist Ruh und Frühling, so lang mich meine Sophie liebt, und gewiß kann so ein Engel nicht unbeständig und wankelhaft in ihrer Liebe seyn. Es wäre mein Tod, und ich kann daran nicht denken. Auf den Abend soll ich sie recht lang sehn, denn sie geht mit Oberstädtern nach Thalfeld zu dem Amtmann Schmidt, dem Vater seines Mädchens. Ich thu, als ob ich den Pfarrer in Thalfeld besuchen wollte. Dieser wird aber allemal zum Amtmann gebethen wenn Fremde da sind, und da geh ich natürlich auch mit zum Amtmann hinüber. Siehst Du, wie hier zu Land alles so natürlich zugeht!

Meiner Sophie hab ich alles von Deinem Sabinchen erzählt, was ich von ihr wußte; Und nun ist sie mit ganzem Herzen ihre Freundinn, und läßt sie ihrer Hochachtung und Liebe versichern, und das thu auch ich.

Dich

Dich kennt sie schon lang, und liebt Dich; grüßt Dich also auch ein für allemal herzlich. Freylich würden unsre Mädchen Herzensfreundinnen werden, und es wär ein herrliches Schauspiel für uns, zu sehn, wie ihre Seelen aneinander hiengen, und wie die Liebe ein gemeinschaftliches Band um uns alle vier herumschlänge. Aber Bruder, das sind eitle Träume! Der Sprung von Schöningen nach Lübeck wo Du einst vermuthlich Deine Hütte mit ihr aufschlagen wirst, ist gar zu groß. Wir werden uns aller Wahrscheinlichkeit nach, in diesem Leben nie wieder sehn und müssen uns nur mit Blicken in die Ewigkeit trösten. — Doch das macht mich jezt zu traurig, und ich mag heute nicht traurig seyn.

Grüß unsern redlichen Trautmann tausendmal! Dank ihm herzlich für seinen lieben Brief, und laß ihn diesen ganzen Brief lesen! Heut ist mirs unmöglich noch an ihn zu schreiben; Doch werd ichs in ein paar Tagen thun. Ich küsse Dich und Ihn und Euch alle mit dem Kuß der Liebe und der Freundschaft.

Euer

J. Friedeberg.

28.

28.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen, den 24 April 1769.

Aedler, liebenswürdiger Freund!

Ob ich mir wohl vor noch nicht gar langer Zeit das Vergnügen machte, an Dich zu schreiben, so muß ich doch schon jezt wieder die Feder ergreifen, um Dir einen unangenehmen Vorfall zu berichten, der sich zwischen mir und unserm braven, guten Dörner zugetragen hat.

Vor drey Tagen war er mit bey Jägers Abschiedsschmauß, wohin ich zwar auch gebeten war, aber ich lehnte die Einladung von mir ab. Unser Dörner, der schon lange gesonnen gewesen war, (wie er mirs denn auch oft sagte,) sich von seiner vorigen Verbindung los zu machen, glaubte jezt die schicklichste Gelegenheit dazu zu haben, und trug also der versammelten Gesellschaft vor, ob nicht einer das Amt eines Sekretärs beym Orden von ihm übernehmen wolle? weil er sich in Umständen befinde, die ihm die fernere Verwaltung dieses

Amtes

Amtes unmöglich machten. Er trug dieses, wie er sagt, mit der möglichsten Behutsamkeit und Vorsicht vor, um im Frieden von den Leuten wegzukommen, und keinen vorsetzlich vor den Kopf zu stoßen. Aber da die Leute vorher schon darauf gelaurt zu haben schienen, mit ihm anzubinden, so wurden sie auf Einmal wüthend, und brachen mit einer Flut von Schimpfwörtern auf ihn los. Sie sagten: Seine Treulosigkeit und schlechte Denkungsart hätten sie schon längst gemerkt; Er schäme sich ihrer, und dieß sey der deutlichste Beweis, daß er ein schlechter Kerl sey; Er habe sich eingeschlossen, wenn einer von ihnen habe zu ihm kommen wollen; Den ganzen Tag bring er, wie ein süßer Herr und Stutzer, seine Zeit bey einen einfältigen Mädchen und bey einem noch einfältigern Kerl — wobey sie auf mich zielten — zu; Er sey nicht werth, ein Mitglied von ihrem Orden zu seyn; Man müß ihn ausstoßen u. s. w. Ein paar gaben auch nicht undeutlich zu verstehn: Es werde sich zeigen, wie er bey seinem Sekretariat Rechnung geführt habe, und ob es nicht einen kleinen Rest setzen werde?

Dieses

Dieses mußte ihm nun auffallen, wie es denn auch jedem rechtschaffnen Menschen, der sich seiner Ehrlichkeit bewußt ist, auffallen muß. Er ward also hitzig, und foderte alle zusammen heraus. Sie nahmens an, und ernannten drey versuchte Schläger, die es im Namen des Ordens mit ihm ausmachen sollten, und dazu ward der gestrige Tag bestimmt.

Dörner kam noch denselbigen Abend um halb zwölf Uhr, als ich schon zu Bette lag, in vollem Ungestüm vor mein Haus, machte einen großen Lärm vor der Thüre, bis die Aufwärterinn ihm aufmachte, und dann kam er in der grösten Wuth auf mein Zimmer. Ich stand auf und machte Licht. Er schäumte vor Grimm, und erzählte so unordentlich durcheinander, daß ich lang nicht wußte was er wollte. Ich bin beschimpft, Bruder, sagte er, und Du bists auch! Wir müßen uns schlagen! Du must sie all herausfodern, wenn Du ein ehrlicher Kerl bist! Nun erzählte er, was sie gegen ihn und mich gesagt hatten. Ich suchte ihn zu besänftigen und sagte: Es sey Thorheit, daß er mit dreyen zugleich anbinden wolle;

Er

Er mache sich dadurch nothwendig unglücklich; Lieber müß er sich beym Prorektor beklagen. Ich bin auch beschimpft, sagte ich, aber schlagen werd ich mich mit keinem. Einen, zwey, und drey woll ich immer auf die Faust nehmen und sie derb abprügeln; Aber Schlägereyen seyen nicht für uns; Schlechte Kerls können uns unsre Ehre nicht nehmen; Wenn sie's thun wollen, so könn uns der akademische Senat unsre Ehre wieder geben; Es sey nicht wie bey den Officiers, wo einer, wenn er beschimpft ist, nicht mehr dienen könne, wenn er sich nicht schlage; Mein Leben sey zu gut, als daß ichs gegen schlechte Kerls auf die Spitze eines Degens setze; Ich woll ihnen bey einer schicklichen Gelegenheit schon zeigen, daß ich kein Hundsfott sey; Aber jezt sey kein anders Mittel, als den Kerls auszuweichen, oder bey der Obrigkeit Recht und Genugthuung zu suchen; und was ich ihm sonst noch so vorstellte.

Darüber ward nun Dörner noch mehr aufgebracht; Er stampfte auf den Boden, knirschte mit den Zähnen, und schrie, daß mans in der ganzen Nachbarschaft und auf der Straße

 hören

hören konnte: Er sehe wohl, ich sey selber eine feige Memme, halte nicht auf Ehre u. s. w. Weil Er das sagte, blieb ich ziemlich gelassen; Ein andrer hätte mir das nicht sagen dürfen, oder ich hätt ihn beym Hauß hinausgestoßen. Ich sagte, er möge sagen was er wolle! Ich wisse doch, daß ich Recht habe, und wenn er gelassener wäre, würd ers selbst zugeben. Es sey überhaupt, und noch mehr unter solchen Umständen, eine Narrheit, sich zu schlagen; Wenn er auch zweyen von den dreyen eins versetzte, so könn ihm doch der Dritte noch einen Stoß oder Hieb geben. Er soll bedenken, wenn es aufkomme, was es ihm für Schaden bringen werde, wie unbillig er gegen seine Mutter, gegen sein Mädchen und sich selbst handle. Aber alles half nichts; Er ward nur toller, schimpfte auf die ganze Welt und auf mich, und lief endlich fort.

Ich konnte, wie Du leicht denken kannst, mein theurer Freund, die ganze Nacht nicht ruhig schlafen, und setzte mich den Morgen drauf sogleich hin, schrieb ihm einen Brief, und stellte ihm das, was ich ihm schon gestern Abend

bend gesagt hatte, noch deutlicher, ausführlicher, und wie ich glaube, auch rührender und eindringender vor, weil ich glaubte, seine Hitze werde sich nun in etwas gelegt haben, daß er ruhiger drüber nachdenken könne. Ich schrieb ihm auch, wenn ihms recht sey, so woll ich nach dem Collegio um zehn Uhr zu ihm kommen, und weiter mit ihm drüber reden; Er habe mich zwar gestern auch beschimpft, aber ich verzeyh es ihm als einem Freund. Ich gab den Brief gleich darauf, versiegelt, meinem Perückenmacher, der von mir gewöhnlich zu ihm geht. Aber nach einer halben Stunde kam der Friseur wieder zu mir, und sagte: Herr Dörner habe dieses Billet während dem Frisiren gelesen, die Hand hab ihm dabey gezittert, etlichemal hab er auf den Boden gestampft, und dann das Billet zerrissen und gesagt: Der Kerl ist ein Narr! Dem ohngeachtet gieng ich um zehn Uhr in sein Hauß, und wollte auf sein Zimmer. Sein Sabinchen aber sagte mir, er sey schon vor einer Stunde ausgegangen; Ob ich doch nicht wisse, was ihm fehle? Er sey vorige Nacht so gar aufgebracht nach Haus gekommen; Den ganzen Morgen sey er voller

Unruh gewesen, hab ein stürmisches Gesicht gemacht, sie nicht angesehen, und ihr auf ihre Fragen immer nur halb geantwortet. Liebster Friedeberg, ich wußte mir selbst nicht zu helfen, und wußte auf aller Welt nicht, was ich dem armen Mädchen antworten sollte? Sollt ich ihr die ganze Geschichte entdecken, oder sollt ich thun als ob ich gar nichts davon wüßte? Ein paarmal lag mirs schon auf der Zunge, daß ich alles heraussagen wollte; Aber dann fiel mir wieder ein, ich würde dadurch dem guten armen Mädchen und ihren braven Aeltern tausend Unruh und Sorge machen; Sie möchten sogleich zum Prorektor hingehn, und alles entdecken, und unsern lieben Dörner dadurch unglücklich machen. Ich dachte, es ist besser, wenn ich ihn selber noch einmal spreche; Vielleicht richt' ich etwas bey ihm aus. — Ich zuckte also die Achseln, und sagte: Es habe gestern einige Verdrüßlichkeiten gegeben, die wohl wieder beygelegt werden würden; Ich wollte mit ihm darüber reden, und man möchte nur so gut seyn und es mir zu wissen thun, wenn er wieder zu Hauß wäre; Sie möchte ohne Sorgen seyn. Das unschuldige Kind war

in

in großer Unruh, und weinte. Ich dachte, das Herz im Leibe würde mir zerspringen. Ich mußte nur machen daß ich fortkam, um meine Thränen zu verbergen.

Ach Du guter Friedeberg, niemals hätt ich Deine Gegenwart, Deinen Rath und Deine Klugheit nöthiger gehabt, als jezo. Du hättest mir am besten sagen können, wie ich mich betragen sollte. Ich kann Dir nicht lebhaft genug beschreiben, in welcher critischen Lage ich mich befand; Und doch konnt ich mich keinem Menschen in ganz Göttingen anvertrauen, weil die ganze Sache leicht hätte auskommen und unserm Dörner vielen Verdruß zuziehen können. Ich glaube immer, es wär am besten gewesen, wenn ers selber beym Prorektor angezeigt hätte, so wär er aus der Schuld gekommen, und die Schlägerey wäre verhindert worden. Er hätte keine Schande davon gehabt, und nicht schlecht gehandelt, denn daß Einer sein Leben an drey wagen soll, und wegen einer Sache, in der ihm so offenbarlich Unrecht geschieht, dieß wird wohl kein Vernünftiger und Billigdenkender einem zumu-

 then;

then; Und eine Schlägerey, die noch bey Zeiten hintertrieben wird, bestraft man auch an keiner Parthey scharf. Es hat überhaupt bey Studenten nichts zu sagen, wenn einer von dem andern beschimpft wird; An seiner wahren Ehre benimmt es ihm nichts, und die Obrigkeit ist ja dazu da, einem seine gekränkte Ehre wieder herzustellen, und ihn gegen Anfälle schlechter Leute zu sichern. Dörner wäre nur von seiner Gesellschaft für einen schlechten Menschen gehalten worden, und an dieser ihrem Urtheil liegt ihm ja nichts, da er weiß was für feine Herren drinnen sind, und da er selber sich von ihnen loßzumachen sucht. Wegen seines Sekretariats hätt er Rechenschaft abgelegt, und dadurch die Beschuldigungen welche man ihm machte, am besten widerlegt. Hätten sie ihm noch keine Ruhe gelassen — nun, die Leute brav abgeprügelt, denn dabey ist keine Lebensgefahr, oder gerade zum Prorektor! — Aber, das siehst Du wohl ein, lieber Freund, daß ich dieses nicht thun konnte. Dörner hatte mir die Sache anvertraut; Ich wäre für einen Angeber gehalten worden, und ihn hätte man bestraft, weil er die Sache nicht selber angab.

Daß

Daß sie mich geschimpft haben, ist mir gar nicht ärgerlich. Sinds doch Leute, an denen mir gar wenig liegt, die mir weder Ehre geben, noch sie nehmen können! Wenn ich deswegen immer mein Leben sogleich daran setzen müßte, wenn ein schlechter Mensch übel von mir spricht, so müßt ich tausend Leben haben.

Ich wartete den ganzen Tag zu Hause, ob man mir nicht Nachricht sagen lasse, daß unser Dörner wieder heim gekommen sey? Aber es kam kein Mensch. Endlich konnt ich nicht länger warten, und gieng um vier Uhr wieder nach seinem Haus. Aber die Aufwärterinn sagte mir, Herr Dörner sey nach dem Eichenkrug geritten, und habe gesagt, er komme heute gar nicht wieder heim. Dieß fiel mir nun auf wie ein Donnerschlag. Ich hätte gern gefragt, ob er seinen Schläger mitgenommen habe? Aber ich besann mich wieder, und dachte, daß diese Frage leicht Argwohn erwecken könnte. Ich beschloß also, selber nach dem Eichenkrug zu reiten, um Dörnern noch einmal zu sprechen, und ihm wo möglich, seinen Vorsatz wieder auszureden.

Ich ritt schnell hinaus; Aber da war kein Dörner; Es wollte auch kein Mensch nichts von einem Studenten wissen. Ich ritt also unverrichteter Sachen wieder zurück, weil ich nicht wußte wo ich ihn aufsuchen sollte? Ich war den ganzen Abend und den gestrigen ganzen Tag seinetwegen in der äussersten Unruhe. Ich konnte nichts von ihm erfahren; Und es ist mir nur lieb, daß alles so still ist; So kommt doch die Schlägerey nicht heraus; Wenn sie nur nicht unglücklich für ihn abläuft!

Gestern ist Jäger abgegangen, und die ganze Gesellschaft hat ihn begleitet; Also wird vermuthlich Dörner nach Nordheim bestellt gewesen, und die Schlägerey da vorgefallen seyn. Ich hab aber noch nicht das geringste davon gehört.

Eben höre ich, daß Dörner mit der übrigen Gesellschaft gestern Abend nach zehn Uhr zurückgekommen ist. Also wird er doch, Gottlob! nicht gefährlich verwundet seyn. Mein Perückenmacher wollte diesen Morgen zu ihm, aber er ließ sich nicht sehen, und die Aufwärterinn

terinn sagte, er lasse sich heute nicht frisiren. Also muß doch etwas vorgefallen seyn. Heut sah ich auch um zehn Uhr einen Feldscheerer aus dem Haus herausgehen. Gott gebe nur, daß er keine gefährliche Wunde bekommen hat!

Ich kann Dir nicht sagen, mein lieber theurer Friedeberg, in welcher Unruh ich seinetwegen bin. Er ist über mich aufgebracht, und hält mich für einen feigen schlechten Kerl; Und Gott weiß, daß ich diesen Vorwurf nicht verdiene! Vielmehr war mein Rath gewiß recht brüderlich gemeynt. Ich kann aber, nachdem er mir so begegnet hat, nicht zu ihm gehen; Denn es würde scheinen, ich wollte mich ihm aufdringen; und das will ich doch auch nicht. Daher bitt ich Dich, mein lieber ädler Friedeberg, um der Liebe und Freundschaft willen die Du gegen Dörnern und mich trägst, nimm Du Dich der Sachen an! Du kannst, nach Deiner Klugheit, und der Macht, die Du über ihn hast, alles wieder ins Reine bringen und einen Friedensstifter unter uns abgeben. Schreib ihm so bald als möglich, alles ausführlich und nachdrücklich! Leg ihm meine

Unschuld dar, zeig ihm mein ganzes brüderliches Herze, und die Liebe, die ich noch gegen ihn trage, und versichr ihn, daß ichs vollkommen gut mit ihm gemeynt habe! Thu mir diese Gefälligkeit, so bald als möglich! Ich weiß, Du liebest ihn und mich; Dadurch wirst Du mich Dir wieder aufs neue ganz unendlich verbinden, und mein redliches Herze wird Dir bis ans Ende meines Lebens nie genug für diesen Beweiß Deiner ädeln Teutschen Freundschaft danken können.

Dein bis in den Tod getreuer
Friedrich Heinrich Trautmann,
Theol. Stud.

29.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 29 April 1769.

Letzthin konnt ich Deinen lieben Brief nicht beantworten, aber mein Brief an Dörnern war zugleich an Dich gerichtet. Das konnt ich mir vermuthen, daß es Dir in unserm Göttingen so wohl gefallen würde. Du wirst

alle

alle Vortheile dieser treflichen Universität benutzen, und dereinst mit Kenntnissen reich beladen in Dein Vaterland wieder zurück kommen. Ich habe dieß auch beständig als einen großen Vorzug von Göttingen betrachtet, daß so viele Leute von vortreflichem moralischem Charakter da zu Lehrern aufgestellt sind, deren Beyspiel gewiß viel thut. Eine Universität sollte nicht nur eine Schule der Wissenschaften, sondern hauptsächlich auch der Sitten seyn; Denn was hilft alle Wissenschaft und aller noch so herrlicher Verstand ohne ein gutes, redliches und tugendhaftes Herz!

Du wirst Deine Lehrer immer vortreflicher finden, und es gereicht gewiß den Göttingischen Theologen zu nicht geringem Lob, daß sie, ohngeachtet sie nicht in allen Stücken einerley Meynung haben, doch eine wahre Freundschaft und Einigkeit unter sich halten. Wie ärgerlich ists nicht in Leipzig, wenn man in einer Gesellschaft einen Crusianer und einen Ernestianer antrift! Es ist nie kein rechtes wahres Zutrauen unter ihnen, und des Stichelns wird kein Ende.

Mach

Nach dem treflichen Doktor **Miller** gelegentlich wieder meine ergebenste Empfehlung, und versichr' ihn meiner ununterbrochnen Hochachtung und Dankbarkeit! Es freut mich unaussprechlich, daß der theure Mann meiner noch gedenkt. Er schenkte mir als ich bey ihm Abschied nahm, seine Erziehungskunst, und ich hebe sie zum ewigen Andenken seiner Liebe auf.

Mit **Dörnern** wirst Du immer mehr alle Freuden der Freundschaft erndten. Ich weiß was Du an ihm hast; da ich weiß was ich an ihm hatte, und noch habe. O Ihr Lieben, möcht ich doch Einmal bey Euch seyn, wenn Ihr am Abend so beysammen sitzt und Eure Herzen sich ergießen, und **Dörner** seine Seele ins Clavier gießt, und das Herz stimmt wie ers haben will! Wißt, daß meine Seele oft um Euch schwebt am stillen Abend, wenn der Mond herabblickt, und die Nachtigall singt. Ach, sie ruft die Stunden der Vergangenheit ins Herz zurück, und die Thräne der Erinnerung rollt über meine Wangen. Denkt auch meiner, wenn die Dämmerung Euch näher an einander rückt, und Eure See-

len

len sich vermählen! Denkt dann an den Fernen, der bey Euch ist, und Euch seegnet für die Liebe und die Freuden, die Ihr ihm einst schenktet, als er nahe war an Eurem Herzen.

Hätt ich nicht mein liebes Mädchen, o so würd es mir oft trüb ums Herz seyn, daß ich so allein bin, daß mein Herz an keinem gleichgestimmten Herzen schlagen, seine Freuden oder seine Leiden nicht mit einem Freunde theilen kann. Manche Stunde flog uns schon vorüber, daß ich ihr von Euch erzählte, wie Ihr mir so theuer und so lieb seyd, und dann seegnet Euch das Mädchen, weil ich Euch so lieb hab, und weil Ihr mich wieder lieb habt. Dich mein Trautmann, und auch Dich mein Dörner, soll ich vielmals von ihr grüßen; Auch Sabinchen soll ich grüßen, weil sie Dörnern liebt und so brav ist.

Vor drey Tagen war ich bey dem Amtmann Schmidt in Thalfeld, und traf da mein liebes Mädchen an. Der Amtmann ist ein ausserordentlich höflicher, etwas cärimonieuser Mann, der ein großer Freund von Curiositäten

riositäten und Seltenheiten ist, die aber andre Menschen nicht für Seltenheiten halten. Er hat wenigstens drey Hecken von Canarienvögeln in seinem Haus, zween Staaren, welche sprechen können, einen ausserordentlich kleinen Hund, und in seinem Hof etlich Perlenhühner. In einem Käficht hat er zwo weiße Mäuße, auf die er gar viel hält. Im Garten hat er eine Art von Gewächshaus, auf das er jährlich viel wendet, wo er aber weiter nichts hat, als etliche Aloen, auf deren Blüthe er nun seit dreyßig Jahren wartet, einen Coffeebaum, etliche Orangenbäume, Indianische Feigen, und andere Dinge die man in jedem mäßigen Garten eines Landjunkers findet. Er meynt aber, er habe meist alle Seltenheiten der vier Welttheile beysammen, und bey diesem Glauben muß man den guten Mann lassen, weil er einmal seine Freude dran hat und ein Seelenguter Mann ist. Wenn man zu ihm kommt, so hält ers für die gröste Ehre, führt einen überall herum, zeigt seine Kostbarkeiten, und traktirt nachher auf ein gutes Glas Wein; Denn auch darinnen sucht er etwas, guten und auch fremden Wein zu haben. In einigen Wochen hoft er

gar

gar Lachrymæ Christi zu bekommen. Er pflanzt auch selber Wein, und verschreibt die Reben aus Italien und Frankreich; Nur Schade, daß er nicht auch das Erdreich und den gehörigen Grad von Sonnenhitze mit verschreiben kann! Auf seine schöne Handschrift thut er sich auch nicht wenig zu gut, und ließ 2 = 3 Bogen am Tisch herumgehn, die in der That zierlich geschrieben waren. Sein Knabe von neun Jahren, glaubt er, werd ihn noch einmal übertreffen, und in der Kalligraphie Epoche machen; Es kann auch wohl seyn, denn der Knabe scheint lauter Hand zu seyn, und kritzelt wo er geht und steht, auf den Tisch oder an die Wände. Mich schien der Amtmann sehr lieb zu gewinnen, weil ich ihm viel Gehör gab und seine Anstalten, wenigstens seine Originalität, bewunderte.

Sein Pfarrer, zu dem ich eigentlich hatte gehen wollen, weil er mich schon längst hat einladen lassen, Namens Drexler, ist ein niedliches kleines Männchen, mit einer schneeweißen, viellockichten Perücke, die er, wie ich höre, täglich selbst frisirt. Vor sechs Jahren hat

hat er noch in Leipzig studiert, und ist vom Kopf bis auf den Fuß Aesthetiker und schöner Geist, hat auch schon in verschiednen Wochenschriften aesthetischmoralische Abhandlungen, und verschiedne kleine Poesieen, gereimt und ungereimt, ernsthaft und anakreontisch, muthwillig und erhaben, drucken lassen; Hat auch ehmals viel an den Leipziger gelehrten Zeitungen gearbeitet, recensirt jezt Bücher aus den schönen Wissenschaften in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, und hat, wie er sagt, dreyhundert Fabeln da liegen, die er nur noch ausfeilt. Er weiß von allem zu sprechen, wie das achtzehnte Jahrhundert, hielt ihm auch eine große Lobrede, und scheint das achtzehnte Jahrhundert selbst zu seyn. Er ist in Allem Aesthetiker, auch in der Religion, und wünscht, daß keine Dogmatik mehr in Paragraphen geschrieben würde; Hielts auch nicht für unfein, wenn man eine Dogmatik mit Vignetten herausgäbe, und Motto aus dem Wieland über die verschiednen Abschnitte schriebe. Für die ernsthaftere Poesie ist er nicht sehr eingenommen, am wenigsten für die Hexameter, die er gar witzig die Schweitzerische Sündflut nennt.

Desto

Desto mehr hält er auf die leichte, nachläßige und scherzhafte Poesie, wo immer im dritten oder vierten Vers ein muthwilliger Amor flattert, oder eine Grazie sich badet. Er fragte, als wir auf Göttingen zu sprechen kamen, sogleich nach dem vortreflichen Heyne, weil er diesen von Ernesti hat rühmen hören. Er ist noch nicht verheyrathet, weil er auf unsre hiesigen unbelesnen Mädchen nichts hält, und in Leipzig ein Mädchen hat, welches er schon abgeholt hätte, wenn er im Stand wäre, die Reisekosten aufzubringen; Denn er ist erst seit einem Jahr auf einer nicht sehr ergiebigen Pfarre. Zum Baron im Dorf kommt er viel, und informirt seine Kinder im Französischen, zeigt auch der gnädigen Frau, wie man Blonden steckt, und strickt, wenn er nichts zu recensiren hat, Filet. Mit Göttingen war er nicht sehr zufrieden, weil ich ihm sagte, daß man dort die schönen Wissenschaften nicht so stark studiere, in dem Verstande nemlich, wie Ers nimmt. Er fragte mich um die Ursache, und erstaunte sehr über meine Antwort: Daß man nicht Zeit dazu habe. Er meynte, dieß wäre nicht möglich, weils ja die schönen Wissen-

schaften allein wären, die uns das Leben versüßten. Ich sagte ihm, in Leipzig möcht es wohl so seyn, aber in Göttingen seys nicht so. Er gab sich auch mit meinem Mädchen ab, und sagte ihr allerley Verse und Epigramme vor, machte auch ein Impromtü auf ihren Strauß, das ich aber wieder vergaß, ob ichs gleich schon irgendwo mit andern Worten gelesen habe. Er meynte, in Leipzig würde meine Sophie viele Anbeter und Bewunderer finden. —— Großen Dank, Herr Drexler, so weit darf sie nicht reisen. Des Amtmanns Tochter hoft er noch zu bilden; Nur Schade, daß sie sich von ihm nicht bilden lassen will. Er lud mich sehr höflich ein, seine kleine Büchersammlung zu sehen.

An des Amtmanns Tochter, welche unsers Oberstädters Mädchen ist, lernt ich eine gar trefliche Person kennen, ob sie gleich etwas geheimnisvoll aussieht, und ein wenig zurückhaltend thut. Doch vielleicht kenn ich sie noch nicht genug, oder sie ist furchtsam. Ihr Gesicht und ihr Auge verräth viel Nachdenken, tiefe Empfindung, und unterdrücktes, oder doch

ver=

verschloßnes Leiden. Ihr Kinn und ihr Mund verräth Muth und Entschlossenheit. Daß sie stilles Leiden haben muß, errieth ich; Aber Oberstädter sagte mir noch mehr davon. Sie bedaurt heimlich die Thorheiten ihres Vaters, und wagts doch nicht, da sie ihn ehrt, etwas dagegen zu sagen. In ihrer Liebe ist sie auch nicht glücklich. Zwar liebt sie stark, und wird wieder so geliebt; Aber Oberstädter hat noch wenig Aussichten, da er eben nicht sehr reich ist, und man hier zu Lande, wie Du weist, die schändliche Gewohnheit hat, Aemter nicht anders als ums Geld zu geben. Vielleicht kommts auch da her, daß sie mit ihrer Liebe so ausserordentlich geheimnißvoll thut, und es kaum wagt, in Andrer Gegenwart einen Blick auf Oberstädtern zu werfen. Herr Pastor Drexler meynt, sie müße in die Stadt, um mehr bon Ton zu bekommen; Aber Herr Drexler ist nicht klug. Mich hat die Miene des Mädchens, ihr Gespräch, und Oberstädters Erzählung ganz für sie eingenommen. Sie ist zwar geheimnißvoll, aber dabey trägt sie auch ihr Leiden mit erstaunlicher Gelassenheit und wahrem Muth; Sie klagt keinem Menschen

vor, um nicht Andern auch Kummer zu machen, und das halt ich für groß; Sie hat ausserordentlich viel Frömmigkeit und Religion, und treibts bis zur Aengstlichkeit, die aber tausendmal besser ist als Leichtsinn. Ausserordentlich arbeitsam ist sie auch, und versieht das ganze Hauswesen, denn ihr Vater schwärmt mit seinen Gedanken in andern Welttheilen herum, und ihre Mutter ist ein schwaches winselndes Geschöpf, die den ganzen Tag über die Eigenheiten ihres Mannes wimmert, ihren Unmuth an den armen unschuldigen Kindern auslässt, und drüber das Hauswesen selbst vernachlässigt.

Die Schmidtinn und Sophie kannten sich noch fast gar nicht, weil keine viel aus dem Hause kommt, aber sie wurden — wie's die Mädchen so machen — bald mit einander vertraut, tranken auf Schwesterschaft, führten sich immer am Arm herum, und die Schmidtinn zeigte meinem Mädchen ihren Kleiderschrank, wo's denn immer viel zu erzählen und zu plaudern gibt. Ich stand so unbemerkt dabey, und hatte meine Lust dran, wie die Mädchen

chen sich die Geschichte ihrer Kleidungsstücke erzählten, wo sie's gekauft haben, u. s. w.; Wie sie von den Farben und den Moden sprachen, welche gut oder übel stehen, und sich im Vertraun entdeckten, welche Kleiderarten sie sich noch wünschten oder nach und nach anschaffen wollten. Ich lächelte darüber und dachte: Machens wir doch auch mit unsern Büchern so; Jeder Mensch muß mit etwas zu spielen haben, und ein solches Spielzeug ist ja unschuldig.

Als wir unsern Abschied nahmen, lud mich der Amtmann sehr höflich ein, ihn bald wieder zu besuchen; welches ich ihm auch, freylich mehr um seiner Tochter als um seinetwillen, versprach; Denn ich muß das Mädchen noch genauer kennen lernen. Der Vater bat mich, wenn ich allenfalls etwas seltnes von Gewächsen oder Bäumen und dergl. wisse, so möcht ichs ihm doch zu wissen thun. Sieh doch zu, lieber Trautmann, daß Du beym botanischen Gärtner in Göttingen Saamen von einigen ausländischen Gewächsen bekommst! Ich mache damit dem Mann eine ausserordentliche Freude.

Auf dem Rückweg hatten wir, nemlich Sophie und Oberstädter, und ich, einen ausserordentlich schönen Abend. Es hatte den Nachmittag ein wenig geregnet. Nun sah alles noch so frisch und lebendig aus; Jede Pflanz und jede Blum ergoß ihren süßen Duft noch lieblicher und stärker, und die Lerchen und die Nachtigallen sangen freudiger und heller. Es war, als ob wir durch einen Tempel wandelten, wo alles dem gegenwärtigen Gott huldigt. Auf der rechten Seite zog die Wolke, die der Erde ihren Seegen mittheilte, langsam fort, und die Sonne schien in die Regenstreifen. Weiter Rechts hin stund ein Regenbogen mit den hellsten Farben. Mein Mädchen hüpfte wie ein Lamm, und brachte mir von einer Hecke wilde Kirschen- und Schlehblüthen, die noch vom Regen träufelten, und steckte sie mir auf den Hut; Und ich sammelte ihr Schlüsselblumen und Veilchen zu einem Strauß. Ich erinnre mich nicht leicht eines Abends, den ich, selbst mit ihr, so vergnügt zugebracht hätte; Wir lachten über Pastor Drexlers Süßigkeit, und waren fast eher muthwillig als nur munter.

Ich dachte bey mir selbst, weil ich heut so ausgelassen lustig sey, so werde mir gewiß noch etwas Trauriges begegnen, wie es mir gewöhnlich nach einer großen Freude geht; und so gieng mirs auch dießmal. Als ich von der Seeligkeit der Liebe trunken, und von Sophiens Küssen, und von all ihrer Liebe ganz berauscht, zu Stollheim von ihr Abschied nahm, so drückte sie mir noch ein Briefchen in die Hand; und Oberstädter erboth sich, mich noch eine Strecke Wegs zu begleiten. Wir waren kaum vor dem Dorf draußen, so fieng er halb stotternd an, ob ich auch schon wisse daß Sophiens Mutter gegen unsre Liebe sey? Ich erschrack darüber, und sagte: Nein! So thu es ihm leid, sagte er, daß er mirs zuerst sagen müße, Sophie stehe meinetwegen sehr viel von ihrer Mutter aus; Ich kenne doch den Geiz der Mutter, und da müße die Tochter immer die Vorwürfe hören: Sie hänge sich an einen Menschen der kein baares Geld hab, und mit seiner Beförderung steh es auch noch im weiten Feld. Das sey eine thörichte Verbindung, gegen die sie stets seyn, und worein sie nie willigen werde 2c. Sophie suche, sie mit Grün-

den auf eine andre Meynung zu bringen; aber es helf alles nichts, und das arme Mädchen müße Tag für Tag nichts als Zank hören, sie thu aber muthig Widerstand, und sage: Sie liebe mich, sie finde daß sie dereinst mit mir ganz glücklich werde leben können; also sehe sie nicht ein, warum um einiger hundert Thaler willen, die sie vielleicht bey einer andern Parthie mehr erheyrathen könnte, sich eines Glücks und einer Zufriedenheit die auf ihr ganzes Leben dauren werde, berauben sollte? Wenn ich auch kein großes Vermögen habe, so werd ich doch, früh oder spät, ein Amt bekommen, von dem ich leben könne. Sie habe sonst noch viel Gutes von mir gesagt, und sich erklärt: Sie sey bisher ihrer Mutter in allen Stücken gehorsam gewesen; aber bey einer Wahl, die allein ihr Glück oder Unglück und zwar auf ihr ganzes Leben entscheide, wünschte sie Freyheit zu haben, könne sich wenigstens nicht zwingen lassen. Die Mutter habe gedroht, es meinem Vater sagen zu lassen daß sie gegen unsre Liebe sey; Er möchte sie mir doch auch untersagen. Sophie hab es darauf ankommen lassen, und rechne auf die Billigkeit

keit meines Vaters. Nun stichle und murre die Mutter ganze Tage lang, Sophie aber trag alles mit Stillschweigen, himmlischer Geduld und Gelassenheit, und weine ihre Thränen in der Stille. —— Ihr Vater sey zwar auf unsrer Seite, aber er wisse sein Ansehen nicht zu behaupten, und habe längst seine Frau ihm über den Kopf wachsen lassen; Er hänge ganz von ihr ab, weil sie alles Geld unter Händen habe, und wenn er etwas von ihr wolle, müß' er nachgeben. —— Oberstädter setzte noch hinzu, Sophie hab ihn gebeten mir nichts davon zu sagen, um mir allen Verdruß zu ersparen; Er hab es aber nicht übers Herz bringen können ganz zu schweigen, weil er glaub ich könne sie trösten und beruhigen, und weil das arme Mädchen in der Stille sich zu sehr abzehre.

Du kannst Dir vorstellen, liebster Bruder, welche Würkung diese Nachricht bey mir hervorgebracht haben muß. Anfangs war ich ganz betäubt, wußte nichts zu sagen, und fragte Oberstädtern um Rath, der mir aber keinen geben konnte. Sodann schimpft ich auf

den Geitz und auf das schändliche alte Weib. Endlich verwandelte sich meine Wuth in Mitleiden mit Sophien, und ich weinte. Ich mocht aber hin und her denken wie ich wollte, so fiel mir doch schlechterdings nichts ein; Das Uebel kam mir immer größer vor, und je länger ichs betrachtete, desto weniger sah ich Rath dagegen. Oberstädter sagte mir, ich möchte mich besinnen was zu thun wäre, und nahm Abschied, weil er zum Abendessen gehen mußte. Ich gieng traurig meinen Weg fort, und machte Anschläge über Anschläge, und fand immer am Ende wieder, daß sich keiner ausführen ließe.

Als ich so, von Leidenschaften, wie von Meereswogen hin und her getrieben, schon ganz nah am Dorfe war, fiel mir erst Sophiens Brief ein, den ich in der Bestürzung ganz vergessen hatte. Ich brach ihn ungeduldig und mit Zittern auf; konnte aber nichts mehr lesen, weil die Dämmrung schon zu stark war. Ich lief also was ich konnte, nach Haus auf mein Zimmer, ohne einen Menschen zu sprechen, machte Licht, und las. Der Brief athmete nichts als Zärtlichkeit und Liebe; Am Ende

war

war meine Frage wegen der Hindernisse die ihr in den Weg gelegt würden, nur mit etlichen Worten beantwortet; Sie bat mich ich möchte ruhig seyn! Sie würde ganz geschwiegen haben, wenn sie geglaubt hätte, daß ich mir Sorge darüber machen würde; Die Hindernisse kämen blos von der Wunderlichkeit ihrer Mutter her, und würden sich wohl wieder geben. Diese Zärtlichkeit, mit der sie mich zu schonen suchte, rührte mich über alles; Meine Thränen schoßen auf den Brief hin, und ich rief laut aus: Nein, Sophie, du sollst ewig mein seyn! Keine Seele soll dich mir, du Engel, rauben!

Ich war eben in der heftigsten Bewegung, als meine Schwester zu mir aufs Zimmer trat. Bruder, sagte sie, du bist ja ganz ausser dir; Fehlt dir etwas? Ich suchte mich so gut zu erholen als ich konnte, und gab vor, ich hab einen Brief aus Göttingen erhalten. —— Der Papa, sagte sie, ist nun aufs neu gegen deine Liebe, weil die Verwalterinn es auch ist. Sie hat ihm heut ein ziemlich derbes Compliment sagen lassen. Ich ward nunmehr noch

bestürz=

bestürzter, und wußte kaum etwas von mir selbst; Soviel weiß ich nur, daß ich etlich harte Reden ausstieß, über die meine Schwester erschrack. Sie konnte mich kaum zurückhalten, daß ich nicht sogleich zu meinem Vater aufs Zimmer lief und von der Sache zu reden anfieng. Nun ist mirs lieb, weil ich ihn bey seiner großen Schwächlichkeit mit meiner Wuth sehr erschröckt haben würde. Nach einer halben Stunde sprach ich doch mit ihm. Es stund aber nicht so arg, als es meine Schwester machte. Er glaubte zwar, weil die Hellberginn dagegen sey, so werde dieß mich abschröcken, und darinnen hofte er mich zu bestärken; Als er aber meine Erklärung hörte, daß ich ohne Sophien nicht leben könne, und sie nicht ohne mich, da gab er sogleich wieder nach; Denn er ist im Grunde sehr für Sophien und für meine Liebe, und die Grillen, die ihm die alte Baase in den Kopf gesetzt hatte, haben längst meinen vernünftigern Gegenvorstellungen Platz gemacht. Ueber die Verwalterinn und ihr dummes Compliment war er zwar sehr aufgebracht; Ich beruhigte ihn aber durch die Vorstellung, daß die Verwalterinn

eine

eine schlecht denkende Person sey, über deren Thorheit man sich gar nicht ärgern müße. Nun meinetwegen, sagte er endlich, wenn du das Mädel so sehr lieb hast und sie kriegen kannst, so wünsch ich dir Glück dazu, und Gottes Seegen. Ich werds doch nicht mehr erleben. —— Diese Antwort rührte mich so sehr, daß ich in Thränen ausbrach, seine Hand nahm, und mit Küssen und mit Thränen übersäte. —— Ach, lieber Bruder, mein Vater ist so schwach und nimmt zusehends so ab, daß ich fürcht ich werde diesen theuren Mann nicht lange mehr besitzen. Er spricht mit einer Heiterkeit, die beynah Begierde ist, vom Sterben, die mich beydes freut und erschröckt. — Ich bin zu gerührt, lieber Trautmann! Morgen will ich Dir das übrige erzählen.

Den 30sten April.

Wie ich jenen Abend und den Tag darauf zugebracht habe, will und kann ich Dir nicht sagen. Das Ende meiner tausenderley Entwürfe und Gedanken war der Entschluß: Sophien zu entdecken, daß ich alles wisse, und

und dann sogleich zu ihrer Mutter hinzugehn, ihr alles vernünftig vorzustellen, und sie wo möglich, zu andern Gedanken und einem billigern Betragen gegen Sophien zu bewegen. Ich gieng am Abend frühzeitig mit schwerem Herzen nach Stollheim hinüber, und traf Sophien in ihrem Garten an. Sie empfieng mich freundlich, aber ich sah ihrs an daß sie geweint hatte. Mädchen, sagt ich, Dein Brief hat mich unendlich gefreut, aber Du hast mir nicht alles drinn gesagt. Nun erzählt ich ihr, was ihre Mutter meinem Vater hatte sagen lassen. Sie gestand ganz freymüthig, sie habs nur verschwiegen, um mir keinen Kummer zu machen; Ja der Engel bat mich sogar deswegen um Vergebung. —— Ich dacht, ich hätte vor Wehmuth vergehen müssen. Sie bat mich mit tausend Küssen und Thränen, ruhig zu seyn, und nicht zu ihrer Mutter zu gehn, weil dieses sie nur mehr aufbringen würde. Sie wolle gern alles dulden, denn es sey ja etwas leichtes, meinetwegen zu leiden; Sie sey doch mein, und nichts als der Tod könne sie mir rauben. Sie wisse, wenn ich nur erst ein Amt habe, so werd ihre Mutter bald ge-

lindere Saiten aufziehen. Ihre Hand könn und wolle sie keinem andern geben. Ich soll ruhig seyn! Ihr Zustand verdiene nicht den Namen eines Leidens, da sie so unendlich viel, da sie mich und meine Liebe dabey gewinne u. s. w.

Ich konnte den Muth und die Standhaftigkeit des Mädchens nicht genug bewundern, und machte mir selbst Vorwürfe, daß ich diese Liebe nicht genug vergelten und nichts für sie thun konnte. Sie war stärker als ich, und sprach mir Muth ein. Ich sagte, daß ich wenigstens mir an meinem Vergnügen so viel rauben und sie seltener besuchen wolle, damit ihre Mutter weniger Anlaß habe, ihr Vorwürfe zu machen. Sie bat mich aber mit Thränen, dieses doch ja nicht zu thun! Ihre Mutter könne nicht böse drüber seyn, da sie ihre Arbeit nicht dabey versäume; Ihre Vorwürfe wolle sie gern hören, denn Eine Stunde die sie mit mir zubringen könne, halte sie für Tage voll Verdrusses schadlos.

O Bruder, ich sah zu meiner Demüthigung, daß ein Mädchen stärker ist als wir

sind,

sind, wenns auf Zärtlichkeit und Dulden ankommt! Wir sind Weichlinge, und halten das für überschweres Unglück, was ein Mädchen mit Gelassenheit und Muth, und ohne Murren trägt. Sie hat einen Glauben an die Vorsehung, der alles übersteigt, und baut mit einer Sicherheit auf sich selbst, die mich erstaunen machte. Ich hätte der Stärkere seyn sollen, und ich war der Schwache. Sie selbst sprach mir Muth ein, und ich gieng getröstet von ihr weg. Aber doch leid' ich in der Stille unaussprechlich viel bey dem Gedanken, daß sie meinetwegen duldet. So bald sichs schickt, will ich mit dem Verwalter reden, ob ich ihn nicht vielleicht auf meine Seite bringen kann, daß er sich seines väterlichen Ansehens bedient und Sophien schützt.

Am ersten May.

Eben wollt ich diesen Brief siegeln und nach der Stadt schicken, als man mir Dein Schreiben brachte, über dessen Innhalt ich nicht wenig erschrocken bin. Ich muß kurz schreiben, um noch einen Brief an Dörnern

einzulegen

einzulegen und beyde Briefe sogleich nach der Stadt zu schicken, weil die Post morgen früh abgeht. Du hast an Dörnern so redlich gehandelt, als ein Freund an dem andern handeln kann. Ich bedaur ihn wegen seiner Unbesonnenheit und Hitze, die ihn noch in tausenderley Verdrießlichkeiten bringen kann. Das gröste Glück ist, daß er hoffentlich nicht schwer verwundet worden, und daß die Sache nicht ausgekommen ist, sonst wäre sein Unglück gewiß. Hoffentlich wird er nun von seiner schändlichen Gesellschaft loß seyn und sich nicht wieder drein verwickelt haben.

Dir soll er gewiß wegen seines hitzigen und unbesonnenen Betragens Abbitte thun. Ich will ihm einen Brief schreiben, der ihm sicherlich ans Herz gehn, und ihn sein Unrecht fühlen lassen wird. Schick ihm den Brief sogleich zu! Ich wette, nach einer halben Stunde soll er kommen und um schön Wetter bitten. Leb wohl, Lieber Redlicher, und sey ferner so brav! Ich liebe Dich wie meinen Bruder.

J. Friedeberg.

N. Schr. Eben hör ich, daß Sophie nach der Stadt gefahren ist, weil ihres Vaters Bruder, der Organist Hellberg gestern starb. Also werd ich, sie wohl auf einige Tage nicht sehen.

30.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen am 1sten May 1769.

Du hast unsern Trautmann beleidigt, und die Art mit der Du's gethan hast, und die Veranlassung dazu, machen Dir wenig Ehre. Er hat als ein Bruder an Dir gehandelt, und wie Du an ihm gehandelt hast, mag ich nicht sagen. Wärs nicht Uebereilung gewesen, so wär ich Dein Freund nicht mehr. Daß Du den andern Tag, da Dein Blut hätte kälter seyn sollen, seine Warnung nicht angenommen, ja sogar seinen Brief zerrissen hast, das ist ganz unverantwortlich. Von Deiner Narrheit, Dich mit drey schlechten Kerls herumzuschlagen, mag ich gar nicht reden, da ich Dir so oft gesagt habe, was ich vom Zweykampf

halte.

halte. Dieß alles will ich vergessen, weil ich weiß daß Du's nicht aus bösem Herzen thatest. Es ist ein Stück vom Purschen, das Dir noch anhängt. Ueberhaupt, über geschehene Sachen, die sich nicht mehr ändern und noch weniger wieder gut machen lassen, mag ich nicht plaudern und die Zeit damit verderben.

Aber desto mehr ists Deine Pflicht, das wieder gut zu machen, was noch gut zu machen ist, und was Du in Absicht auf Trautmann versehen hast. Ich versichre Dir heilig: Trautmann ist so sehr Dein Freund, als ich es bin. Er hat aus dem redlichsten und treusten Herzen mit Dir gehandelt; Sein Rath war nicht nur gut gemeynt, sondern auch der Klugheit völlig gemäß.

Frag Dich also nicht lang, was Du zu thun hast? Und such Dein Verfahren gegen ihn nicht zu entschuldigen! Es ist keiner Entschuldigung fähig. Er hat Dir Deine Thorheit nicht übel genommen, und ist zur Aussöhnung erbötig. Mehr kannst Du wahrlich nicht fodern. Geh also hin, und thu was die Pflicht eines

ehrlichen Mannes ist, bitt ihn um Verzeihung! Ein Rechtschaffener wird sich nicht schämen, seinen Fehler zu gestehen. Thust Du dieses nicht, und bleibst auf Deinem Eigensinn, so kann ich Dein Freund nicht mehr seyn, denn ich kann nicht mehr gut von Dir denken. Glaub daß ich nichts unbilliges fodre; Ich suche Dich wahrlich nicht zu erniedrigen.

Noch einmal: Willst Du, daß ich Dein Freund bleiben soll, so must Du sogleich nach Empfang dieses Briefs zu Trautmann gehen, wenn Du's nicht schon gethan hast und von selbst zur Erkenntniß Deines Fehlers gekommen bist. Dann wirst Du sehen, daß ich noch Dein Freund bin wie ich immer war, und den Fehler eines hitzigen und auffahrenden Kopfes wohl vergeben kann. Es wird von Deinem und von Trautmanns nächstem Brief abhangen, ob ich mich ferner nennen kann

Deinen aufrichtigen und getreuen
Freund

J. Friedeberg.

31.

31.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 6ten May
1769.

Innigstgeliebter Freund!

Ach, Du lieber Friedeberg, ich befinde mich in der äussersten Verwirrung wegen unsers lieben Dörners, und weiß nicht wo ich meine Erzählung anfangen soll, um Dir auf Einmal alles Traurige zu sagen. Seit meinem letzten Briefe, hat sich gar viel Unangenehmes zugetragen. Unser Dörner ließ sich gar nicht sehen, und ich schloß daraus daß er verwundet sey. Ich habe aber schlechterdings nichts zuverläßiges von ihm in Erfahrung bringen können, weil er keinen Menschen zu sich kommen ließ. Auch sogar gegen mich ließ er sich verläugnen, als ich in den zwey ersten Tagen wenigstens viermal zu ihm kommen wollte. Ich weiß nicht ob er mir noch böse war, oder ob er glaubte, ich woll ihm Vorwürfe machen? Gott ist mein Zeuge, daß dieses nicht im geringsten meine Absicht war. Vielmehr hab ich ihm schon längst von Herzen vergeben,

 oder

oder bin ihm, noch eigentlicher zu reden, niemals böß gewesen, wie Du, mein liebster Friedeberg, aus dem Briefe sehen konntest, den ich sogleich nach dem traurigen Mißverständniß an Dich geschrieben habe. Inzwischen hielt ich es auch nicht für rathsam, mich noch öfter abweisen zu lassen, weil sonst die Leute in seinem Haus hätten glauben können, ich wolle mich ihm aufdringen, oder hab ihn auf eine Art beleidiget, die mir Schande bringe, und nun suche ich, mich wieder bey ihm einzuschmeicheln. Daher sah ich kein andres Mittel vor mir, als daß ich auf Deinen Brief wartete, von dem ich mir die allerbeste Würkung versprach, da ich Deinen warmen Freundschaftseifer für mich kenne, und wohl überzeugt war daß Du alles über ihn vermögest.

Aber wie erschrack ich vor vier Tagen, als ich unter den Studenten murmeln hörte, es habe bey Jägers Abreise Schlägereyen gegeben, und man wisse die Duellanten schon und werde sie nächstens aufs Carcer abholen. Ich wußte nicht, mein lieber Friedeberg, was ich in der Angst und im ersten Schrecken thun

sollte?

sollte? Endlich kam ich auf den Einfall, einen Brief an unsern Dörner zu schreiben, ihn von dem Gerüchte zu benachrichtigen, und zu rathen, wenn er sich schuldig wisse, sich zu entfernen. Ich schrieb den Brief in der größten Eile, siegelte ihn zu, und trug ihn selber in Dörners Haus, um ihn entweder wo möglich, selbst zu sprechen, oder, wo dieses nicht angienge, den Brief seinem lieben Sabinchen zu geben, und sie aufs innständigste zu bitten, ihm den Brief selber einzuhändigen, und nicht eher nachzulassen als bis er ihn lese, weil der Innhalt äusserst wichtig für ihn sey.

Ich kam, und — lieber Gott! — fand alles im Haus in dem größten Jammer, weil man Dörnern schon am Morgen aufs Carcer abgeholt hatte. Sabinchen saß mit zerstreuten Haaren in einer Ecke des Zimmers und schluchzte. Ihre Mutter, die eine sehr ängstliche Frau ist, rang die Hände, und sagte: Sie und ihre Tochter und ihr ganzes Haus seyen beschimpft; Sie würden selber in die größte Ungelegenheit kommen, weil sie darum gewußt haben daß Herr Dörner verwundet sey,

 und

und die Sache nicht sogleich angezeigt haben. Der Vater, welcher etwas hitzig ist, sagte: Das sey ein närrisches Geschwätz; Man könne ihnen nichts deswegen thun; Aber dagegen schimpfte er auf alle Studenten, sagte: er sehe wohl, daß mit keinem nichts anzufangen sey, man komme durch sie in nichts als Schimpf und Schande; Er habe es immer gesagt, und sich seit vielen Jahren vor den Studenten in Acht genommen; Nun müsse der T** den Dörner herführen, der der erste sey, dem er getraut habe, ob er gleich sich seinen Weibsleuten lange widersetzt, und nichts von ihm habe wissen wollen; Seine Tochter komme nun in ein übles Geschrey u. s. w. Und was wollen denn Sie? sagte er zu mir, und fuhr mich an, als ob ich mit Schuld daran wäre. Ich hab ihn retten wollen, Herr! sagte ich, hier hab ich einen Brief. — Retten? antwortete er, Sie sind der rechte! Dörner hat ja immer gesagt, Sie seyen sein Feind, und haben ihm Grobheiten gesagt. — Ich benahm ihm nach vieler Mühe, seinen Irrthum, und erklärte ihm die Sache, wie sie ist. Nun ward er nach und nach wieder zuthätiger und vertrauli-

traulicher, schimpfte desto mehr auf Dörnern, und fragte mich, ob ich ihm nicht sagen könne, wie denn die Sache zugegangen, und wie Dörner in die Händel gekommen sey? —— Ich erzählte, daß sich Dörner um ihretwillen, und aus Liebe zu Sabinen von seiner bisherigen Gesellschaft habe losmachen wollen; Darüber sey der Streit angegangen; Weiter wiss ich nichts davon. Bey diesen Worten sprang Sabinchen, die bisher immer in der Ecke gesessen hatte, auf, fieng ein großes Geschrey an, und sagte: Hab ichs nicht gesagt, Vater, daß Herr Dörner unschuldig ist, ob ers gleich nicht sagen wollte? Nun ist er meinetwegen in das Unglück gerathen; Mir zu Liebe kommt er in das Elend. —— O ich armes, unglückliches Mädchen! Das hab ich immer gedacht! Nun hab ich mir allein alles zuzuschreiben. — Sie klagte noch immer fort, und die Aeltern hatten viele Mühe, sie wieder ein wenig zu beruhigen. Nun ward der Unwille gegen Dörnern bey dem alten Molter und bey seiner Frau in Mitleiden verwandelt, und sie fragten mich um Rath, was anzufangen sey? und bathen mich um Gottes willen, ihn nicht

 zu

zu verlassen, und mich seiner treulich anzunehmen.

Lieber Gott! ich hätte dieses schon gethan, wenn sie mich auch nicht drum gebethen hätten; Aber sag mir, liebster Friedeberg, wo sollt ich Rath und Rettung hernehmen? Sabinchen fiel fast auf die Knie vor mir; Ich versprach, alles mögliche zu thun. Gott weiß, ich würde Gut und Blut dran setzen, wenn ich unsern lieben unglücklichen Dörner retten könnte. Das arme Mädchen daurte mich, daß ich Blut hätte weinen mögen. Sie that gar zu kläglich, und wollte selbst zum Prorektor gehen. Ich versprach aber, hinzugehen, und erkundigte mich erst nach allen Umständen, die bey der Schlägerey vorgefallen waren; Man wußte mir aber nicht viel mehr zu sagen, als das: Dörner habe einen Hieb über die rechte Hand bekommen, der bald wieder geheilt sey; Ob er sich mit Einem oder mehrern geschlagen habe? wisse man nicht. —— Ich war sehr in Verlegenheit, was ich beym Proректor sagen sollte, weil ich nicht wußte, ob man von der Schlägerey schon genau unterrichtet ist, und

ob

ob Dörner etwas eingestehen will, oder nicht?

Eh ich zum Prorektor gehen konnte, beklagte ich erst sein trauriges Schicksal, daß er in solche Verdrießlichkeiten kommt, da er in der besten Absicht, sich von einer schlechten Gesellschaft loß machen wollte. Ich fühlte es lebhaft, welche Folgen ein einziger unbedachtsamer Schritt bey der Wahl einer Gesellschaft haben kann. Ich konnte seine Seelenstärke und seinen Edelmuth nicht genug bewundern, da ers seinem Mädchen verschwieg, daß die Liebe zu ihr die Ursache seines Unglücks sey.

Endlich gieng ich in nicht geringer Unruhe zum Prorektor, und war noch auf dem Wege nicht ganz mit mir selber einig, wie ich meinen Vortrag einkleiden sollte? Ich bat, nach einigen Umschweifen, den Prorektor um ein Billet und um Erlaubnis, Dörnern auf dem Carcer besuchen zu dürfen. Er schlug mirs aber kalt und rund ab, mit dem Anhang, es dürfe kein Mensch weder zu Dörnern noch zu den übrigen. Ich stellte mich darüber sehr befrem-

befremdet an, da man ja sonst seine Freunde auf dem Carcer wohl besuchen dürfe. — Aber solche nicht, antwortete der Prorektor ganz unwillig, die so gravirt sind. Ich stellte mich wieder unwissend an, und fragte sehr demüthig, ob man wohl die Ursache erfahren könne, warum Dörner auf dem Carcer sey? — Das werden Sie schon wissen, war die Antwort; Er ist ein schlechter Mensch, ein unruhiger Kopf, der nichts als Schlägereyen anfängt. Ich suchte Dörnern aufs beste zu entschuldigen, und sagte, ich hätte nie von ihm dergleichen gehört; Er habe sich so lang ich in Göttingen sey, immer sehr ordentlich aufgeführt. — Wir wissens besser, sagte der Prorektor, noch aufgebrachter. Geben Sie sich keine Mühe, und machen Sie uns nichts weiß. Er muß relegirt werden! — Ach, lieber Friedeberg, bey diesem Worte sank ich fast nieder. Ich bath noch einmal den Prorektor so demüthig als ich konnte, Gelindigkeit vor Recht ergehn zu lassen! Man werde finden, wie unschuldig Dörner dazu gekommen sey? Man möchte doch wegen seines vorigen Lebens nachfragen, ob es nicht ruhig und unanstößig gewesen sey!

Man

Man möchte doch mit seiner armen Mutter Mitleid haben, u. s. w. Das geht mich nichts an, sagte der Prorektor; Wir richten nach dem Recht. Reden Sie uns nichts ein! —— Ich fühlte mich, als ich sah daß man mir grob begegnen und michs mit entgelten lassen wollte, und gieng. Es ärgerte mich nicht wenig, daß ich soviel vergebliche Worte verlohren und mich so gedemüthigt hatte. Aber, dacht ich wieder, leid ichs doch um eines Freundes willen, der mir tausendmal lieber ist als das bischen Ehre, das ich mir da vergeben habe. Aber armer, armer Dörner, dacht ich, dich bedaur ich, und dein unglückliches Sabinchen! Möcht ich dich doch retten können!

Lieber, theurer Friedeberg, wie unglücklich ist unser Freund! Wie viel wird Dein ädles Herze mit ihm und mit mir leiden! Wir lieben ihn nun beyde so herzlich, ach, und können ihm nicht im geringsten helfen! Was muß nicht unser unglücklicher Freund für ein schröckliches und trauriges Leben auf dem Carcer zubringen, da er ein so dunkles Schicksal vor sich sieht! Ich kann nichts thun, als die

höchste

höchste Vorsehung um Erleichterung für ihn in seiner Trübsal, und um Lindrung seines Schicksals anflehn. Es ist schröcklich, wie oft gute ädle Menschen durch Verirrungen in das gröste Unglück gerathen können!

Und wie daurt mich nicht sein armes Sabinchen! Ich wagte es kaum nach ihrem Hause zu gehen, weil ich nicht wußte, was ich ihr sagen sollte? Und doch hatt ich ihr versprechen müßen, augenblicklich nach meinem Besuch beym Prorektor zu ihr zu kommen. Sie stand schon unter ihrem Hauß, als ich kam, und die Neugierde und die Angst sahen ihr aus den Augen. Um Gottes willen, rief sie, sagen Sie, wie stehts? Ich zuckte die Achseln, und sagte: Der Prorektor habe mir wenig Licht gegeben, und man könne noch nichts sagen. Sie fieng drüber an zu weinen und zu schreyen. Ich that was ich konnte, um sie zu besänftigen; Aber wenn ich ihre blasse Wangen, die sonst so schön blühten, sehe, und ihr roth geweintes Auge, dann möcht ich immer lieber selbst mit weinen. Ich konnt es kaum über mein Herze bringen, daß ich sie doch gewissermassen

massen falsch berichten, wenigstens die völlige Wahrheit vor ihr verschweigen mußte. Gott weiß, daß ich mir nachher selbst viele Vorwürfe drüber gemacht habe; Aber es konnte ja nicht anders seyn. Sie bath mich sehr, sie doch nicht zu verlassen, und sie täglich zu besuchen, weil sie in der Einsamkeit gar zu traurig werde. Ich möchte mich doch Dörners annehmen als ob er mein Bruder wäre! Sie wolle mir ihr ganzes Lebelang dafür danken. Ich schwur ihr, mein möglichstes zu thun, und auf ihr Verlangen sogleich einen Brief an unsern unglücklichen Freund zu schreiben, und ihn darinnen zu bitten, wo möglich seinem Mädchen nur ein paar Zeilen zu schreiben!

Den Brief hab ich zwar geschrieben, und ihn Dörners Aufwärterinn gegeben, die ihm täglich das Essen bringt; aber noch hat sie ihn ihm nicht beybringen können, weil sie selber nicht auf Dörners Zimmer darf; denn der Carcerknecht nimmt ihr das Essen ab, und diesem darf man keinen Brief anvertrauen. Wir sind nun in der allerunruhigsten Ungewißheit; denn bisher haben wir noch nicht das mindeste erfahren

ren können. Ich bin täglich bey Sabinchen, und suche sie zu trösten; Aber vergeblich. Sie sitzt beständig auf Dörners Zimmer an seinem Schreibpult, und weint; oder sitzt am Clavier und spielt traurige Passagen, die sie ihm abgelernt hat. Sie sagt, wenn sie Dörnern nicht bekomme, wünsche sie zu sterben, und bereite sich schon jezt auf ihren Tod, denn ihre Aeltern sagen, wenn er in seiner Vaterstadt Lübeck kein Amt bekomme, so werde er ein Vagabund, wisse nicht wohin er sich wenden soll, und dann können sie ihm ihre Tochter nicht geben. Das hat sie mir gestern selbst gesagt, und ist dabey in Thränen fast zerflossen. O, mein theurer Friedeberg, es geht durch Mark und Bein, wenn man sie so seufzen und stöhnen hört, und auf der ganzen Welt nicht weiß wo man Trost hernehmen soll? Man möchte melankolisch und ein Einsiedler werden, wenn man unschuldige Menschen, die keine Seele auf der Welt beleidigt haben, so gar viel leiden sieht! — Morgen hoffe ich auf einen Brief von Dir, mein Theurer; Aber, ach, Du wirst uns leider! auch wenig Trost geben können.

Den

Den siebenten May.

Wie ichs gehoffet, hab ich heute Nachmittag Deinen lieben zärtlichen Brief erhalten, mein ädelster und bester Freund! Oft habe ich mich inniglich dabey gefreut über das Glück Deiner Liebe; oft auch wieder sehr betrübt über die Hindernisse, die sich Deiner ädeln Liebe in den Weg stellen, und über die abnehmenden Kräfte Deines theuren, rechtschaffenen Herrn Vaters. Ach, Gott stärke und erhalt ihn Dir und seiner Gemeinde, die wie eine Heerde ohne treuen Hirten seyn würde, und allen rechtschaffenen ädeldenkenden Menschen! Also Du bist unglücklich, und Dein vortrefliches Mädchen ist es auch, die nichts als Glück und Freude für ihre Tugend und Rechtschaffenheit verdienete? Ofte muß man glauben, daß nichts als Unglück und Kummer auf der Welt herrscht, und daß der Mensch nur zum Leiden gebohren ist, da die ädelsten Seelen nichts als Traurigkeit zum Loos erhalten. Nur der Glaube an eine göttliche Vorsehung und Regierung kann das oft wankende Herz noch aufrecht erhalten, daß es nicht muthlos wird, und, wie

ehmals Brutus, an aller Tugend zweifelt. Ein Mensch, der kein zukünftiges Leben glaubt, in welchem einst die Tugend siegen wird, muß ja wohl ein recht unglückliches Geschöpfe seyn, und mich deucht, allein deswegen verdiente unsre heilige Religion die demüthigste Verehrung und den heißesten Dank gegen Gott, weil sie uns mit solcher zuverläßigen Gewißheit ein zukünftiges Leben und eine Belohnung der Tugend lehrt.

Du wirst mir diese Ausschweifung vergeben, mein ädelster Freund, da sie so sehr aus meinem Zustand und aus meinem Herzen geflossen ist.

Ich habe mich über Deine Erzählung von dem Amtmann Schmidt recht gefreut. Das muß ein sehr sonderbarer und origineller Mann seyn. Ich bin wegen der Sämereyen schon bey dem botanischen Gärtner gewesen. Er will es dem Professor Murray sagen, und hat mir versprochen, mir morgen gewiß welche zu geben.

So einen Menschen, wie der Pastor Drexler ist, hab ich neulich auch bey Tauben.

benheim angetroffen, der wie ein Buch sprach, und alle Augenblicke eine gelehrte Zeitung citirte. Auch führte er beständig im Gespräch ganze Stellen aus allen Dichtern an. Sonst hört man hier wenig von dem großen Klopstock und von andern Dichtern sprechen, und liest sie sehr wenig. Man hat auch nicht viele Zeit dazu, und ich denke noch immer daran, wie Du einmal zu mir sagtest, man müße seine Brodstudien und seine Bestimmung auf Universitäten niemals aus den Augen setzen, weil ein Mensch der blos vom Genie leben wolle, nichts als Dichter lese, und keine Hauptwissenschaft gründlich wisse, nie sein Glück in der Welt machen könne; Man könne ihn auch zu keinem Amte brauchen, und also müße man die schönen Wissenschaften und das Studium derselben immer seinen Hauptwissenschaften unterordnen. Daher lese ich sehr wenig Dichter, und brauche fast blos den Klopstock zu meiner Erbauung, zur Befestigung in einer männlichen Teutschen Denkungsart, und zur Erholung vom anhaltenden Studieren.

Unserm lieben Oberstädter wünsche ich von Herzen ein besseres Schicksal, und daß

er endlich seine Schmidtinn bekommen möge; Denn er verdients vor tausend andern wegen seiner brüderlichen Dienstfertigkeit, wovon er gegen Dich und mich so oft Proben abgelegt hat.

Nun muß ich mich aber wegen einer Handlung entschuldigen, die ich nicht ohne lange Ueberlegung unternommen habe; Und ich hoffe, Du werdest sie mir nach Deiner Dir angebohrnen Billigkeit und Nachsicht vergeben. Ich habe nemlich Deinen Brief an Dörnern aufgebrochen, aber wie ich Dir heilig versichern kann, nicht aus Neugierde, sondern aus der dringendsten Nothwendigkeit. Ich wollte unserm Dörner so gern Deinen Brief zuspielen, damit er eine bessere Meynung von mir bekommen, und wieder mit mir ausgesöhnt werden möchte. Da man aber immer Gefahr läuft, daß der Brief in die Hände des Carcerknechts oder in andre Hände kommen möchte, so mußte ich nothwendig wissen, ob in dem Briefe nichts stehe, das unserm lieben Dörner in seiner ohnedieß traurigen Lage zum Nachtheil gereichen könnte. Und würklich fand ich auch im Briefe, daß Du einer Schlägerey mit dreyen gedenkst,

welche Nachricht ihm erstaunlich hätte schaden können.

Aber, verzeyh mir, bester Friedeberg, wenn ich Dir aufrichtig gestehe, daß ich ihm den Brief nicht hätte einhändigen können, wenn auch dieses nicht darinnen gestanden hätte. Du brauchst nemlich — wie ich gewiß weiß, aus allzugroßer Liebe gegen mich — gegen unsern armen Dörner sehr harte Ausdrücke. Gott weiß, ich will lieber eine Zeitlang seiner Freundschaft, die mir sonst so theuer ist, beraubt seyn, als daß mein Freund um meinetwillen so harte Vorwürfe hören sollte. Ich bin lange nicht so sehr von ihm beleidigt, und habe ihm längst von Herzen vergeben. Es war ja bey ihm doch nichts als Uebereilung, die er gewiß selber wieder mit der Zeit einsehen und bereuen würde.

Also hoff ich wegen der Freymüthigkeit, mit der ich gegen Dich geredet habe, Verzeyhung zu erhalten. Du kennst mein Herze, liebster Friedeberg, und bist überzeugt, daß ich dieses gar nicht in der Absicht anführte, Dich zu tadeln; Du meynst es mit mir nur



gar zu gut, und ich kann Dir nicht genug dafür danken.

Meinen Brief hat die Aufwärterinn noch bis jezt unserm Dörner nicht zuspielen können. Ich bin in der äusserſten Unruhe, und sein armes Mädchen ist es auch. Wir können weiter nichts thun, als alles in Geduld abwarten, und der Vorsehung die unsre Schicksale am besten lenken kann, überlassen. Ich werde gewiß alles thun, was ein Freund für den andern thun kann. Auch will ich Dir alle Tage aufschreiben, was sich neues zuträgt, und Dir den Brief zuschicken, sobald ich etwas entscheidendes weiß. Bethe Du auch für unsern lieben Dörner, und schreib mirs doch gleich, wenn Du einen guten Rath weist! — Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, daß es Dir in aller Absicht nach Wunsch gehen möge, und bin, bis ans Ende meines Lebens Dein getreuester und aufrichtigster Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

32.

32.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen am 6 May 1769.

Liebster Trautmann!

An Dich wend' ich mich, Du Lieber, weil Du den Verklärten kanntest! Laß mich klagen, laß mich klagen, und mein Leid in Deinen Schooß ausschütten! Gestern, Bruder, war der fürchterliche Tag, der mir meinen Vater, ach den zärtlichsten und treusten Freund den ich auf Erden hatte, raubte. Bald nachdem ich Dir geschrieben hatte, ward er ganz aufs Bette hingeworfen. Ich werde nicht mehr aufstehn, sagte er zu mir, und drückte mir die Hand. Ach das war ein Dolchstich durch mein Herz! Sey nicht allzutraurig, fuhr er fort, ich habe gnug gelebt, und gethan was ich konnte; Meine Fehler wird mir Gott verzeyhn und mein Heyland. Gottlob, daß ich dich so weit gebracht habe! Sorg für deine Schwester und für deine Brüder, denn du must nun Vatersstatt vertreten! Lebe fromm und christlich, wie du bisher thatest, und es wird

dir wohlgehn. —— Meine Thränen brachen aus; Ich mußte weggehn.

Wir hatten nach dem Arzt in die Stadt geschickt, und erwarteten ihn mit Sehnsucht. Endlich kam er; Wir führten ihn ins Zimmer, als mein Vater schlief. Sein Schlaf war unruhig. Der Arzt fühlte den Puls, und zuckte die Achseln. Er nahm mich auf die Seite, und sagte: Höchstens noch drey Tage. —— Ich trat ans Fenster und schluchzte. Unterdessen wachte mein Vater auf, sah den Arzt lächelnd an, und sagte: Nicht wahr, Herr Doktor, meinetwegen haben Sie den letzten Ritt gemacht? Der Doktor fühlte wieder nach dem Puls, und sagte nichts. Sagen Sie mirs nur, sagte mein Vater, mein Haus ist bestellt. Ich habe schon so viele sterben sehn, und da werd ich doch die Kunst gelernt haben, selbst zu sterben! Ohne Scheu! Wie lange währts noch? —— Drey Tage. —— Nun, wie Gott will! Ich dachte nicht, daß es so lange dauren würde. —— Der Arzt verordnete ein paar Mittel, die mehr zur Stärkung als zur Arzney dienen sollten. Meine Schwester

und

und mein älterer Bruder waren Trostlos; Mein Vater bath sie wegzugehn. Ich wachte die Nacht über mit dem Küster bey ihm. Er schlief viel, und phantasierte zuweilen. Manchmal glaubte er, weil wir uns sehr still hielten, allein zu seyn; und da bethete er mit solcher Innbrunst und mit solcher Zuversicht zu Gott, als ob Er sichtbar vor ihm stünde. Seine Reden, selbst die Stimme, zeugten von einer solchen Freudigkeit, als ob er schon halb im Himmel und bey seinem Heyland wäre. In meinem ganzen Leben bin ich noch nie so gerührt, und von der Wahrheit unsrer göttlichen Religion so durchdrungen gewesen.

Den folgenden Morgen ließ er verschiedne seiner Pfarrkinder zu sich kommen, mit denen er sich allein, vermuthlich über den Zustand ihrer Seele den sie ihm anvertraut hatten, unterredete. Bey zwo oder drey Parthien durft ich gegenwärtig seyn. Dieses waren Eheleute, die in stetem Unfrieden miteinander lebten. Er suchte sie noch vor seinem Ende miteinander auszusöhnen, und redete ihnen so beweglich zu, daß sie fast in Thränen zerfloßen, ein-

 ander

ander freywillig die Hände gaben, und sich künftig Lieb und Freundschaft versprachen; Darauf ließ er sie vor seinem Bette niederknien, und gab ihnen seinen Seegen. Gewiß muß diese Ermahnung bey den Leuten fruchten, wenn sie nicht ganz von Stein sind, denn das Bild eines Sterbenden drückt sich zu tief ein, und das Sterbebett ist überhaupt gewiß der beste Prediger.

Es kamen noch den ganzen Tag über Leute, so daß wir besorgt waren, er möchte durch das anhaltende Reden seine Kräfte allzusehr erschöpfen; Daher bestellten wir manche auf den folgenden Tag. Alle Bauren und Bäurinnen weinten, als ob sie ihren Vater verlieren sollten; In der Schule ward, wie ich erst nachher hörte, von dem Schulmeister von freyen Stücken Vor- und Nachmittags ein Gebeth für die Gesundheit meines Vaters angestellt, wobey alle Kinder auf den Knien lagen und die meisten weinten. Wo ich hin sah, ward ich an meinen Schmerz erinnert. Doch schöpfte ich auch aus seinen Reden vielen Trost, wie er denn überhaupt weit stärker war als wir alle.

alle. —— Seine körperlichen Kräfte nahmen zusehends ab; nur seine Seelenkräfte schienen mehr zu- als abzunehmen. Er besprach sich oft eine halbe Stunde lang mit mir über wichtige Religionslehren, die ihm dunkel gewesen waren, und freute sich, nun bald Aufklärung zu erlangen. Er bat mich aufs rührendste, der in der Bibel enthaltnen Wahrheit und meinem Heyland treu zu bleiben, und mich durch keinen Spott, durch keine Mode, durch kein Ansehen aufgeklärtscheinender Männer davon abbringen zu lassen. Die Lehre meines Heylandes, sagte er, die Befolgung derselben, und der Glaube an ihn haben mich nun 60 Jahre lang, bey meinem Amt und in jeder Lage meines Lebens, in jeder Widerwärtigkeit aufgerichtet und gestärket und mich alles tragen lehren. Folg du deinem Heyland nach, es wird dir auch so gehen! Rechtschaffenheit und Religion sind das gröste Glück des Menschen; Sie allein verlassen uns am Grabe nicht, wenn alles uns verläßt. Was hätt ich jezt, wenn ich Gottes Beyfall und den Beyfall meines eignen Herzens nicht hätte? Ach mein Sohn, wie verschwindet uns doch alles, wenn wir nah am Grab

sind,

sind, Wollust, Ehre, Geld und Gut! Du sollst diese Güter nicht verachten, nur nicht sie zum Ziel deines Lebens machen! Weißlich das gebrauchen, was uns Gott gab, und so viele Menschen damit glücklich machen als man kann, das allein ist wahre Weisheit. Ring ihr nach, und präge sie künftig deinen Untergebnen ein! — Dann sprach er viel mit mir von dem Vermögen das er uns hinterläßt, von meiner Schwester, und von der Bestimmung meiner Brüder. Auch von Sophien sprach er mit mir, und gab ihr und mir seinen Seegen. Er hätte sie gern noch selbst gesprochen und als seine Tochter gesegnet, aber sie ist noch in der Stadt bey ihrer Baase. Hingegen ließ ich ihrem Vater, der schon wieder zurückgekommen ist, Nachricht geben, ob er nicht den andern Tag herüber kommen wolle? Gegen Abend schlief mein Vater wieder, und ein Baur und meine Schwester wachten, weil ich allzumüd war.

Als ich ihn am folgenden Morgen wieder sah, hatte er sehr abgenommen und athmete schwer. Ich war allein bey ihm, und er sagte:

te: Er fühl es, daß es kaum mehr 24 Stunden dauren werde; Ich möchte aber niemand nichts sagen! —— Ein Prediger aus der Nachbarschaft, auf den er immer viel gehalten, brachte den ganzen Morgen bey ihm zu.

Am Nachmittag kam der alte Hellberg zu ihm, der ohnedieß schon durch den Tod seines Bruders sehr gerührt war. Mein Vater redete ihm wegen verschiedner Dinge sehr ernsthaft, aber freundschaftlich zu. Der Verwalter versprach ihm heilig, künftig weniger leichtsinnig zu seyn. Mein Vater bat mich, eine Zeitlang wegzugehn, und da hat er vermuthlich wegen Sophiens und meiner Liebe mit ihm geredet, denn beym Weggehn sagte Hellberg zu mir: Meine Tochter soll gewiß Ihr seyn. Sie wird glücklich, und Sie bekommen auch ein braves Weib an ihr.

Man hatte dem Verwalter Wein vorgesetzt. Mein Vater verlangte auch ein Gläschen. Er nahms in die Hand, richtete sich auf, hub's in die Höhe, und sah gen Himmel. Gott, sagte er, ich danke dir für die vielen Freu=

Freuden, die du mir auch mit dieser Gabe geschenkt hast. Vergib, wenn ich sie jemals sollte gemißbraucht haben! —— Dann gab er das Gläschen wieder ab. Ich kanns nicht mehr genießen, sagte er. — Wir alle weinten zusammen, und der Verwalter am meisten.

Die Nacht wachte ich bey ihm mit einem alten Nachbar. Er schlief wenig, hielt sich aber doch sehr ruhig. Zuweilen sprach er auch mit mir, und freute sich, daß er bald ein neues Leben antreten werde. Wenn mich der Schmerz überwältigen wollte, so richtete er mich mit dem Gedanken auf, daß wir uns in kurzer Zeit wiedersehen werden.

Gestern Morgen um halb 5 Uhr rief er mir mit leiser Stimme zu sich. Hör, sagte er ziemlich hastig; In einer Viertelstunde sterb ich. Sag aber drunten nichts! Erspars ihnen und mir! Bleib du da, du must sehen wie man stirbt; Musts noch oft sehn. Er bethete etliche Minuten halb laut. Nun ists Zeit, sagte er, nahm mit seiner kalten Hand die meinige, zog mich an sich, machte ein Kreutz über

mir

mir und küßte mich. Das ist für dich, sagte er . . . und das für deine Schwester . . . . und für deinen ältern . . . . und für deinen jüngern Bruder . . . . Küß und seegne sie für mich . . . Leb wohl . . . Gott sey mit dir . . . ! Hier brach sein Auge; Etlich Othemzüge noch, und er starb. — Der Mann, dem ich alles, alles zu verdanken habe, mein Freund, mein Lehrer, Vater, Alles! Ach der Beste, Treflichste! — Ich kann nicht schreiben . . . Nichts als Thränen — Laß mich schweigen!

Am 8ten May.

Gestern, Bruder, war sein Begräbnißtag. Ach, ich kann Dirs nicht beschreiben, was mein Herz dabey litt, als ich so hinter dem Sarg dessen hergieng, dem ich das Leben — ach noch mehr als dieses — Liebe zur Religion und Rechtschaffenheit, und die Entwicklung und Erhöhung jedes edeln und guten Gefühls zu verdanken habe. Kurz, er war mir Alles! Ohn ihn wär ich nichts, oder elend! Ach mit welcher unaussprechlichen Geduld er mich getragen hat in meiner Jugend, da alle

meine

meine Neigungen wild und ungezähmt in mir tobten und stürmten, und nicht wußten was sie wollten. Wie er alle sie zu lenken und zu richten wußte auf den rechten Zweck! Wie er meinen Ehrgeitz, der darinnen nur bestand, alle Bauerjungen im Springen, Klettern, Ringen und dergleichen zu übertreffen, überzutragen wußte auf die Wissenschaften, da er des Amtmanns Söhne mit in unsre Lehrstunde nahm, und ich meine Ehre nun darinnen suchte, sie an Kenntnissen zu überspringen. — Seine Sorgfalt für mein Wohl war unermüdet. Gott vergeb es mir, wenn ich sie nicht jederzeit erkannt, nicht allemal mit willigstem Gehorsam ihr entsprochen habe! Gott, wenn ich an die Briefe denke, die er mir nach Göttingen geschrieben hat! Wie allemal sein ganzes väterliches Herz mir daraus entgegenschlug! Mit welcher Liebe er nach meinem Fortgang in den Wissenschaften fragte, und zum Fleiß mich aufmunterte, und doch allemal mit der väterlichsten Sorgfalt hinzusetzte: Ich möchte nicht durch allzuvieles Studieren meine Gesundheit schwächen! — Ich weiß, daß es ihn allemal schwer ankam, den viertel-

jährigen

jährigen Wechsel zusammen zu bringen, daß er sichs an seinem Mund abbrach, und meinetwegen manches schöne Buch nicht kaufte das er gern gehabt hätte, und mich doch nie das geringste davon merken ließ, nicht ein Wort sagte, wenn ich zuweilen ein paar Dukaten Ueberschuß brauchte! — Auf einer andern Universität hätt ich ihn nur halb so viel gekostet; Aber er schickte mich nach Göttingen, weil ich da mehr lernen konnte. Er gab alles willig und mit Freuden. — Ach, Gott vergelts ihm in der Ewigkeit mit tausend=tausendfachem Seegen! — Bruder, ich vergieng' in Thränen, wenn ich alles anführen wollte was er an mir that! Ach, nur weinen kann ich, und ihm tausend Seegenswünsche nachschicken!

Alle Menschen weinten bey der Leiche. Alle, die zugegen waren, hatten viel an ihm verlohren. Allen Bauern war er Vater, allen Predigern und Nachbarn Freund, Rathgeber, Bruder — Ach und mir, mir war er alles zusammen! — Er ruht neben meiner Mutter, wie ers haben wollte. —

Nun ists öd und leer in meinem Hause. Alles ruft mir zu: Dein Vater ist gestorben. Meine Geschwister scheu ich mich zu sehen, weil ich sie nicht trösten kann, und ihr Auge mich um Trost anfleht. Auf seine Studierstube hab ich mich noch nicht gewagt. Jedes Buch, das er in Händen hatte, würd aufs neu mir sagen: Er ist todt; würde meine Wunde wieder blutiger aufreissen. Uebermorgen soll ich predigen — ach auf der Kanzel, die Er hundertmal betreten hatte, wo so oft sein ganzes Herz sich ergoß und in die Seelen seiner Zuhörer strömte. Alle Bauern werden weinen, und ich fürchte, daß ich ohnmächtig werde. Vor sieben Wochen noch stand er da, und nahm wie im prophetischen Geiste, Abschied, da er über Pauli Worte in der Apostelgeschichte predigte: "Und nun, lieben Brüder, ich befehl euch Gott und dem Worte seiner Gnaden, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.„ — Es ward aber, heißts in der Apostelgeschichte, bey dem Abschied " viel Weinens unter ihnen allen; Am allermeisten waren sie betrübt über dem Wort, das er sagte, sie

würden

würden sein Angesicht nicht mehr sehen." Ach, so wars bey meinem Vater! Es ward auch viel Weinens, weil er sagte, sie würden hier wohl sein Angesicht nicht mehr sehen.

Laß mich jezt von dieser Sache schweigen, lieber Bruder! Ich will meinen Schmerz im Stillen tragen! — Vielleicht bekomm ich bald einen Brief von Dir und Dörnern. Ihr seyd doch wohl ausgesöhnt? Wenn ihrs seyd, so schreib ich Dörnern auch.

Am 10ten May.

Ich habe heut gepredigt. Fast alle Bauersleute waren schwarz gekleidet, aus Liebe zu dem Seeligen. Ich predigte von der Hofnung der Auferstehung und des Wiedersehens. Wenn man diese nicht hätte, dann wünschte jeder Zärtliche zu sterben, eh seine Lieben sterben: Ohne sie wär jede Trennung unausstehlich. Aber wir fühltens alle, daß wir ihn einst wiedersehen werden, und vergaßen unsern Schmerz, und die Thräne der Wehmuth ward in Wonnethräne verwandelt. Ich war stärker als ich anfangs zu seyn hoffen konnte.

Sophie ist gestern aus der Stadt wiedergekommen. Ach, ich darf an sie nicht denken! Morgen komm ich zu ihr. Unsre Unterhaltung wird gedoppelt traurig seyn, denn sie wird mit mir den Seeligen beweinen, daß sie ihn nicht mehr gesehn, und nicht den Seegenskuß gekostet hat von seinen Lippen. — Bruder, und das schröcklichste schwebt vor mir, wie Gewitterwolken welche schon von ferne donnern — ach, die Trennung, auch von Ihr. Denn vermuthlich wird der junge Belldorf bald an meines Vaters Stelle kommen; Und dann muß ich wieder in die Stadt ziehn, fern von der, die meine Seele liebt, die mir alles ist auf Erden! —

Am 11ten May.

Ich bin diesen Abend bey ihr gewesen. Es war einer der wehmüthigsten in meinem Leben. Wir sprachen wenig; Unsre Empfindungen sprachen nur durch Thränen. Sie hat Gesinnungen geäussert, über die ich erstaunt bin. Sobald sie in die Umstände käme, würde sie eine Märtyrerinn werden und das Muster christlicher Geduld und Standhaftigkeit abgeben. Zwischen 8 und 14 Tagen werd ich

von

von Schöningen abziehen müssen. Sie will auch die Trennung mit Geduld ertragen, und sprach mir Muth ein. Ich weinte mehr Thränen der Bewunderung über ihre Standhaftigkeit, als über meinen Schmerz. Sie schwur mir mit dem heiligen Kuß der Liebe, ewig mein zu seyn. Morgen will sie mich besuchen und auch meine Schwester trösten.

Am 12ten May.

Dein Brief, liebster Trautmann, hat mir eine neue, tiefeindringende Wunde geschlagen. Also auch unser Dörner ist zum Leiden aufbehalten, ach zum schröcklichsten von allen, — der gekränkten Ehre! Seine Ehre wollt er retten, und versinkt in Schmach und Verbannung. Schöner Lohn des Zweykampfs! — Doch der Unglückliche verdient nicht Vorwürfe, sondern Mitleid und Trost, wenns nur welchen gäbe. — Ich weiß nicht was ich sagen soll, Bruder. Eh man genauere Nachricht von unsers Dörners Schicksal erfahren kann, läßt sich wenig oder nichts thun. Deinen Eifer für ihn darf ich wohl nicht erst aufmuntern, da ich Dein freundschaftliches Herz kenne. Vielleicht läßt

sich in Hannover etwas ausrichten, wenn Dörner so unglücklich seyn sollte, würklich relegirt zu werden. Schreiben kann ich nicht an Dörner, da ich nicht weiß, ob ihm ein Brief zugesteckt werden kann; Und ich würd ihn auch durch die Nachricht von dem Tode meines Vaters, und durch den traurigen Ton, den ich jezt unmöglich in freudigen umändern kann, mehr niederschlagen als aufrichten. Ein Trauriger ist ein schlechter Tröster. Solltest Du ihn sprechen können, so versichr ihn meines herzlichsten Mitleids und meiner aufrichtigsten Freundschaft! Ich las Deinen Brief im Arm meiner Sophie. Sie bedaurt ihn und seine arme Sabine von Grund der Seele, läßt auch Dich, mein Lieber, tausendmal grüßen. Ich bin auf einen Brief von Dir, und auf Nachrichten von Dörnern ausserordentlich begierig. Jezt kann ich nichts thun, als meine Wünsche für ihn zum Himmel schicken, und ihm Geduld und Lindrung seines Schicksals von Gott erflehen.

Dein

aufrichtiger

J. Friedeberg.

33.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen am 7ten May 1769.

Ich eile, mein Innigstgeliebter Friedeberg, Dir den Brief zuzuschicken, den ich gestern Abend, als die Post schon mit meinem Brief an Dich abgegangen war, durch Dörners Aufwärterinn erhalten habe. Sie fand ihn in einem Brod, das er wieder zurückschickte. Der Laib war halb aufgeschnitten, und fast unmerklich wieder zugeklebt. Sabine sah das Brod an, bemerkte den Einschnitt, und als sie es aufmachte, fiel ihr ein Brief an sie, und ein anderer an mich entgegen. Ich kam eben zu ihr, als sie mit tausend Thränen ihren Brief las, den ich Dir hier auch in Abschrift mitschicke, weil sie mir meine Bitte sogleich gewährte, ihn für Dich abschreiben zu dürfen, und weil ich den Brief für sehr rührend halte. Der arme Dörner daurt mich ganz unaussprechlich; Wir wissen noch nicht das geringste von seinem Schicksal, ausser dem wenigen, was er in dem Brief an Dich, und an sein

 armes

armes Sabinchen berichtet hat. Das Schreiben an Dich lag in einem Ueberschlag an mich, worinnen nur wenige Zeilen geschrieben lagen, die ich Dir, mein Theurester, hier auch in Abschrift mittheile. Du kannst daraus zugleich ersehen, wie er von mir denkt. Lieber Gott, der arme Freund glaubt, ich sey sein Feind, und halte mich für beleidigt. Du weist es, liebster Friedeberg, und Gott weiß es noch mehr, wie mein Herze gegen ihn gesinnet und voll Mitleid ist, und wie ich alles hingeben würde, wenn ich nur ihn wieder glücklich machen könnte. Noch heute will ich es versuchen, ihm auch wieder in einem Brod einen Brief zuzuschicken, worinnen ich mein ganzes treues Herze vor ihm ausschütten, und ihn heilig versichern will, daß ich nicht nur nicht beleidigt, sondern vielmehr noch sein allertreuester Freund sey. Auch sein liebes Sabinchen will ihm auf eben diese Art einen Brief zuschicken, an dem sie schon angefangen hat, zu schreiben. Sein Schicksal muß sich nun alle Tage aufklären; Du wirst versichert seyn, mein Theurester, daß ich alles thun werde was ich kann, es zu lindern, wenn es wie ich fürchte, traurig seyn sollte.

sollte. Auch will ich Dir sobald als möglich, Nachricht davon abstatten. Hier folgt also der Brief an mich, an Dich, und an sein Sabinchen. Auch folgen hiemit die Saamen vom botanischen Gärtner, die ich erst heute früh erhalten habe.

Dein

getreuester, äusserst bekümmerter
Friedrich. Heinrich Trautmann.

34.
Dörner an Trautmann.

Vom Carcer, am 6ten May 1769.

Ohne Zweifel wirst Du noch so gegen mich gesinnt seyn, wie letzthin, und von meiner, nun unglücklich abgelaufnen Schlägerey noch eben so denken; Wirst Dich auch noch für beleidigt halten, und Dich über mein Schicksal mehr freuen als betrüben. Ich kann auch, unter solchen Umständen, wenig Freundschaft von Dir fodern und erwarten. Doch darf ich vielleicht noch so viel hoffen, daß Du mir den geringen Dienst erweisest, innliegenden Brief

sogleich an Friedeberg zu schicken, weil ich keinen andern Weg weiß, denselben an ihn gelangen zu lassen.

S. Dörner.

35.
Dörner an Friedeberg.

Vom Carcer, am 5ten May 1769.

Nun weiß ich was Unglück ist, lieber Friedeberg, und was ein einziger unbedachtsamer Schritt für Folgen haben kann. Trautmann wird Dir wohl alles schon geschrieben haben. Wie ers vorgetragen hat, weiß ich nicht. Er muthete mir ein Betragen zu, dessen ich nie fähig gewesen war. Er hätte selbst Ursache gehabt, anders zu handeln, und sich mit in die Schlägerey zu mischen; Aber er rankte sich durch allerley Einwendungen hinaus. — Doch genug! Ich bin ihm wahrlich im Grunde nicht böß, und daß ich ihn beleidigt hatte, war blos in der Hitze geschehen. Inzwischen, da ich nicht weiß, wie er von mir denkt, so konnt ich auch nichts an ihn schreiben,

ben, als ein paar Zeilen, mit der Bitte, diesen Brief an Dich zu schicken, die er hoffentlich erfüllen wird. Gefälligkeiten, die er mir vielleicht erweisen könnte, kann und mag ich ihm nicht zumuthen.

Du magst von meinem Schicksal viel oder wenig wissen, Bruder, so weiß ich doch das gewiß, daß Du mich bedaurst. Ich hätte Dir schon eher geschrieben, (denn zu gutem Glück hatt ich, als ich aufs Carcer geholt wurde, meinen Schreibzeug und meine Mappe mit ein paar Heften Papier zu mir gesteckt,) aber erst seit ein paar Tagen kann ich meine Hand, über die ich gehauen worden bin, wieder zum Schreiben brauchen, und noch jezt gehts ziemlich langsam. In den ersten zwey Tagen hätt ich auch nicht schreiben können, wenn die Hand heil gewesen wäre. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, konnte nichts denken und beschließen, und guckte in die Zukunft wie in einen dicken Nebel, in dem man keinen Gegenstand vom andern unterscheiden kann. O Bruder, glaub mir, mein Zustand ist schröcklich. Ich sehe wahrscheinlicher Weise nichts

nichts vor mir als eine schimpfliche Relegation, die mir den Weg in mein Vaterland verschließt, wenigstens mich eines Amts in Lübeck unfähig macht, und die meiner armen Mutter das Herz brechen wird und brechen muß! Und was bey dem allem aus mir werden wird, das weiß Gott. Ich mags nicht wissen, wenn ichs auch gleich wissen könnte. Und wie bin ich in alle das Elend gekommen, Bruder? Daß ich vormals sehr gefehlt, und mich unbesonnener Weise in den Club begeben habe, weiß ich, und bekenns mit Reue; Aber daß mich das Unglück jezt verfolgen muß, da ich aus der besten Absicht, und gewiß auch mit Klugheit und Behutsamkeit mich aus der Gesellschaft und den Schlingen, die sie schon um mich geworfen hatte, heraus zu wickeln suchte, das Bruder, ist mir unerklärlich. Hier muß ich schweigen, und die Hand die mich züchtiget, demüthig und mit Ergebung in alles was Gott mit mir vorhat, küssen. Tag und Nacht hab ich keine Ruhe. Aengstlich harrend hoff ich oft erst um Mitternacht auf den Schlaf und kurze Vergessenheit meines Elends, aber im Schlaf werd ich so von tausend bangen Bildern und Ahndungen

dungen geängstet, daß ich mich wieder voller Angst nach dem Erwachen sehne, und mir dann den kalten Angst- und Todesschweiß von der Stirne wische.

Zweymal bin ich nun verhört worden. Silberstädt und noch vier andre, die mit bey der Schlägerey gewesen waren, wurden neben mich gestellt, und ich konnte nichts läugnen. Man war schon von allem unterrichtet, vermuthlich weil uns ein niederträchtiger Schurke verrathen hatte. Man sagte mir rund heraus, ich könnte mir nichts als Relegation versprechen, denn meine vorherige Schlägerey und das ganze Geheimnis mit dem Orden ist nun auch heraus. Man hat den Bericht nach Hannover geschickt, und erwartet in acht Tagen Antwort.

O, ich möchte rasend werden über mein Unglück! Das schmerzhafteste dabey ist, daß ich so vieles davon mir selbst beymessen muß. Bruder, hättest Du das wohl vor einem Jahr von mir gedacht, daß ich unser liebes Göttingen einst so werde verlassen, und als ein Vagabund

in

in der Welt herum ziehen müssen? O, ich Thor! Vor den Kopf muß ich mich schlagen, daß das Feuer aus den Augen spritzt! So lang mich von solchem Umgang entfernt gehalten haben, und im letzten Jahr wie ein Unsinniger in die Grube laufen! Ich lachte, als ich Deine Erinnerungen gegen den Orden las; Jezt lach' ich auch, aber so daß die Fenster zittern, und meine Mutter und Du und Sabine Blut weinen würden, wenn sie's hörten. Ach Sabine, Sabine! Hast mich so treu geliebt, du Engel; Und mit Schmerz und Gram wird dirs vergolten. Sie ist hin für mich, Bruder! Denn wer wird sie einem Vertriebnen geben? Hätt ich nicht Religion, mein Gehirn klebte längst an den Gittern hier am Fenster. Alle Welt sieht mich als einen Verbrecher an, und nur Gott und Du und Trautmann wissens, daß ich ein reuiger Sünder bin, der umkehren wollte. Ich kann nicht mehr schreiben. Morgen noch ein paar Worte.

Den 6ten May.

Hab Mitleid mit mir und weine, Du Geliebter! Beth für mich zu Gott, denn mein Mund

Mund hat keine Worte. Aber gewiß stiegen selten noch so innige und heisse Seufzer aus diesem rußigen Gemach zu Gott auf. Fleh Erbarmung herab für mich vom Himmel! Denn ich weiß, Dein Herz ist rein, und das Gebeth des Gerechten vermag viel. Diesen Morgen hab ich an Sabinen geschrieben, und das erstemal weinen können. Das war ein Tropfen Wassers auf die Zunge des Lechzenden mitten in der Hölle. Ich hab Abschied von ihr genommen; Denn in diesem Leben werd ich sie wohl nie wieder sehen; Und doch ist sie mir Alles. —

Ich hab alle Ansprüche an sie aufgegeben. Ein Vertriebner, ein Entehrter hat keine Ansprüche mehr. Gott im Himmel helf mir alles tragen; Meine Kraft ist viel zu schwach. — Ich konnt ihr die Ursache meiner Schlägerey nicht sagen, ihr nicht sagen, daß ich ihretwillen dulde. Die gute Seele würde sich zu Tod drüber weinen. Wenns nur ihr wohl gienge; Mir möchts gehen wie es wollte!

Wenn ich, wie wohl nicht zu zweifeln ist, von hier fort muß, so will ich zu meiner Mutter

Bruder, dem Hofrath Schwarz nach Braunschweig; Vielleicht kann mir dieser etwas helfen, daß ich mich wenigstens mit Informationen auf dem Clavier fortbringen kann. Meiner Mutter muß ich suchen, die traurige Geschichte nur nach und nach beyzubringen. Sie würde plötzlich sterben, wenn sie's auf Einmal hörte.

Leb wohl, lieber Bruder! Ich will sehen, wie ich diesen Brief hinaus prakticiere; Denn kein Mensch darf zu mir; Und jede Zeile soll erst vom Prorektor gelesen werden. Veracht Deinen Bruder nicht, ob er gleich gefangen sitzt und sein Urtheil erwartet! Ich mag seyn, was und wo ich bin, so bin ich

Dein

S. Dörner.

36.

Dörner an Sabina Molterinn.

Den 6ten May 1769.

Liebes Mädchen!

Lies diese Zeilen, und verdamm in deinem Herzen den nicht, welcher sie geschrieben hat!

hat! Bey Gott schwör ichs Dir, er verdient mehr Mitleid als Verdammung. Die Ursache meiner Schlägerey und meines Unglücks war nicht Unbesonnenheit, nicht Raserey, keine schlechte That, kein schändlicher Gedanke. Sie war etwas bessers; Aber in meinem Leben kannst Dus nie erfahren.

Erschrick nicht zu sehr, liebe unschuldige Seele, über das was ich schreiben muß! Einmal must Dus doch erfahren, früh oder spät; Am besten ists, Du hörsts von mir. Vermuthlich wird man mich von hier verweisen, und wir werden uns nie wieder sehen. Mit Centnerlast fiel der schröckliche Gedanke das erstemal auf meine Seele, und noch jezt beugt er sie tief zur Erde. Ich weiß alles, was es heißt: Sich nicht wieder sehen. O Mädchen! Mein Leben würd ich hingeben, wenn der Schmerz von Dir genommen werden könnte, den dieses Wort auf Dein ganzes Leben über Dich ausbreiten wird! Ich weiß wie treu Du mich geliebt hast, und Du weist wie ich Dich liebe. —— Hab Dank, theure Seele, für Deine Liebe, für Dein ganzes himmlisches Herz,

das Du mir geschenkt hast! Möchtest Du doch künftig nichts mehr für mich fühlen als Mitleid! Denn ach, ich bin so elend, daß ich Deine Liebe nicht vergelten kann. So tief bin ich nun gesunken, daß ich bitten muß, Du mögest mich nicht lieben! Ich bin ein Elender, ein Verworfner, der kein Brod, keine Hütte und kein Vaterland mehr hat.

Vergiß mich, Mädchen! Wenigstens vergiß den Gedanken, dem wir oft die schönsten Freudenthränen weinten, einst einander ewig anzugehören. Du kannst niemals mein werden; Ich darf niemals mehr diesem Gedanken, der sonst der einzige und schönste meines Lebens war, nachhängen; In dieser Welt nicht, die einmal so eingerichtet ist, daß man Amt und Ehr und Geld haben muß, wenn man ein Weib glücklich machen will. — Und Dich unglücklich machen, und mirs sagen müßen daß ichs vorher wußte, daß ichs vorsetzlich that, der Gedanke ist mir unerträglich!

O Mädchen! Ich begreife unser Schicksal nicht. Zwar das meinige begreif ich, daß ichs eher noch verdient hab, Deiner wenigstens nicht werth

werth war. Aber daß Du, frommes, unschuldiges Geschöpf nicht glücklich werden, daß Du meinetwegen leiden solltest, o das, das ist mir ganz unbegreiflich! Und doch kommt alles vom Himmel, kommt von einem Gott her, der sein Geschöpf, zumal ein unschuldiges, nicht hassen, nicht unglücklich machen wollen kann. — Blick zum Himmel auf, Du Liebe! Deine Thränen werden ihn erweichen und Dein Leid in Freude kehren.

Ich kann nichts thun, als in irgend einen Winkel mich verkriechen, und mein Leben da um Dich verweinen; Nichts als bethen, daß Du wieder glücklich werdest, daß ein andrer Dich liebe, der durch Tugend Deiner werth ist, der in nichts mir gleiche als in seiner Liebe! Lieb ihn, Mädchen, und sey glücklich! Lieb ihn den Beglückteren als ich bin, aber laß auch, wie mein Klopstock seiner Fanny sagt, laß den Stolz mir, einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Ich kann nicht mehr schreiben, bestes Mädchen! Meine Augen sind von Thränen dunkel. Küß die Thränen auf, das letzte Pfand

 meiner

meiner Liebe! Leb wohl! Gott seegne Dich! Sey glücklich! Leb wohl!

Siegmund Dörner.

37.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 13 May 1769.

Mein theurester Friedeberg!

Heute hab ich endlich von unserm lieben, unglücklichen Dörner nach fünf Tagen wieder einige Nachricht, und die so sehnlichst erwartete Antwort auf meinen Brief erhalten. Er war, wie er mir schreibt, über meine Gesinnungen und meine fortdaurende Freundschaft gegen ihn erstaunt, zumal da er auch aus Sabinchens Brief erfahren hatte, daß ich mich gleich nach seiner Festsetzung seiner angenommen habe, und zum Prorektor gegangen sey. Er dankte mir dafür weit mehr als ichs verdient hatte; Denn ich beobachtete ja nur die erste und leichteste Pflicht eines Freundes. Aufs zärtlichste und rührendste bat er mich um Vergebung wegen des Verdachts, den er gegen mich

mich gehabt hatte, und wegen seiner harten, unfreundlichen und unbilligen Begegnung, wie ers nennt. — Ach, mein liebster Friedeberg, ich war dabey so gerührt, daß ich gar nicht aufhören konnte zu weinen. Er ist doch ein Mensch ohne Falsch! Zehen Jahre von meinem Leben würde ich sogleich willig hingeben, wenn ich nur sein trauriges Schicksal umändern; oder auch nur etwas erleichtern könnte. Wie viel hundert Menschen kommen bey den schlechtesten Streichen und dem verdorbensten Herzen glücklich durch die Welt! Und er, der im Grunde ein so gutes, ädles, freundschaftliches Herze hat, sieht sich durch Einen Fehltritt, den er gewiß nicht aus Boßheit that, in dem bittersten Elend; Denn er schreibt mir, mit der Relegation seys so viel als richtig; Man weiß, daß er sich an Einem Tage dreymal, und schon vor einem Vierteljahr auch einmal geschlagen hat; Und daß er in einem Orden war, rechnet man ihm hoch an, weil vor einiger Zeit so scharfe Verordnungen gegen alle und jede Orden gemacht worden sind.

Man muß zwar freylich zugeben, daß alles dieses Vergehungen gegen die Gesetze sind;

Aber wie leicht kann ein junger Mensch sich übereilen! Und wenn man Dörners Geschichte und sein Herz kennt, so sieht man gewiß augenscheinlich ein, daß ihn nichts weniger als Boßheit des Herzens dazu verleitet hat.

Meynst Du nicht auch, lieber Friedeberg, daß unsre Gesetze, oder vielmehr die Handhabung derselben noch äusserst unvollkommen sind, da der Richter fast allemal nur den Namen eines Vergehens, nicht das Vergehen selbst bestraft; Denn welch ein unendlicher Unterschied ist nicht zwischen That und That! Man sollte, denk ich, selten auf die That allein, sondern allemal zuförderst auf den Thäter sehen, auf sein Herz, auf seine Erziehung, seine Grundsätze, und die Art wie er zu denselben gekommen ist, auf die Zeit, auf die Veranlassung und Umstände, unter denen eine That unternommen worden ist. Der Richter müßte der gröste Menschenkenner seyn, einen Blick haben, der in alle Winkel des Herzens dränge und alles umfaßte, was den Thäter vorher, und in dem Augenblick umgab, da er die That vollbrachte; Dann würde er die Moralität einer

Handlung

Handlung, die allein Strafen und die Grade derselben bestimmen kann, mit in Anschlag bringen; Dann wär er ein Richter, wie sein Vorbild: Gott, der an jenem Tag richten wird, auch was verborgen ist vor dem Aug der Welt; Dann würde unser lieber Dörner ein andres Urtheil hören, als man ihm in wenig Tagen sprechen wird.

Ach Du lieber Friedeberg, wenn Du sein Sabinchen sähest, wie sie mit rothgeweinten Augen, mit zerstreuten Haaren, und todtenbleichem Angesicht so herumgeht, sich dann wieder in einen Winkel setzt und schluchzt, und sagt, das ganze Leben sey ihr verhaßt, es träum' ihr von nichts als von Todtenbaaren und vom Sterben, und sie freue sich, wenn Abends das Käutzchen aus dem Jacobithurm herausfliege, und sich ihrem Haus gegen über setz und schreye; Wie sie an gar kein Kleid mehr denken mög', als an den Sterbekittel und ans Leichentuch; Wie sie jeden Abend, wenn ihrs nicht recht wohl sey, hoffe, sie werd einschlafen und nicht wieder aufwachen; Und wie sie ihren armen Eltern schon das Todtenlied

vorspielt, das man an ihrem Begräbnißtage singen soll. Wenn Du, mein zärtlich fühlender Friedeberg, das alles so mit ansähest und hörtest, das Herz im Leibe würde Dir bluten, und Du würdest Dir wünschen, mit ihr oder für sie zu sterben.

Die arme Mutter geht herum, hat Tag und Nacht keine Ruhe, will ihr armes Kind trösten, und macht sie durch ihren Trost noch weichherziger und niedergeschlagner; Und der Vater, der ein harter Mann ist, und guten Waarenabgang für das gröste Glück, und Nahrungsmangel für das einzige Unglück auf der Welt hält, geht herum, murmelt etwas in den Bart, schimpft auf das quickende und wimmernde Weibervolk, und sagt der Tochter, sie sey eine Närrinn; Bey ihrem Vermögen, und da sie eine einzige Tochter sey, werde sie noch Freyer zu Dutzenden bekommen; und dann weint das arme Mädchen in die Schürze, und klagt Gott in der Stille die Härte ihres Vaters.

O mein bester Freund, Du kannst nicht glauben was ich bey dem allem leide. Die Thränen stehn mir in den Augen, wenn ich das

das Hauß nur von ferne sehe; und ich würde mir gewiß den Schmerz ersparen und nicht hingehn, wenn ichs nicht aus Freundschaft für das arme Mädchen thäte, die mich allemal wenn ich weggehe, bittet, morgen doch recht bald wieder zu kommen! Sie fragt mich immer, ob ich denn nicht glaube daß ihr Dörner vielleicht in Göttingen bleiben dürfe? Und dann soll ich Ja sagen, und kanns doch nicht übers Herze bringen, sie mit falschen Hofnungen zu trösten und einzuschläfern. Gewiß, liebster Freund, ist meine Lage sehr traurig.

Hier send ich Dir den herrlichen, ganz schwermüthigen und schwärmerischen Brief, den sie vorgestern ihrem Dörner schrieb. Sie gab ihn mir unversiegelt, und da schrieb ich ihn sogleich für Dich ab, weil ich weiß, daß er Dein Empfindungsvolles Herze gewiß tief rühren wird.

Deinetwegen, mein Innigstgeliebtester, bin ich auch in der grösten Unruhe, weil ich keinen Brief von Dir erhalte, und weil Du mir neulich schriebest, Dein rechtschaffener Herr Vater befinde sich in schlechten Gesundheitsumständen.

den. Gott verhüte nur, daß Dir in Absicht auf ihn oder Deine vortrefliche Sophie nichts trauriges begegnet seyn möge! Dein und Dörners und Sabinens Schicksal ist jezt das einzige, was ich Gott in meinem täglichen Gebeth vorbringe; An mich selber kann ich gar nicht denken. Ich kann auch jezt wenig studieren. In den Collegien kann ich nur an Euch, geliebteste Seelen, denken, und an Euer Schicksal. Ich höre nur die Worte der Professoren, nicht aber ihren Sinn; Und wenn ich zu Hause etwas lesen will, so komm ich nicht von der Stelle, oder weiß auf der zwoten Seite nicht mehr, was ich auf der ersten gelesen habe; Denn meine Seele ist zerrissen, und immer an zwey, oder drey Orten gegenwärtig. Gott vergeb es mir, daß ich meinen theuren Pflichten jezt nicht so nachkommen kann wie ich sollte! Ich bin ja an diesen zerrütteten und unglücklichen Umständen unschuldig.

Am 14ten May.

Den Augenblick, mein liebster Friedeberg, erhalte ich die traurige Bestättigung unsrer Furcht. Unser lieber, theurer Dörner ist mit

fünf

fünf andern relegirt, die tausendmal strafbarer wären als er. O, ich weiß nicht, was ich in der Verwirrung anfangen soll? Ich habe mir schon ein Pferd bestellt, und reit in einer Stunde nach Hannover, um beym Minister selbst eine Vorbitte einzulegen. Gott gebe mir Beredsamkeit und Muth und Wärme, Dörners Unglück in seiner ganzen Größe vorzutragen! Dem Minister aber geb er ein weiches, menschliches Herz, und Mitleiden mit einem jungen Menschen, dem auf Einmal aller Zutritt zur fernern Glückseeligkeit auf der Welt versperrt ist! Münchhausen wird mir von jedermann gerühmt, und ich denke, Göttingen, sein grosses Werk, rühmt ihn am meisten. Ich hoffe, daß ich ihn auch in dieser Sache werde rühmen können. Hier ist Dörners Brief, den er an uns beyde gemeinschaftlich geschrieben hat; Ich bekam ihn eben. Du erhältst ihn benetzt mit meinen Thränen. — Eh ich wegreite, muß ich noch zu Sabinen, und auf Dörners Verlangen das unglückliche Mädchen trösten. Auch muß ich noch ein paar Worte an ihn schreiben, und ihm von meinem Vorhaben Nachricht geben. Aber ich bin wohl ein leidiger Tröster.

Gott

Gott stärke sie und Dörnern! Leb wohl, Du mein Theurester! So bald ich von Hannover zurückkomme, statte ich Dir weitere Nachricht ab. Bey meiner Zurückkunft hoffe ich auch Briefe von Dir vorzufinden, Gott gebe, glückliche! Ich bin bis ans Ende

Dein

getreuester

Friedr. Heinr. Trautmann.

38.

Dörner an Friedeberg und Trautmann.

Am 14ten May 1769.

Liebe, theure Freunde!

Der Schlag ist geschehen, den ich längst vorher sah; Euer armer Freund hat die Relegation, und muß es noch, wie man sagt, für ein Glück halten, daß die Verweisung nicht mit der Infamie verbunden ist. — Gott im Himmel, mit der Infamie! — Ich mag nicht klagen, denn ich würde gar kein Ende finden. Ihr könnts alles selbst fühlen wie mir seyn muß, denn Ihr kennt mein Herz, ach mein armes unglückliches, zu empfindliches, vielleicht auch

zu redliches Herz. — Doch Dörner, sey ein Mann!

Gestern früh kam Bahrt (der Carcerknecht) zu mir, und fragte, ob ich mich nicht wolle frisieren lassen, weil ich auf den Nachmittag hinunter vor den akademischen Senat müße. Ich ließ mich aber nicht frisieren. Um zwey Uhr ward ich hinuntergebracht, und trat wie ein armer Sünder hinein. Man las mir mein Urtheil und die Veranlassung dazu ab. Oft kamen harte Ausdrücke vor, die zu hart waren; Aber ich schluckte sie hinunter, weil ich mir vorgenommen hatte zu schweigen. Als aber das kam: Ich müß' es für Gnade halten, daß man mich nicht cum Infamia relegire, da konnt ich mich nicht länger halten, und fuhr auf, ob ich denn infame und schlechte Streiche gemacht habe? Allerdings, sagte der Prorektor. Ich wollte reden, aber ich konnte nicht. Wuth und Unwill' erstickten meine Worte; Es ward mir schwindlich, daß ich fast niedergesunken wäre. Mich dünkt, so eine Antwort verdiente keine Sylbe. —— Wir würden, hieß es, weggebracht werden, wenn wir unsre Schulden bezahlt hätten; Alsdann würde man auch eines

jeden

jeden Relegation in seine Vaterstadt, die meinige also nach Lübeck schicken. Das war der ärgste Donnerschlag für mich! Nun konnt ich nicht mehr schweigen. Erbarmen, rief ich aus, und Menschlichkeit! Ists nicht genug, theure Männer, daß ich hier schon elend bin? Muß man mir das Unglück noch in meine Hütte, vor das Angesicht meiner armen alten Mutter nachschicken, um sie plötzlich oder nach und nach zu tödten? — Man muß ein Exempel statuiren, der Befehl kommt von Hannover! sagte der Prorektor. — Ich konnt ihn nicht mehr ansehn, wendete mein Gesicht von ihm zu den andern Professoren. Exempel? sagt ich. Bin ich nicht schon trauriges Exempel gnug in Göttingen? Wem soll ichs in Lübeck seyn, wo doch keine Studenten sind? Man zuckte die Achseln, und sagte, es sey immer so gewesen, und in Hannover hab mans unterschrieben. Darf ich fragen, fuhr ich fort, ob die andern Eingezognen gleiche Strafe mit mir dulden? Gleiche Strafe! hieß es.

Liebe Brüder, ich dachte, das Herz würde mir zerspringen, konnte keine Sylbe sagen.

Gleiche

Gleiche Strafe Silberstädt mit mir, und die übrigen, die sich alle öfter schon geschlagen und hundert schlechte Streiche gespielt hatten! Und ich war in die Schlägerey und in alle das Unglück gerathen, weil ich mich von ihnen hatte losmachen, weil ich umkehren und besser hatte werden wollen! Aber ich will dulden, dacht ich, und sprach kein Wort. Ich könnte gehen, sagte man. Hab ich keine Lindrung, kein Erbarmen zu erwarten? sagte ich. Mitleid, sagten die meisten; Mehr ist nicht in unsrer Macht. — O Brüder, weh dem Unglückseeligen der das Mitleid eines Menschen nöthig hat, und damit sich trösten muß! — Ich verneigte mich, und gieng. Indem ich mich wendete, sah ich einen Mann, den ich nicht nennen will; sein Herz mag ihn lohnen! In dessen Augen stunden Zähren. Das war mir ein Anblick! Ich dachte, Gott hätt einen heiligen Gesandten vom Himmel geschickt, mich durch ihn in meinem tiefsten Elend aufzurichten. Mein Unglück war nicht im Stand gewesen, mir Thränen auszupressen; Aber dieser Anblick that es. Ich eilte wieder in mein Gefängniß, und nun stürzten heisse Thränen über meine Wangen;

Nicht

Nicht über mein Unglück, an das dacht ich nicht —— über diesen Mann, der ewig als ein Heiliger in meinem Herzen wohnen wird. Vielleicht waren mehrere noch da, die eben dieses gegen mich fühlten. Vergebt mir, edle Menschen, wenn ich Euch nicht danke, weil ich Euch nicht kenne! Auch Euch muß euer eignes Herz belohnen!

Ich weiß nicht wie mir ist, theure Brüder! Zuweilen kann ich gar nichts denken, vergeß' alles um mich herum, und blicke sorgenlos in die Zukunft, wie ein Kind, das nicht denkt was Morgen seyn wird? Aber dann wacht der Schmerz wieder wüthend auf wie ein Löw' aus seinem Schlummer, und stürzt rasend auf mich hin.

Ich kann mir vorstellen, liebster Friedeberg, was Du bey meinem Schicksal leiden magst, da ich weiß wie Du mich liebst und wie Du Dich schon ehmals meiner angenommen hast. Ach Du Theurer, wär ich Deinen Pfad gewandelt, wie wohl wäre mir! O, der Weg auf Universitäten, wie schmal ist er wo er zur Glückseeligkeit, und wie breit und lockend wo er zum Verderben führt! Und ein

einziger

einziger Austritt aus dem schmalen Wege, wel=
che Folgen hat er! Wie schwer ist die Wieder=
kehr vom breiten auf den engen, oft fast un=
sichtbaren Pfad zum Leben! Möcht ichs doch
mit meiner, von Seufzen und von Schluchzen
heischgewordnen Stimme, mit meiner leidenden
und abgezehrten Miene, ach mit allem Aus=
druck meines Jammers jedem Jüngling der auf
Universitäten geht, ins Herz rufen können:
Jüngling sey auf deiner Hut! Sieh unverrückt
auf den schmalen Weg vor dich hin, und achte
nicht des Jauchzens, des Gesangs und Jubelns
um dich her! Tritt nie ohne einen treuen und
versuchten Freund auf die schlüpfrige Bahn des
Lebens, weiche nie von seiner Hand, bis dein
Fuß stark wird, daß du wandeln kannst aus
eigner Kraft! O mein Friedeberg, Deine Hand
war meine Leiterinn drey Jahre lang, und es
blühten um mich her die Rosen und die Lilien;
Aber ich gieng emsig meine Bahn mit Dir,
und hielt mich nicht mit Blumenpflücken auf,
und doch blüheten und düfteten mir alle, und
doch scholl uns der Gesang der Freude; Aber
einschläfern ließen wir uns nicht von ihm. Nur,
als Du von meiner Seite wichest und mich

Deine Hand nicht ferner leiten konnte, blieb ich stehn und horchte der Lockstimme der Freude, ach, und der Verführung! Zwar Du riefst mir noch von Ferne zu, und warntest; Aber mein Ohr war schon taub dem Ruf des Freundes, und der Stimme wohlgemeynter Liebe. Ach ich eilte dem Verderben zu! Zwar, Sabine! o du Engel, der du mir erschienst im heiligen Gewand der Unschuld, und mit Liebevollem Aug mir winktest: Jüngling, wandle diesen Weg nicht! Zwar dein Blick voll Unschuld drang an meine Seele, und ich wendete mich um, zu wandeln auf der Bahn der Tugend. Aber, ach zu spät! Die Verführung hatte schon die Schlingen um mich her geworfen, und ich ward zurückgetrieben, und nun wandl' ich — Gott, du weißts, mit welcher Reue, sinnlos, ohne eigne Kraft, durch äussre Macht getrieben, — Ach, erbarm dich meiner! — durch das Thal des Schreckens und des Todes, wo kein Freund mir folgen und mich retten kann, wo mein Auge nichts mehr sieht, als Abgrund, und ich nicht weiß, wann ich stürzen werde in den Schlund des Elends, der Verzweiflung. — Gott, und Engel Gottes, seyd nicht taub dem

Flehen

Flehen des Verirrten! Reich ein guter Geist mir seine Hand und rette mich, daß nicht ewig daure dieser Pfad, der öd und nachtvoll vor mir liegt! —

Ach ihr Jünglinge, die ihr noch steht am Scheideweg der Tugend und des Lasters, laßt die dumpfe Stimme des Verirrten fernher zu euch schallen aus der Nacht des Elends, und euch warnen! Wendet euer Ohr zurück zur Warnung eures Heylands, der auch euch, indem ihr, fern von den Leitern eurer Jugend, eine neue Laufbahn eures Lebens auf der Universität antreten wollt, mit Liebevoller Stimme zuruft: Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pfort' ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viel die darauf wandeln; und die Pfort' ist eng, und der Weg ist schmal der zum Leben führet, und wenig ist ihrer die ihn finden. — Ja wohl wenig! Aber folgt dem kleinen Häuflein, wenn euch eure Seele lieb ist! Laßt euch durch das Schreyn des großen Haufens nicht betäuben, so süß euch auch Verführung und Ausgelassenheit, ins Gewand der Freude und der Freyheit eingehüllt, zurufen!

Ach Brüder, könnt ich auch durch meine Warnung, durch mein Elend nur Einen retten, und mir wäre wohl! So gieng ich doch mit dem Bewußtseyn einer guten That meinem schrecklichen und schaudervollen Schicksal entgegen, biß es Gott gefällt, mein Leid in Freude zu verkehren. Laßt mir indessen eure Thränen nachfließen, daß sie meine Zunge laben in der öden trocknen Wüste! Denn mehr könnt ihr mir doch nicht geben, so gern ihr auch wolltet! —

Lieber Trautmann, hab die Liebe für mich, und verkauf meine Dichter und die andern Bücher, die nicht in die eigentlichen Wissenschaften einschlagen, meinen lieben Klopstock ausgenommen, der mein Freund in Freud und Leid seyn soll! Verkauf auch meine Uniform und das Pfirsichfarbne Kleid, und was Du sonst mir für entbehrlich hältst! Laß Dir meine Sabine meinen Schlüssel auf die Stube und zum Schrank geben; Ich hab ihr schon deswegen geschrieben. Ich muß 40 Thaler haben, um bald aus diesem häßlichen Nest erlößt zu werden. Ungefähr 25 Thaler bin ich hier schuldig, wovon Du nächstens das Verzeichnis haben sollst.

Das

Das andre Geld brauch ich zur Reise. Wenn ich nur mein Clavier und einige nöthige Bücher habe. Ueberfluß und Bequemlichkeit darf ich ohnedieß auf der Welt nicht mehr suchen. Mach daß Du das bald thust, lieber Trautmann! Denn im Gefängniß werd ich melancholisch.

Sag meiner theuren, armen Sabine weiter nichts von meinem Zustand! Ich muß von hier wegreisen, ohne sie vorher zu sprechen; Eine Zusammenkunft unter solchen Umständen würde ihr und mir das Herz brechen. Ich darf an sie nicht denken, und doch dringt sich mir ihr Bild auf, und ich sehe Tag und Nacht nur sie. Das Bewußtseyn, nicht sich allein sondern auch eine gute, ganz unschuldige Seele durch sich unglücklich gemacht zu haben, ist das stechendste von allen.

Bitt auch meine Landsleute fußfällig, liebster Trautmann, daß sie meiner armen Mutter nichts von meinem Schicksal schreiben! Wie ich sie trösten oder was ich ihr sagen will, weiß ich noch gar nicht. — Kurz ich bin so elend, als ihrs euch bey allem Antheil, den ihr an mei-

meinen Schicksalen nehmt, gar nicht vorstellen könnt.

Lebt wohl, liebe Freunde, bethet für mich! Das ist alles was ihr thun könnt. Gott belohn' Euch für all Eure Liebe und Freundschaft, und erbarm sich meiner

Eures unglücklichsten Freundes

S. Dörner.

Sabina Molterinn an S. Dörner.

(Als Beylage.)

Mein einzig und ewig Geliebtester!

Mit Schmerz und Jammer beladen setze ich mich an Ihren Schreibtisch hin, um Ihnen Nachricht von mir zu geben, und Sie, wenn es möglich wäre, ein wenig zu trösten. Aber wenn man selber keinen Trost hat, lieber Dörner, kann man da wohl andern welchen geben? Ach, Sie können nicht glauben, was ich ausgestanden habe, seit Sie ausser unserm Hause sind. Wenn ich einen Augenblick loskriegen kann, so eil ich auf Ihr Zimmer; Aber nicht wie ehedem, um im Arme meines Dörners die seeligsten Stunden zuzubringen,

bringen, sondern meinem Kummer freyen Lauf zu lassen, und mich in Thränen zu baden. Lieber Gott, wenn ich sonst an dieses Zimmer kam, und die Thüre aufmachte, und Sie sassen da, sprangen auf, und bothen mir einen guten Morgen, wie so schnell floh alles von mir weg, was mir Unmuth machte! Wie so frisch und munter war ich nun den ganzen Tag! Ach Geliebter, dieses Zimmer war mir wie ein Grab, in das ich alles traurige vergrub; Es war mir der liebste Aufenthalt auf Erden. Es ist mirs auch jezt noch, kommt mir auch noch wie ein Grab vor; Aber wie ein Grab, das eine Braut besucht, wo sie sich am liebsten aufhält, weil ihr Liebstes, all ihr Glück und ihre ganze Hofnung, ach ihr Bräutigam darinnen ruht, und ewig drinnen ruhen, und zu ihr nicht mehr daraus hervorkommen wird. Ach sie wünscht, daß der Boden unter ihr einsinken und mit ihrem Liebsten sie vereinigen möchte! Als eine solche Braut des Jammers sitze ich auch hier, wo ich sonst so glücklich war. Traurig schau ich um mich her und finde keinen Trost. Du Tisch, an dem er sonst so oft saß, wird Er wieder einmal an dir sitzen? Ach,

 nie

nie wieder! —— Da liegen seine liebsten Bücher, sein Klopstock und die andern, aus denen er mir so oft und so rührend vorlas; Jezt hat sich Staub darauf gelegt, und sie ruhen traurig und vergessen. —— O Clavier, Clavier! Du ehmals seine Freude; Seine Trösterinn in trüben Stunden! Wie verstimmt und dumpf und trauervoll ist dein Klang jezt! Schallts doch wie ein Grablied, wenn ich auf dir spiele!

Ja, liebster Dörner! Ein Grablied, ein Grablied soll man bald Ihrem Mädchen singen; Denn das wollen Sie ja selber. Grausamer, Unmenschlicher! Was sagen Sie: Ich könne niemals die Ihre werden? Ein andrer soll mich glücklich machen? Heißt das lieben, und so etwas von mir fordern! .... Ich hätte wahrlich nie geglaubt, daß Sie meine Liebe so schlecht kennten. Gott vergeb es Ihnen, daß Sie mir solche Dinge sagen! Ich weiß, Sie sagten oft: Ein Mädchen könne nicht so lieben, wie ein Mann. Damals hielt ich es für Scherz, ob es mir gleich wehe that. Aber jezt sehe ich, daß Sie in der That so denken, und ich möchte blutige Thränen drü-

ber

der weinen. Glauben Sie, es gibt nichts schmerzlichers auf der Welt, als von dem verkannt zu seyn, den man so über alles liebt!

Nicht wahr, mein einzig und ewig Geliebtester, Sie glauben das von mir nicht? Ihr Brief ist ja sonst so rührend und voll Zärtlichkeit. O ich möchte diese Stelle mit meinen Thränen vertilgen! Lieber nimmt man mir mein Leben, als daß man mir Zärtlichkeit und Treue bis ins Grab abspricht. — Hören Sie, mein Dörner, ich schwörs Ihnen so heilig, als ob ich einen Eydschwur ablegte: Daß ich ewig nichts von einem andern wissen will, daß ich die Ihre bleibe, wenn man Sie vor aller Welt mit Schimpf belegen würde. Denn ich weiß und bin es fest überzeugt, Sie sind ein edler, rechtschaffner Mann, der alles um mich verdient und gethan, ach Gott! der sich um meinetwillen in sein eigen Unglück gestürzt hat. Das weiß ich, Edler, ob Sies gleich vor mir so großmüthig zu verbergen suchen. Und ich sollte Sie vergessen, sollte einen andern lieben? O da müßte mich Gott auch vergessen! Nein,

 mein

mein einzig und ewig Geliebtester, da kennen Sie mein Herz wahrlich nicht.

Sagen Sie, ist denn kein Mittel da, Sie aus dem Carcer, und von dem, was auf Sie wartet, zu erretten? Kanns durch Geld geschehn, so schreiben Sies! Was hälfe mir aller Welt Reichthum ohne meinen Dörner? Gibts ein andres Mittel, so will ich es auch versuchen, wenns von mir abhängt. Ich will zum Prorektor gehn und für Sie bitten. Er hat eine Frau; Die wird er ja doch auch in seiner Jugend geliebt haben, wenn ers jezt auch nicht mehr sollte. Er ist ja ein Mensch, so wird er doch auch menschliches Gefühl und Mitleid mit mir armem und verlaßnem Mädchen haben. O wenn ich jemand, und zumal ein Liebendes glücklich machen könnte, wie so glücklich würd ich dann mich selbst darüber schäzen, wie Gott dafür danken, ach und eilen, um die süsseste Pflicht des Mitleidens auszuüben! —— Aber, schreiben Sie: Es ist ohnmöglich; Ich kann niemals Dein werden! Und der, sonst so gute Trautmann schweigt auch, oder zuckt die Achseln, wenn ich ihn um Rettungsmittel frage.

Ach

Ach Gott, hat mich denn die ganze Welt verlassen? Warum strafest du mich so? War meine Liebe Sünde? Nein, du weißts, das ist sie nicht. Ach, ich schade ja damit keinem Menschen; Würde ja, besonders seit ich liebe, jedermann so gerne glücklich machen. Und das Verbrechen meines Dörners . . . Hat er eins begangen? Wollt er sich nicht blos aus Liebe zu mir von schlechten Leuten losmachen? Und daß sie ihm dieß so übel ausdeuteten und ihn zu einer Schlägerey nöthigten, muß er das mit einer solchen Strafe entgelten, und muß ich Unschuldige es mit ihm entgelten? O die harten, grausamen, unmenschlichen Gesetze! Verwünscht seyen sie, wenn sie nichts als ein Mädchen, das voll Unschuld liebt, unglücklich machen können! — Aber mögen sie doch! Laß sie wüthen, Dörner! Laß den Prorektor und all die Leute hart und unempfindlich seyn! Dich sollen sie mir doch nicht rauben! Sie sind ja sonst nirgends Herren als in Göttingen, und die Welt ist groß, und ich will Dir folgen, wo Du hin willst. Sag nur nicht mehr, daß ich einen andern lieben soll! Du würdest mir dadurch so vielen Kummer machen;

Und

Und das willst Du doch nicht. — Glaub mir, seit Du auf dem Carcer bist, hab ich nie so viel gelitten, als da ich am Schlusse Deines Briefes las, Du wollst in irgend einen Winkel kriechen, und Dein Leben ohne mich um mich verweinen. Ohne mich, Dörner? Grausamer, soll ich ewig, bis ans Grab hin, elend seyn? Und Du wolltest mich mit eigner Hand hinab stürzen, und schwurst mir so oft, Du liebest mich? Ja, mit Schmerz und Jammer beladen würdest Du in kurzer Zeit mich ins Grab stürzen, wenn Du fliehn und mich alleine lassen wolltest. Doch das willst Du nicht, das weiß ich. Leb indessen wohl und hoff auf Gott, von dem ich nicht glauben kann, daß Er Dich und mich verlassen werde. Ich bin und bleibe bis ins Grab

Deine

ewig treue

Sabina Molterinn.

39.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 18 May 1769.

Mein theurester Friedeberg!

Vor fünf Stunden bin ich wieder, und leider! fast ganz unverrichteter Sachen, von Hannover zurückgekommen. Ich muß eilen, um Dir dießmal nur das nothwendigste zu sagen, weil ich heute noch einmal zu unserm unglücklichen Dörner, und nachher auch zu seinem armen Mädchen gehen muß, und ich wollte doch den Brief mit der nächsten Post fortschicken.

Als ich in Hannover angekommen war, ließ ich mich den andern Tag beym Premierminister Münchhausen melden. Der ehrwürdige und große Mann empfieng mich ausserordentlich herablassend und gnädig, und fragte mich nach meinem Anbringen. Ich trug ihm so rührend als möglich, unsers Dörners ganzes Schicksal und die Veranlassung dazu vor. Der Minister schüttelte anfangs einigemal den Kopf, und sagte: Dörner sey ihm in den Berichten

von

von der Universität ganz anders, und als ein ziemlich schlechter Mensch beschrieben worden, der die ihm angekündigte Strafe noch als eine Gnade annehmen müße. — Ich mußte zwar zugeben, daß Dörner freylich ehmals ziemlich leichtsinnig, aber doch nie boshaft gewesen sey; (Denn Münchhausen sah so ehrwürdig aus und war so freundlich, daß es mir nicht möglich gewesen wäre, ihm eine Unwahrheit zu berichten.) Ich versicherte aber auf meine Ehrlichkeit, daß er seit geraumer Zeit her sehr ordentlich gelebt habe, und eben deswegen in die Schlägerey gerathen sey, weil er sich von seiner Gesellschaft habe trennen wollen, um noch regelmäßiger leben zu können, wie Du denn, mein bester Friedeberg, dieß alles selber weist. Münchhausen sagte sehr liebreich: Er traue meiner Ehrlichkeit und meinem ehrlichen Gesicht; Aber Dörnern zu retten sehe er kein Mittel. Man müß' ihn nothwendig um der andern Studenten willen strafen, um ihnen ein abschröckendes Beyspiel zu geben; Wenn man ihn begnadigen wollte, so müßte man, um nicht partheyisch zu scheinen, nothwendig die andern Mitschuldigen auch begnadigen; Und dieß würde,

de, da ihre Vergehungen offenbar wären, den allernachtheiligsten Eindruck auf die übrigen Studierenden machen. Jeder würde hoffen, bey kleinern Vergehungen Nachsicht zu erlangen und auch leer auszugehen. Das Wohl seines lieben Göttingens, und das Ganze liege ihm zu sehr am Herzen, als daß er hier etwas mildern könnte. Seine Universität würde in übeln Ruf kommen, wenn man einen Menschen, der so viel grobe Vergehungen — wenigstens dem Anschein nach — auf sich hätte, wie Dörner, nicht exemplarisch abstrafte. Er daure ihn von Herzen, und er würd ihm gern ein beßres Schicksal wünschen, da er wieder auf so gutem Weg gewesen sey. Meinen Eifer für einen Freund lobte er in den gnädigsten Ausdrücken, und ermahnte mich wie ein Vater seinen Sohn, ferner rechtschaffen und fleißig den Studien obzuliegen.

Ich fand mich nicht im Stande, mein liebster Friedeberg, den Gründen des großen Mannes etwas entgegen zu setzen. Sie schienen mir gar zu natürlich und einleuchtend zu seyn. Doch wagte ich es noch einmal, mich aufs Bitten zu legen. Ich stellte ihm aufs beweg=

beweglichste das Unglück unsers Dörners vor, da er gar nicht wisse, wohin er sich wenden soll? wenn man die Relegation nach Lübeck schicke und ihm dadurch den Weg zu jeder ehrlichen Versorgung in seinem Vaterland verschliesse. Es sey doch hart, daß die Strafe einen auf sein ganzes Leben verfolgen soll, da die Relegation für die andern Studenten schon abschröckend genug sey. Und dann stellt ich ihm vor, was seine arme Mutter dabey ausstehn, und wie sie dieses Unglück ihres Sohns gewiß nicht überleben werde.

Diese meine ungekünstelte Vorstellung brach dem ädeln grossen Mann das Herz, daß ihm die hellen Zähren in den Augen stunden. Genug, sagte er, sag er mir nichts mehr! Es soll gemildert werden! Die Relegation soll nicht in Dörners Vaterstadt geschickt werden! Ich will heute noch nach Göttingen deswegen schreiben lassen. —— Aber mehr kann ich nicht thun, so gern ich auch wollte. — Ich grief in der äussersten Bewegung nach der Hand des theuren göttlichen Manns, und küßte und benetzte sie mit Thränen. Er sah weg und gieng

ans

ans Fenster, um seine Thränen zu verbergen. O mein liebster Friedeberg, Engel müßen sich über einen solchen Anblick freuen! —— Als ich meine tiefe Danksagung machte und weggehen wollte, sagte der herrliche Mann: Und wie sind Dörners ökonomische Umstände? — Ich zuckte die Achseln und sagte: Der arme Mensch muß seine besten Haabseligkeiten verkaufen, um 40 Thaler zusammen zu bringen, weil er etwas schuldig ist, und gern bald seiner Gefangenschaft los werden möchte. ——

Der große Mann blickte zum Himmel, wendete sich wieder weg, grief nach seiner Börse und drückte mir 2 Stücke in die Hand. — Hier! sagte er, etwas zur Erleichterung für seinen armen Freund! Meld er ihm mein Mitleiden! Ich laß ihn bitten, künftig behutsamer zu seyn! In 2 Jahren könn er wieder nach Göttingen kommen! Ich wills schreiben. — Das Auge stand mir noch mehr in Thränen; Ich hätte laut weinen mögen, wollte danken, und konnte nicht. Genug! sagte er. Ich grief nach seiner Hand; Er ließ sie nicht küssen, und drückte mir die meinige, daß mirs durch Leib

und Seele gieng, als ob ein Engel mich berührte. — Er begleitete mich bis an die Treppe. Ich gieng, und die Thränen stürzten mir aus den Augen, daß ich nicht sah und wußte wo ich war? Mein ganzes Herze war im Himmel, und bethete für den großen Mann. Es waren zwey Louisd'or, die er mir für Dörnern gegeben hatte.

Ewig wird das Andenken des großen Mannes, und dieser Tag mir heilig und im Seegen seyn; Soviel Menschlichkeit, soviel Gefühl und herablassende Liebe, von so viel Größe unterstützt, wird man wohl bey sehr wenigen Ministern finden. Der Mann war mir vorher schon so lieb, weil er Göttingen gestiftet hat, wo ich mit so vielen hundert Andern Schätze der Weißheit und alle Arten von Erkenntnissen theils aus dem Mund der aufgestellten braven Lehrer, theils noch mehr aus der ausserordentlich herrlichen und zahlreichen Bibliothek einsammeln kann; Nun ist er mir noch unendlich weit verehrungswürdiger, da ich auch sein sanftes menschliches Herze kenne.

Erst

Erst nach ein paar Stunden erholte ich mich wieder von der Bewunderung des erhabnen Mannes, und dachte an das traurige Schicksal unsers lieben Dörners; Hannover bekümmerte mich nun nicht weiter, und ich ritt noch denselben Abend bis Einbeck, blieb da über Nacht, und kam diesen Morgen um 9 Uhr hier wieder an. Ich wußte nicht, ob ich erst zu Sabinchen, oder erst zu Dörnern gehen sollte? Denn Münchhausen gab mir die Erlaubniß, ihn so oft ich wollte, zu besuchen, und sagte, ich dürfte nur dem Prorektor sagen: Er hab es mir erlaubt. Ich gieng erst zu Dörnern, nachdem ich vorher deswegen beym Prorektor gewesen war, der sobald ich Münchhausens Namen nannte, sehr höflich that, und Dörners Schicksal bedaurte.

Du wirst keinen Trost für mich mitbringen, rief unser Freund, sobald ich ins Zimmer trat, und fiel mir um den Hals. Ich kam aus aller Fassung. Sein bleiches, hageres Gesicht, aus dem der Schmerz und die tiefste Melankoley sprach, der Ton seiner Stimme, die Heftigkeit mit der er mich an sich anschloß,

das dunkle rauchigte Zimmer, mit den Gittern und Jalousieläden vor den Fenstern, alles, liebster Friedeberg, machte mich auf Einmal so betäubt, schwach und muthlos, daß ich lang ohne Sprache und fast ohne Sinn an seinem Hals hieng. Bruder, sagte er, ich danke dir; Aber nicht wahr, du hast nichts für mich? — Nicht viel, liebster Dörner, antwortete ich; Und nun erzählte ich ihm aufs unzusammenhängendste, alles was ich mit Münchhausen gesprochen und bey ihm ausgerichtet hatte, und daß die Relegation nicht nach Lübeck geschickt werden soll. — Nun, Gott seegn' ihn! sagte Dörner, und setzte sich auf eine Bank; Hätt ich doch nicht so viel erwartet! — Ich langte das Geld aus der Tasche und gabs ihm mit den Worten, die mir Münchhausen an ihn aufgetragen hatte. — Gott im Himmel! schrie er, und sprang auf. Das brennt mehr als alles Elend! O du theurer Mann, so hast du Mitleid? Gott belohns dir! Dir und dem Doktor — (der geweint hatte, als man ihm das Urtheil sprach.) Ich will dulden, weil mich doch noch Menschen beklagen, gute ädle Menschen! —

Hier=

Hierauf fiel mir Dörner wieder um den Hals, und dankte mir für die Freundschaft, die ich ihm doch so sehr schuldig war. Er fragte nach seinem Sabinchen, und schlug sich mit der Faust vor die Stirne, als ich ihm ihren Zustand beschrieb. O mein theurester Freund, so sehr hab ich nie die ganze Macht des Mitleids, und den Schmerz gefühlt den es mit sich führt, wenn man gar nicht helfen kann. Er bat mich himmelhoch, sie zu trösten, und das Andenken an ihn aus ihrer Brust zu verbannen, daß sie Ruhe habe; Ach, er weiß nur halb, wie schwer und unmöglich dieses ist!

Nachdem wir einander lange Zeit stumm angesehn und miteinander geweint hatten, fragte er mich endlich, wie bald ich hofte, seine Bücher und Kleider zu verkaufen und ihm 40 Thaler zu schaffen? Ich sagte, daß er dieß nicht nöthig habe; Die 40 Thaler seyen schon da. Er wollt es lange nicht glauben, und sagte, ich täusch ihn nur, bis ichs ihm heilig versicherte, und ihm das Geld gab. Er wollte es aber nicht eher annehmen, bis ich ihm sage, wo das Geld herkomme? Dieses aber konnt ich

nicht thun. Ich bat ihn mit Thränen, er möchte ruhig seyn und es annehmen! Es komme von einer Hand her, die es gut geben könne und nie keinen Dank verlange. Endlich nahm ers mit vieler Mühe an, nachdem er mir vorher eine Verschreibung aufgedrungen hatte, worinnen er verspricht, das Geld wieder an mich auszustellen, sobald er wieder so viel zusammen bringen könne. Er glaubt steif und fest, das Geld komme von seinem Sabinchen her.

Er will nun in vier Tagen von hier weggehn. Aber er bath mich, seinem armen Mädchen zu sagen, er gehe erst in sechs Tagen ab, weil sie ihn durchaus vorher noch sprechen will; Und das, sagt er, könn er schlechterdings nicht thun, denn er würd ihren Bitten, ihm zu folgen, nicht widerstehen können; Und da müßt er sie in augenscheinliches Elend stürzen. Und eh er dieses thu, woll er lieber sterben, oder ihren ganzen Haß auf sich laden. O wie bedaur ich den Unglücklichen! Und soll ich noch das arme Mädchen hintergehen? Lieber Gott, wie wird sie mir böse werden, daß ich so gegen sie handeln muß! Und doch kan ich das Versprechen das ich Dörnern so heilig thun mußte,

mußte, nicht brechen. Ach Du lieber Friedeberg, es ist mir ganz unmöglich Dir zu beschreiben, wie viel ich bey der ganzen Sache ausstehe. Wenn ich an den Abschied von unserm unglücklichen Freund denke, dann ist mirs als ob ich gleich versinken müßte.

Ich lag ihm lange an, von hier nach Haus zu reisen, weil ihm die Relegation nicht nachgeschickt wird; Aber er ließ sich schlechterdings dazu nicht bereden. Er habe doch viele Feinde in Lübeck, sagt' er, und wenn er heimkomme, so sey nicht nur gar nicht dran zu denken, daß man ihm jemals eine Bedienung geben werde, sondern seine Feinde würden ihm auch alles bittre Herzeleid anthun, und bey aller möglichen Gelegenheit auf ihn sticheln; Auch würde seine Mutter weit mehr bey seinem Anblick leiden, als wenn er in der Welt herumirre. Ihm würde es ohnedieß unmöglich seyn, ihr mit gutem Gewissen ins Gesicht, und ihren unterdrückten Kummer mit anzusehen. Ich zittre, daß er in die tiefste, menschenfeindlichste Melankoley versinken wird. Er hoft jezt alles von seinem Onkel in Braunschweig;

 Aber

Aber wenn diese Hofnung fehlschlagen sollte, ach mein Friedeberg, was wird dann aus dem armen unglücklichen Freunde werden! Er bittet um Entschuldigung, daß er Dir nicht schreibt. Er sagt, es sey ihm unmöglich. —

Ich bin auch bey seinem Sabinchen gewesen. Ihre letzte Hofnung, an die sie sich noch angehalten hatte, sank bey meiner Nachricht, die ich so behutsam vortrug als möglich vollends gänzlich nieder. Sie fuhr mit beyden Händen in die Haare, raufte sie sich aus, schrie und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und sank endlich in Ohnmacht, in welchem Zustand ich sie auch verließ. Sie ist nun auch gegen mich aufgebracht, und sagt, ich habe dem Minister die Sache nicht recht vorgetragen, ich sey ein kalter Freund; Man hätte sie sollen hinschicken, sie würd ihn bewegt haben, wenn er auch von Stein gewesen wäre u. s. w. Es schmerzt mich gewiß sehr, mein theurester Freund, in einem solchen Verdacht bey ihr zu stehen; Aber meinem armen Freunde zu Gefallen will ich alles über mich ergehen lassen. Nur darauf ist mir bange, was

sie

sie sagen wird wenn ihr Dörner ohne Abschied von ihr zu nehmen, wegreißt.

Nachmittags um drey Uhr.

Ach mein innigst geliebtester, theurester Freund, wie bebte mir das Herze, als ich vor einer Stunde Deinen Brief mit einem schwarzen Siegel erhielt! Gott, dachte ich, was muß meinem besten Freunde begegnet seyn? Ich fürchtete nicht nur den Tod Deines theuresten Vaters, sondern auch Deiner Sophie.

Also ist Dir der theure vortrefliche Mann entrissen? Ich bin tief im Innersten gerührt, mein Theurester; Aber ich weiß, daß in solchen Fällen aller Trost nichts hilft; Und ich hab auch keinen Trost. Verzeyh, mein Friedeberg, ich kann nichts als mit Dir weinen; Glaube mir, Dein Schmerz ist auch der meinige. Wie schön, wie rührend, wie christlich ist nicht Dein seliger Vater gestorben! Ihm ist nun gewiß wohl, und dieß muß Dich trösten, weil Du weist, daß Du einst durch Deine Rechtschaffenheit gewiß auch zu ihm kommen wirst. Ach, ich weiß, daß Du deswegen nicht weni-

ger Ursache zum Kummer und zu Thränen hast; Denn Du hast ihn doch für diese Welt, hast in diesem Leben Deinen treuesten Freund und Rathgeber verlohren.

Ach, so tröste Dich denn Gott, Du Geliebtester, weil Menschen, selbst die treusten Freunde, Dich nicht trösten und Dir Deinen Verlust nicht ersetzen können. Gottes Wort, und Dein festes standhaftes Herze trösten Dich!

Und wie schmerzhaft muß es Dir nicht seyn, nun auch aus der Nachbarschaft Deiner vortreflichen Sophie zu kommen! Ach, mein Theurester, wenn Ein Unglück kommt, so zieht immer eine ganze Schaar hinten nach. Wie bedaur ich Dich! Und ach, wie leid thut es mir, daß ich weiter nichts als Dich bedauren, daß ich Dir nicht helfen kann! Wenn doch unser Consistorium Deine Verdienste und Dein ädles rechtschaffnes Herze ganz kennete und Dir die Pfarre übergäbe! Denn ich kann es gewiß, ohne Herrn Belldorf zu verachten, sagen, daß Du der würdigste Candidat dazu wärest; Und der Gemeinde wäre es gewiß auch ausserordentlich

lich lieb, den Sohn ihres so treuen und lieben Hirten zum Nachfolger zu haben. Dieses ist alles, was ich Dir wünschen und worum ich Gott bitten kann.

Ich würde Dir gern noch mehr schreiben; Aber um 5 Uhr muß ich den Brief auf die Post geben; und um 4 Uhr hab ich unserm Dörner versprochen bey ihm zu seyn. Wie wird den unglücklichen Freund diese Nachricht von dem Kummer seines liebsten Freundes noch mehr zu Boden schlagen! Lebe wohl, mein Geliebtester! Gott unterstütze Dich und Deine liebe Geschwister mit dem kräftigsten Trost! Ich bin

Dein

bis in den Tod getreuer, jezt äusserst bekümmerter

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

40.

40.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 16 May 1769.

Ich habe diese Tage über viel ausgestanden, mein geliebter Trautmann. Die Verwalterinn will von gar keiner Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter wissen. Ihr Mann hingegen ist ganz auf meiner Seite. Die Eheleute haben sich nun darüber völlig entzweyt, und mein armes Mädchen leidet am meisten darunter. Oberstädter schreibt mir täglich genaue Nachricht von dem was im Hause vorgeht. Ich halts fast nicht länger aus, sie meinetwegen unglücklich zu wissen. Sie aber tröstet mich in ihren Briefen, und heißt mich ruhig seyn. Gestern hab ich sie nicht gesehen. Heut Abend soll ich sie sprechen. —— Ich bin sehr begierig auf Briefe von Dir, und auf Nachricht von dem Schicksal unsers lieben Dörners. Ich möcht ihm gern schreiben, und weiß doch nicht ob er noch auf dem Carcer oder wo er ist, und ob ihm ein Brief kann beygebracht werden? Vielleicht ist ein Brief in der Stadt für mich da; Aber mitten in der Woche, und zumal jezt bey dem

dem schlechten Wetter geht kein Mensch von hier hinein. Mein Leben ist jezt sehr traurig, theils wegen des Verlusts meines besten Vaters, den ich täglich mehr fühle; Theils wegen des Schicksals unsers Freundes, und der Ungewißheit in der ich seinetwegen schwebe; Und am meisten wegen meines besten Mädchens.

Am 17ten May.

Gestern Abend hab ich meine herrliche Sophie gesprochen. Sie war stark und gelassen; Aber ich merkte es ihr an, daß sie sich dazu zwingen mußte. In ihrem Gesicht herrscht, so sehr sie's auch zu unterdrücken sucht, ein stilles Leiden, und ich fürchte sehr daß es ihrer Gesundheit schaden möge. Ach, ich durft ihr meine Besorgnisse nicht alle sagen, denn an meinen Schicksalen nimmt die himmlische Seele mehr Antheil als an ihren eignen, und sie sagt, sie könne so lang als sie mich nicht ruhig wisse, keinen Augenblick ruhig seyn! Also seh ich mich genöthigt, Ruhe zu lügen, da doch in meinem Herzen tausend Kämpfe vorgehn. Sie sagt, daß nichts auf der Welt sie mir entreissen soll. Alles, alles, selbst mein Leben

würd

würd ich für sie hingeben, um sie nur ruhig zu machen; Und doch kann ich nicht das geringste für sie thun. — Ach und das Bewußtseyn, daß sie meinetwegen leidet, das, Bruder, nagt an meiner Seele und verbittert jede Stunde meines Lebens.

Am 18ten May, Vormittags.

Nur auf wenig Augenblicke, Bruder, eil ich zu Dir, um nun auch meine Freude so wie neulich meinen Kummer mit Dir zu theilen. Vor zwey Stunden kam mein Vetter Eberwein aus der Stadt hergaloppirt mit der Nachricht, daß man mich zum Pfarrer in Schöningen ernannt habe. Die Bauren hatten, ohne daß ichs wußte, beym Consistorium drum angehalten. — Gott, wie kann ich dir für deine Vorsorge für mich danken! O mein Freund, der Vater Aller sorgt für uns, wenn wir am wenigsten dran denken, gibt uns mehr als wir zu bitten wagen. — Weist Du, was für ein Gedanke bey der ersten Nachricht durch meine Seele blitzte? Nun wird auch Sophie dein! O Gott geb es! Dann bin ich der Glücklichste auf Gottes Erdboden. So bald ich loskommen kann, flieg ich heut hinüber.

hinüber. Die Bauren drängen sich alle herzu, mir Glück zu wünschen. Es ist eine allgemeine Freude. Mein Auge war noch nicht eine Viertelstunde trocken, und kaum konnt ich Gott noch für mein Glück danken, welchem doch der erste Dank gebührt. Eberwein brachte mir auch Briefe von Euch mit; Aber ich hatte wahrlich noch keine sechs Minuten Zeit, sie nur flüchtig durchzulaufen, so begierig ich auch drauf bin. Schon werd ich wieder abgerufen. —

Mittags um 1 Uhr.

Eben hab ich mich auf einige Augenblicke vom Essen weggeschlichen. Ach, mir ist das Herz so voll, und ich kanns nicht ausschütten vor Gott und einem Freund. So verwirrt und getheilt war ich noch nie. Deinen und Dörners Brief hab ich durchgelesen. Sein Schicksal ist schröcklich. Gott! wie daurt er mich! An Einem Tag stürmt Freud und Schrecken über mich herein. Sein Brief an Sabinen hat mich ausserordentlich gerührt, so wie der ihrige. Was wird aus dem armen Mädchen werden! — Ich schreibe noch heute an den armen lieben Freund, um den Brief sogleich Morgen früh meinem

meinem Vetter nach der Stadt mitzugeben. Vor Abend gehört fast kein Augenblick mir. Die Bauren und die Bäurinnen kommen mit Geschenken, und wollen mich alle selber sprechen. Die Freude dieser Leute rührt mich ausserordentlich. Ich wußte gar nicht, daß ich von ihnen so geliebt würde. Der Amtmann mußte ihnen sogleich nach meines Vaters Tod ein Memorial ans Consistorium machen, worinnen sie dringend bathen, mich theils um meines Vaters willen, theils weil sie mit mir so wohl zufrieden wären, ihnen zum Pfarrer zu geben. Um fünf Uhr höchstens hoff ich nach Stollheim fliegen zu können. Ach, wie wird sich mein himmlisches Mädchen freuen! Bruder, Bruder, ich ahnde Wonn und Seeligkeit! —

Abends um 10 Uhr.

Erst vor einer kleinen Stunde kam ich von Stollheim und von meiner heiligen Sophie, die nun ganz mein ist, zurück. O Bruder, es fehlt mir an Worten, Dir nur halb das auszudrücken was in meiner Seele vorgeht. Ich kam hinüber, gieng gerad nach ihrem Haus, fand aber nur den Verwalter und seine Frau; Sophie

Sophie war im Garten. Ich war ärgerlich, und sprach nichts. Die Verwalterinn that kalt, und sah mich scheel an. Gibts nichts neues, Herr Nachbar? fragte **Hellberg**. Nichts, antwortete ich trocken, als daß ich heute Pfarrer in Schöningen geworden bin. —— Sapperment! Ist das wahr? rief er, sprang auf, drückte mir die Hand und gratulierte. Die Verwalterinn hielts anfangs nur für Spaß, als sie aber Ernst sah, kam sie ganz freundlich hergehutschelt, gratulierte mit vielem Gepräng, prieß die Vorsehung, und empfahl sich und ihr Haus zur freundschaftlichen Nachbarschaft. Der Verwalter war indessen zu **Oberstädtern** gesprungen, führte ihn mit großem Jauchzen an der Hand ins Zimmer, und stellte mich ihm als Herrn Pastor vor. Die Verwalterinn wußte gar nicht was sie that, ließ die Magd in ihrer Freude Coffee machen, und wollte sogar auch nach Wein schicken. Ich sah schon wo sie hinaus wollte, und stellte mich nun auch aus Boßheit und kleiner Rache ganz kalt gegen sie an. Sie war immer um mich herum, sprach von meinem Glück, da die Pfarre 600 Thaler eintrage; Nun könn ich ein Frauenzimmer recht glücklich machen. —

Ey was! rief der Verwalter, er nimmt ja Sophien, wenn du gleich darüber murrst. — Ach Mann, sagte sie, der Herr Pfarrer wird wohl so ein schlechtes Landmädchen ansehn, da ers jezt so gut hat. Laß dir doch die Grillen vergehn! So ein Glück ist für uns zu groß; Nicht wahr, mein lieber Herr Pfarrer? Ich erklärte mich, Sophie sey jederzeit mein Wunsch gewesen, und seys noch. Sie empfand darüber solche Freude, daß sie sogar roth im Gesicht wurde, mir die Hand drückte, und mich mit Seegenswünschen überschüttete. — **Oberstädter**, sagte **Hellberg**, wollen Sie nicht nach Sophien gehn? Das Mädchen wird vor Freuden ausser sich kommen. Ich bath aber, man möchte es mir überlassen sie zu holen, und in vollem Taumel lief ich nach dem Garten.

Sie erschrack, als ich so unerwartet und so hastig kam, und hatte eben geweint. Mädchen, rief ich, wir sind glücklich! Du bist mein! Und dann schloß ich sie mit aller Heftigkeit in den Arm. Sie wußte noch nicht was ich wollte. Du bist Pfarrerinn, und ich bin Pfarrer! sagt' ich, und erzählte ihr die ganze

Geschichte.

Geschichte. Sie konnte nichts als weinen, verbarg ihr Gesicht an meinem Busen, und schloß mich fest an sich.

Dem Verwalter mags zu lang gedaurt haben. Er kam also in den Garten, nannte mich Herr Tochtermann, und fragte seine Tochter, ob sie nun zufrieden sey? —— Unaussprechlich! sagte sie, mit einem Ton, der mir in die Seele drang und den ich noch in meinen Ohren höre. Nun müssen wir auch lustig seyn! sagte er; Die Mutter greift sich an, und läßt Wein auftragen. Laßt das Weinen seyn! Es wird schon noch Zeit dazu kommen. Heut ist einmal ein Freudentag. Er nahm uns beym Arm, und führte uns nach seinem Hause. Die Verwalterinn begegnete Sophien nun so freundlich, als ich in meinem Leben nicht von ihr erwartet hätte; Heut wars auch das erstemal, daß ich sie lachen sah. Sie wartete mit Coffee und dann noch mit Wein auf.

Sophie war den ganzen Abend mehr wehmüthig als munter. Ich sahs ihr an, daß ihr Herz voll Dank gegen Gott war. Ihr Au-

ge hieng fast immer an dem meinigen, und oft glänzte eine Thräne drinnen. Ihre Eltern sprachen mit mir verschiednes über die Ausstattung; Und das meiste ward festgesetzt. Nach acht Uhr mußt ich gehen, weil mein Vetter Eberwein bey meiner Schwester allein zu Haus war. Meine Braut — mit Dank, Gott im Himmel, schreib ich das erstemal diesen Namen — meine Braut begleitete mich mit Oberstädtern, der an unserm Glück recht brüderlichen Antheil nimmt. Sie gieng wohl eine halbe Stunde mit mir, und was wir da zusammen — nicht gesprochen — blos empfunden haben, das, lieber Trautmann, Dir zu sagen, hieße eine Unmöglichkeit versuchen; Wie ich denn überhaupt sehe, daß ich Dir recht kaltes abgeschmacktes Zeug geschrieben habe, das nicht einen Tropfen aus der Quelle meines Glücks Dich sehen läßt, und daß, wenn man vom Genuß der größten Glückseeligkeit herkommt, man nichts bessers thun kann als schweigen, wenn man nicht für kalt will angesehen werden. Wort ist doch nur Wort; und je tiefer man sein Glück fühlt, desto trockener und steifer kommt einem jegliches Gemälde vor, das man

von

von seiner Glückseligkeit machen will. Darum brech ich ab, und sage weiter nichts, als daß ich der Zufriedenste und Glücklichste unter Gottes Sonne bin und Dir in meinem Leben nichts bessers wünschen kann, als einen Zustand wie den meinigen. Leb wohl, liebster Trautmann, und thu alles was Du kannst, für Dörnern! Was ich kann, thu ich gewiß auch. Ich muß ihm heut noch schreiben, weil mein braver Vetter Morgen vor Tag wegreiten will; In ein paar Tagen muß ich auch nach der Stadt, um meine Danksagung abzustatten. — Ich schicke Dir den Brief an Dörnern offen, weil ich nicht weiß ob er noch in Göttingen ist? Wo nicht, so mach die Addresse drüber und schick ihn ihm augenblicklich zu! Thu alles was Du kannst, daß er meinen Vorschlag den ich ihm thue, ausführt! Meld ihm auch das nöthige von meines Vaters Tod und meinem Zustand, weil ich keine Zeit dazu mehr habe. Leb wohl, Redlicher! Ich bin

Dein

Jakob Friedeberg.

41.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 18 May 1769.

Ich brauch es Dir wohl kaum zu sagen, liebster Dörner, welchen Antheil mein Herz an Deinem traurigen Schicksal nimmt? Seit ich von Deiner Gefangenschaft wußte, konnt ich keinen Augenblick ruhig seyn. Dein Brief, den ich heut erhielt, hat mich noch trauriger gemacht. Er traf mich in der sonderbarsten Verfassung an, in dem Augenblick, als nach einem Schicksal das bisher auch trüb genug gewesen war, sich alles um mich her aufklärte und die Sonne mir hell lachte. Trautmann wird Dir mehr davon schreiben, daß ich nemlich meinen besten Vater verlohren habe, daß man mir Sophien rauben wollte, daß ich heute Pfarrer und Sophiens Bräutigam geworden bin. O Bruder, mein Herz ist voll Freude; Aber Dir kann ich sie nicht mittheilen, weil Du in Deiner Lage keinen Antheil dran nehmen kanust. Ich muß eilen, um den Brief Morgen früh nach der Stadt zu schicken, und schreibe Dir nur das nöthigste auf Deinen Brief und über Deinen Zustand.

Traut=

Trautmann ist — ich schwör es Dir bey meiner Seele — Dein wärmster Freund, dem Du nichts als Dank und Liebe schuldig bist. Vielleicht bist Du davon überzeugt, eh Du diesen Brief erhältst.

Daß Du Dich in Gottes Willen fügst, und nicht in Murren über Dein Schicksal ausbrichst, ist der beste Trost, den ich Dir in Deinem Zustand wünschen kann. Halt Dich ferner fest an Gott! Er ist dem Unglücklichen die beste Stütze. Man sieht niemals mehr, wie wenig Menschen sind als im Unglück.

Inzwischen was der Mensch thun kann das Schicksal seines Bruders zu erleichtern, muß er thun. Man hat Dir schon von Relegation gesagt, und ich fürchte selber, daß Du nichts gelindres hoffen kannst. — Ich hab ein Amt, ein eignes Haus, ein hinlängliches Einkommen. Lieber Bruder, komm geradeswegs von Göttingen zu mir, wenn Du nicht nach Lübeck gehen magst! Von der Gnade Deines Onkels abhängen, den Du nicht kennst, sollst Du nicht! Man muß es einem freyen Menschen, so lang als man kann, niemals nöthig machen,

 jemand

jemand etwas zu verdanken. Dank ist fast immer eine Art von Demüthigung. Mir sollst Du niemals danken, wenn Du auch zwanzig Jahre bey mir bist! Ich beobachte blos die Pflicht eines Freundes; Und dem der seine Pflicht thut, dankt man nicht. — Du bist mein Freund nicht, wenn Du Umstände machst. Du würdest, unter andern Umständen, eben das für mich gethan haben. Komm also gewiß und augenblicklich!

Trautmann wird Dir das Geld zur Reise vorschießen. In höchstens 14 Tagen bekomm ich Geld von meinem Verleger in Leipzig; Dann ersetz ich unserm Trautmann sogleich, was er ausgelegt hat.

Meine Sophie merkte diesen Abend, daß ich mitten in meiner Freude, zuweilen nachdenklich und traurig war. Sie fragte nach der Ursache. Ich nannte ihr Dein Schicksal. Können wir ihm nicht helfen? sagte sie. — Ja, war meine Antwort; Er soll bey uns leben, wenn Dirs recht ist. — Eben wollt ichs sagen! fiel sie mir ein. Schreiben Sie ihm doch augenblicklich, und laden ihn in meinem Namen aufs freundschaftlichste ein! Das

Das Zimmer, auf dem ich bisher war, wird Dir eingeräumt; Da kannst Du nach Deinem Gefallen leben. Meine Schwester werd ich nicht mehr lange bey mir haben. Ein rechtschaffner Prediger in der Nachbarschaft wirbt um sie, und es ist so gut als richtig. Mein ältrer Bruder kommt bey einem Uhrmacher in der Stadt in die Lehre.

Ich erwarte Dich, mein Liebster, mit Sehnsucht. Gib mir mit ein paar Zeilen Nachricht von Deiner Ankunft! Mit der Zeit kann gewiß für Deine Vereinigung mit Sabinen gesorgt werden. Ich sehe schon in der Ferne eine Aussicht für Dich, die ich aber noch nicht deutlicher ins Licht stellen kann. Genug; Das halt ich für den besten Weg, den Du in Deiner Lage einschlagen kannst. Mach also keine Umstände und komm, daß Du das Glück Deines Freundes mitansehest, mitgenießest!

Dein

getreuester

J. Friedeberg.

42.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 24 May 1769.

Mein Geliebtester!

Noch ist mein Herze von dem gestrigen Abschied unsers armen Dörners tief verwundet, und Göttingen kam mir noch nie so traurig vor wie jezt. Ich habe ihn gestern vor Tag bis Nordheim begleitet. Seine Sachen habe ich, sobald seine wenigen Schulden bezahlt waren, aus seinem Haus unter dem Vorwand auf mein Zimmer gebracht, daß ich das meiste davon verkaufen müße, um seine Schulden zu bezahlen. Der alte Molter war so mitleidig, daß er ihm gutwillig die 15 Thaler schenkte, die er ihm für Hausmiethe und Auslagen schuldig war. Sein armes Sabinchen scheute ich mich allemal zu sehen. Sie ist ganz niedergeschlagen, und seit acht Tagen immer halb krank, und muß sich jezt ganz zu Bette aufhalten; Daher habe ich sie auch seit drey Tagen gar nicht gesehen. Sie hoffte immer ihren Dörner noch zu sprechen, und ich war gezwungen, diese Hofnung zu unterhalten, welches mich gewiß recht sehr hart ankam. Dör-

Dörner hat mir einen Brief an sie zurückgelassen *). Heute will ich ihr ihn schicken, oder vielmehr ihrer Mutter, die sie auf die Nachricht vorbereiten muß. Ich selbst kann ihr unmöglich vors Gesicht kommen, weil ich gewiß die härtesten und unverdientesten Vorwürfe hören würde.

Nachdem ich vorgestern Abend beym Prorektor gewesen war und ihm angezeigt hatte, daß Dörners Schulden alle bezahlt seyen, so legte ich noch die Unkosten für den Carcerknecht und die Pedellen aus, und bekam die Erlaubniß, gestern früh mit ihm wegzufahren. Wir fuhren in einer Miethkutsche, und erwarteten in Nordheim den Postwagen. Seinen Coffre hat er hier gelassen, biß er weiß ob er in Braunschweig bleibt?

Anfangs sprach Dörner gar nichts, und ich war auch nicht im Stand, ein Wort vorzubringen. Er war ganz betäubt; Sein Blick schaute kalt und trocken alles an. Erst, als wir

*) Man wird ihn am Ende dieses Briefes abgedruckt finden.

A. d. H.

wir schon gegen Wehnde zu fuhren, sah er sich nach Göttingen um, und da stürzten ihm Thränen aus den Augen. Muß ichs denn verlassen, sagte er, und alles drinnen, was ich Liebes auf der Welt habe? Bruder, nimm dich meines armen Mädchens an, und tröste sie, wenn du kannst! Gib ihr Morgen diesen Brief und verschweig ihr, wo ich mich hingewendet habe! — Ich nahm den Brief, und konnte ihm nur mit Thränen antworten. — Wie fuhr doch, fieng er einige Zeit hernach als er etwas ausgeweint hatte, wieder an, wie fuhr doch Friedeberg ganz anders von Göttingen weg! O Bruder, folg ihm, folg ihm, und laß dir mein Schicksal zur Warnung dienen! — Wir sprachen hierauf von Dir, und ich erzählte ihm, um seine Gedanken etwas zu zerstreuen, die Umstände beym Tod Deines seeligen Vaters, und die Lage in der Du mit Deiner herrlichen Sophie bist.

Ich mochte ihn nicht fragen, was sein Plan sey, wenn es ihm in Braunschweig nicht nach Wunsch gehen sollte? Er schien dieses selber zu vermeiden und nicht in die Zukunft

sehn

sehn zu wollen, die freylich noch trauriger für ihn werden kann als bisher sein Schicksal war, da er von einer Rückkehr nach Lübeck schlechterdings nichts wissen und hören will.

In Nordheim saßen wir beysammen, bis der Postwagen kam, der über Seßen nach Braunschweig fährt. Wir aßen eben Suppe, als der Wagenmeister ihn abrief. Dörner ließ den Löffel fallen, wurde blaß, stund auf, und umarmte mich stillschweigend. Wir hiengen etliche Minuten fest aneinander und weinten. Endlich riß er sich von mir los, und sagte: Tröste Sabinen! Ich schreibe bald. Er stieg in den Postwagen, ich sah ihm nach so weit ich konnte, gieng ins Wirthshaus hinein, bezahlte stillschweigend unsre Zeche, und fuhr wieder nach Göttingen. — Wie mir zu Muthe war, mein theurester Friedeberg, kannst Du fühlen, wenn Du nur Dein eignes zärtliches Herze fragst.

Wenn nur jezt das Unglück unsern armen Freund nicht noch weiter verfolgt! Ich zittre für ihn, weil sein Schmerz so stumm und in sich gehüllt war. Er ist alles zu thun im Stand,

wenn

wenn es ihm noch widriger gehen sollte. Gott steh ihm bey und mache seiner Leiden bald ein Ende!

Am 25sten May.

Sabine hat mich heut um Gottes willen bitten lassen, zu ihr zu kommen, und ich konnt es ihr nicht abschlagen. Ich traf sie todtenblaß und mit zerstörtem Gesicht im Bette liegend an. Dörners Brief, den ich ihr gestern zugeschickt hatte, lag, von Thränen naß, vor ihr auf dem Bette. Sobald ich ins Zimmer trat, fieng sie aufs heftigste zu weinen an, und machte mir tausend Vorwürfe, daß ich ihren Dörner weggelassen und ihr nichts davon gesagt habe. Ich wieß auf den Brief, daß er meine und Dörners Entschuldigung enthalten werde. Sie gab mir den Brief zum lesen, der mich wieder so zu Thränen rührte, daß ich mich wegwenden mußte. Sie verhüllte sich ins Betttuch und weinte. Alle ihre Reden zeugen von der tiefsten Melankoley und solchem Ueberdruß des Lebens, daß man würklich Ursache hat, Acht auf sie zu haben. Sie schalt selbst auf ihren Dörner, nannte ihn treulos, und sagte, daß er sie nie recht geliebt

geliebt habe, sonst hätt er sie nicht allein zurück gelassen. Ich versuchte alles, sie zu trösten, und ihr eine bessre Meynung von ihm beyzubringen; Aber nichts wollte fruchten, als endlich die Versicherung, ich wolle es zuwege bringen, daß er an sie schreibe, sobald er nur an einem Ort eine bleibende Stätte habe; und daß er gewiß nie ein andres Mädchen lieben, sondern ihr seine Hand geben werde, wenn er nur etwas Auskommen in der Welt finde. Ich muß auch unserm Dörner schreiben, sobald ich weiß wo er ist, daß er an das arme Mädchen schreibt und ihr von Zeit zu Zeit einige Hoffnung macht sie wieder zu sehen, um sie wenigstens von der Verzweiflung zurückzuhalten. Sie ist ausserordentlich standhaft, und läßt sich schwerlich etwas von ihm abtreiben. Wenn ihre Aeltern, sagt sie, Dörnern ihr nicht lassen wollen, so laufe sie fort, und such ihn auf; Zur Zufriedenheit brauch man wenig Geld, und mit ihrem Dörner sey sie überall zufrieden, wenn ers nur auch bey ihr sey. Sie will mir einen Brief an ihn geben, sobald man Nachricht von ihm hat.

Gewiß könnte unser Dörner nicht glückli-
cher werden, als durch den Besitz eines solchen
herrlichen Mädchens; Aber wenn er nur auch
Mittel hätte, sich und ihr Brod zu erwerben.
Wenn er nicht ein Amt und einen fixirten Platz
hat, so gibt der Vater, der ohnedem schon über
Sabinen aufgebracht ist, sie ihm nimmermehr.

Am 26sten May.

Welch ein unaussprechliches Vergnügen
machte mir Dein Brief, mein bester Friedeberg!
Nun sind alle meine Wünsche die ich für Dein
Glück zum Himmel schickte, Gottlob! in Er-
füllung gegangen. O Du Theurester, so bist
Du nun mit Deiner herrlichen Sophie nach
so vielen Leiden belohnt! Gott vergelt es unserm
Consistorio, daß es Dich erwählt und Deiner
Gemeinde, daß sie Dich sich ausgebethen hat!
Doch sie ist durch Dich schon belohnt genug, da
sie gewiß den treuesten und besten Hirten an Dir
haben wird. Meine Freude ist so groß, daß
sie über alle Worte erhaben ist. Gott seegne
Dich, mein Geliebtester, und erhalte Dich mit
Deiner lieben frommen Braut auf undenkliche
Zeiten zu ihrem Glück, zum Seegen Deiner
Gemeinde

Gemeinde und der Welt und besonders Deiner Freunde, von welchen dieß gewiß keiner mehr wünscht als ich!

Gott seegne Dich auch für die Sorgfalt, mit der Du Dich unsers armen lieben **Dörners** annimmst! Ein beßres Anerbieten konnte ihm kein Mensch auf der Welt thun, als Du ihm durch die Einladung in Dein Haus thust. Warum kam doch Dein Brief nicht einige Tage eher, so hätte **Dörner** gleich von hier aus nach **Schöningen** reisen können! Sobald ich Nachricht von ihm habe, schicke ich ihm Deinen Brief zu, der gewiß der gröste Trost für ihn seyn wird. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er Dein großmüthiges Anerbieten annehmen werde.

Ich muß schließen, ädelmüthigster, bester Freund, weil die Post abgeht. Nun eil ich zu **Sabinen**, um ihr die Großmuth zu erzählen, die Du an ihrem **Dörner** ausübst. Wie wird sich nicht das Mädchen freun! In ein paar Tagen hoffe ich gewiß, Nachricht von ihm zu erhalten. Leb wohl, Theurester! Gottes Seegen sey mit Dir und Deiner Braut und

 Deiner

Deiner lieben Schwester, der ich auch von Herzen gratuliere.

Dein

aufrichtigster und treuester

F. H. Trautmann.

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Vom Carcer, den 22 May 1769.

Liebstes, bestes Mädchen!

Wenn Du diesen Brief bekommst, so bin ich schon nicht mehr in Göttingen; Ach, und Du wirst mich als einen Niederträchtigen und Treulosen verdammen; Und doch schwör ich Dir bey Gott, ich bin es nicht! O, wenn Du in mein so beklemmtes, so von Gram verwüstetes Herz hinein sehen könntest, wie es tausendmal mehr bey dem grausamen Verdacht, in dem ich bey Dir stehe, leidet, als bey allem Elend, das sonst über mich herein stürmt, dann Du Engel, würdest Du mich mehr bedauren als verdammen. Es ist ausgesprochen das Verweisungsurtheil; Ich bin ein Entehrter, ein Verbannter, seh; wohin ich blicke,

Mangel,

Mangel, Elend und ein Kummervolles Leben vor mir; Und Du, Engel, foderst es als Pflicht von mir, daß ich in dieses Elend Dich mitführen, an den Abgrund des Verderbens mit mir ziehen soll? Wie bewundr' ich Dich, indem ich Dir gerad entgegen handeln muß! Ja, ich kann, ich kann nicht anders! Wenn ich Deinen Wunsch befriedigte, so wär ich vor mir selbst ein Scheusal; Müßte mich verabscheun und verwünschen! Liebes, bestes Mädchen, o wie konntest Du verlangen, daß ich Dich nicht verlassen soll? Du weist ja selbst, ich bin von allem, allem, was man Glück auf Erden nennt, verlassen; Du kennst meine Liebe, wie so zärtlich und so stark sie ist, wie sie nur Dein Glück sucht, und sich in den Tod gegeben hätte, um ein Unglück von Dir abzuwenden, und nun foderst Du, ich soll Dich selber mit ins Elend ziehen? — O Sabine, liebe, gute, fromme Seele! Gelt, Du willst die Leiden, die mich drücken, nicht vermehren? Und ich schwöre Dir, sie würden mehr als zwanzigmal verdoppelt. Ach ich würde der Last unterliegen müßen, wenn ich Dich an meiner Seite leiden, und durch meine Schuld, und mir zu Lieb lei-

den sehen müßte. — Ich weiß, Engel, Deine Liebe ist stark, und Du würdest ohne Murren um mich dulden; — Aber glaub mir, Armuth, Mangel und Verachtung sind auch stark und mächtig, und wenn wir im Unglück sind, wacht die Stimme des Gewissens laut auf. Wenn es Dir zuriefe, du hast deinen Vater, deine Mutter verlassen, die im Stillen um dich leiden! Du flohst aus ihren Armen, und sie seufzen über dich! — Ach was wolltest Du ihm dann antworten? wo Trost suchen? Könnt ich Dich dann trösten? Glaub mir, Liebe, solang unser Unglück von Gott selber herkommt, können wir es tragen; Aber wenn wir es uns selber zugezogen haben, dann ist seine Last für uns zu schwer. Dulde, solang Gott es will! Er kann und wird auch wieder helfen.

Du hast mich noch einmal sprechen wollen, Liebe. Aber denk, wie viel tausend neuen Kummer hätte nicht der Abschied Dir und mir gemacht! Sind wir nicht schon elend gnug, daß wir unser Elend noch vermehren sollten? Auch schriftlich ist der Abschied schwer; Aber laß uns das kleinere Uebel statt des größern wählen!

Leb

Leb also wohl, Du Liebe, Theure, die mir ewig unvergeßlich seyn wird! Ich mag seyn, an welchem Ort ich will, so werd ich Gott und Dir für Deine Liebe danken, und den Himmel anflehn, Dich zu seegnen und Dein vieles Leiden wieder wegzunehmen und in Freuden umzuschaffen! O Du wirst in meinem Herzen wohnen, so lang Leben in mir wohnt. —— Engel, Engel, warum müssen wir uns trennen?

Sollte mir in diesem Leben noch einmal das Glück begegnen, o dann eil ich auf den Fittigen der Liebe, es zu Deinen Füßen hinzulegen und mit Dir zu theilen. Du sollst von mir hören, sobald ich aufhöre, elend zu seyn. Aber, wann begegnet das Glück dem, der es suchen muß?

Leb wohl, leb wohl! Gott seegne Dich! Leb wohl! O Sabine!

Dein, Dein

Dörner.

43.

Dörner an Friedeberg.

Nordhausen den 29sten May 1769.

Mein Elend, Bruder, hat nun endlich sein höchstes Maas erreicht. Ich hab in der Verzweiflung den dümmsten Streich begangen, und bin Kayserlicher Soldat geworden! Siehst Du, was all aus den Menschen werden kann!

Mein Onkel in Braunschweig ist ein Schurke. Ich kam zu ihm, erzählte ihm geradezu und offenherzig mein unglückliches Schicksal, bat ihn, weil er doch reich und ohne Kinder ist, sich meiner nur in etwas anzunehmen und mich so lang zu unterstützen, bis er mir einige Clavierinformationen verschaffen und ich mein Brod ehrlich verdienen könne. Da fieng er an zu höhnen und zu schimpfen, nannte mich einen liederlichen Kerl der seiner Verwandtschaft Schande mache, und sagte mir rund heraus: Auf ihn könn ich mich im geringsten nicht verlassen, und werd am besten thun, wenn ich mich sobald als möglich wieder aus Braunschweig weg mache; Es könnten mehr solcher liederli-

chen

chen Vetter kommen; Er habe mehr zu thun, als mir Gehör zu geben u. s. w. Ich war zu aufgebracht, und verachtete ihn in dem Augenblick zu sehr, als daß ich ihm hätte eine Antwort geben können. Also setzt ich meinen Hut auf, und gieng weg. Voll des bittersten Hasses, mit dem ich auf das ganze menschliche Geschlecht herabsah, rannt ich auf den Wall, um frische Luft zu schöpfen, lief da Sinnlos und wüthend auf und ab, schlug mich vor die Stirne, wollte Plane machen für die Zukunft, und doch fiel mir nichts ein. Als ich etwas ausgetobt hatte, warf ich mich auf die Bank an einer Linde. Ich sah den Baum lang starr an; Endlich erblickt ich ein Kartenblatt dran, das mit zween Nägeln festgemacht war. Ich riß es ab, und fand diese Verse drauf geschrieben:

Hier saß ein Jonas bey den Linden,
Doch nicht voll Zorn, wie der Prophet,
Weil Ninive nicht unteraeht.
Nein, weil er in der ganzen Stadt,
Die doch so viele Bürger hat,
Nicht Einen Menschen konnte finden.

Bravo, Bravo! rief ich, sprang auf, und umarmte den Baum. Wäre der, ders ge-

schrieben hat, in dem Augenblicke hier gewesen, ich hätt ihn umarmt, und Freundschaft auf Leben und Tod mit ihm geschlossen. Das war mein Mann, denn er muß gleiches Schicksal mit mir gehabt haben!

In meinem Gasthof wälzt ich mich die ganze Nacht im Bette hin und her. Kein Mensch, kein Ort in der Welt fiel mir ein, an den ich mich wenden, wo ich mir Unterhalt verschaffen könnte. Ich war wie abgerissen von der Schöpfung, stund wie auf einem unwirthbaren Felsen mitten im Meer, und gränzte nah an die Verzweiflung. Sobald der Morgen anbrach, stund ich auf, und stellte mich dumm und Gedankenlos aus Fenster. Unter den vielen Namen, die da eingeschnitten waren, und die ich ansah, ohne sie zu lesen, fiel mir plötzlich der Name ins Gesicht: J. V. Filter, Nordhusanus. Ha! dacht ich, Filter! Lebst du noch? Du wirst mich nicht verstoßen! Ja, ich will zu dir! —— Und augenblicklich war der Entschluß fest in meiner Seele, zu Filtern nach Nordhausen zu gehen. — Du weist, daß ich ihn in Göttingen genau kannte, eh ich

noch

noch mit Dir bekannt war, daß ich mit ihm correspondirte, und daß er mir vor ungefähr zwey Jahren schrieb, er sey Conrektor geworden, und mich aufs freundschaftlichste zu sich einlud. — Ich fragte sogleich in meinem Gasthof nach, wann die fahrende Post nach Nordhausen abgehe? Man sagte mir: In drey Tagen, weil sie gestern erst abgegangen sey. Dieß kam mir schon zu lang vor; Also schickte ich den Hausknecht nach dem Posthaus, und ließ mir augenblicklich Extrapost bestellen. Um 7 Uhr saß ich schon in der Postchaise, und fuhr aus dem verhaßten Braunschweig hinaus.

Meine ganze Seele beschäftigte sich nun mit Filtern. Du weist, wie ich Dir so oft von ihm erzählte; Wie er mich geliebt hat; Du sahst seine Briefe, wie sie so voll Freundschaft waren. Ich war überzeugt, daß er mich wie seinen Bruder aufnehmen werde. Ich hielts für eine Fügung Gottes, und dankte ihm dafür mit Thränen, daß er mich auf eine so sonderbare Art an den alten lieben Freund erinnert hatte. Es war mir nun so wohl, wie einem der aus einem Strudel errettet worden ist,

 

und nun ruhig am Ufer sitzt; Die Menschen kamen mir nicht mehr so schwarz vor; Ich vergaß meinen schlechten Onkel, und freute mich in der herrlichen Jahrszeit des schönen Morgens. —— Die Post gieng mir viel zu langsam; Ich trieb meinen Postillon an, schnell zu fahren, und versprach ihm ein größres Trinkgeld. Ich fragte den Schwager, der mich auf der letzten Station führte, ob er nichts vom Conrektor Filter in Nordhausen wisse? Aber der dumme Kerl wußte nichts. Bey dem guten Weg und dem raschen Fahren kam ich Abends bey guter Zeit in Nordhausen an.

Ich stieg bey der Krone ab, ließ meinen Pack und Ueberrock ins Haus bringen, und mich, ohne erst selbst hinein zu gehen, sogleich durch einen Jungen in des Conrektors Haus führen. Ich gieng unangemeldet die Treppe hinauf, klopfte an einer Thüre an, und gieng hinein. Ist der Herr Conrektor nicht zu Haus? sagte ich zu einer jungen Frau in Trauer, die mir mit einem Kind auf dem Arm, entgegen kam. Sie fieng auf meine Frage an zu weinen. Lieber Gott, sagte sie, mein Mann . . .

lebt

lebt nicht mehr. —— Ihr Mann? der Conrektor Filter? —— Leider! vor fünf Wochen ist er gestorben.

Stell Dir vor, Bruder, welchen Eindruck diese Nachricht auf mich gemacht haben muß! Ich weiß nicht mehr was ich sagte; Sie bat mich, niederzusitzen; Indem ich vor mich hin sah, erblickt ich an der Wand sein Portrait, das sehr ähnlich war. Auf Einmal sah ich meinen ganzen Filter vor mir, und Thränen schoßen mir in die Augen. Seine Frau erzählte mir von seiner Krankheit und von seinem Tode. Sie hatte ihn geliebt wie ihre Seele. Ich erzählte ihr, wie genau ich ihn gekannt habe, ohne ihr von meinen Umständen etwas zu entdecken, und nahm weil mir das Herz gar zu voll war, Abschied.

Nun war ich wieder mehr als jemals verlassen. Ueberall sah ich nichts als Elend. Die letzte Stütze, auf die ich mich noch verlassen hatte, war nun auch zerbrochen. — Auch mein Geld gieng sehr zu Ende. Ich gieng in meinen Gasthof, und lief voll Verzweiflung im

Zim=

Zimmer auf und ab. Es war niemand da als ein Kayserlicher Werber, der in einer Ecke saß. Er muß meine Verwirrung bemerkt haben, und sagte, als ich mich in einen Stuhl ihm gegenüber warf: Mein Herr, Sie scheinen sehr mißvergnügt zu seyn. Das bin ich! sagt ich, und habs Ursach! Können Sie mir helfen? Ich weiß nicht, sagte er ... Ich bin ein Werber. — Will er mich annehmen? — O ja, war die Antwort. Topp! rief ich, und gab ihm die Hand. — Bruder! Nun bin ich, was ich stets in meinem Leben als das elendeste betrachtete — ein Soldat! Tausendmal hab ich schon den sinnlosen Taumel verwünscht, der mich in diesen Abgrund stürzte. — O ich möchte mich und mein Schicksal verfluchen, das mich zum elendesten Geschöpf, zum Sclaven macht! —

Mein Hauptmann, der ein Mensch, und ein Mann von Gefühl ist, bedaurt mich selbst. Er weiß, was es heißt, sich und seine Freyheit so verkaufen. Aber oh, was hilft mir Mitleid? —— Mit 40 Thalern könnt ich mich loskaufen, wenn ichs hätte; Denn ich nahm kein

Hand=

Handgeld. — Lieber wollt ich graben, und ein Tagwerker werden, als der Sclav eines Fürsten und seines Officiers seyn! Da sitz ich nun bey zwey Rekruten, liederlichen Kerls, die vielleicht dem Galgen entlaufen sind und unter einer Fahne Schutz suchen! —

Ich hab mit meinem Hauptmann gesprochen, und es endlich mit vieler Müh dahin gebracht, daß er so lang mit dem Transportiren wartet, bis ich Antwort von Göttingen erhalte. Ich schrieb heut an Trautmann, er soll von meinen Sachen die ich bey ihm zurück gelassen habe, so viel verkaufen, daß er 40 oder 50 Thaler zusammenbringe, und es mir augenblicklich zuschicken; Aber nach 14 Tagen seys zu spät, weil der Hauptmann nicht länger warten kann; Es kostet ihn zu viel, wenn er mich hier länger auf seine Kosten unterhalten soll. Ich weiß nicht, ob Trautmann in der kurzen Zeit 40 Thaler zusammen bringen kann? Denn meine meisten Sachen bestehn in Büchern, und Du weist, wie langsam man in Göttingen Bücher verkaufen kann, und wie wenig man draus lößt. — Und doch, wenn ich meine Frey-

heit

heit nicht erhalten kann, so sterb ich in dem ersten halben Jahr. Schon der Gedank an Sklaverey würgt an meiner Seele. Lieber betteln als unter einem solchen Joch stehn! Ich weiß, Bruder, daß Du nicht bey Geld bist, oder doch alles brauchst, sonst spräch ich Dich an. In solcher Noth setzt man sich über alles weg!

Ich hab an Trautmann nicht geschrieben, in welcher Lage ich bin; Konnts auch nicht thun. Er ist zu schwach, und würds Sabinen sagen, und das wär ihr Tod. — Gott, was mag der Engel meinetwegen ausstehn! — Und wenn sie erst wüßte, was ich bin = = =!

O Bruder, sag, kennst Du ein Geschöpf, das mir an Elend gleich kommt? Man mag viel von Leiden und von Muth sprechen; Aber wenn man selbst darinnen steckt, dann möcht ich den sehn der es aushält, und nicht zaghaft wird.

Richt mich mit ein paar Zeilen auf! Das ist alles, was Du thun kannst. Meine Adresse ist: Beym Kayserlichen Hauptmann von Drebosk in der Krone zu Nordhausen. Schreib mir augenblicklich!

S. Dörner.



44.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 4 Jun. 1769.

Ich habe Deine drey Briefe erhalten, kann aber jezt auf keinen antworten. Dank Dir, lieber Trautmann, für das was Du schon an Dörnern thatest! Aber thu jezt noch mehr! Du wirst seinen Brief von Nordhausen aus erhalten haben. Er ist im tiefsten Unglück, und hat sich bey den Kayserlichen anwerben lassen. Sag um Gottes willen Sabinen nichts davon! Wenn Du ihm die 40 Thaler nicht hast schicken können, so verkauf nichts von seinen Sachen! Hier sind 60 Thaler, die ich der Eilfertigkeit wegen auf der reitenden Post schicke. Setz Dich augenblicklich zu Pferd, und reit nach Nordhausen! Du hast nicht mehr als 8 Meilen dahin, und kannst in Einem Tage gut da seyn. Ich hab ihm geschrieben, und auch seinem Werbhauptmann, daß er mit dem Transport wartet, weil er ganz gewiß gelößt werden soll. Vierzig Thaler will der Hauptmann haben; Das andre ist für die Reise.

Du

Du must selber hin reisen, und so bald er gelößt ist, so laß nicht nach, bis er sich auf den Postwagen setzt und gerades Wegs zu mir kommt! Hätt er meinen Brief mit der Einladung erhalten, so wär alle das Unglück nicht gekommen. Laß Dir ja alles recht angelegen seyn, und setz Dich augenblicklich nach Empfang des Gelds zu Pferd! Dörner muß zu mir kommen. Ich hab ihms aufs dringendste geschrieben. Dring Du auch in ihn! Schreib mir doch von Nordhausen aus, noch eh er abreißt, nur ein paar Zeilen!

Ich wär' ausserordentlich glücklich, wenn mein Freund es auch wäre. In 8 Tagen ist das beste frömmste Mädchen meine Frau. O Bruder! Denk Dir, welche Seeligkeit in diesen kurzen, trocknen Worten liegt! An eben dem Tage wird auch meine Schwester zugleich mit uns, in meiner Kirche getraut. Mein Glück übersteigt alles. Die Hochzeitanstalten waren Schuld, daß ich Dir nicht eher schrieb. Leb wohl, Liebster, und besorg alles!

Dein

J. Friedeberg.

45.

45.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen, den 4 Jun. 1769.

Mein theurester Friedeberg!

Vor vier Tagen habe ich zwar Nachrichten von unserm lieben Dörner erhalten, aber traurige. Er schreibt mir von Nordhausen. — Gott weiß, wie er da hin gekommen ist? — und fodert 40 Thaler, weil er in der alleräusserſten Verlegenheit sey, die er mir aber nicht nennt. Wenn er das Geld, schreibt er, nicht in zehn oder zwölf Tagen habe, so nütz ihn kein Heller nichts, und es sey ihm nicht mehr zu helfen. Ich bin seinetwegen in der äusserſten Angst, sowohl wegen der Ungewißheit, worinnen seine Verlegenheit bestehen mag; als auch noch mehr, weil ich zweifle, ob ich in der kurzen Zeit, von der schon fünf Tage verflossen sind, 40 Thaler zusammen bringen werde? Alle meine Bekannte haben kein Geld, weil sie auf den Johanniswechsel warten, und Taubenheim, der sonst immer Geld hat, ist schon seit acht Tagen zu HofGeißmar im Bad. Die Juden nehmen keine Bücher an, und für das

Pfirsichfarbne Kleid hat mir der Jude Meyer nicht mehr als 18 Thaler gegeben; Sonst ist nichts da. Seine Uniform hat Dörner an. Ich selbst habe jezt kaum drey Thaler, weil mich die Reise nach Hannover, und andre Auslagen erschöpft haben. Bey dem alten Molter könnte ich wohl Geld geliehen kriegen; Aber vor 5 Tagen reißte er nach Hannover, und kommt erst in 14 Tagen wieder. Der Mutter und Sabinen darf ich nichts sagen; Sie würden argwohnen; Und Dörner hat mich himmelhoch gebethen, sie nichts merken zu lassen. Ich komme ohnedieß äusserst selten hin, weil mich Sabine um Nachrichten von ihrem Dörner fast zu Tode plagt, und es mir wehe thut, immer zu sagen, ich wisse nichts von ihm. — Also weiß ich schlechterdings nicht, wo ich 40 oder 50 Thaler herbekommen soll?

Inzwischen habe ich ihm heute 28 Thaler geschickt, denn zu den 18 für das Kleid habe ich noch 10 Thaler auf meine Uhr bekommen, die ich versetzt habe. Zugleich habe ich ihm geschrieben, daß ich thun wolle was ich könne. Wenn ich etlich Thaler drüber bekommen könnte,

te, würd ich selbst nach Nordhausen reiten, um zu sehen, ob ihm meine Gegenwart nichts helfen kann? Ich habe ihn getröstet so gut ich konnte, und ihm Dein Einladungsschreiben zugeschickt, welches ihn vielleicht am besten aus seiner Verlegenheit reissen kann.

Ich schicke Dir diesen in der Eil geschriebnen Brief sogleich zu, damit Du aus der Ungewißheit kommest, in der Du wegen unsers armen Freundes seyn wirst. Auf Nachrichten von Dir bin ich sehr begierig.

Sabine leidet noch immer erstaunlich viel, ist aber standhaft, und will ihrem Dörner bis ins Grab getreu bleiben. Lebe wohl, mein Geliebtester, und erfreue bald mit einem Briefchen

Deinen

zärtlichsten und getreuesten
F. H. Trautmann.

46.

Trautmann an Friedeberg.

Nordhausen, den 12 Jun. 1769.

Freue Dich, mein geliebtester Freund! Unser lieber Dörner ist wieder frey, und reißt in drey Tagen mit der Post von hier ab, um an Deine treue Brust zu fliegen. Vor fünf Tagen war ich endlich so glücklich, die 40 Thaler voll machen, und ihm den Rest zuschicken zu können. Ich schrieb ihm auch, wenn er mehr brauche, so hoffe ich, ihm bald noch etwas schicken zu können, weil ich indessen auch an meine liebe Aeltern um Geld geschrieben hatte. Ich wartete nun sehnlich auf Antwort, als ich gestern Deinen Brief mit dem Geld und der Nachricht erhielt, die mir das Schicksal unsers Freundes näher aufklärt.

Ich ritt unverzüglich von Göttingen weg, ob es wohl schon 4 Uhr war, ritt die ganze Nacht durch, und kam diesen Morgen in der Frühe hier an. Unser Dörner schlief noch; Ich ließ indessen für ihn und mich Coffee machen, und als er aufgestanden war, ließ ich ihn

auf

auf mein Zimmer bitten, weil ein Fremder ihn gern sprechen wollte. Er kam und sank sprachlos an mein Herze. Wir konnten beyde etliche Minuten lang nicht sprechen. Endlich erzählte ich ihm alles, was Du für ihn gethan hast. Ich wollte viel geben, wenn Du seine Thränen, die Dir floßen, gesehen, und den kurzen, aber innigen Dank gehört hättest, den er Dir mit Herz und Munde sagte.

Er erzählte mir erst, daß er sich wieder ausgelößt habe, und gesinnt gewesen sey, alles was er noch habe, zu verkaufen, um zu Fuß zu Dir zu gehen; Hierauf erzählte er mir seine traurige Schicksale, die er seit seiner kurzen Entfernung von Göttingen gehabt hat, nachdem er sich erst aufs zärtlichste nach seinem lieben Sabinchen erkundigt hatte, die nun am Leibe zwar wieder gesund, aber der Seele nach noch sehr krank ist, der aber, so Gott will! endlich auch wohl wird geholfen werden. Seine Gesundheit hat die Zeit über bey den vielen heftigen Erschütterungen auch viel gelitten, und er sieht sehr blaß und abgehärmt aus. Doch hat Deine Liebe und die frohe Aussicht die Du ihm eröfnet

öfnet hast, schon wieder einen merklichen Einfluß auf seine Ruhe und Gesundheit. Nur betrübt er sich über die Melankoley und den bedaurenswürdigen Zustand , in dem seine liebe Sabine ist. Er will mir ein Briefchen an sie mitgeben und sie benachrichtigen, daß er nun etwas Hofnung für sie und für ihn vor sich habe. Das Vorgefallene beschloßen wir sorgfältig vor ihr und ihren Aeltern zu verbergen.

Er schreibt eben auch ein Briefchen an Dich, das ich in meinen Brief einschließen will. Nach drey Tagen geht, wie schon gesagt, die Post von hier ab; So lang werd ich noch bey ihm bleiben. Gegen das Ende dieses Monats wird er vermuthlich bey Dir in Schöningen seyn.

Wie freu ich mich, Du Geliebtester, daß Deine getreue Sophie nun auf ewig Dein seyn soll! Heute ist vielleicht der glückliche Tag, der das schönste Band auf Erden schließt. O, Gott seegne Dich und sie mit allen Freuden und Belohnungen einer so reinen und tugendhaften Liebe! Der Schutzgeist Eurer Zärtlichkeit führe diesen Tag Euch noch unzählichemal im schön-

sten

sten Sonnenglanz entgegen! Lächelnd leit' er Euch durchs Leben, und lasse Euch wo das Auge hinsieht, Paradiese blühen! Ich darf Euch nicht viel wünschen; Euer eignes Herze, Eure reine unschuldige Liebe wird Euch eine Quelle seyn, aus der nichts als Ruhe und Zufriedenheit fließen können. Keine äussern Umstände, keine Stürme dieses Lebens müßen jemals diese Quelle trüben! Ruhig fließe sie dahin ans Thor der Ewigkeit, und ergieße sich in den Strom des Lebens, der am Throne Gottes fließt! — Eben diese Freude wünsche ich auch Deiner lieben Schwester und Ihrem Mann, der, da sie ihn gewählt hat, gewiß brav und rechtschaffen seyn muß. Versichre sie, und besonders Deine herrliche Braut meiner herzlichen und freundschaftlichsten Theilnehmung an der Glückseeligkeit, die nach so herben Stürmen, nun wieder wie die Sonne auf Dein Haus herablacht, und gewiß vom Seegen Deines nun verklärten Vaters begleitet wird.

Da die Post bald abgeht, so muß ich schließen und unsern Dörner um seinen Brief bitten. Lebe wohl, Geliebtester! Wir wollen

 heute

heute den Tag Deines Glücks miteinander feyern.

Dein

getreuester

Friedr. Heinr. Trautmann.

47.

Dörner an Friedeberg.

Nordhausen am 12 Jun. 1769.

Lieber Bruder!

Wenn ich bey Dir wäre, hätt ich keiner Worte nöthig, die doch immer, bis sie aufs Papier hin strömen, verkalten, und die Seelenwärme nie genug mittheilen können. Hinsinken würd ich an Dein Herz, Dich so fest andrücken als ich könnte, und schweigen. Wahrlich, Bruder! Eine von den vielen Thränen, die ich schon aus Dankbarkeit vergossen habe, wäre mehr werth, wenn Du sie in meinem Auge sähest, als ein ganzer vollgeschriebner Bogen.

Du hast mich gerettet, Bruder, und ich danke! Mehr kann ich, bey Gott! nicht sagen, bis ich erst weggegangen bin und ausgeweint habe. —

Ich

Ich sah zum Himmel auf, und bethete für Dich. Meine Andacht hatte Flügel, und drang gewiß zum Thron des Allmächtigen. Bruder, Bruder, Du hast mehr an mir gethan, als ich verdiente! Wenn ich überdenke, was Du an mir thatest seit ich Deinen ersten Brief erhielt, und dann seit dem ersten Blick, der mich an Dich fesselte — Ich verhülle mein Gesicht, und kann nichts als weinen und mit einem Blick für Dich gen Himmel sehn.

Aus dem grösten meiner Unglücksfälle, aus der Sklaverey, hast Du mit dem edeln Trautmann mich nun auch gerettet. Ich bin wieder frey. Deine Liebe lud mich zu Dir ein, und ich komme. Du willst, ich soll keine Umstände machen. Gut denn! — So viel nur: Zu einem andern, ausser Dir und Trautmann, wär ich nicht gekommen. Ich weiß, daß diese Einladung das gröste Opfer der Freundschaft ist; Und ein solches konnt ich nur von Euch beyden annehmen und erwarten. —

Gegen das Ende dieses Monats bin ich ganz gewiß bey Dir und Deiner herrlichen Sophie.

Heut feyerst Du vermuthlich Deinen Hochzeittag. Ach, Bruder! Ich darf Dir kaum noch Seegen wünschen. Mein eignes Schicksal das ich Dir verdanke, meine Seele welche Du gerettet hast, ist Seegen genug für Dich. Du darfst heut nur einen Augenblick an mich denken, und dann wirst Du alles Glück empfinden, dessen ein Tugendhafter auf der Welt fähig ist. Ich glaube wenigstens nicht, daß es ein größres würklicheres Glück gibt, als das Bewußtseyn, einen Menschen an Seel. und Leib beglückt zu haben. —— Beyfall Gottes und des Herzens! o, wer diesen hat, den halt' ich für den glücklichsten; Und wer hat diesen mehr als Du? Und dann folgt ihm Gottes Seegen nach, wie Fruchtbarkeit dem Gewitterregen. Erwart also keinen Seegenswunsch von mir! Du bist schon geseegnet.

Deiner himmlischen Sophie sag, daß ich Sie nach Sabinen und meiner braven Mutter unter allen weiblichen Geschöpfen am meisten schätze! Du weist, was das heißt! Bald werd ich suchen, Ihr dieses selbst zu sagen und zu zeigen.

Ich

Ich habe da Sabinen genannt, und mein Herz ist voll; Ich muß es vor Dir ausschütten. Trautmanns Erzählung von ihr hat mir aufs neue einen Dolch ins Herz-gestoßen. Sie liebt mich noch unaussprechlich, und leidet viel um meinetwillen. Ach, Gott im Himmel, erbarm dich ihrer! — Lieber Bruder, kann ich ruhig seyn, so lang ich diesen Gedanken, daß sie meinetwegen leidet, wie eine Schlang im Busen herumtragen muß? — Ich gab meine Ansprüche an sie auf, und bat sie mich zu vergessen! Ach, das that ich, da ich keine Hofnung, nichts als Abgrund vor mir sah. Jezt seh ich zwar auch nichts vor mir als die Hofnung, mich allein — noch dazu durch Hülfe Andrer — fortbringen zu können; Aber doch steigen mit Einer Hofnung immer mehrere auf, und der Wunsch spricht laut in mir, sie aus dem Unglück ins Glück führen, und dieses Glück zugleich mit ihr genießen zu können! — Verdien ich also Vorwurf oder Billigung, daß ich mich entschlossen habe, in dem Brief an sie den Wunsch, mit Ihr zu leben, nicht ganz zu unterdrücken, und einen Schein von Hofnung durchstralen zu lassen, daß wir noch vereinigt

einigt werden konnten? — Wenn keine Hofnung da ist, in einem fremden Lande Unterhalt zu finden, dann verdien ich freylich Tadel; Aber verdient ihn auch ein Unglücklicher, in dessen Seele Gott doch immer selber einen Keim von Hofnung legt?

Ich schließe, weil die Post abgeht. In drey Tagen eil ich von hier weg, um meinen ganzen Dank an Deinem Busen auszuweinen.

Dein

dankbarster

Siegmund Dörner.

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Nordhausen, den 13 Jun. 1769.

Liebste, beste Seele!

Ich schrieb Dir zwar in meinem letzten Brief, daß ich Dir erst dann wieder Nachricht von mir geben wolle, wann mein trübes Schicksal sich ein wenig aufgeklärt habe; Und noch ist es trüb und dunkel; Aber ich kann nicht länger schweigen. Die Beschreibung, die mir unser

unser Trautmann von Deinen vielen Leiden machte, und der quälende Gedanke, die Ursache davon zu seyn, dringen mich zum Schreiben. Könnt ich auch nur Einen Tropfen Lindrung auf die Wunden Deines Herzens gießen, o so würd ich mich schon seegnen und die Menge meiner eignen Leiden um ein Großes mindern.

Ich habe viel ausgestanden, viel erfahren, seit ich Dich, Du Engel, und mein liebes Göttingen verlassen habe; Aber glaub mir: Je tiefer ich mich ins Elend hinab gedrückt, und von Allem, was man Glück nennt, entfernt fühlte, desto näher fühlt ich mir die Gottheit und die Hand des Alliebenden, der keines seiner Geschöpfe ganz versinken und ganz hülflos schmachten läßt. Ich bin jezo mehr als jemals überzeugt, daß auch der Wurm im Staube vom Allsehenden bemerkt und ohne seinen Willen nicht zertreten wird; Kurz, daß Er auch da noch die Liebe ist, wenn Ers am allerwenigsten zu seyn scheint.

O Sabine, dieses alles wird, und muß Dir jezt noch Räthsel seyn, denn ich kann und

darf

darf mich Dir nicht näher und deutlicher erklären; Aber Wahrheit, heilige Wahrheit ists nicht desto minder. Glaub es mir, und schöpfe Trost für Dich daraus! Laß es Dir von Deinem Dörner in Dein Herz geredet seyn: Wenn Menschenhülfe uns am fernsten deucht, so ist Gottes Hülfe uns am nächsten! Und bald, bald kann sie auch unsern Augen sichtbar werden. —

Und Du liebst mich noch, Sabine? Ach, wie würde mich diese Nachricht freun und mehr als alles auf der Welt aufrichten, wenn Du nicht zugleich um meinetwillen littest! Aber bey diesem Gedanken kann ich keinen Augenblick ruhig seyn. Trautmann wird Dirs noch mehr sagen, was ich bey der Nachricht von Deinem Kummer litt, und noch leide.

Liebe Seele! Noch wacht über uns der Gott der Liebe, wie er damals wachte, als wir uns das erstemal erblickten. Noch ist meine Seele ganz Dein, ob ich gleich von Dir getrennt bin; Und so werd ich Dein bleiben, wenn uns auch noch weitre Zwischenräume trennen. Friedeberg, der Edle, winkt mir aus

dem

dem Arm des Elends in den Arm der Freundschaft, und ich eil ihm jezt entgegen.

Bald schreib ich Dir wieder, meine Liebe! Ich beschwöre Dich, sey nicht so trostlos! Wirf nicht ganz die Hofnung weg! Halt Dich an die kleine Trümmer, die dem Schiffbrüchigen schon so oft Errettung ward! O ich bitte Dich, überlaß Dich nicht der Trostlosigkeit! Deine Leiden fallen mit vermehrter Zentnerlast auf mich zurück! Bau auf Gott! Er kann und wird uns, wenn wir ihm vertraun, nie ganz verlassen. Liebe, Liebe! Meine Seele ahndet baldige Errettung auch vielleicht Vereinigung. Hoff auf Gott, trag mit Gelassenheit und bleib mir treu! Ich bin ewig

Dein

Dörner.

48.

Dörner an Trautmann.

Schöningen, den 1 Jul. 1769.

Liebster Bruder!

Seit sechs Tagen leb' ich nun im Paradieß, in Gesellschaft der zwo edelsten und besten

sten Seelen, die Gott je erschaffen hat. Was ich fühlte, da ich unsern Friedeberg wieder sah, der mir alles geworden ist, dem ich nicht nur die Errettung aus dem unglücklichen Zustand, sondern auch meine jezige Ruhe und Zufriedenheit verdanke, das, lieber Bruder, muß Dir Dein eignes Herz sagen. Der edle, rechtschaffne Freund, der sich nichts als guter Handlungen bewußt ist, in dessen Seele immer Gleichheit, Unschuld, Reinigkeit und warme Menschenliebe herrschen, dem bey jedem Blick auf sein vergangnes Leben, edle Thaten wie Engel Gottes zulächeln; Dieser Theure erndtet nun den Lohn seiner Tugend in dem reichsten Maas ein. Man wird wenig glücklichere Menschen finden, die zugleich ihr Glück so weißlich zu genießen wissen. Seine Gemeinde liebt ihn schon wie ihren Vater, und seegnet sich, einen solchen Hirten wieder bekommen zu haben. Ich hab ein paarmal mit Bauren von ihm gesprochen. Sie lobten ihn mit einer solchen Wärme, daß ihnen und mir die Thränen in den Augen stunden. Ja, sagte gestern einer, unser Herr Pfarr ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, schlecht und recht, fromm und redlich, dem unsre Seeligkeit

ligkeit am Herzen liegt, wie seine eigne. Aber wir haben ihn auch recht herzlich lieb, und thun ihm zu Gefallen was wir können. Und seine Frau Pfarrerinn ist so ganz für ihn gemacht. Die Leutlein haben sich so lieb, daß es eine Lust ist, und das ganze Dorf freut sich, wenn sie miteinander in die Kirche gehn und so freundlich thun, und wenn die Frau Pfarrerinn alle Leut in der Kirche grüßt, eins nach dem andern. Freundlichkeit ist eben eine schöne Tugend, und wenn man mit Bauersleuten recht gemein thut. Und Herr, ich kanns Ihm wohl sagen, (indem er mir treuherzig die Hand drückte,) Ihm sind wir auch recht gut, weil wir sehn, daß unser Herr so viel auf Ihn hält. — O Bruder, süßeres kann ich mir nichts denken, als so ein ungekünsteltes wahres Lob.

Unser Freund hat jeden Menschen in seiner Gemeinde so lieb, als obs sein eignes Kind wäre. Den ganzen Tag arbeitet er zu ihrem Besten, indem er theils Predigten macht, theils Kranke besucht, deren jezt etliche im Dorf sind. Auch geht er fast täglich in die Schule, um die Kinder selbst zu unterrichten und den Schul-

meister nach und nach zu einem vernünftigen Unterricht heran zu ziehen. Er hat das Vertrauen und die Liebe aller Baurenkinder, die sonst schüchtern genug sind. Wenn er im Dorfe geht, so springen ihm alle Knaben und Mädchen zu und bieten ihm die Hand, und er spricht mit ihnen so vertraulich und so faßlich, daß sie sich oft in lange und naive Erzählungen ihrer Begebenheiten, Streitigkeiten und Lustbarkeiten einlassen. Auch auf dem Feld redet er gar gern die Bauren an, spricht mit ihnen vom Ackerbau und dergleichen, fragt sie um allerley; Da belehren ihn dann die Leute auf die zutraulichste und treuherzigste Art, eröfnen ihm ihr Herz, und er streut wie ehmals unser Heyland, in Gleichnissen und Ermahnungen, die vom Feldbau und den Dingen die sie um sich her sehn, hergenommen sind, tausendfachen guten Saamen aus, der gewiß auf jenen Tag der Erndte viele reiche Früchte bringen wird.

Ich hab ihn nun zweymal predigen gehört. Er spricht von seiner Kanzel herab, wie ein Freund zum andern, ohne allen Prunk, ohne angenommene Feyerlichkeit; redet vom Herzen

zu Herzen, stellt den Leuten alles sinnlich und begreiflich vor, schildert mit der grösten Wahrheit und Einfalt ihren Seelenzustand, fragt zuweilen: Meine Freunde ists nicht so, findet ihrs nicht auch so in eurem Herzen? Und dann nicken ihm die Leute zu, und nun wenn er sie überzeugt hat, prägt er ihnen ernstlich, dringend, oft auch wehmüthig ihre Pflichten ein, aber immer mit Liebe; Denn sein erster und gröster Grundsatz ist: Man kann an keine Seele würken, deren Zutrauen man nicht hat; und ohne Liebe gibts kein Zutrauen. Wenn alle Landprediger so mit ihren Pfarrkindern umgiengen wie er, sie könnten wieder das werden, was die Erzväter waren, Väter, Vorsteher, Rathgeber, und Priester einer großen Familie; Sie würden einen großen Theil der ihnen anvertrauten Heerde einst bey ihrem Oberhirten Christo wieder finden, und wenn sie schon längst bey ihm wären, würden immer noch welche kommen, die nach seinem Tod erst gebohren wurden, ihm entgegen eilen und sagen: Dir verdank ichs, daß ich hier eingehe; Denn du hast meinen Vater, meine Mutter zu rechtschaffnen Leuten gemacht, daß sie mich zu die-

 sem

sem Leben das ich nun bey dir im Himmel anfange, auferzogen und gebildet haben!

Weh und Schande allen denen, die den Stand eines Landpredigers verachten und herabsetzen, und es nicht bedenken, daß in diesem Stande — sollts auch unter Hunderten nur Einer seyn! — Männer leben, die die Ehre und der Seegen der Menschheit und Vertraute Gottes sind, und sein Reich im Stillen, oft um sehr geringen Lohn, weit mehr ausbreiten und vergrößern, als alle jezt so hoch angesehene Toleranz- und Moralprediger, die unter dem Zujauchzen und dem Geklatsch eines Heers von Recensenten an der Religion, oft mit sehr verwegner Hand, feilen und künsteln, um sie, Gott weiß für was für verfeinerte Geschöpfe, deren es auf dieser Unterwelt keine gibt, zuzubereiten; Die von Uebermuth strotzen, wenn sie wieder einen Artikel, der ihrer erhabnen Vernunft und ihrem kalten Herzen zu hoch oder zu menschlich ist, wegphilosophirt und wegraisonnirt haben; Die den armen Landprediger aushöhnen, der von ihrer hohen Weisheit nichts weiß oder nichts wissen will, und

in

in einfältigem Sinn bey dem alten Glauben, der schon Tausende zu Gott geführt hat, bleibet; Der statt ihrer überfeinen oder starkscheinenden und für starkphilosophirte Seelen zubereiteten Speise seinen Bauren Milch vorsetzt, weil er weiß daß er Kinder vor sich hat, denen Wein und starke Speise nicht bekommen! — O ihr Weisen dieser Zeit, hättet ihr Gefühl der Menschheit, und ein noch nicht stumpf und kalt philosophirtes Herz, ihr würdet eure Recensenten-und Cathederthrone verlassen, und herabsteigen zum verachteten Landprediger und zu seinem einfältigen Zuhörer, und da lernen, warum Gott so oft im Bild und Symbol, und nicht in der Sprache Leibnizischer Philosophie mit seinen Menschen — deren doch die wenigsten Philosophen sind und seyn können, — redet; Ihr würdet lernen, wie wenig es Schaden bringt, daß man dieses oder jenes Kunstwort — das Ihr scholastische Grille nennt — noch beybehält! Ihr würdet finden, daß man oft sinnlich und bildlich reden muß, weil man an die Seele, besonders bey Bauren, doch nur durch die Sinne würken kann. Ihr würdet finden, daß oft crasse Vorstellungen nöthig sind, und daß Eure distillirte

Vernunftmäßigkeit vielleicht im kalten Saturn, aber wahrlich nicht auf unsrer Welt, die nun einmal solche Menschen hat, würken kann; Kurz, daß dieser Welt Weißheit Thorheit ist vor Gott, wie schon ehedem Paulus gesagt hat, der auch etwas von Philosophie wußte.

Verzeyh mir diese Ausschweifung, lieber Trautmann! Sie floß aus meinem Herzen, dem sich auf Einmal alle Vorstellungen der kalten Verachtung zudrängten, die theils von Religionsspöttern, theils von Leuten, die sich nicht nur für Christen, sondern auch für Gotteslehrer und Richter andrer ausgeben, dem einfältigen und orthodoxen Landprediger gemacht werden.

Unserm lieben Friedeberg und seiner Gemeinde ist bey seiner verspotteten Orthodoxie, bey seinem verachteten Stand in diesem Leben so wohl, und wirds ihm gewiß auch in jenem Leben seyn.

Wenn er dann nach seiner, Gott und Menschen werthen Arbeit in sein Haus zurückkehrt, um von der Mühe des Tages auszuruhn, dann öfnet sich ihm das Paradies, und das herrliche

Geschöpf

Geschöpf das ihm Gott zur Gehülfinn gab, kommt mit der unschuldigen Einfalt eines Kindes und dem Lächeln eines Engels ihm entgegen, sinkt an seine Brust und trocknet ihm den Schweiß ab, und ihr Lächeln stralt ihm Ruh des Himmels in die Seele.

O Bruder, rührenders und schöners kannst Du nichts sehn, als wenn die beyden Lieben beyeinander sitzen, wenn jeder ihrer Blicke in die Seele des andern schaut, Liebe einsaugt und ausgießt; Wenn sie so im Anschaun sich verlieren, und Welt und alles um sich her vergessen; Wenn dann allgemach Sophiens Auge glänzend wird, und er auf die Thräne wartet, um sie wegzuküssen; Wenn sie ihre Hände faltet und auf seine Brust legt, und auf diesem heiligen Altar Gott ihren Dank darbringt, und mit Einem Blick zum Himmel fliegt; Wenn er dann sie bebend und mit Ungestüm ans Herz drückt, daß der Athem schwer wird, und den Seufzer ausstößt: Weib! wie glücklich sind wir! — O dann leg ich mich ins Fenster und weine, seh zum Himmel auf, und sag mit Syrach: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, deß

lebet er noch eins so lang; denn ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet! —— Bruder, und dann denk ich an Sabinen, und Ahndungsgefühl vom Himmel steigt, nach einem Strom von Thränen und nach bangen Zweifeln, in mein Herz herab, daß sie noch mein werden, daß mir Gott meine vielen Thorheiten und Sünden vergeben, und mir zur Befestigung im Guten diesen Schutzgeist an die Seite stellen werde, der mich wieder reinige und läutre, und ans Ziel begleite, das mir Gott gesteckt hat, als mein Daseyn und mein Lauf begann. Und die beyden Edeln fühlen meine Ahndung, und ermuntern mich zur Hofnung, und von Hofnung zur Zuversicht, und sagen: Dörner du wirst glücklich! Und dann muntern sie mich auf, Sabinen aufzurichten, und zu trösten mit der Zuversicht, daß sie noch mein wird.

Bruder, hier hast Du meinen Brief an sie, der mir aus dem Herzen gequollen ist. Bleib bey ihr, wenn sie den Brief ließt, und betrachte sie, und Du wirst die Freude eines Engels sehn, dessen Freund auf Erden, der auf

Irren

Irren gieng, wieder zu ihm und zu Gott umkehrt, und nun mit jedem Schritt dem Himmel, seinem Vaterlande, näher kommt.

Beschreiben kann ich Dir Sophiens mehr als menschliche Vollkommenheiten, und das Glück der beyden Edeln nicht; Aber fühlen kann ichs; Und schon daraus seh ich daß ich noch nicht ganz verdorben bin, und wieder gut werden kann. Sophie übertrift Sabinen noch um vieles, um so vieles, als Friedeberg besser ist wie ich. Ihre Taubeneinfalt, ihr so ganz offnes Herz, das sich nur allein für ihren Friedeberg zu öffnen scheint, und doch am Schicksal eines jeglichen Geschöpfs, am meisten aber am meinigen so innigen, und umfassenden Antheil nimmt; Ihr ganzes heiliges und reines Wesen, dessen Sinnbild ihr so schönes klares blaues Aug ist —— O Bruder, ich seh, daß meine und die Sprache aller Welten hier zu arm ist!

Du solltest sie einmal allein von ihrem Friedeberg sprechen hören! Wie ihr ganzes Angesicht sich aufheitert, sobald man nur von fern auf ihn, oder etwas das ihn angeht, zu

sprechen kommt! Wie sie alles auf Ihn, den Einzigen für sie auf Gottes Welt, zu beziehen weiß! Welche innige Zufriedenheit auf ihrem Angesicht ruht, wenn sie seinen Namen nur genannt hat! Mit welcher heiligen Ehrfurcht und mit welchem Feuer sie von seinen Tugenden spricht! Wie man sieht, daß sie unzufrieden ist mit der Armuth unsrer Sprache und ihres eignen Herzens — Und wie sie dann, wenn ihre Seele von der Anstrengung schon ganz müde scheint, mit einem Blick, der den Bösewicht mit zum Himmel ziehen würde, durch die Wolken dringt, und mit glühender, heiliger Andacht an dem Thron des Allgütigen und Allbarmherzigen niederkniet, und gern ihr Leben, und alles was sie hat, hingeben würde, um Ihm ihren Dank darzubringen. —— O Bruder, wer keine Engel im Himmel und auf Erden glaubt, der sehe sie!

Auch die Gegend um Schöningen herum scheint zum Paradies für die beyden Engel geschaffen zu seyn, und besonders ihr Garten, den Sophie selbst baut und bepflanzt. Gestern aßen wir die ersten Erbsen, die Sophie noch

im

im Brautstand mit ihrem Friedeberg eingelegt hatte. Den Blick, mit dem sie die Erbsen auf den Tisch trug, mit dem sie ihm davon ausschöpfte, und den ersten Löffel voll halb ihm gab und halb selbst aß, und die Thränen, die dann unserm Friedeberg ins Aug schoßen, da er alle die Empfindungen die er damals hatte, nun mit Allgewalt wieder fühlte — diesen Anblick hätt ich Dir gegönnt, mein bester Trautmann! Ach, es war ein Anblick für Engel!

Im Garten blühen Rosen und alle Blumen dieses Monats; und wir sitzen Abends in der kühlen Laube, essen Milch und Butter, nähmen alles Gold und alle Fürstentafeln dieser Erde nicht, um Eine Stunde nur im Geräusche zuzubringen. Wenn die Abendglocke läutet, bethet Friedeberg laut, und da hab ich das erstemal ganz empfunden, wie Andacht und empfundner Dank die Seele ganz in Gottes Gegenwart bringen, und in seine Liebe ganz versenken kann. Bruder! Der Mensch kann einen Himmel auf Erden haben, wenn er nur will. Gott hat alles um ihn her, und sein eignes Herz dazu geschaffen. Oft laß' ich das

Clavier

Clavier in den Garten bringen, und spiel in der freyen Abendluft, daß es tönt wie Silber. Dann spiel ich lauter wehmüthige Arien und Nachtstücke, z. Ex. Die Göttinn süßer Freuden ꝛc. Hier, wo ich Abendröthe und Tag verlöschen sah ꝛc. u. dergl. Wie ich denn überhaupt die Nachtstücke sehr liebe. Oder ich spiel ein Kirchenlied nach den alten herrlichen Chorälen, besonders unsers Luthers, oder das so ganz abendlich gesetzte Lied: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. Und wir singen zusammen mit solcher feyerlichen Andacht, wie die Engel, wenn sie Gott loben.

Gestern Abend giengen wir im hellen Vollmond auf das Grab des alten Friedebergs. Unser Freund lehnte sich stillschweigend mit seinem Weib an den Grabstein seiner Mutter, der neben seines Vaters Grab steht. Ich setzte mich aufs Grab hin; Da fand ich einen jungen Rosenstock gepflanzt. Ist der von dir? sagte ich zu Friedeberg. — Nein, antwortete er schluchzend; Etliche Bauren und Bäurinnen haben ihn neulich bey Nacht heimlich aufs Grab gepflanzt. — Ich drückte den Rosenstrauch

strauch an mein Herz, und hätt ins Grab sinken mögen! — O was sind doch alle marmorne und goldne Grabmäler gegen einen Rosenstrauch, den Armuth, Dankbarkeit und Liebe einem Redlichen aufs Grab pflanzt!!! Gott, laß mich auch einst einen Rosenstrauch verdienen! Mehr verlang ich nicht! —

Alle Bauren loben den alten **Friedeberg** mit einer Art von Schwärmerey; Keinen sah ich noch ohne Thränen von ihm sprechen; Und Thränen der Dankbarkeit sind doch wohl der beste Lobspruch auf Verstorbene, für den ich alle Lobreden und Lobgedichte, die von Anfang der Welt her gemacht, und bezahlt worden sind, nicht nehmen würde! Hätt unser seeliger Herr Pfarrer, sagen sie, uns nicht einen so braven Sohn vermacht, so würden wir ihn gar nicht verschmerzen können. So seegnet der Redliche und Fromme die Erde noch in seinen Kindern!

Ich habe Dir, liebster Bruder, einen sehr weitläuftigen Brief geschrieben; Aber wer wird da nicht weitläuftig seyn, wenn er von Tugenden und Vollkommenheiten eines Menschen,

die

die doch so selten sind und täglich noch seltner werden, und von der Glückseeligkeit seines Freundes reden kann?

Sey so gut, und schick innliegenden Brief sogleich auf der Braunschweiger Post an meine brave Mutter, die ich nun Gottlob! nach so vielen Leiden, die sie da sie nichts von mir hörte, meinetwegen ausgestanden haben muß, wieder etwas trösten kann. Ich denke tausendmal an sie, und bitte Gott, daß er sich ihrer annehme, da ich es so wenig kann!

Morgen fahr ich mit unserm Freund und seiner herrlichen Sophie nach der Stadt. Er spricht von Aussichten, die er da für mich habe, die er mir aber noch nicht nennen will. Der liebe Freund ist Tag und Nacht für mich besorgt, und beschäftigt sich mehr mit meinem Wohl als mit seinem eignen. Vor der Hand werd ich mir ein Stückchen Brod mit Uebersetzungen, auch wohl mit eignen Arbeiten verdienen.

Noch muß ich Dir, Du Lieber, danken, für alle Deine uneingeschränkte, aufopfernde Freund=

Freundschaft, die Du mir so reichlich wie Friedeberg, bewiesen hast. Du hast unaussprechlich viel an mir gethan. Gott im Himmel lohns, der jede gute That sieht und allein vergelten kann. Du weist, daß Du meinen ganzen Dank hast, denn Du kannst ihn fodern; Aber sagen kann ich ihn Dir nicht, und wenn ich hundert Zungen hätte. Vielleicht kann ichs einst in jener Ewigkeit, auf deren Weg Du mich mit Friedeberg und den Engeln Gottes zurückgeleitet hast. Denn ohne Euch, ihr Lieben, wär ich tief gesunken, und hätte mich vielleicht nie wieder aufrichten können. Bleib noch ferner mein, und tröst mein armes liebes Mädchen, das ich so rein und stark liebe, und das Freundestrost so nöthig hat. Schreib mir bald und viel von ihr, und schick mir ja einen Brief von dem herrlichen Geschöpf! Mach auch alles bey ihren Eltern so gut als möglich! Grüß sie tausendmal! Ewig

Dein

S. Dörner.

N. S. Friedeberg schreibt Dir dießmal nicht, weil er, wie alle angehende Eheleute, noch

noch sehr zerstreut ist. Ich soll Dich von ihm und seinem lieben Weibchen herzlich grüßen.

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Schöningen den 30 Jun. 1769.

Meine Liebe, Einzige!

Ich bin nun wieder bey meinem Friedeberg, dem Lieben, Glücklichen, und danke dem Gott der Liebe, der mich hieher geführt hat. O Sabine, wenn Du bey mir wärest, hätt ich keinen Wunsch mehr auf Erden übrig. Friedeberg ist mit seiner Sophie vereinigt; Er hat auch Hindernisse überstiegen, und steht jezt auf dem Gipfel des Glücks. Wenn er mich zuweilen einen Blick ins dunkle Thal hinabthun heißt, in dem er wandelte, so denk ich an uns, und blicke zuversichtlicher zum Himmel, der auch uns aus der Tiefe noch hinauf winken kann. Fleh ihn drum, Du gute, fromme Seele! Vielleicht rühren ihn Deine Thränen bald.

Von

Von Sophien hab ich Dir oft so viel Gutes gesagt; Aber das war alles kaltes, saftloses Geschwätz; Ein einziger Blick, den man auf Sophien selber wirft, legt dem, der sie loben will, ewiges Verstummen auf. Man kann Euch, liebe Geschöpfe! nicht loben; Muß Euch dem, ders werth ist, selber zeigen; So wird er auf Einmal von Eurer ganzen Vortreflichkeit durchdrungen, und kann nie kein Bild mehr ausstehn. Eure Lieblichkeit beschreiben, heißt einem den Zauber einer herrlichen Musik beschreiben wollen.

Genug, ich sage Dir: Sophie könnt einen Mann, der noch hundertmal besser wäre als mein so guter Friedeberg, aufs überschwenglichste beglücken und belohnen. Er erkennts aber auch, und blickt mich nur an, statt zu reden und Beschreibungen zu machen, wenn er mir sagen will: Sieh, Dörner, ich bin über alles glücklich.

Und nun, Sabine! Sollte der Gott, der die Beyden so glücklich machte, uns nicht auch noch glücklich machen können? Es wäre Frevel, wenn wir zweifeln wollten, daß Ers könne; Und läugnen, daß Ers wolle, hieße

läugnen, daß Er gut sey; Und das ist beynahe Gotteslästerung. Also Er kann und Er will uns beyde glücklich machen; Nur die Art, wie Er das will, steht bey Ihm allein, und ist unsern Augen noch verborgen. Aber so weit als ein Mensch in Seinen Rathschluß blicken kann, so wäre das der nächste Weg, wenn er uns schon auf der Welt miteinander vereinigte. Und daß dieß geschehen könne, und vielleicht in nicht gar langer Zeit, das, meine Beste, kann ich jezt schon eher hoffen, als in dem vergangnen Monat. Damals wartete auf mich augenscheinlich nichts als Mangel, Schimpf und Elend; Und in einer solchen Lage hätt ich selber die Vereinigung mit Dir fliehen und Dir ganz entsagen müssen; Aber jezt bin ich schon in einer etwas glücklichern Lage; Und **Friedeberg** und **Sophie** muntern mich öfters auf, einer noch frohern Aussicht entgegen zu harren, ob sie mir gleich noch nicht sagen, wie und wo diese für uns anbrechen könne.

O Geliebteste, laß uns harren, und die Hofnung nicht von uns werfen! Der Glaube an die Vorsehung, und die Liebe müss' uns alles

leicht

leicht machen! Du liebst mich noch, meine Beste! Das glaub ich von Dir, wenn Du mir es auch nicht sagst; Und Du wirsts von mir auch glauben, eh ichs Dir versichre. O, Du bist mein täglicher, mich überall hin begleitender Gedanke. Zwanzigmal des Tages finden mich Friedeberg und Sophie in einem einsamen Winkel ihres Hauses oder unten in der Gartenlaube, wie ich da, der Welt und allem um mich her entrissen, mit meinen liebenden Gedanken ganz bey Dir, oder in schweigender, brünstiger Andacht im Himmel, bey dem Gott der Liebe bin, und zu Ihm für Dich und um unsre Vereinigung bethe. Und dann richten sie mich auf und trösten mich, und Ahndungsgefühl steigt mit der Hofnung in mein Herz.

O Geliebteste, schreib mir doch recht bald durch unsern Trautmann, was Du machest, ob Du auch gesund bist? Schreib mir alles, was Dich angeht, und grüß Deine lieben Eltern herzlich! Sie werden mich doch nicht ganz aus ihrem Herzen verstoßen haben? — Friedeberg und Sophie lassen Dich recht herzlich

 grüßen.

grüßen. Sophie ehrt Dich wie ihre Schwester. Leb wohl! Leb wohl! Ewig

Dein

S. Dörner.

49.

Trautmann an Dörner.

Göttingen am 9 Jul. 1769.

Welch eine herzliche Freude hatte ich, mein liebster Dörner, endlich die erfreuliche Nachricht von Dir zu hören, daß Du bey unserm theuren Friedeberg glücklich angekommen, und bey ihm so ausserordentlich vergnügt und zufrieden bist. Mein Herze schickte Dir von Nordhausen aus tausend Seegenswünsche nach, und begleitete Dich Stund für Stunde auf der Reise.

Ich kann es Dir nicht verhehlen, mein theurester Dörner, daß Deine liebe Sabine ziemlich unruhig war, als so lang keine Nachricht von Dir anlangte, ob sie gleich durch Deinen Brief den ich ihr von Nordhausen mitbrachte und ihr sogleich übergab, ziemlich aufgerichtet und getröstet schien. Ihre Liebe zu Dir und

die

die Standhaftigkeit mit der sie an Dir hängt, ist unbeschreiblich. Als ich ihr Deinen ersten Brief brachte und sie ihn zitternd aufbrach, wurde sie vor Freuden fast ohnmächtig, als sie von der entfernten Hofnung las, einst mit Dir vereiniget zu werden. Ihr Auge sah zum Himmel auf und glänzte von Thränen, und sie fragte mich ganz ängstlich, ob es auch gewiß sey was Du schreibest? ob Du sie nicht täuschest? Ich versicherte sie, Du redest ganz die Wahrheit, ob Du gleich noch nicht bestimmen könnest, wann und wie diese Vereinigung erfolgen werde? — Seys wann, und wie es wolle! rief sie, wenn er nur mein wird, in zehen oder vierzig Jahren! Ich will gerne warten!

Ihre Aeltern, und besonders ihr Vater, fiengen schon ein paarmal von einer andern Verbindung zu munkeln an; Aber sie sahen bald, daß sie bey ihr nichts ausrichten würden. Man müße schlecht von ihr denken, sagte sie, wenn man glauben könne, daß sie sobald wanken werde; Man möchte von jeder Verbindung schweigen, wenn man ihre Ruhe und Gesundheit lieb habe. Sie leide doch genug, daß ihr

Dörner von ihr getrennt sey; Es sey nichts im Stande, sie von ihm loszureissen; Seine Verweisung sey ein Unglück und keine Strafe eines Lasters; Er sey um ihrentwillen unglücklich, weil er sich aus Liebe gegen sie geschlagen habe; Ob sie ihm nun nicht dafür auch ewige Liebe schuldig sey? — Der Vater, der von allem diesem wenig oder nichts fühlt, spricht immer nur davon, ob sie sich in Armuth stürzen und mit einem Menschen ohne Amt, ohne Ansehn und Vermögen einlassen wolle? — Armuth hin, Armuth her! sagte sie letzthin zu mir. Hab doch ich Vermögen; Und was ich habe, hat mein Dörner auch. Will aber mein Vater mich deswegen enterben oder von sich stossen, wie er mir schon gedroht hat, weil ich nicht von dem weichen will den ich allein lieben kann und lieben muß, weil er mich auch über alles liebt — nun wohlan, so überlaß ichs Gott, der mir dieß für ihn geschaffne Herz gab, und nicht leicht einen Menschen verhungern läßt, der nicht alle Nahrung, und die Mittel sie sich zu erwerben, muthwillig von sich stößt; Dann such ich meinen Dörner auf, der sein weniges mit mir theilen wird, so wie er auch sein vieles

mit

mit mir theilen würde. Ich kann auch arbeiten, und er kanns auch; Und Liebe und ein zufriednes Herz machen alles leicht! —— Sieh, liebster Dörner, so entschlossen spricht Dein liebes Mädchen, das ich immer mehr bewundern muß. Sie hat, wie ich schon einmal an unsern Friedeberg schrieb, einen solchen Glauben an die Vorsehung, daß sie sich durch nichts mehr viel erschüttern läßt, da sie Deiner Liebe gewiß ist. Oft ist sie auch schon wieder munter und scherzhaft, und spielt fleißig den Englischen Tanz, der Dein Leibstück ist, und den sie deswegen auch so flink auswendig lernte.

Weil es neulich ihr Vater nicht gern zu sehen schien, daß ich so oft ins Haus komme, weil er vermuthlich fürchtete, ich bring ihr Nachrichten von Dir, so kam sie ein paarmal selber auf mein Zimmer, um sich nach Dir zu erkundigen. Jezt komm ich aber wieder fleißig in ihr Haus, weil der Vater wieder freundlich thut. Ueberhaupt mein liebster Dörner, darfst Du gutes Muthes seyn; Denn seit Du von Aussichten geschrieben hast, und ich die Aeltern versichert habe, daß es Dir in meiner Vater-

stadt, wo man gern Fremde in Dienst nimmt, nicht leicht fehlen könne, zumal da Du Dein Jus so gut verstehest, seitdem sind die Aeltern im Betragen gegen mich und ihre Tochter ganz anders. Die Mutter ist ohnedieß eine Seelensgute Frau, und Du weist, daß sie viele Gewalt über ihren Mann hat. Sie lieben ihre Tochter, und wissen daß Du ihr ans Herze gewachsen bist und ohne eine tödtliche Wunde ihr nicht entrissen werden kannst; Sie lassens also stillschweigend so gut seyn, und haben sich von ferne schon erklärt, wenn Du eine anständige Bedienung hättest, würden sie nichts gegen Deine Verbindung mit ihr haben. Ich schrieb auch gestern schon an meinen lieben Vater, durch den Du diesen Brief bekommst und der in meiner Vaterstadt ein ziemliches zu sagen hat, er möchte auf Dich Rücksicht nehmen, weil Du es verdienest, und Dich bey aller schicklichen Gelegenheit empfehlen!

Einen Zug muß ich Dir von Deiner Sabine erzählen, der ihrem Herzen unendlich viel Ehre macht, wobey ich Dich aber zugleich innständigst bitten muß, mich in Deinem Leben nicht

nicht bey ihr zu verrathen, weil sie mich beynah beschworen hat, Dir kein Wort davon zu sagen. Ich kann gewiß schweigen, und würde es auch hier thun, wenn Du nicht ihr vortrefliches Herze daraus noch mehr kennen lernen und sie dafür mit noch stärkerer Liebe, wenn es möglich ist belohnen würdest. Vor acht Tagen nemlich both sie mir 20 Thaler an, daß ich sie Dir zuschicken möchte, weil Du es vielleicht nöthig haben könntest; Ich nahms aber nicht an, weil ich sie versicherte, Du werdest bey unserm Friedeberg keinen Mangel leiden. Nun erfuhr ich durch einen Zufall, daß sie eine Perlenschnur mit einem schönen goldnen Kreutz für 20 Thaler verkauft hat, welcher Schmuck ihr unaussprechlich lieb und theuer war, weil er ihr von ihrer vertrauten Freundinn, die vor einem Jahr gestorben ist, vermacht worden war. Sie verkaufte aber lieber dieses theure Andenken, das ihr eigenthümlich angehörte, als sonst etwas das sie von ihren Aeltern bekommen hat, und das sie also noch halb als dieser ihr Eigenthum ansieht. Siehst Du, Bruder, so unaussprechlich viel hält sie auf Dich.

Ich konnte mich nicht enthalten, Sie deswegen zu loben. Sie erschrack darüber, ward feuerroth und läugnete es anfänglich. Sie war aber zu gewissenhaft, und gestand es mir nachher freywillig; bat mich aber aufs dringendste, Dir nichts davon zu sagen.

Ueber das Glück unsers liebsten Friedebergs, das ihm Gott in dem Beyfall seiner Pfarrkinder und der Liebe seiner vortreflichen Sophie schenkt, freut sich meine ganze Seele ausserordentlich. Ich suchte ihm nur etwas weniges davon in dem innliegenden Brief, den ich Dich ihm zuzustellen bitte, auszudrücken. *)

Du solltest mir, mein theurester Dörner, für das was ich für Dich gethan habe, nicht so viel danken. Es ist ja ganz natürlich, daß ein Freund etwas für den andern thut; Deswegen ist er sein Freund. Und Du weist ja, daß sich allemal viel Eigennutz mit einmischet, weil

*) Man läßt diesen, nebst einigen folgenden Briefen weg, die nichts in der Geschichte der Hauptpersonen aufklären.

Anmerkung des Herausgebers.

weil man sich bey Erfüllung einer Pflicht selber wohl gefällt, und wohl weiß daß man viel angenehme Empfindungen zum Lohn hat, wenn man eine gute That verrichtet. Ich that also soviel um meinet- als um Deinetwillen. ——

Gott gebe nur, daß es Dir nun künftig immer wohl gehe! Denn Du verdienst es. Da erhalt ich eben von Deiner vortreflichen Sabine einen Brief an Dich. Ich siegle nun eilends, um die heutige Post nicht zu versäumen, und Dir keinen Augenblick das Vergnügen vorzuenthalten, das Du gewiß aus ihrem Briefe schöpfen wirst. Lebe wohl, mein Theurester! Gib mir bald wieder Nachricht von Dir, und sey überzeugt, daß ich so lang ich lebe, seyn werde

Dein

getreuester und aufrichtigster Freund

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

Sabina Molterinn an S. Dörner.

(Als Beylage.)

Göttingen den 8 Jul. 1769.

O mein Dörner, wie so wohl ist mir auf Ihren letzten Brief geworden! Gott sey

ewig

ewig gelobt, der es so gefügt hat, daß Ihr Schicksal erträglicher geworden ist, und Sie mir das selbst sagen. Ich kanns Ihnen nicht beschreiben, wie mir war, als ich hörte, Sie seyen weggereißt, ohne Abschied von mir zu nehmen. Dörner, ich hatte Sie so himmelhoch gebethen, das nicht zu thun; Und Sie thatens doch. Ich bin krank geworden, sehr krank. Die ganze Welt war mir zum Eckel; Ich sah überall nichts als Treulosigkeit, machte dem braven Trautmann und Ihnen selbst die bittersten Vorwürfe; Jeden Menschen sah ich als einen Verräther an und faßte Vorsätze, vor denen ich jezt selbst zurück bebe. Es war gewiß grausam, daß Sie nicht Abschied von mir nahmen. Ich möchte auch noch so viel dabey gelitten haben, es wäre Kleinigkeit gewesen gegen das, was ich ohne Abschied litt.

Doch mein Theurester, verzeyhen Sie! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Gott weiß es, ich wills nicht. Ich würde Ihnen zu Lieb wohl noch größre Leiden übernehmen. Sie denken noch an mich; Sie versichern mich Ihrer Liebe. O, wer wollte da nicht Alles vergeben und vergessen?

Aber

Aber Eins bitt ich Sie. Sie schreiben mir, und Trautmanns Erzählung gibt mir die traurige Bestättigung davon, daß Sie so unruhig seyen, weil ich Ihrentwegen so viel leide. Ich habs gethan, mein Lieber! Aber glauben Sie mir: Jezt bin ich wieder ganz ruhig; Ganz gewiß. Fragen Sie nur Ihren Trautmann, ob ich nicht recht heiter und gelassen sey? Sobald ich in Ihrem Briefe die Versichrung las, und Trautmann sie mir auch gab, daß Sie mich noch lieben und mir bald wieder Nachricht von sich geben und mir Ihre Hand und Liebe nicht versagen wollen, sobald war ich wieder wie neu gebohren; Und jezt bin ich gesund und frisch und froh und heiter wie die liebe Sonne. Glauben Sie mir das ja! Es ist so gewiß wahr als ich Sie über alles liebe. Darum bitt ich Sie um alles in der Welt willen: Seyn Sie wieder ganz ruhig und zufrieden! Ich bins ja auch.

Mein Herz und meine Hand soll ewig keinem andern angehören als Ihnen. Auch mein Vater wird darein willigen, sobald Sie nur ein wenig Auskommen vor sich sehen. Ach, man

man braucht ja so wenig, um glücklich zu seyn. Und wenn ich meinen Dörner habe, so wollte ich selbst den Mangel nicht achten. Wenn ich Ihn habe, was will ich mehr. Alle Schätze der Welt würden mir ohne Ihn nichts nützen. Meine liebe Mutter ist ohnedieß, wie Sie schon wissen, ganz auf Ihrer Seite.

Schreiben Sie mir also ja recht bald wieder! Sobald Sie die kleinste Aussicht haben, komme ich selbst zu Ihnen. Empfehlen Sie mich tausendmal Ihrem lieben edelmüthigen Friedeberg und seiner vortreflichen Sophie, von der Sie mir oft so viel Gutes sagten! Sie muß ein würdiges Frauenzimmer seyn. Aber verlieben Sie sich nicht in Sie! Bleiben Sie ewig mein, so wie ich ewig die Ihrige bleibe!

Sabina Molterinn.

50.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 16. Jul. 1769.

Freu Dich, Bruder, Deinem Freund ist geholfen! Mehr als ich wünschen und vermuthen

muthen konnte, ist mir widerfahren. Ich hab an einem Ort, den ich vor vier Jahren noch nicht einmal dem Namen nach kannte, Brod und hinlängliche Versorgung erhalten; Und alles, alles hab ich unserm Friedeberg und Dir zu verdanken. Ich schrieb Dir doch neulich, daß ich mit ihm und seiner herrlichen Sophie nach N*** fahren werde, weil er da Aussichten für mich habe? Ohne daß ichs wußte, hatte er in der Geschwindigkeit für mich um den Organistendienst angehalten, und am dritten Tage sagte er mir, ich möchte mit ihm zu einigen Rathsherren und den Kirchenvorstehern gehen, und um diesen Dienst anhalten. Alle empfiengen mich freundlich, und hatten schon eine sehr gute Meynung von mir, besonders Dein rechtschaffner Vater, dem ich unendlich viel zu verdanken habe. Er nahm mich als einen Freund von Dir auf, weil Du ihm vermuthlich schon verschiednemal von mir geschrieben haben magst. Auch bat er mich zu Gast, und machte mir die gröste Hofnung zum Dienst.

Den folgenden Tag mußt ich mit zwey andern in der Kirche die Probe spielen und erhielt

hielt allgemeinen Beyfall. Als ich den Dienst schon beynahe hatte, zeigte sich eine Schwürigkeit. Der Kirchenvorsteher Schneider nemlich hat, wie Du weist, eine Tochter die er gern an Mann bringen möchte. Er ließ mich zu sich kommen und that mir den Vorschlag, ich möchte sie heyrathen; Dann würd ich seine und noch drey Stimmen haben, die mir allein noch fehlten. Ich sagte ihm aber gerade heraus, unter dieser Bedingung könn' ich den Dienst nicht annehmen, weil ich schon an ein auswärtiges Frauenzimmer versprochen sey. Dieses gab der ganzen Sache eine andre Wendung. Er machte Cabalen über Cabalen, und es war an dem, daß ein andrer der seine Tochter heyrathen wollte, den Dienst bekommen hätte, wenn nicht Dein treflicher Vater aufgestanden wäre, frey gesprochen, und mir den Dienst, nebst der Stelle die Sophiens Onkel bey der Canzley bekleidet hatte, zuwege gebracht hätte.

Gestern bekam ich Nachricht davon, indem Friedebergs Vetter Eberwein mit großen Freuden herauskam, und mich mit dem Titel: Herr Stadtorganist und Canzleysekretarius begrüßte.

Du

Du kannst Dir vorstellen, liebster Traukmann, wie groß meine Freude seyn und welchen Dank ich gegen Friedeberg und Dich und Deinen rechtschaffnen Vater empfinden muß. Worte kannst Du nicht von mir fodern. Wenn Du einst wieder nach N*** kommst, will ich ich Dich dafür ans Herz drücken, und mein ganzes Leben soll Dank gegen Euch, beste, freundschaftlichste Seelen! seyn.

Unsers Friedebergs ganz vortrefliche Sophie hatte zuerst, wie ich nun erst jezt erfahre, den Einfall mit der Organistenstelle. Die beyden Seelen freuen sich über mein Glück so sehr als ich selbst. Sie sind Engel in menschlicher Gestalt.

Eile wie der Wind zu meiner herrlichen Sabine, welche Gott für ihre Liebe, für ihre Aufopferung, für alles, was Du mir von ihr schreibst, belohnen mag! Gib ihr dieses Briefchen, nebst dem an ihre Eltern! Ich habe nun eine förmliche Anwerbung um sie gewagt, da ich Ansehn, Ehre, und ein jährliches Einkommen von 600 Thalern hiesigen Gelds habe. Mich deucht, ich werde nicht abgewiesen wer-

 den.

den. Unterstütz Du, liebster Trautmann, meinen Antrag mit alle Deiner Freundschaft, und hilf mein Glück vollkommen machen, daß ich meine himmlische Sabine in etlichen Wochen an mein Herz schließen kann!

Gottlob! Nun kann ich auch meiner besten Mutter helfen! Schick ihr augenblicklich diesen Brief, der eine Einladung zu mir enthält. Sie soll künftig bey mir wohnen. Möcht ich ihr doch die viele Liebe und den Aufwand vergelten können, den sie meinetwegen gemacht hat! In 3 Wochen soll sie, hoff ich, wenn sie gesund ist, in Göttingen, und in 5 Wochen bey mir seyn. Gott, wenn sie mir meine Sabine mitbrächte! —

Bruder, Bruder, wie kann ich Gott das alle verdanken was Er an mir gethan hat, der ich mich dessen durch meine Ausschweifungen und Verirrungen so unwerth machte! Wär er nicht barmherziger und gnädiger als Menschen, o, was würd oft aus uns werden! Doch Er hat ja auch Engel auf die Welt gesetzt, die Ihn nachahmen. —

Hier ein Briefchen von Friedeberg, und tausend Grüße von der englischen Sophie! —

Mor-

Morgen geh ich in die Stadt, um meine Danksagung zu machen und mein Amt anzutreten. Schreib mir bald, und ja nicht ohne Antwort von Sabinen und von ihren Eltern! Leb wohl, Bester!

Dein

Glücklicher

S. Dörner.

N. S. O was hat mir Sabine für einen herrlichen Brief geschrieben!!!

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Schöningen, den 16 Jul. 1769.

Nur wenig Worte, meine Theureste! Aber Worte der Wonn und des Jubels! Unsre Leiden sind vorbey und endlose Freude wandelt uns entgegen. Ich hab einen Dienst und kann Dich jezt ernähren. Laß Dir das weitere von Deinen Eltern sagen! Ich halt in dem eingeschloßnen Brief um Dich an. Sie werden Dich mir doch nicht abschlagen? O, ich kanns nicht glauben. — Und Du, meine Einzige! Kannst Du Vater und Mutter verlassen, und mir in ein fremdes Land nachfolgen? Ja, gewiß

wiß Du kannst es. O Geliebteste, laß uns Gott und unserm Friedeberg und seinem Engel und dem lieben Trautmann danken! Sie sind die Urheber unsers Glücks. Ohne sie vergiengen wir, Eins ohne das andre. Gott, o Gott! Du bist, und bleibst die Liebe! O Sabine! Ewig wollen wir nur Ihm und uns angehören. —— Meine Mutter, die Redliche, soll unsre Freuden mit uns theilen! Ich hab ihrs geschrieben. — Komm doch bald! O Du Liebe! Wie so bang ist mirs, auch mitten in meinem Glück, ohne Dich! Komm doch bald und sink an meine Brust! Ewig, ewig Dein!

Dörner.

51.

Trautmann an Dörner.

Göttingen am 25sten Jul. 1769.

Welch eine große Freude hat mir nicht Dein Brief gemacht, mein theurester Dörner! Und welch eine eben so große Freude werden Dir die innliegenden Briefe von Deiner lieben Sabine und ihren Aeltern machen! Sie

waren

waren über Deinen Antrag etlich Augenblicke stutzig, und dann gleich darauf vor Freuden ausser sich. Soviel Glück hätten sie sich nicht vermuthet. Daher sind sie auch zu allem willig, und wollen ihre Tochter die sie so sehr lieb haben, in drey Wochen von sich lassen. Ich hoffe nicht, daß Du etwas gegen den Antrag haben wirst, nach Cassel zu kommen und da die Hochzeit zu begehen. Ich kanns den guten Leuten nicht übel nehmen, daß sie bey der Freude ihrer Tochter mit gegenwärtig seyn wollen. In 12, höchstens 14 Tagen bist Du ja wieder in N***, und so lange wird mein guter Freund Akerfeld, dem ich hiebey schreibe, Deinen Dienst gerne versehen.

Welch eine Freude wär es für uns alle, wenn auch Deine rechtschaffne Mutter bis dorthin zu uns käme, und die Reise nach N*** mit Dir und Deiner Sabine machen könnte! Der Brief an sie ist schon vorgestern auf die Post gegeben; Wenn sie ihn nun morgen bekommt, und sogleich antwortet, so kannst Du in 9 Tagen von ihr Antwort haben. Du hast es doch recht dringend gemacht?

Ich mußte Deiner Sabine schon verspre=
chen, sie nach Cassel zu begleiten; und ich
hätte es ohnedieß gethan, weil ich bey dieser
Gelegenheit das Glück habe, Dich mein gelieb=
tester Dörner, so unvermuthet wieder zu sehen.
O wie will ich mich freuen, wenn ich sehe, wie
glücklich Du nun nach Deinen vielen Leiden wirst!

Du setzest Dich, soviel mir deucht, zu
weit herab, wenn Du sagst, daß du aller die=
ser Glückseeligkeit unwürdig seyest. Freylich
verdient der Mensch nichts von Gott; Aber Dei=
ne Verirrungen kamen ja von keiner Boßheit
des Herzens her, und waren mehr Unglück. Lie=
ber Gott, wie leicht ist es einem Jüngling
auf Universitäten, sich zu verirren! Aber ei=
ne solche Reue wie die Deinige, verdient ge=
wiß Erbarmung. Gott gebe, daß jeder der
auf Universitäten, wo die Verführung ihren
Wohnplatz hat, sich vom rechten Weg verirrt, so=
bald und mit einer solchen Reue wieder umkehre!
Ich schließe, weil es fünfe schlägt und die Post ab=
geht. Schreib uns recht bald! Tausend Glück!

Dein

treuester

Trautmann.

52.
Dörner an Trautmann.

N*** den 1 August 1769.

Es bleibt dabey, Bruder! Den 16 August bin ich in Cassel, drücke Dich an mein brüderliches Herz, und führe meine Braut heim. Noch glaub ichs kaum, und scheine mir zu träumen. Und doch ists so. O du gütiger, gerechter Gott, wie hab ich das verdient? — Mein Leben ist nur ein Taumel; Ich seh und höre nichts. Meine Seele schwebt um euch herum, ihr Lieben, und berauscht sich im Gedanken ans Wiedersehen und ewigen Besitz. Welchen himmlischen Brief hat die Theure mir geschrieben! Aber kann ein Engel, der so denkt und handelt, anders schreiben? Und ihre Eltern, wie so gütig, und väterlich! Flugs eile hin und bring ihr diesen Brief, und den an ihre und meine Eltern, und seegne die Theuren!

Bruder, ich kann Dir nicht viel schreiben! Alles geht zu langsam! Mein Herz ist geschwinder als die Feder, kann die kalten Buchstaben, die so wenig sagen, gar nicht ausstehn! O wie schlägt und tobt es! Möcht heraus, und sich

jedem mittheilen! Und doch faßt kein Mensch meine Freude, als ihr wenigen die ihr fern seyd! Friedeberg könnte dieß am besten fassen und Sophie, denn sie habens auch gefühlt; Aber seit 14 Tagen bin ich fern von ihnen. —— Ich habe mich bey Deinen braven Eltern eingemiethet, im zweyten Stock. Also weist Du meine Addresse.

Mein Amt ist angetreten, und man liebt mich. Akerfeld will den Dienst versehen, bis ich wieder komme. Bruder, ich muß weggehen und im freyen Feld herumschweifen; Da ist mirs noch am erträglichsten. Und doch ists auch da noch meinem Herzen viel zu eng. —— In 14 Tagen Bruder —! O ich darf nicht dran denken! Meine Seele möcht aus dem Leib fliegen!

Das heißt einmal ein Bräutigamsbrief, regellos und wirrwarr, wie's in meinem Herzen zugeht! Laß Dir ihn wohl schmecken! —— Möcht Dirs auch einmal so seyn, Du guter Junge! ——

Noch etliche Zeilen, wenn mir meine brave Mutter schreibt! Adio!

S. Dörner.

53.
Dörner an Trautmann.

N*** den 5 August 1769.

Hier wieder einen Brief an Sie und an die Eltern! Am 15ten will meine Mutter in Göttingen seyn. Warum nicht am 13ten? Nun kann ich erst am 18ten in Cassel seyn; Denn sie muß doch ein paar Tage bey Euch ausruhn. Aber länger, wahrlich! nicht. Sind doch schon wieder zwey Tage verlohren! O Bruder, erst in 13 Tagen —— !

Ich möchte die Sonn' herabziehn, wenn sie noch so hoch am Himmel hängt, und träg geht wie eine Schnecke. Hinab am Wald! Und dann wieder herauf auf der andern Seite, wenn ich aufwach um Mitternacht und ächze nach dem Tag des Wiedersehns! Ach Bruder, daß die Zeit sich doch so sehr nach uns richtet, und uns dann doch nicht folgen will! —

In 13 Tagen also! — Möcht ich diese Zeit über schlafen, und nicht wissen, wie viel Stunden zwischenher so träg dahin kriechen! — Aber schlafen! — Kann man das?

Am 12ten reiſ' ich ab. Binnen dieſer Zeit noch etlich Zeilen an Euch! *) Lebt wohl!

S. Dörner.

54.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 1 Sept. 1769.

Vor zwey Tagen, liebſte Seele, bin ich mit meiner Sabine, ach mit meinem Weib! hier angekommen. Erwarte keine vollſtändige Beſchreibung der Wonne des Wiederſehns, der ewigen Vereinigung, des Hinſinkens an die Bruſt meiner Mutter und unſers edeln Trautmanns, und meines ganzen jetzigen himmelreinen Glücks! Wer Empfindungen ganz und bis aufs Kleine ſchildern will, hat ſie wahrlich ſelbſt nicht. Ich hoffe, Dich und Deine herrliche Sophie in acht Tagen zu ſehen; Dann mein Liebſter, magſt Du ſelbſt mit mir aus dem Becher meines Glücks trinken, und einen Theil der Seeligkeit koſten, die ich nach Gott Dir allein und unſerm Trautmann zu verdanken

*) Man läßt auch dieſen Brief weg.
Der Herausgeber.

ken habe. Genug: Ich und meine Sabine sehn diese Welt als einen Himmel an, und jeder Augenblick darinnen ist eine Quelle neuer ungetrübter Seeligkeit.

Sie war mit ihren Eltern, meiner theuren Mutter, und unserm lieben Trautmann etlich Stunden vor mir angekommen. Anfangs konnten wir alle nichts als weinen, uns ansehn, und einander ans Herz drücken. Sabine wollte gar keinen Augenblick von meiner Seite, und doch wollten alle um mich herum und mir am nächsten seyn. Ich sollte tausend Dinge erzählen, fieng an, und ward mitten in der Erzählung bald durchs Eine bald durchs Andre wieder unterbrochen. Von Dir und dem Glück, das Dir mit Deiner herrlichen Sophie ward, konnt ich, besonders unserm Trautmann, gar nicht genug erzählen. Meine Mutter konnte vor Dank gegen Gott, und Freudenthränen, die ihr stets im Auge standen, gar nicht sprechen. Sie setzte sich zu mir her, hatte meine Hand unaufhörlich in der Ihrigen, drückte sie von Zeit zu Zeit mit aller mütterlichen Heftigkeit, und sagte: Mein Sohn! Mein Siegmund! mit einem Ton, der

mir

mir durch die Seele drang. Sie sah mich an, wie einen der vom Tod errettet ist; Denn sie hatte durch die Unvorsichtigkeit eines Landsmanns meine ganze traurige Geschichte erfahren. Wenn ich ihr auch hundert Jahre täglich nichts als Gutes und Gefälligkeiten erweisen könnte, so wär ich doch nicht im Stand, ihr all ihre mütterliche Zärtlichkeit und Liebe zu vergelten, und den Jammer ganz zu versüßen, den die Treue meinetwegen ausgestanden hat. Inzwischen sey Gott mein Zeuge, daß ich thun werde was ich kann!

Mein braver Schwiegervater hatte Lust, seiner Frau und Tochter die Merkwürdigkeiten von Cassel zu zeigen; Aber meine Sabine hatte keine Lust, sie zu sehen. Hab ich doch meinen Dörner, sagte sie; Was geht mich nun die ganze Welt an? Ich mag nichts sehn! — Meine Mutter wollte auch lieber bey uns bleiben. Trautmann wär auch gerne da geblieben; Aber aus Gefälligkeit gegen meine Schwiegereltern, und weil er in Cassel Bescheid wußte, mußte er schon mitgehn.

Ich saß also mit meiner Sabine und meiner Mutter allein da, und hatte nun erst Zeit, mich

mich von meinem Taumel zu erholen und das Glück der reinsten Zärtlichkeit und der heiligsten Küsse in Sabinens Arm einzuerndten. Sie hängt schon so fest an meiner Mutter, als ob sie sie von Jugend auf gekannt hätte, und sagt, sie und ich könnten sie allein die Trennung verschmerzen lehren, die sie sonst kaum überleben würde, die Trennung nemlich von ihren Eltern, und besonders von ihrer braven Mutter.

Meine Mutter liebt Sabinen wie ihr eignes Kind, und seegnet meine Wahl mit Freudenthränen, welche sie zum Himmel schickt. O Bruder, kann mirs fehlen, da die besten frömmsten Seelen mich seegnen und für mich zu Gott flehn?

Der zweyte Tag war der Trauungstag, der durch den, durch den Mund des Priesters ausgesprochnen Seegen, nun auch in den Augen der Welt die zur Meinigen machte, die schon seit dem ersten Blick, ja seit der Ewigkeit da Gott uns einander bestimmt hat, mein war. Wir behielten den Prediger, einen rechtschaffnen Mann, der wie ein Jüngling mit an unsrer Freude Antheil nahm, zu Gast. Wir waren

ren alle stillheiter, und aus unsern Augen sprach die Thräne des Danks und der erfüllten Hofnung, die beredter ist als jede laute Freude der Welt. Zur Linken saß mir meine Mutter, und zur Rechten meine Braut; Dann einander gegen über der Prediger und meine Schwiegermutter, und weiter unten mein Schwiegervater und Trautmann, der die Augen gar nicht von mir und meiner Braut abwendete und sie immer voll Wasser stehen hatte. Er verdiente diese Thränen, die ihm gewiß ein beßrer Lohn waren, als wenn ich ihm Tage lang mit Worten gedankt hätte. Nie, lieber Bruder, hab ichs so gefühlt, wie sehr die Tugend ihre Freunde selbst belohnt, als wenn ich in Deinen und in Trautmanns Augen Thränen sah!

Den andern Tag blieben wir noch beysammen, und fuhren am Nachmittag nach dem Weissenstein und stiegen auf den Winterkasten. Trautmann sagte mir zu meiner Beruhigung, meine Professoren in Göttingen dächten noch gut von mir, und hätten mich bedaurt.

Am dritten Tage fuhren meine Schwiegereltern und Trautmann wieder nach Göttingen zurück; Und eine halbe Stunde drauf fuhr ich mit

mit meiner Mutter und meiner himmlischen Sabine mit Extrapost auch weg. Ihre Coffers kommen erst auf dem Postwagen nach. Meine Sabine war bey dem Abschied stärker als ich erwartet hätte. Ihre Mutter hätte sich kaum trösten können, wenn der Vater nicht versprochen hätte, uns übers Jahr zu besuchen. Trautmann war so bewegt, daß er vor Schluchzen gar nicht reden konnte, und von meinem Schwiegervater mit Gewalt von mir weggerissen wurde. Ich hab ihn unaussprechlich lieb. Er ist noch eine von den wenigen unverdorbnen Seelen, die sich von dem Strudel unsrer Zeiten nicht mit fortreissen lassen, sondern schlecht und recht vor dem Angesichte Gottes einherwandeln. So steif, cärimoniös, und ehrenfest sein Aeusserliches ist, so rein, unverfälscht, und ungekünstelt ist sein Innerliches. Seine Gewissenhaftigkeit allein macht ihn umständlich, weitläuftig und wortreich. Ich werde seine Freundschaft stets für einen Seegen Gottes halten, da ich ihr so unendlich viel zu verdanken habe, und sehne mich nach der Zeit, da er wieder nach N*** zurückkommt, da ich Euch, Ihr Edeln, beyde oft beysammen werde genießen können.

Uns=

Unsre Reise von Cassel bis hieher war, wie natürlich, ausserordentlich vergnügt. Was ich oft im Wagen fühlte, kann ich Dir nicht sagen, wenn ich so den beyden treflichen Personen gegen über saß, deren Einer ich mein Daseyn, meine Bildung, und bisherige Erhaltung, und der andern alle Wonne zu verdanken habe, die von nun an mich im Arm der Tugend und der Liebe erwartet.

Ich könnte Dir noch tausend Dinge sagen, mein Geliebtester, wenn ich nicht gesonnen wäre, Dich und Dein herrliches Weib künftige Woche auf ein paar Tage mit meiner Sabine zu besuchen. Sie läßt mir keine Ruhe, bis sie Dich und Deine Sophie gesehen, und Dir selbst für alle das unaussprechliche Glück gedankt hat, das Du, edler Freund, uns verschafft hast. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr sie schon Deine Sophie liebt. Wie viel unzertrennlicher und fester wird sie an ihr hangen, wenn sie nun sie selbst, und ihr ganzes Engelgleiches Wesen kennt! Leb wohl, Liebster, und empfiehl mich ihr aufs zärtlichste! Ewig

Dein
dankbarster, durch Dich, glücklichster Freund

S. Dörner.

55.

55.

Dörner an Trautmann.

N*** den 8ten Sept. 1769.

Ich weiß, liebster Trautmann, daß ich Dir schon eher hätte schreiben sollen, denn ich bin schon über acht Tage wieder hier; Aber Du verzeyhst mir, wenn Du die vielen Zerstreuungen bedenkst, die eine Reise und die Einrichtung einer neuen Haushaltung immer mit sich führen. Ueberdieß bin ich indessen auch schon mit meinem lieben Weib in Schöningen gewesen.

Ich bin noch so glücklich und vergnügt, wie Du mich in Cassel verlassen hast, oder vielmehr noch vergnügter. Der Sturm der Freude, der in meiner Seele tobte, hat sich nun in sanftes Säuseln umgewandelt, das wie das Säuseln der Natur, desto angenehmer und anhaltender ist. Mein Herz ist ruhig, wie die stille See, in der sich die Sonne spiegelt. Ein Tag meines Lebens sieht, dem äussern Anschein nach, dem andern gleich; Und doch hat jeder seine eignen und abwechselnden Freuden, die nur mir und meiner herrlichen Sabine in die Augen fallen. Sie, und ihre Liebe weiß mir alles wichtig und anzüglich zu machen, was mir sonst geringfügig schien, und ich sehe immer mehr ein, daß ein stiller und ruhiger Genuß des Lebens tausendmal besser ist, als wenn man in steter überspannter Leidenschaft durch die Welt rennt, und ihre Freuden nur im Vorbeygehn abpflückt, ohne Eine davon recht zu genießen.

Mir gehts nicht, wie den meisten Liebenden, daß im Ehstand ihre Liebe abnimmt. Die meinige nimmt mit jedem Tage zu, denn ich lern an meinem Weibe täglich mehr Seelenvollkommenheiten kennen. Dadurch verwandelt unsre Liebe sich in warme herzliche Freundschaft, und wird ewig fest und unzertrenn-

lich. Wohl dem, der nach dem Wunsch seines Herzens sich ein Weib wählen darf, das der Seele nach ein Engel ist! Denn die Schönheit der Seele kann zunehmen und uns täglich neue Freuden schaffen; Aber äusserliche Schönheit nimmt, früh oder spät, ab, und was hat man dann im Alter, das keine rauschende Freuden mehr mitgenießen kann, wenn man an der Gefährtinn seines Lebens nicht zugleich auch eine Freundinn hat?

Meine Sabine entwickelt ihre Vollkommenheiten immer mehr. Täglich seh ich einen neuen Glanz hervor brechen. So herrlich sie mir schon in Göttingen vorkam, so war doch, was ich damals an ihr sah, nur Dämmerung; Jezt steht sie vor mir da wie die Sonne, die in vollem Glanz hervorgeht und mit jedem Schritt an Klarheit zunimmt. Man muß eine Person im Kabinet, das heißt, in jeder Lage sehen, wenn man sie ganz kennen, ganz richtig beurtheilen, und ganz schätzen lernen will wie sies verdient. In der Welt und in Gesellschaften sind sich fast alle Mädchen, der Hauptsache nach, gleich; Man kann ihr Gutes und ihr Böses nie genug kennen lernen.

In Schöningen hatten wir drey ganz herrliche Tage, und nur meine Amtsgeschäfte konnten mich aus dem Arm der zwo lieben Seelen wegreissen. Friedeberg und Sophie sind sich Alles, so wie wir beyde uns Alles sind. Du hättest's sehen sollen, liebster Trautmann, wie die beyden weiblichen Seelen aneinander hiengen! In zwo Stunden waren sie Ein Leib und Eine Seele. Man sah sie unaufhörlich beyeinander, so daß ich bald eifersüchtig geworden wäre, wär's nicht Sophie gewesen, der mein Weib so anhieng. Es gibt gewiß ein unsichtbares Band, das zwo Seelen beym ersten Anblick aneinander fesselt; Und dieses Band ist Gleichheit der Gesinnung, oder Tugend.

gend. Mir deucht, ich habe Dir neulich geschrieben, Sophie sey noch vollkommner als Sabine; Ich nehm jezt mein Wort wieder zurück, seit ich die beyden Lieben beyeinander sah und sie vergleichen konnte. Ich finde bey keiner einen Vorzug vor der andern. Auch sogar in ihren Gesichtszügen find ich viele Aehnlichkeit. Wir versprachen einander, uns wenigstens alle sechs Wochen wechselsweise, zu besuchen. Auch hab ich Sophiens Vater, einen gar braven Mann, und Oberstädtern, den edeln feurigen Jüngling kennen gelernt. Friedebergs Schwester war einmal mit ihrem Mann da, aber nur auf ein paar Stunden. Sie machte sogleich das Kleeblatt der beyden Weibleins vollkommen. Ihr sanftes Wesen, und überhaupt ihre große Aehnlichkeit mit unserm Friedeberg, nahm mich ganz für sie ein. Ihr Mann scheint mir etwas kalt und zurückhaltend; Vielleicht aber kommts nur von seiner Kränklichkeit her. Er ist übrigens sehr brav und ihrer werth. Friedeberg will Dir in acht Tagen schreiben.

Meine beste Mutter grüßt Dich herzlich. Die gute Frau lebt bey unserm Glück wieder neu auf.

Man erweißt mir hier in N * * * viele Freundschaft, und ich könnte leicht in vielen Familien Zutritt bekommen, wenn ich wollte; Aber ich gehe mit wenig Menschen um, ausser mit Deinen rechtschaffnen Eltern und mit Deiner braven Schwester, die hier Sabinens einzige Freundinn ist. Ich vermeide so viel als möglich alle weitläuftige Gesellschaften, wo rauschende Ergözungen der Hauptzweck sind, weil ich in mir selbst, und in meinem Hause in dem Arm meines lieben tugendhaften Weibes Stof zu tausendfachen Vergnügungen finde. Ein Menschenfeind werd ich nun gewiß nicht mehr werden, da ich solche Engel unter Menschen angetroffen habe. Aber ich kann

 das

das laute Vergnügen auch deswegen nicht gut leiden, weil ich gar zu leicht wieder an meine ehemalige Verirrungen erinnert werde.

Möcht ich doch ewig einen Vorhang über jene Tage ziehen können, die sich im vorigen Jahr anfiengen, und — Gottlob! — in diesem Jahr endigten! Aber ich muß wohl zu meiner Demüthigung daran denken, um mich meines Glücks nicht zu überheben, oder gar zu glauben, ich hab es verdient? Genug daß ich gelernt habe, daß es kein wahres Glück ohne Seelenruhe gibt, und daß man bey einem Leben, da man mehr nach seinen Lüsten lebt als nach dem Beyfall Gottes ringt, keine wahre Seelenruhe haben kann. Tugend kann nur durch Tugend befestigt werden. Wenn man Einmal von ihr abweicht, und sich nicht an sie fest hält, dann wird man von ihr weggeschleudert wie der Spreu vom Nordwind, und nur Unglück oder ein Freund, welchen Gott uns zuschickt, kann uns wieder auf die rechte Bahn zurückbringen. Aber wohl dem, welcher nie von ihr zurück weicht! Denn die Wunde die das Laster schlägt, läßt doch immer eine Narbe zurück.

Eben als ich meinen Brief schließen wollte, kam mein Sabinchen aufs Zimmer, und fragte, ob sie wohl den Brief lesen dürfe? Sie las, und als sie auf die Stelle kam wo Sie gelobt wird, ward sie feuerroth, und gab mir den Brief wieder zurück, ohne weiter zu lesen. Die liebe Unschuld! — Sie läßt Dich herzlich grüßen, und will bald selber an Dich schreiben. Leb wohl, Theurester! Ich bin ewig

Dein S. Dörner.

Ende der ersten Sammlung.













